P. O. germ.
960 tm
(2.) [Müller, J. G.]

Kòhl. 46

Komiſche Romane
aus den Papieren
des
braunen Mannes
und
des Verfaſſers
des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Band
welcher
den dritten und vierten Theil
der Waldheime
enthält.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
TERENT.

Zweyte Auflage.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Herren von Waldheim,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

der Siegfried von Lindenberg.

Dritter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,

bey Johann Chriſtian Dieterich.

1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die
Herren von Waldheim,
eine komiſche Geſchichte.

Dritter Theil.

Die Herren von Waldheim.

Dritter Theil.

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Quo ſemel eſt imbuta recens; ſervabit odorem
Teſta diu.

Herr Walther und ſein Intendant waren, wie wir im vier und dreyßigſten Kapitel berichteten, in einer geheimen Konferenz begriffen, und Erſterer erklärte gerade mit einiger Heftigkeit ſeinen Widerwillen gegen jede Erinnerung an den Spitzbuben Krumm, als im Vorzimmer eine rauhe Stimme erſchallte, deren Eigenthümer wir ſchon genannt haben.

"Iſt er da drinn? Marſchir Er man ab, Landsmann! Will mich ſchon ſelbſt wohl anmelden."

Damit flog die Thür auf, und Herr Seyfried warf ſich dem Oberſten in die Arme.

 "Sieh

"Sieh mal! — Obriſtlieutenant! — Na, meiner höchſten Seel, das iſt brav von Dir, daß Du mal 'rüber geritten biſt! — Willkommen, Herzenskamrad! Na, wie gehts?"

"Wie mans treibt, Bruder Oberſt! Mohrenſchwerenoth, ich mußte doch mal Dein Retranſchement rekognoſciren, ſo mußt ich!"

Der Oberſte umarmte ſeinen alten Kriegskamraden nochmals herzlich; und nachdem er ihn gebeten Poſto zu faſſen und den Stengel in den Schnabel zu pflanzen, war ſeine erſte Frage: "Na denn, ſag mir mal, wie gehts Deinem Paſtohr?"

"Fix, meiner Seel! läßt Dich grüßen, Bruder! — Apperpo! meine Dame läßt ſich dem Herrn Oberſt gleichfalls zu Gnaden empfehlen, ſo läßt ſie."

Herr Walther in ſeiner unbegrenzten Treuherzigkeit ließ ſichs nicht in den Sinn kommen, dies Notabene zu verſtehen. Ein wenig unhöflich wars freylich wohl, ſich früher nach dem Paſtor als nach der gnädigen Frau zu erkundigen: aber Herr Walther war nun ſo! Er ließ ſeine Zunge

in

in jedem Falle von ſeinem Herzen leiten: der Prediger hatte ihn intereſſirt, die Dame nicht; und ſeine ehrliche Seele ließ ſichs auf tauſend Meilwegs nicht träumen, daß er wider das Cärimoniel verſtoßen hatte.

"Dank ſchöne! rief er. Wiederum meinen Reſpekt! vergiß das nicht, Bruder, wenn Du mal wieder nach Hauſe kömmſt; denn vorerſt behalt ich Dich hier eine zeitlang in Garniſon. Mag ſehen, Deine Frau, wie ſie Dich wiederkriegt, ſiehſt Du! — Aberſt, was ich ſagen wollte? Kamrad, der Herr dar das iſt mein guter Freund, mein ehrlicher Wildmann, der mirs zu Gefallen gethan hat und iſt hier mein Intendant geworden. — Der Herr Oberſtleut'nat von Lindenberg, mein lieber Wildmann!"

Herr Wildmann machte dem Obriſtlieutenant ſein Kompliment als ein Mann, der es gewohnt iſt mit Officieren von Range zu reden. Und ohne Ruhm zu melden, der Herr von Lindenberg geruheten, es für einen Edelmann und für die damalige Zeit noch artig genug zu erwidern. Freylich ſagten Hochdieſelben anfangs nur, Monſieur Wildmann: aber in jener Zeit war

das überhaupt ſo Sitte, jeden unverheiratheten Mann Monſieur zu nennen; eine Sitte, die ſich noch hier und da unter den alten Spießbürgern manches Landſtädtchens (ſonderlich im nördlichen Deutſchland, wo es ſechzig und ſiebzigjährige Monſieurs mit grauen Köpfen giebt,) erhalten hat. Mithin war es nicht der vornehm ſeynſollende Ton dieſes oder jenes heutigen Kartoffeljunkers, dem Gott ſtatt aller Verdienſte ein Dutzend oder ſo, Bürgsſchaftsbedürftiger Ahnen verlieh, — der obendrein noch mit ſeinem Monſieur (wofür nach dem neueſten gnädigen Styl das alberne Mein lieber Mann in Cours kömmt,) auch gegen den angeſehenſten Mann bürgerlichen Standes, deſſen Namen er ganz wohl weiß, aber deſſen bürgerliche Kaſſe oder Kredit er nicht juſt braucht, ſehr gnädig zu thun glaubt. — Das war nicht der Ton des zwar rauhen, aber offnen und treuherzigen Obriſtlieutenants, daher nahm Wildmann, der ohnehin nicht eitel war, ihm ſeinen Monſieur gar nicht übel. Hergegen der Oberſte ſchien es nicht günſtig zu empfinden, denn er ſtand auf, rückte einen Stuhl neben den ſeinigen, und ſprach zu Wildmann, der bisher noch ſtehend geblieben

war:

war: 'Lieber Herr Intendant, ſoll ich hier zu Hauſe Ihn nöthigen, Poſto zu faſſen? Wo hat Er ſeine Pfeife gelaſſen? — Meiner höchſten Seel! wenn 'n Menſch nicht noch mal ſo vernünftig iſt, ſobald er ſeinen Stengel im Schnabel hat! Nicht wahr, Herr Intendant? hä? — — Sieh, Bruder Lindenberg, den Mann da den hat mir recht unſer Herrgott beſcheert, kann ich wohl ſagen. Ohne den wäre ich Dir längſt in die Winterquartiere, wie ich Dir in Wellenthal erzählt habe."

"Ach! rief Herr Seyfried, iſt das der Mann? Hohl mich alle Teufel, Herr, (indem er aufſprang und dem Intendanten die Hand ſchüttelte,) wenn ich Sie nicht ſo lieb habe als meinen Augapfel, weil Sie den ehrlichen alten Jungen da ſo brav zurecht geflickt haben. Meiner Seel, Herr! Sie haben einem rechtſchaffnen Kerl das Leben gerettet! — Einem ganzen Soldaten, oder ich bin ein Schurke! — Baſſa Manelke, ſo 'n Mann mögt ich haben! Gott weiß, ob ich 'n nicht bald brauche! — Du kannſt nu ruhig in Deinem Großvaterſtuhl ſitzen, Waldheim, und Aepfel ſchmoren, und ſingen die Litaney

ney dazu mit Deinem Intendanten. Sackerment! mit uns gehts vorwärts! — Ordre an alle beurlaubten Officiere binnen acht Wochen bey den Regimentern zu ſeyn! Krieg, Bruder, Krieg! Alle Regimenter marſchfertig! — 'S wird was ſetzen, Bruder!"

Das war ein Schwärmer in eine offne Pulvertonne geworfen. Des Oberſten Blut fieng brauſend an zu wallen! Krieg! das Wort erſchütterte des alten Soldaten ganzes Nervenſyſtem! — Und auſſerdem die reizende Perſpektive die er vor ſich ſah: im Vorgrunde den Generalmajor; etwas weiter hin den Generallieutenant; in einer nicht ſehr entlegenen Vertiefung den General, und am Ende der Laufbahn den Feldmarſchall! — Das Gemälde hatte, wie man ſieht, ſeine Haltung. — Herr Walther rückte auf ſeinem Stuhle als ſäß er auf glühenden Kohlen; er ſchien in ſeiner eignen Haut nicht dauren zu können; — alle ſeine ſchönen Entſchlüſſe für ſeine Unterthanen waren auf Einmal wie ausgelöſcht: — "Nee, Bruder, Krieg? Das wär doch der Teufel! — — Krieg, Bruder? — — Kreuzbattaillon! — — Sprich mal vernünftig, Bruder, giebts Krieg?"

"Ja

"Ja wohl, mein Seel! ſagte der Obriſtlieutenant, und das wills Gott 'n kaptalen Krieg, Bruder! — Sollt Einem der Säbel beynahe ins Futtral geroſtet ſeyn! — Schwerenoth und der Teufel, wenns nicht mein Seel hohe Zeit iſt, daß es mal wieder was zu matſchen giebt! Sollt Einer 's Handwerk beynah verlernen! — Willſt mit, Bruder? — Was meynſt, Waldheim, wenn Du wieder Dienſte nehmen, oder als Foluntärder mitgehen thäteſt?" —

Wildmann zitterte. Er las auf der glühenden Stirn des Oberſten jeden Gedanken ſeiner Seele. Die dringende Noth überwand alle ſeine Bedenklichkeiten von Schicklichkeit und Wohlſtand; denn, ſchlüpfte dem Oberſten ein unglückliches Copp, Bruder! von der Zunge, ſo war alles verlohren. Zudem, da Herr Seyfried den Intendanten mit zur Litaney gezogen hatte, ſo glaubte er, der Intendant dürfe ſich, um allem Uebel vorzubeugen, wohl der Antwort anmaßen. — "Ja wohl, rief er, haben der Herr Oberſt, und erlauben Ew. Gnaden mir hinzuzuſetzen, auch ich, das namenloſe Elend hinlänglich kennen gelernet, das der Krieg über alle die Länder bringt, die er trifft! über das größte Theil des Menſchen,

deren

deren Handwerk es iſt, ihm zu folgen! Ich darf ſagen, mein Herr Obriſtlieutenant, wir haben genug fette Saaten verheert, genug wohlhabende Dörfer in Flammen, und Städte in Schutt, und genug Schlachtfelder mit Todten, mit Verwundeten, mit winſelnden Sterbenden, die um den Tod als um eine Wohlthat fleheten, bedeckt geſehen, um des Abſcheues ſatt zu ſeyn! — um Gott um ewigen Frieden zu bitten! . . .”

“Herr! fiel ihm der Obriſtlieutenant lachend ins Wort, ſoll mich alle Teufel holen, wenn ich Sie nicht beſſer kennen thäte, ſo ſagt ich, Sie klöhnten als 'n altes Weib.”

“Wahrlich nicht, gnädger Herr! Ich rede als ein verſuchter Mann, der aus Erfahrung ſpricht, und der das Glück hat den Herrn Oberſten zu kennen. Sie wiſſen welch ein Soldat er war! Immer vorauf! Immer mit jedem ſeiner Reiter zu gleichen Theilen, wenns auf Gefahr ankam! Immer ſo voll Wunden als irgend ein Officier im Korps! (Mit ſteigendem Ernſt:) So ein Mann kann nicht als ein Spittelweib denken, gnädger Herr! — Nach der ſeinigen hab ich verſucht, meine Denkart zu bilden. Ich weiß, mein

mein Oberſt hat keinen wärmern Wunſch, als daß Gott unſre Gegend und dieſe Güter vor Krieg, und vor Freundes und Feindes Truppen bewahren wolle! — Wenn doch immer alle Säbel und Pallaſche einroſten mögten! Nicht wahr, Ihr Gnaden Herr Oberſt, das wäre par ex . . . das wäre gewiß und wahrlich wohl noch ein paar Litaneyen werth?"

"Ja wohl, Wildmann! . . . . Und doch, lieber Wildmann . . . . Poſito ich ſetz den Fall . . . Meiner höchſten Seel . . ."

"Ich weiß alles was Ihr Gnaden Herr Oberſt ſagen wollen, fiel ihm der Intendant haſtig ins Wort, und was ein menſchenfreundlicher Herr ſagen kann, der aus Liebe zu ſeinen Unterthanen, von denen er Gott einſt Rechnung geben ſoll, die Kriegsdienſte verließ, um Menſchen glücklich zu machen: — Ihr Gnaden Herr Oberſt haben vollkommen Recht; denn, poſito, der Krieg zöge ſich in dieſe Gegend, ſo ſind dieſe Güter durch die Gegenwart eines ſolchen Beſitzers als Ihr Gnaden, gewiß vor der größern Hälfte des Ungemachs gedeckt, das andre ganz erfahren müſſen."

Auf

Auf den Obriſtlieutenant ſchien das ziemlichen Eindruck zu machen. Die für ihn ganz neue Idee, daß ſich ein Edelmann und Officier für ſeine Unterthanen aufopfert, frappirte ihn. Herr Walther aber ſchob den Hut bald aus der Stirn, bald in die Augen. Die Liebe zu ſeinen Unterthanen und die Neigung zum Kriegsweſen, das ihm zur andern Natur geworden war, kämpften in ſeiner Bruſt einen harten Kampf mit einander; und wer weiß ob nicht die letztere die Oberhand erlangt haben würde, wenn Herr Seyfried ihr, ſo wie Wildmann der erſteren, zum Succurs geeilet wäre? — Gott! daß auch der beſte Menſch doch immer nur Menſch bleibt! ein ſchwaches von Leidenſchaften, von Neigungen, von Gewohnheiten hingeriſſenes Geſchöpf! —

Bey dem Intendanten, das iſt nicht zu leugnen, war allerdings die alte Liebe zum Militär ebenfalls wieder erwacht, und vielleicht ſtärker noch als bey dem Oberſten. Das war kein Wunder bey einem im Lager gebohrnen Manne, der von ſeinem erſten Odemzug an bis auf die letztverfloßnen etlichen Monate, ſein ganzes Leben unter Soldaten zugebracht hatte; der ſein eigentliches Metier, die ausübende Wundarzneykunſt,

kunſt, wirklich liebte, und mehr aus dieſer Nei- gung und um ſeine Kenntniſſe und Erfahrung zu erweitern, als um des ſchmalen Gehalts willen, den er anderweitig dreyfach hätte verdienen kön- nen, beym Eſkadron geweſen war. Aber theils hatte er in der drückenden Abhängigkeit ſeiner jüngern Jahre, wo er ſich um eines Stückchens Kommisbrodtes willen oft unter den Eigenſinn eines gemeinen Grenadiers ſchmiegen mußte, beſſer als der Oberſte gelernt ſeine Neigungen und Wünſche aufzuopfern; theils war der Cha- rakter dieſes rechtſchaffnen Mannes überhaupt zu veſt, als daß er von dem, was er einmal als gut, als Pflicht anerkannt hatte, irgend einem Einfalle ſeines Kopfes, einer Leidenſchaft ſeines Herzens, oder einer eigennützigen Ausſicht zu gefallen hätte abweichen ſollen. Der Menſchheit auf die möglichſt ausgebreitete Art nützlich zu ſeyn, das hielt er für den Beruf jeder redlichen Seele, und um dieſe Axe drehete ſich ſeine ganze Thätigkeit. Statt daß des Oberſten gutes und würklich edles Herz alle Augenblicke mit ſeinem Kopfe, und zuweilen der heftige und raſche Kopf mit dem Herzen davon lief, waren bey Wild- mann gemeiniglich Kopf und Herz im Einklange;

er war nicht bloß wie ſein Herr aus natürlichem Hange gut, ſondern er war es zugleich aus Grundſätzen und mit Ueberlegung. Unſtreitig iſt dieſe Art der Güte die zuverläſſigſte, wenn ein richtiger und ruhiger Verſtand ein gutes Herz ſtimmt.

Daß Wildmann von der kurz vorhergegangenen Konferenz noch warm war, braucht demnach gar nicht mit in Anſchlag gebracht zu werden; denn auch ohne dieſe war er ein für allemal überzeugt, daß die Bahn, die Herr Walther und er jetzt betreten hatten, für ihre Nebenmenſchen die nützlichſte, — folglich für ſie ſelbſt die rühmlichſte ſey. Es ſchien ihm ſehr gewiß, daß die Dienſte, die er als Eſkadron- oder gar Regimentsfeldſcheer zu leiſten vermögte, auch wohl ohne ihn größtentheils, und vielleicht noch beſſer als durch ihn, geleiſtet werden könnten. Ferner wußte er, daß ein Volontär nichts als Ein Arm mehr, und daß ein Oberſter in der Linie ein ziemlich untergeordnetes Weſen ſey, welches, weil es bloß auf Koſten der Menſchheit in der Linie ſteht, ſich eigentlich nur um ſeinen Herrn verdient machen kann. Er wußte, es ſey äuſſerſt ungewiß, und von Zufällen und glücklichen Umſtänden

ſtänden abhangend, ob überhaupt ein untergeordnetes Weſen Gelegenheit finden werde, ſich auch im Felde auſſer der Linie nur als Soldat hervorzuthun; und ob es vollends in ſeiner Macht ſtehen werde, ſich als Menſch einiges Verdienſt um die Menſchheit zu erwerben? — Hergegen hier zu Waldheim konnte er weder den Oberſten, noch trotz aller ſeiner Beſcheidenheit ſich ſelbſt für unbedeutende Weſen halten, deren Seyn oder Nichtſeyn eins ſo viel wie das andre gilt. Hier ſtand das zeitliche Glück ſo vieler Seelen in ihren Händen; das Glück ſo vieler künftigen Geſchlechter. Und da bey ihnen Wille und Vermögen vereinigt war, ſo hieng es im Ganzen weder von ungewiſſen Zufällen, noch von Gelegenheit und Umſtänden ab, ob ſie ſich würden um Menſchen, um ihre Brüder, verdient machen können. — Alles dieſes durchſah Wildmann im Augenblicke, und überwand nicht nur mit männlicher Stärke ſeinen eignen Trieb, ſondern ſtellte ſich auch der Neigung des Oberſten beherzt entgegen, die er aus genauer Kenntniß des Mannes nicht ohne große Beſorgniß wieder auflodern ſah.

Er that zu dem Ende, als bemerke er Herrn Walthers Unruhe und innerlichen Streit gar

nicht; er gab deſſen abgebrochnen Reden eine ganz entgegengeſetzte Deutung, und indem er gefliſſen war, ihn nicht zum Worte kommen zu laſſen, trachtete er dem Geſpräch die Wendung zu geben, die er für die würkſamſte hielt den Zunder zu löſchen, der in des Oberſten Buſen ſchon mehr als Funken gefangen hatte. Unter vier Augen würde er mit der Sprache gerade heraus gegangen ſeyn; vor einem Zeugen erlaubte er ſich das nicht. Er war für ſich zu beſcheiden, und die Ehre ſeines Herrn lag ihm zu ſehr am Herzen, als daß er vor irgend jemand mit ſeinem Einfluſſe ſollte groß gethan, und den wichtigen Mann geſpielet haben. Hier mußte ers anders angreifen. Er ließ den Oberſten nach Belieben auf dem Stuhle rücken und den Hut ſchieben, wandte ſich an Herrn Seyfried, und fuhr alſo fort:

"Ihr Gnaden haben unfehlbar den Zuſtand der hieſigen Ländereyen und Unterthanen bemerkt? Ohne die langen Kriegsdienſte meines gnädigen Herrn wäre das alles nicht ſo ſchröcklich in Verfall gekommen. – Dürft ich nur ſo vom Herzen wegſprechen, und Ihr Gnaden alle die menſchenfreundlichen Abſichten des Herrn Oberſten mitthei-

mittheilen! Sie finden ſich überzeugt, daß es beſſer und edler ſey, wenn man ſich doch aufopfern muß, es für ſeine Unterthanen zu thun, als für ein Schattenbild von Ehre. Den Königen wird es nie an Leuten fehlen, die Luſt haben Oberſten zu ſeyn und Generale zu werden; aber dieſem verlaßnen, unter die Wölfe gerathnen Haufen fehlte es an der Gegenwart und Aufſicht eines liebenden, gutmeinenden Herrn mit dem Herzen eines Vaters. Der Herr Oberſt ſuchen ihre Ehre darinn, der Retter dieſes Haufens zu ſeyn. — Ihr Gnaden Herr Obriſtlieutenant dürfen in dem Punkt anders denken. Ihre Güter ſind vermuthlich in blühendem Stande, und ihre Unterthanen wohlhabend; Ihr Vermögen, wie ich höre, iſt groß; Sie haben einen Erben zu allem dieſen; Sie haben eine Gemalinn, die, während Sie beym Regimente oder im Felde ſind, Ihre Stelle zu Hauſe vertritt; Sie dürfen an der Spitze Ihrer Huſaren einen Zuſatz zu der Ehre ſuchen, die Ihr Gnaden zu Hauſe und im Felde ſchon erworben haben. Mein gnädiger Herr iſt im entgegen geſetzten Falle. Zufrieden mit dem Rang, den er bloß ſeinem Degen zu danken hat, und mit dem ruhmvollen Zeugniſſe, das ſeine Narben

ihm geben, fehlt ihm die Ehre, der Vater ſeiner Unterthanen, — und das Glück, der Vater eines Hauſes zu ſeyn. — Herr Obriſtlieutenant! noch hat ſich all mein Tage kein Edelmann zu ſolchen Aufopferungen für ſeine unterdrückten und ausgeſogenen Unterthanen entſchloſſen! — — Halten Sie mir die Wärme zu Gnaden (fuhr er fort, weil er den Oberſten noch nicht wieder im rechten Gleiſe fand,) mit der ich von meinem gnädigen Herrn rede! Wären Herr Obriſtlieutenant eine halbe Stunde früher in dieſem Zimmer geweſen, und hätten Sie gehört, wie mir der Herr Oberſt die Leute auf die Seele band! — — — Jeglichen Groſchen bis auf den Letzten, aufzuwenden beſchloß! — (Herr Walther ſtand haſtig auf, trat ans Fenſter, und klopfte ſeine Pfeife aus.) — Mir befahl, in meinen Einrichtungen ihn ſchlechterdings nicht zu ſchonen! — — Gott zum Zeugen nahm, ſelber ſich auf trocknes Kommisbrodt herabſetzen zu wollen, um den Leuten zu helfen! — (Der Oberſte klopfte den Kopf ſeiner Pfeiſe mit der Aſche zum Fenſter hinaus.) — — Herr Obriſtlieutenant! — Ich habe heute zum erſtenmal das Glück Sie zu ſehen, aber aus Herrn Adlers Geſchichte glaube

ich

ich mit dem Charakter ſeines Wohlthäters bekannt zu ſeyn; — Ihr Gnaden würden mich eher zu kalt finden, wenn Sie das alles gehöret hätten."

"Herr, — ich will Sie juſt nicht Lügen ſtrafen, aberſt der Teufel hol uns alle drey, Herr, wenn ich an Ihrer Stelle geweſen hätte, und hätte den Oberſten ſo klöhnen hören, ſo hätte ich geſagt: Herr Oberſt — oder wie ich nu geſagt hätte, Euer Gnaden wird ja der Teufel nicht plagen, daß Sie Vivres und Bagage dem Takelzeug von Bauern in den Hals jagen wollen? Mohrenſackerment, Herr Oberſt, 's giebt 'n Krieg als wir noch mein Tage keinen gehabt haben! Laß die Bauern für ſich ſelbſt ſorgen, oder laß die Rackers Rekruten werden. Laß uns unſer Glück machen, Baſſa Manelke! und laß uf der Bärenhaut liegen wer druf liegen will. — Sehn Sie, das hätt ich ſo umtrent gereplicirt, wenn Sankt Waldheim mich gefragt hätte, — es mögte mir nu von Herzen gegangen ſeyn oder nicht; ſetzte er lächelnd hinzu. — Sieh, Waldheim! ob Du Recht oder Unrecht haſt, das weiß ich nicht; aberſt hol mich der Teufel, das muß ich Dir laſſen, daß was Scheneröſes drinn ſteckt."

Des Oberſten Wange glühete. Er war ſichs bewußt, daß Wildmann in ſeinem Herzen geleſen hatte: halb ſchämte er ſich deswegen, halb aber glaubte er noch immer Auskünfte zu finden, durch die vielleicht das Wohl der Bauern und ein paar Feldzüge mit einander vereinigt werden könnten. "Meinſt Du, Lindenberg? ſprach er, indem er ſich vom Fenſter wandte. — Sieh, was ich Dir ſagen will, Bruder, einmal hat mir Gott doch die Güter gegeben, und ſo bin ich doch ſchuldig für meine Unterthanen nach gerade 'n biſchen zu ſorgen, hä? — Das iſt nu wohl nicht Unrecht? hä?"

"All darnach mans nimmt, Bruder Waldheim!"

"Nee, mein Seel! Nehms einer wie er will, ſo muß er wenigſtens ſagen, daß das recht iſt, und darum, wills Gott, denk ich kein Bärenhäuter zu ſeyn! — Aberſt hör Kamrad, die Bauern für Takelzeug und Rackers zu ſchelten, meiner höchſten Seel! Kamrad, das muß kein Edelmann thun, vor allem wenn er ſelbſt Land und Sand hat? — meiner höchſten Seel nicht! — Auch aus Kurzweil nicht! — Denn von

von Dir wars doch wohl nur Kurzweil? — Siehſt Du, wenn das nicht juſtement ſo viel iſt, als wenn Einer Gottes Gabe das liebe Brodt mit Füßen tritt! — Will ich Steckenjunge werden, das iſt 'n theurer Schwur! wo ichs nicht lieber dem Bauer, der für uns arbeiten und uns nähren muß, vergeben wollte, wenn er die Edelleute, die ihn ſchinden ſtatt ihn zu ſchützen, Takelzeug und Rackers nennt! — Und ſiehſt Du, Bruder, ein Edelmann der keine Bauern hat, kein Land und Sand, der Teufel hol, wenn mir nicht ein wackrer Bürger oder Bauer eben ſo viel gilt, und mehr!"

Herr Seyfried war freylich rauh, denn er glaubte für einen Huſaren wolle ſichs nicht anders gebühren; aber er hatte doch ſein Theil Menſchenverſtand und Gutherzigkeit. — Er fühlte ſein Unrecht; aber freylich ſuchte ers mit einem lauten Gelächter zu bemänteln: "Sackerment Herr Intendant, rief er, und ſtrich ſeinen Schnurrbart, Sie mögen Ihr heiliges Kreuz haben, wenn Bruder Waldheim ſichs oft einfallen läßt dem Feldprediger ins Handwerk zu pfuſchen! — — Des Teufels, Walther, wenn ich

nicht lieber Dein Bauer ſeyn will als Dein Edelmann!"

"Nee, nee! rief Herr Walther lächelnd, indem er ſich eine andre Pfeife füllte: ein guter Kamrad warſt Du immer, das muß wahr ſeyn, im Feuer und bey dem Glaſe; aber ſonſt mag ich Dich und Deinesgleichen weder zum Bauern noch zum Junker! Wiß und wahrhaftig nicht!"

"Na, ſo bin ich doch zu Etwas gut! — Sollſt auch 'n guten Nachbar an mir haben. Dar haſt Du wohl noch gar nicht an gedacht?"

So nahm nun das Geſpräch eine luſtige Wendung; und Wildmann war herzlich froh, daß er ſeinen Zweck erreicht, und den erſten Eindruck einigermaßen geſchwächt ſah, den die unerwartete Nachricht von einem nahen Kriege auf den Oberſten gemacht hatte. Raſch war Herr Walther überhaupt; vorzüglich aber in den erſten Minuten eines plötzlichen Eindrucks; war aber der nur erſt Eine Viertelſtunde alt ohne Schaden geſtiftet zu haben, ſo wußte Meiſter Eblis (aber freylich auch nur dieſer,) ſchon fertig mit ihm zu werden. Alles was dieſer und zwar mit vielem Grunde befürchtet hatte, war,

daß

daß der Oberſte ſeinem alten Freunde in der erſten Ueberraſchung ſein Wort geben mögte, wieder ins Feld zu gehen. Dieſes zurück zu nehmen, dazu würden ihn weder Vorſtellungen noch anderweitige Verpflichtungen vermogt haben. Denn, wiewohl Herr Walther des geſunden Glaubens war, daß wir alle Menſchen ſind: ſo hatte er doch das Vorurtheil, daß unter den Menſchen der Soldat ein vorzügliches Weſen ſey. Was andre Edelleute Kavalierparole nennen, das nannte Er: Soldatenparole. Das Wort eines Soldaten einem Soldaten gegeben — bindenders und unverletzlichers dachte er ſich auf dieſer Welt nichts unter allen möglichen Verpflichtungen; und in Wildmanns Papieren finden ſich etliche Beyſpiele, daß der Oberſte Verſprechen ſolcher Art, auch wenn ſie ihm bloß entſchlüpft waren, — auch wenn er ſich allenfalls mit unbefleckter Ehre davon hätte losmachen können, dennoch mit ſeinem größten Schaden erfüllet hatte Jetzt ſchien der Oberſte dem Intendanten fürs erſte hinlänglich abgekühlt; und überdem ſah Wildmanns ſcharfes Auge ſehr bald, daß es bloß eine Phraſis ohne Sinn, wie man deren hundert in jeglicher Geſellſchaft hört, — eine

Phraſis

Phraſis die man bloß ſagt um Etwas geſagt zu haben, und keineswegs des Obriſtlieutenants Abſicht und Vorſatz ſey, den Oberſten wieder zu Kriegsdienſten zu bereden; er ſchloß vielmehr aus der Folge der Unterredung, daß der Herr von Lindenberg den Entſchluß des Oberſten, ſeine Güter wieder in Aufnahme zu bringen, herzlich zu billigen ſchien; alſo war er ruhig, und kehrte ſich nicht ſehr daran, daß Herr Walther durch den Scherz ſeines Freundes ziemlich Feuer gefangen hatte.

Er verließ die beiden Soldaten bey dem Glaſe und der Pfeife im traulichen Geſpräch vom General Seckendorf, und Prinz Eugen, und wie General Wurgenau Philippsburg übergeben mußte, und andern Dingen mehr, unter dem Vorwand nachzuſehen, ob des Herrn Obriſtlieutenants Domeſtiken und Pferde auch gut verpflegt würden? — eigentlich aber in der Abſicht, durch den Oberjuſtizamtmann den beiden Helden eine Diverſion zu machen. Er glaubte denn doch, morgen oder ſo, wenn er mit dem Oberſten erſt unter vier Augen geſprochen hätte, würde der Zweyſprach von alten Kriegen, der gar leicht in einen Operationplan für den bevorſtehenden

Krieg

Krieg übergeben konnte, eine leichter zu verdauende Speiſe für Herrn Walther ſeyn als heute.

"O, lieber Wildmann, rief ihm der Oberſte nach: Ein Wort! — Thu Er mir doch den Gefallen, will Er? und kommandir Er den Chriſtoph mal herein, wenn ſichs paßt daß Er'n juſt ſieht! — Oder — Hör Er mal — (Ins Ohr:) Will Er lieber ſelbſt in meinem Namen Sophien bitten, daß ſie mir heut Abend ja und ja nicht von der Tafel bleibt? — (Laut:) Heut muß ich vergnügt ſeyn, liebſter Wildmann! Heute muß mir partoutement Nichts, Nichts fehlen!"

"Mach doch ins Teufels Namen keine Umſtände, Bruderherz!" ſprach der Obriſtlieutenant, welcher vermuthete, daß der leiſe Auftrag in Herrn Wildmanns Ohr ſich auf die Bewirthung bezöge.

"Ich will Christoph hinauf ſchicken, wenn Ihr Gnaden Herr Oberſt erlauben!" ſagte Wildmann, und gieng.

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Etwas nähere Bekanntſchaft mit Herrn Adler und ſeiner Proſa.

Herr Wildmann fand ſeinen Freund unter Schriften und Akten vergraben. Er arbeitete gerade in Sophiens Angelegenheiten, deren Eheſcheidung der Oberſte ihm ſchlechterdings befohlen hatte zu bewirken, ehe und bevor Herrn Krumm's Sache abgeurtheilet würde. Darauf hatte Herr Walther nun Einmal ſeinen Kopf geſetzt, und war entſchloſſen jegliches Sandkorn ſeines Vermögens, wie er zu ſagen pflegte, dran zu wagen. Er liebte Sophien mit der warmen Zärtlichkeit eines Vaters, und wollte ihr, ſo viel möglich war, alle Theilnehmung an dem Schickſal und der Schande des aufgedrungenen Gatten erſparen. Herr Adler, der ſich gern als ein habiler Mann zeigen, und die Hochachtung ſeines Herrn wo nicht erwerben, doch verdienen wollte, auch vielleicht noch eine oder andre geheime Urſache haben mogte, ſtrengte alles an was er an Gelehrſamkeit, natürlichem Verſtande und Beredſamkeit

aufzu-

aufzubieten wußte, um die Sache troz der unmenſchlichen, von den düſtern Zeiten der Barbarey, des Aberglaubens und der Prieſtergewalt an bis dahin waltenden Geſetze durchzutreiben.

Eben jetzt war er beſchäfftigt ſeine Gedanken zu ordnen, und ſich den Plan ſeines Aufſatzes zu entwerfen. Er ſetzte einige ſcharfſinnige Bemerkungen über die Natur der Geſetze die den Eheſtand betreffen voraus, und bewies mit äuſſerſter Schärfe, daß ein Theil derſelben, deren Urſprung und Grund er zeigte, dem Menſchenverſtand und der Menſchlichkeit, folglich der Religion zuwider ſind. Er räumte ein, und behauptete ſogar, daß man nicht leicht eine Ehe trennen müſſe: aber er ſetzte einen richtigen Begriff des Worts Ehe veſt. Er zog die richtige Linie zwiſchen eigentlicher väterlicher oder fürmundlicher Gewalt, und tyranniſch uſurpirtem Deſpotiſmus. Er erwies, daß Perſonen, die ſchon alt genug ſind in den Eheſtand treten, mithin ſich ſelbſt und einen Hausſtand regieren zu können, Glieder der bürgerlichen Geſellſchaft und Bürger des Staats ſind, welche der Staat eben ſo wohl als jeden andern ſchon vermälten Bürger wider alle Eingriffe in die Rechte der Menſchheit, gegen jede

die

die Grenzen überſchreitende Gewalt zu ſchützen, und ſo viel möglich ſchon zu ſichern verbunden iſt, u. ſ. w.

"Jeder Kontrakt, ſagt er, zu dem man weder durch göttliche oder menſchliche Rechte genöthiget, noch durch geſunde Vernunft bewogen, ſondern bloß durch Gewalt und Mißhandlungen gezwungen war, iſt an und für ſich null und nichtig; wer mich zwang ihn zu ſchließen, und zum Theil oder ganz zu erfüllen, der iſt ein Verbrecher. Dieſe Wahrheit gilt aller Orten, ſo weit Menſchenverſtand und Aufklärung ihr wohlthätiges Licht verbreitet haben. Sie bedarf keines Beweiſes, denn ſie iſt allgemein anerkannt; — denn es iſt zum Sprüchwort geworden, daß Gott gezwungne Eide nicht hört. Wer ſich alſo, unter dem Schutze der geſetzgebenden Macht, den aufgezwungenen Verbindlichkeiten und der unbefugten Gewalt entzieht, der erfüllt eine Pflicht, die er ſich ſelbſt, der bürgerlichen Freyheit und mithin dem Staate ſchuldig iſt. Wie? und ein Vater ſollte das Recht haben, ſein Kind zu einem Kontrakte zwingen zu dürfen, der es auf Lebenslang elend macht? Dieſe Art des gezwungenen Kontrakts (ſchon in den

Worten

Worten ſelbſt liegt ein nicht zu hebender Widerſpruch!) dieſe Art des gezwungenen Kontrakts, die Entſetzlichſte unter allen, ſollte unter allen die Einzige ſeyn, die unauflöslich wäre? die Einzige, wider welche man kein Geſetz um Schutz oder Ahndung, keine Obrigkeit um Beyſtand anrufen dürfte? die Einzige, die hie und da von grauſamen menſchenfeindlichen Geſetzen beſchirmt wird? Wehe dann jeglichem Kinde, deſſen Eltern mit dem Staate zugleich vergeſſen, daß ihre Söhne, daß ihre Töchter zuvörderſt dem Staat, und dann erſt den Eltern gehören! Freylich muß man erſt Kind ſeyn, ehe man Bürger iſt: aber ſobald man gebohren iſt, gehört man dem Staate; oder vielmehr man gehört ihm von dem erſten Augenblick ſeiner erkannten Exiſtenz; wie könnte ſonſt der Staat eine Mutter ſtrafen, die wider ihr noch ungebohrnes Kind wüthet? — Dieſes Kind iſt ein künftiger Bürger! Liegt alſo der Geſellſchaft an der Exiſtenz eines Mitgliedes, ſo darf ihr die Art ſeiner Exiſtenz nicht gleichgültig ſeyn. Und ein Vater, der ſein Kind nicht erwürgen darf, ſollte es lebenslang dem Elende, dem unausſprechlichſten Jammer preisgeben dürfen? und das Kind müßte hülflos ſchweigen? —

ſchweigen, weil kein Geſetz vorhanden iſt, um deſſen Schirm es flehen kann? — Das wäre entſetzlich!"

„Die Ehe iſt ein ehrwürdiger, heiliger Kontrakt; aber eine gezwungene Ehe iſt was jeder andre gezwungene Kontrakt iſt: ſie iſt nichts. Bin ich mächtig genug, mit Beyſtand ihrer Eltern ein Mädchen, das mich nicht zum Gatten verlangt, wider ihren Willen vor den Altar zu ſchleppen; — finde ich einen Prieſter, der ſich nicht darum bekümmert, ob das hülfloſe Mädchen mit Fußtritten, Stockſchlägen, Gefängniß und Hunger, mit ſchmählicher Begegnung, und Androhung des väter- oder mütterlichen Fluches gezwungen worden, oder ob ſie aus freyer Wahl und Willen das fatale Ja ſtammelt; — iſt vielleicht dieſer Prieſter ſelbſt mein Unterhändler, mein gedungener Helfershelfer; — ſpricht er für die Gebühr den Segen über uns, — den Segen, von dem jegliche Sylbe in ſolch einem Munde die ruchloſeſte Gotteslästerung, und in dem Ohre des vor ihrem künftigen Schickſale ſchaudernden Mädchens der ſchröcklichſte Fluch iſt, — Fluch, vor dem wahrlich die Natur ſich entſetzt: dann frage ich: ſind wir, das Mädchen und ich, nunmeh-

nunmehro verehlicht? Schloſſen wir einen bürgerlichen Kontrakt, der ſeiner Natur nach frey ſeyn muß? Bin ich der Gatte des Mädchens, und iſt ſie mein Weib? Sprachen unſere Lippen ein heiliges Gelübd aus, zu dem die Gottheit ihr Ohr mit Wohlgefallen neiget? — Gott im Himmel, nein! — Nein! ich bin ein Böſewicht der den Altar entweihete und die Menſchheit unter den Fuß trat; ſie iſt ein beklagenswürdiges Opfer! — Ich bin ein Ehrenſchänder; ſie iſt genothzüchtiget unter dem Deckmantel der Geſetze! — denn, Zwang bleibt immer Zwang, was für ein äußerliches Gewand man ihm auch umhängen mag. Gilts im Grunde, und vor dem rigtigſehenden Auge des Alleserforſchenden nicht gleich, ob ich dem Mädchen den Mund mit einem Schnupftuch oder mit einem konnivirenden Geſetze ſtopfe, — ob ich ihre widerſtrebenden Hände mit einem Stricke binde, oder mit einem Formular aus der Kirchenagende? — Väter Euerer Völker, gute weiſe Fürſten Europens! im Namen des ſchwächſten, des ſchutzloſeſten Theils der Menſchheit, — im Namen der Menſchlichkeit ſelbſt ruf ich Euch an! wie lange, Gott! wie lange ſollen euere Kinder

unter dem drückenden Fuße des Unſinns und angeblich heiliger Tyranney ſchmachten! Wie? macht der Befehl eines eigenſinnigen oder ehrgeizigen Vaters, — macht der Fußtritt, oder der gedrohete Fluch einer habſüchtigen Mutter, — macht das bezahlte Formular eines leichtſinnigen Predigers, — gütiger Gott und Vater der Menſchen! macht Tyranney auf der einen, und auf der andern Seite ein Cärimoniel — ein in jenen finſtern Zeiten, wo der Klerus alles unter ſeinen eiſernen Fuß trat, mehr vom Eigennutz erdachtes, und dem frommen Aberglauben angenommenes, als von wahrer Gottesfurcht eingeführtes, — ein mehr von dem raſenden Durſt, alles unter ſein bleyernes Joch zu zwingen aufgedrungenes, als von der Sorgfalt für die bürgerliche Sicherheit nöthig befundenes Cärimoniel, macht, frage ich, macht dies alles und einzig den Grund und das Weſentliche der Ehe? — der Ehe, dieſes ſanften Bandes, durch welches ein gutes ſchutzloſes Mädchen auf ihr ganzes Leben, — ach! vielleicht auf Ewig an mich, an mein Glück und Elend gebunden wird? — Sind das die Hände, denen es zukömmt, unwiderſprechlich einen unauflöslichen Knoten zu ſchürzen, der das lebens.

benswierige, vielleicht ewige Wohl und Weh zweener Menſchen beſtimmt? — Oder eigentlicher: iſt der Knoten unauflöslich, weil ſolche Hände ihn knüpften? —" u. ſ. w.

„Hört Ehe auf, das Reſultat einer freyen, einer ungezwungnen Wahl zu ſeyn, — wird das Weib, das an meinem Buſen ruhen, das meine Freuden und meinen Gram, meinen Wohlſtand und mein Weh mit mir fühlen ſoll, wird es nicht durch ſeinen eignen Willen an meine Bruſt gezogen, — muß es durch unnatürlichen, den heiligſten Rechten des Menſchen widerſtrebenden Zwang in meine Arme geſtoßen werden: ach! ſo entſag ich euch auf ewig, ihr häuslichen Freuden! — Ich fühle mich zu edel, ein armes hülfloſes Mädchen geſetzmäßig zu nothzüchtigen! Ich fühle mich ſelbſt zu frey, als daß ich ein freyes Weſen, das meine frohe Gehülfinn, meine freywillige Gefährtinn durch dieſes und das künftige Leben, die liebreiche Theilnehmerinn meiner Freuden und Sorgen, die holde Mutter meiner Kinder ſeyn ſollte, zur Sklavinn machen könnte! — zum elendeſten, zum bejammernswertheſten unter allen Geſchöpfen des Gottes der Güte und der Liebe!

 Dann

Dann iſt die Ehe kein Band, ſie iſt eine Sklavenkette! eine ſchändliche, ehrloſe, verabſcheuungswürdige Kette! — und aller Zwang macht einen Kontrakt ungültig. Nein, Gott ſey Lob! die Ehe und ihre Unauflöslichkeit gründet ſich außer denen Motiſen, die ihren Zweck ausmachen, auf die ungezwungenſte, freywilligſte beyderſeitige Entſchließung, auf gegenſeitige Wahl, auf unerpreßte Einwilligung. Dann bringen beyde Theile ihr freywilliges Gelübd, das Gelübd ihres Herzens, vor den Altar des menſchenfreundlichen Gottes; und dann legt ein ehrwürdiger Diener deſſelben ſeine frommen Hände auf ihr ſchuldloſes Haupt; dann ſpricht er im Namen der Gottheit und des Staats den prieſterlichen Segen über ſie, nicht als eine eitle und feile Cärimonie, ſondern als ein bekräftigendes Siegel eines ungezwungenen Kontrakts; als einen vollgültigen Beweis, daß Gott und der Staat dieſes geſetzmäßige Bündniß genehmigten; als ein ſchätzbares Dokument, das den Kindern aus dieſer Ehe ein Theil ihrer bürgerlichen Exiſtenz und ihrer Ehre ſichert —" u. ſ. w.

„In manchem dem helleren Licht ſich nähernden Staate hat man die Verfügung gemacht,

daß

daß kein Eheverlöbniß für gültig geachtet werden ſoll, das nicht in Gegenwart und unter den Augen eines Predigers *) vollzogen iſt. Kann ſolch ein menſchenfreundlicher Staat irgend eine andere Hauptabſicht bey dergleichen vom Thron emanirenden Geſetzen haben, als dieſe: ſo viel möglich von der Freywilligkeit und Regelmäßigkeit der Ehebündniſſe vergewiſſert zu ſeyn, und die Kandidaten des Eheſtandes, ſo viel an ihm iſt, vor Zwang zu verwahren? — Das iſt der auf richtige Einſicht in Menſchenhandlungen, und auf gründliche Kenntniß des Menſchenweſens gegründete Zweck. Ein Prediger, das heißt: ein mit einem heiligen Amte, mit Würde, mit Anſehen bekleideter Mann, — ein Mann, deſſen Amt ihn zur unverbrüchlichſten Verſchwiegenheit verbindet, und ihm, wenn er es ohnehin nicht ſchon beſitzt, unſer Zutrauen erwirbt, — ein Mann, von dem wir Gewiſſen, Ehre, und Menſchenfreundlichkeit zu erwarten

 und

*) Herr Adler nimmt dies Wort nicht in dem Sinn mancher Deutſchen Länder, wo es bloß einen Diakonus bedeutet. Er verſteht darunter jeden ordinirten und im Amte ſtehenden Seelſorger, er ſey Paſtor oder Diakonus.

und zu fodern berechtiget ſind, — ein ſolcher Man ſoll bey Schließung eines ſo wichtigen, auf dieſes, und wie ich nicht anders weiß, auf jenes Leben ſich erſtreckenden Bündniſſes zugegen ſeyn, um zu ſehen — im Namen Gottes und der Republik mit ſeinen (unbeſtechlich präſumirten) Augen zu ſehen, ob dieſes Bündniß geſetzmäßig im heiligſten Verſtande des Wortes ſey? — oder ob Gewalt, Zwang, und andre eben ſo abſcheuliche Motifen es ſchließen? Jedermann iſt gewohnt mit dem Prediger, qua tali, als mit ſeinem Vertrauten zu reden; daher ſteht zu vermuthen, daß ein gezwungenes Mädchen wenigſtens ihm ſeine Lage eröffnen, und ihn dadurch veranlaſſen werde, ihren Tyrannen das Gewiſſen zu ſchärfen, oder die Lage der Sachen gehörigen Orts einzuberichten. Auf dieſe Art werden tauſend Ungerechtigkeiten verhütet. Mir iſt nicht unbekannt, daß da, wo unglücklicher Weiſe die Regierung bey dieſer Gelegenheit die Sporteltaxe des Klerus außer Acht ließ, mancher Prediger, der gewohnt iſt den Altar aus eben dem Geſichtspunkt wie der Schuſter ſeinen Leiſten und Kneif zu betrachten, über einen Zuwachs ſeiner Arbeit ſchreyet. Aber die Stimme des Eigen-

nutzes

nutzes und der ſchmuzigen Habſucht iſt nicht die, auf welche der Staat oder der rechtſchaffne Mann Rückſicht nehmen wird. — Ich wenigſtens will lieber etwas härteren Zoll, etwas ſchwerere Kontribution in einem Lande geben, in dem übrigens die Menſchheit geſchützt, und vor Unterdrückung und Gewaltthätigkeit ſo viel möglich iſt bewahret wird. Ich dringe keinem Menſchen meine Denkart auf, und laſſe mir ſchlechterdings von niemand die ſeinige aufdringen, ſo lange noch irgend ein einziger Winkel auf dieſer Erde übrig bleibt, in dem man unverfolgt und ungeſtraft ein rechtſchaffner Mann seyn darf, aber das geſtehe ich für mich und als meine Geſinnung, daß ich den Mann als einen Menſchenfeind verachte, der in dieſem Stücke anders denkt als ich. —" u. ſ. w.

"Unſere Geſetze räumen den Eltern und Fürmündern allerdings eine doppelte Stimme bey den zu ſchließenden Ehebündniſſen ihrer Kinder oder Mündel ein; aber was für eine Stimme? Bloß eine gutheißende und eine verneinende. In Abſicht der verneinenden Stimme wollen die Geſetze durchaus und ſehr beſtimmt, daß ſie auf

triftige Gründe, keineswegeſ aber auf Eigenſinn, Habſucht, Eitelkeit, Frivolitäten und Nichtswürdigkeiten geſtützet ſey; widrigen Falls behält der Staat ſichs vor, die Rechte ſeiner jungen Bürger zu ſchützen, und durch den Mund des Konſiſtorii, oder falls auch dieſer zu verſtopfen ſeyn ſollte, durch den Mund des Fürſten, das iſt: des Vaterlandes und Staats, die um dieſer oder jener Frivolität willen verſagte Beyſtimmung eines auſſätzigen Vaters oder Fürmundes zu ſuppliren. So iſts wenigſtens in allen nach Chriſtenſinn und geſunder Vernunft policirten Ländern. Aber, wo in aller Welt iſt ein Geſetz, welches in dieſem Punkt den Eltern oder Fürmündern eine befehlende Stimme einräumt? — Wo war jemals ein chriſtlicher Staat, wo ein Landesherr, wo ein Konſiſtorium ſo voll des unmenſchlichſten, des ungeheuerſten Deſpotiſmus, ſichs im Ernſte und für immer anzumaßen, die fehlende Beſtimmung eines der beyden Kontrahenten ſelbſt ſuppliren zu wollen? — Ich räume ein, daß hie oder da ein Tyrann ſeine Gewalt in einzelnen hieher gehörenden Fällen zu weit ausgedehnt haben könne, und ich weiß Exempel davon: aber einzelne unbefugte Eingriffe

griffe in die heiligen Rechte des Menſchen und des Bürgers ſind darum noch kein Landesgeſetz. Ein ſolches Geſetz zu geben, bis dahin erſtreckt ſich weder die Macht des Staats, noch die vom Staat ihm anvertraute Macht des Fürſten, — noch weniger die eines Konſiſtorii, als welchem bloß der Staat durch den Landesherrn die Ausübung und Bewahrung einiger ſeiner Rechte, und die Handhabung eines Theils der diſtributiven Gerechtigkeit aufgetragen hat. —" u. ſ. w. *)

„Eine

*) Ich bin kein Rechtsgelehrter von Metier; noch mehr, ich halte (nicht rebus ſic ſtantibus, verſteht ſich, ſondern ceteris paribus,) die Rechtsgelahrheit für die überflüßigſte, entbehrlichſte, und unnützeſte Diſciplin; denn man gebe uns nur gute, beſtimmte, deutliche, dem ſchlichten Menſchenverſtande begreifliche Geſetze, und verſperre durch Vermeidung alles Doppelſinnes, der ohnehin keinem Geſetzgeber geziemt, der Schikane das Thor, ſo bedürfen wir keinen Ausleger der Geſetze, keiner Sachwalter und Advokaten, keiner angeblichen Vertheidiger unſerer Rechte. Dann ſpricht unſere Sache für ſich ſelbſt; und das keiner Zweydeutigkeit fähige Geſetz ſpricht mit ſeiner edlen Simplicität durch

den

„Eine gezwungene Ehe, das heißt: eine Ehe, wo der eine oder beyde Theile durch unbefugte oder zu weit ausgedehnte Gewalt einer oder mehrerer Privatperſonen gezwungen wurden ſich zu verloben,
iſt

den Mund des Richters, der keiner Beſtechlichkeit verdächtig werden kann, ſo lange er nach planen Geſetzen ſpricht. — Ich alſo bin kein Juriſt, und mir gilts gleich, ob Papinian und Cujaz übereinſtimmen, wenn die geſunde Vernunft, die Billigkeit, und die wahre Gerechtigkeit mit ſehenden unverbundenen Augen für eine andre Meynung ſtehen. Ich beurtheile demnach den Aufſatz des Herrn Adler nicht, wiewohl ich glaube es zu können und zu dürfen, da es eine Sache betrifft, welche die ganze Menſchheit intereſſiret, da auch ich Menſch und Bürger, Gatte und Vater bin, dem das Wohl ſeiner Söhne und Töchter, und das Wohl ſeiner Nebenmenſchen am Herzen liegt; da auch mir, ſo gut wie jedem Menſchen, eine öffentliche Stimme zukömmt, wenn vom Intereſſe der Menſchheit die Rede iſt. Indem ich aber, um vor der Hand mit keinem Schreyer in Fehde zu kommen, mich darauf einſchränke, ein Theil der Adleriſchen Gedanken, ohne Kommentar, und mit Adlers Worten ſo wie ich ſie in Wildmanns Papieren
vor

iſt alſo keine Ehe. Sie iſt ſo null und nichtig als ein Kontrakt den ich mit dem Meſſer an der Kehle gezwungen werde zu unterſchreiben. Sie iſt ſo gültig als ein Eid ihn nicht zu entdecken, den ein Straßenräuber dem Wandrer mit dem Terzerol auf der Bruſt abzwingt. Ein ſolches Ehegelübde iſt gerade ſo viel werth als ein Bekenntniß auf der Folter, das oft dem Unſchuldigſten durch Haarſeile und brennenden Schwefel mit legaler Grauſamkeit abgepreßt wird. Der durch ein ſolches Ehebündniß in dem allerwichtigſten Punkt ſeiner bürgerlichen Freyheit gekränkte Theil iſt alſo befugt, ſobald er kann, die Hülfe der exekutiven — und wo dieſe ihm entgeht, der geſetzgebenden Macht anzurufen; und dieſe iſt verbunden, den an und für ſich nichtigen Kontrakt aufzuheben, und das Unding von Ehe für das zu erklären

vor mir finde, zu geben: behalt ich mirs zugleich vor, mich über das Viele ſo mir in denſelben gefällt, ſo wie über das, was ich etwa an ſeiner Stelle theils gar nicht, theils nicht ſo geſagt haben würde, an einem andern und ſchicklichern Orte deutlich heraus zu laſſen, und über dieſe und manche andre Materie meine Meynung zu ſagen. M.

erklären was es iſt, es aufzuheben und zu trennen, und den Beleidigten beſtmöglichſt zu entſchädigen."

„Der ganze Unterſchied zwiſchen dem Eide den mir der Straßenräuber abzwingt, und zwiſchen dem Ehebündniß das meine Untervorgeſetzten, z. E. Eltern, Vormünder ꝛc. mich zwingen zum Nachtheil des Staates und der bürgerlichen Freyheit zu ſchließen, iſt dieſer, daß ich ſelbſt mich von jenem ohne weiters diſpenſiren kann und muß; von dieſem aber durch den Staat loszuſprechen bin, weil man mich zwang, es gleichſam unter deſſen Autorität zu ſchließen, indem es mit dem — freylich in dieſem Falle gemißbrauchten und geſchändeten Siegel der Religion und des Staats, der Prieſterlichen Einſegnung, ſanciret iſt." u. ſ. w.

Dies ungefähr war der Faden, den ſich Herr Adler zur Einleitung ſeines Libells geſponnen hatte. Man ſiehet, daß er den ſchwerfälligen, verſchrobenen, unbehülflichen, und jedem, der nicht in den barbariſchen Myſterien der Schikane initiirt iſt, völlig unverſtändlichen Jargon der Deutſchen Gerichtshöfe und Sachwalter, nicht

zum

zum Muſter ſeines Styls gewählet hatte. Vermuthlich hatte der Mann ſeinen Piraval geleſen, denn er ſcheint da und dort ein bischen mehr ins Deklamatoriſche zu fallen, als rechts iſt wenn man überzeugen, nicht aber bloß überreden will; — ein Fehler, den man nicht oft einem Advokaten in Deutſchland und Norden zur Laſt legen kann, als deſſen ganze Rhetorik oft bloß in ſeinem Sintemal und Dieweil, ſo wie ſein ganzer Witz gewöhnlich in Schimpfen und Verunglimpfung ſeiner Gegenpartey oder deren Sachwalter zu beſtehen pflegt: — aber ein Fehler, in welchen Leute von Talent und feurigem Kopfe, ſonderlich in ihren jüngeren Jahren ſehr geneigt ſind zu verfallen, der indeſſen oftmals ein unverkennbarer Beweis iſt, daß wenigſtens ſie ſelbſt von der Wahrheit und Gerechtigkeit ihrer Sache durchdrungen ſind.

Er ging nur zur Sache ſelbſt über, und da war er deſto ſimpler und gedrungener. Er erzählte mit möglichſter Deutlichkeit, aber mit der nachdrücklichſten Kürze und ohne ein einziges überflüßiges Wort, Sophiens Geſchichte. Er legte das Faktum vor wie es war, ohne allen redne-

riſchen

riſchen Putz, in der Ueberzeugung, daß es ſchon durch ſich ſelbſt, und in ſeiner nackenden Wahrheit rühren müſſe. Und gewiß, ein junges, ſanftes, gutes, liebenswürdiges Mädchen wie Sophie war, geſchmückt mit allen Reizen des Körpers und mit vielen Vorzügen des Geiſtes, von einer unnatürlichen Mutter in einen Keller bey Waſſer und Brodt geſperrt, mit Schlägen gemißhandelt, mit Füßen getreten, von ihrem Beichtvater *) beſtürmt, mit dem mütterlichen Fluche bedroht, bis es ſich endlich um dieſen abzuwenden, und jenen Drangſalen ein Ende zu machen, bequemt, ſich einem Böſewichte preiszugeben; — einem Menſchen, desgleichen die Erde nicht viel ſchändlicher aufzuweiſen hätte, wenn auch eine ſolche Bewerbung um die Hand eines Mädchens ſein einziges Verbrechen wäre! — ein ſolches Bild braucht allenfalls nur ſkizzirt zu ſeyn um Eindruck zu machen.

Merkwürdig war es an ſeiner ganzen Schrift, ſo wie überhaupt an allen die er vormals in ſeinem Advokatenſtande ausgearbeitet hatte, daß er immer bloß mit der geſunden Vernunft und dem Begrei-

*) Dieſer war nicht Herr Blaſius.

Begreifungsvermögen der Richter ſprach, ohne ihnen die mindeſte perſönliche Höflichkeit, oder gar Schmeicheley zu ſagen. Da war nichts das wie eine Kaptatio Benevolentiä ausgeſehen hätte. Er, der ſelbſt Richter war, fand es eben ſo verächtlich und unverſchämt, mit Weihrauch beſtechen zu wollen, als mit Gold. Die beſte Kaptatio Benevolentiä, meynte er, ſey einleuchtende Wahrheit und Gerechtigkeit der Sache, Stärke und Unwiderleglichkeit der Gründe, Beſcheidenheit, helles Licht, und Ueberzeugung; und endlich an der Perſon und Denkart des Sachwalters allgemein anerkannte ſtrenge Redlichkeit. Damit, behauptete er, müſſe man vor jedem rechtſchaffnen Richter gewinnen Auch hatte er bisher, wenigſtens in der letzten Inſtanz, noch keinen Proceß verlohren. Vor Schurken aber, ſagte er, könne man verlieren, wie man auch anfangen mögte, wofern man nicht an ihren Beutel appellirte, und hätte dann noch die Demüthigung in den Kauf, dem Schurken geſchmeichelt, und dadurch ſeine eigene Ehre gebrandmarkt zu haben. Dies war Herrn Adlers Theorie, der ſichs nie abſtreiten ließ, daß man Gefahr liefe, auch durch wahre Lobſprüche ſich und ſeiner Sache bey

rechtſchaffnen Richtern zu ſchaden; — ſich eben ſo verdächtig zu machen als durch die krumme Hand. Jede Art der Beſtechung hielt er für ehrlos, für abſcheulich, und im gleichen Grade ſchimpflich ſo wohl für den der armſelig genug iſt ſie auszuüben, als für den feilen Buben der ſie annimmt.

Herr Adler war in ſeiner Arbeit gerade ſo weit gekommen, daß er die unwürdige und unnatürliche Behandlung, die Sophie von ihrer Mutter erfahren, und das untheologiſche, oder vielmehr unchriſtliche Verfahren ihres Beichtvaters, der ihr gerade die gewiſſenloſeſte aller Handlungen zur Pflicht und Gewiſſensſache gemacht hatte, in das gehörige Licht ſetzte: als Wildmann die beyden Soldaten ſich ſelbſt überließ, und zu ihm ins Zimmer trat.

„Ach! Sie kommen mir wie erbeten, lieber Herr Intendant! Ich war im Begriff, Sie aufzuſuchen, und — — Ich habe juſt Sophiens Sache unter Händen. — Was meinen Sie? Darf ich den Punkt mit den hundert Thalern und die Unterhändlerey des theuren Rüſtzeugs unſers Herrn Krumm gar nicht nutzen?“

„Welches

„Welches Rüſtzeugs?“ fragte Wildmann, der ſeinen Kopf, notoriſch, voll andrer Dinge hatte.

„Ih, des Blaſius. Sie wiſſen ja wohl.“

„Ja ſo! — Nein, durchaus nicht — wofern Sie es irgends Umgang haben können. Der Herr Oberſt würdens gewiß nicht gern ſehen; und ich noch weniger, wie Sie leicht denken können. Sophiens Sache iſt die Sache der Menſchheit, liebſter Adler! Können Sie 's, ſo verfechten Sie dieſe, und laſſen Sie alle individuellen Züge bey Seite, deren Sie irgend entbehren können. — Aber ich muß Ihnen ſagen . . . .“

„Ih nu, freylich! Sophiens Sache iſt vor Gott und uns gut genug; aber ſie hat nur die Gerechtigkeit für ſich, und bis jetzt keine beſtimmten Geſetze. Und ſo dächt ich . . .“

„Nu ja doch! Sie verlieren ſie ganz gewiß beym Konſiſtorio; darüber ſind wir ja längſt einig, ſo wie darüber, daß dies eine gute Gelegenheit iſt, dem Hofe die Augen zu öffnen. Wenn der Herr Oberſt den König ſelbſt ſprechen müſſen, ſo iſts immer noch Zeit, dergleichen

Nebenumſtände zu nutzen. Der König iſt gerecht und ein Menſchenfreund. — Aber ich muß Ihnen ſagen . . . . ."

"Schon recht; aber ich als Sophiens Anwald . . . ."

"Lieber Gott! laſſen Sie mich zu Worte kommen! Sophiens Sache hat keine Eil! Ich muß Ihnen ſagen, daß wir jetzt nähere Sorgen haben. Herr von Lindenberg iſt hier, und . . . ."

"Der Obriſtlieutenant? (Er wirft ſeine Papiere hin) Ah brav! (wirft den Stuhl um:) Ich muß hinunter: . . . Ich muß ihn . . . ."

"Sinnig! ſinnig, lieber Amtmann! (Erwiſcht ihn beym Rockzipfel:) Ich muß vorher in der Geſchwindigkeit noch viel mit Ihnen reden. Der Obriſtlieutenant kann ſehr zur unglücklichen Stunde gekommen ſeyn! — Wiſſen Sie, daß ſein Regiment marſchiren ſoll? daß es Krieg giebt? — Und unſer Oberſt — Pah! Wie man eine Hand umdreht iſt er wieder im Felde! Ich habe Angſt genug gehabt, ich! — Laſſen Sie ſich dienen, Freund . . . ."

Und

Und ſo erzählte er ihm in der Kürze, was vorgefallen war; bat ihn hinunter zu gehen und alle Kriegsgeſpräche beſtmöglichſt abzulenken; die Herren von gleichgültigen Dingen ſchwatzen zu machen; allenfalls ihnen von den hier zu treffenden Einrichtungen vorzuplaudern, und, ſo viel ſich immer ohne gar zu merkliche Affektation thun laſſen wollte, dem Oberſten die Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart ans Herz zu legen.

"Nun gehen Sie mit Gott, fuhr er fort. Sie wiſſen nun was Sie wiſſen mußten. Der Obriſtlieutenant wird ſich freuen, Sie zu ſehen. Halten Sie ihn im Schnack, und weichen Sie mir heute den Leuten, auch wenn ich wieder hinunter komme, nicht Einen Fingerbreit vom Leibe. Suchen Sie die Herren Allegro zu ſtimmen; Ihnen glückt das ja ſonſt ſo leicht! — Gott weiß, mein Kopf iſt heute nicht frey genug, Stoff zu gleichgültigen und heitern Geſprächen aufzufinden! — Kommen Sie, wir wollen Chriſtoph hineinſchicken, Sie anmelden zu laſſen. Auch das macht Diverſion." — —

Adlers Herz war doppelt beſtürmt: theils von der Freude ſeinen alten Wohlthäter, den er

ſeit länger als Jahr und Tag nicht geſehen hatte, einmal wieder zu ſprechen, wozu ſich noch die kleine Eitelkeit geſellte, ſich ihm in ſeinem jezigen Poſten zu zeigen; theils von den Beſorgniſſen, womit ihn Wildmann erfüllet hatte, und die dieſer (von der Seite kannte er den Intendanten,) eher verkleinert als vergrößert haben konnte.

So ſtanden die Aktien in Herrn Adlers Studierzimmer. Wie es im Hauptquartier ſtand, mag wer Luſt hat, im folgenden Kapitel leſen.

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Fortſetzung des sechs und dreyßigſten Kapitels.

Herr Wildmann hatte die beyden Freunde vor wenigen Minuten verlaſſen, wie ſie gerade Philippsburg mußten übergeben ſehen, ohne daß Prinz Eugen das Ding verhindern konnte, weswegen Herr Seyfried noch jezt dem Schwernothsmarſchall von Aſſfeld, dem Sackermenter, hundert

hundert Schock Millionen Granaten in die Perüke, und wer weiß wie viel Bomben in den Magen wünſchte. — In der kleinen Viertelſtunde ſeiner Abweſenheit hatten ſie einen verzweifelt forcirten Marſch gethan; denn, wie Chriſtoph ins Zimmer trat, waren ſie vor Konſtantinopel.

Herr Walther vertheidigte den leidigen Türkenhund aus Leibeskräften, welchen Herr Seyfried durchaus aus Europa, und wo möglich aus der ganzen Welt verjagt wiſſen wollte, und zu dem Ende, mit einem vereinten Heere aus der ganzen Chriſtenheit, in dem Augenblicke das arme Konſtantinopel umbarmherzig bombardirte.

"Und ſo will ich Dir ſagen, Bruder! ſprach der gutmüthige Oberſt, daß ich bey allen dem nicht ſieh ſo viel darvon begreife, was euch Leuten der Türk in den Weg gelegt hat? Denn ..."

Chriſtoph: Herr Oberjuſtiz ...

Walther: "Halt das Maul! — Kreuzbataillon! wenn die ſchweren Truppen agiren, muß die Bagage nicht vor der Front ſeyn! — — Denn, ſieh mal, ich will Dir ſagen, Bruder! wenn ich nicht all mein Lebstage der Meynung

bin, daß unſer Herrgott doch wohl wiſſen muß, warum er alle die vielen Millionen Menſchenſeelen uf ſeinem Erdboden haben will? — Gott hat den Türken geſchaffen ſo wohl als ander Mutterkind; Er muß doch wohl wiſſen, warum? hä? und wozu er ſie brauchen kann? — Antwort mir dar mal auf?"

Seyfried: "Schnickſchnack, Bruder Oberſt! Das hab ich doch auch wohl tauſendmal gehört, daß Gott geſagt hat! Du ſollſt das Böſe von dir thun? — Antwort Du mir dar mal drauf!"

Walther: "Ih, warum nicht! Das iſt nicht wahr, Bruder, daß die Türken bös ſind. Ich, ſiehſt Du, war wohl noch ein junges Blut, als ich unter Prinz Eugen bey Peterwardein die Türken klopfen half, aberſt ich habe doch gegen ſie gedient, und weiß was die Elle davon gilt. Und meiner höchſten Seel, das muß ich Dir ſagen, daß ich oft in Einem Tage mehr Kavallerie von Einem Eſkadron Chriſten beleben that, als von allen Türken in einer ganzen Kampagne. — Kannſt Du dar was drauf antworten, hä?"

Seyfried:

Seyfried: "Daß der Türk ein Racker iſt, der nicht an Gott glaubt, und 'n ganz Rudel Weiber hat, der nicht weiß was Raiſon de Guerre iſt, und — und — und daß man ihn zum Teufel jagen muß . . ."

Walther: "Pah! — Die Rackerſchaft, was das anlangt, das thut mit ihm und uns wohl auf Eins hinauslaufen. Das größte Part von uns taugt meiner höchſten Seel dem Teufel auch nicht in die Tabakspfeife! — An Gott glaubt er eben ſo wohl als andre Leute. — Und die Weiber? — Alle Hagel, Bruder! bey uns iſt das nur ſo verdammt ſchwer durchzufüttern, wer weiß ſonſt, was wir thäten? Salomo hatte Dir des Henkers ſein Rudel von Weibern, weißt Du wohl! Und David Dito — Und Kreuzbattaillon! wer mir auf König David was ſagt, der hats mein Seel! mit mir zu thun! Denn David, das war 'n braver Soldat, Bruder! Und 'n braver Soldat weiß wohl was er thut, ſiehſt Du! . . ."

Seyfried, ins Wort fallend: "David? — Ah! das iſt der, der das Pſalmbuch gemacht hat? Wie bin ich dran? — Ny, dafür hätt er

wohl 'ne Taktik, oder ſo was vom Reglement für die Huſaren machen können! Gelt?"

(Chriſtoph für ſich: Gott bewahr! —)

Walther: Hör Bruder, laß mir den Pſalter ungeſchoren! — Sieh, des Henkers, wenn ich 'n nicht über halb auswendig weiß. Mein Seel, das hat mir oft gut gethan. Ein Soldat weiß am beſten, wie 's dem Soldaten ums Herz iſt, wenns heißt: Attakirt! Und Gott weiß, da hab ich oft herzlich gebetet: Schütte deinen Grimm aus über die Feinde, und laß uns mit heiler Haut davon kommen! — Siehſt Du, und dann giengs gut. Und wenn meine braven Küraſſiere rechts und links neben mir vom Pferde purzelten, ſo dacht ich: Ob Tauſend fallen zu deiner Rechten, und Zehntauſend zu deiner Linken; und ſetzte mit dem Reſt in Gottes Namen freudig drauf los! — Und da frag mein ganzes Regiment, all meine Küraſſiere Mann für Mann, ob Waldheim ſein Lebstage Einen Fingerbreit gewichen iſt, wenn die blauen Bohnen auch noch ſo dick flogen, oder die Ordre mußte ihn dazu nöthigen. — Wider Ordre, weißt Du wohl, kann kein Menſch. — Sieh,

das

das dank ich dem David! — He! Chriſtoph! — Wie die Waſchhure dar ſteht! Schenk ein, Kerl! — König Davids Geſundheit, Bruder!" — —

"Topp! ſprach der Obriſtlieutenant, wells 'n Soldat iſt."

"Da! ſchenk noch mal ein! — So 'n Soldat, der Einem nach etzliche tauſend Jahren noch Sukkurs giebt, iſt mein Seel wohl zwey Gläſer werth! — — So! — — Und nun kannſt du herklöhnen, Chriſtoph, warum du aufmarſchirt biſt!"

Chriſtoph ſtellte ſich ehrenveſt vor Herrn Seyfried, und hub ſeinen Spruch an: "Herr Oberjuſtizamtmann Adler wünſcht Ihr Gnaden Herr Obriſtleutnant ufzuwarten."

'Adler? Gotts alle Wetter! braucht das Fragens? Laß 'n reinkommen! — Gelt, Oberſt Waldheim? — — He da! Adler! Du Zeterjunge! Kannſt nicht 'reinſcheeren ohne Dich melden zu laſſen? Wie? — Meynſt, daß ich Dich nicht mehr lieb habe? Was?" —

Der

Der Amtmann bezeugte ſeinem Wohlthäter die Freude ſeines Herzens ſo lebhaft als er ſie fühlte.

“Mohrenpeſtilenz, Du Schwernothsjunge! ’s frappirt mich doch, wenn ich Dich ſo anſehe! Könnſt nu ’n fixer Huſar ſeyn! — wohl ſchon Wachmeiſter! — und biſt nu, mit Reverenz! ’n Blackſch . . . ! — Na, freylich! ſo ’n Zeug muß leider Gottes auch in der Welt ſeyn! — Aber daß Du ’s biſt! — Junge, Du weißts hohl mich alle Teufel wohl, daß ich Dich ſo lieb habe als wenn Du mein Sohn wärſt! Könntſt nu ’n Kerl ſeyn! — Na, mach mir nur Ehre! hörſt? — (zum Oberſten:) Biſt doch mit ’m zufrieden? Wie?”

Der Oberſt bezeugte nach ſeiner offnen Art gerade heraus, daß er nächſt Herrn Wildmann keinen Menſchen wüßte, den er auf der Welt lieber hätte.

“Hab ichs Dir nicht geſagt, Oberſt Waldheim, daß es ’n klüftiger Kerl wäre? — Sackerment, das ſtand in all ſeinen Atteſtatums! Aberſt ich ſchriebs ihm auch als ichs ihm ſchrieb daß

daß er zu Dir ziehen müßte, damals wie ich 'n an Dein Hausregiment abgab, daß er mir Ehre machen ſollte. — Und nu, Adler! komm und gieb mir 'n Kuß, Junge! — Sieh, nu ſag ich mich von Dir los, und geb Dich dem Waldheim mit Leib und Seele. Da, das hab ich Dir mitgebracht. (Giebt ihm eine Börſe:) Das nimm zuletzt von mir zum Andenken. — — Nimm! nimm! Hans Quaſt und alle Teufel! Nimm, ſag ich! — Vielleicht ſehen wir uns mein Tage nicht wieder! — Waldheim, das bind ich Dir aufs Leben: ſollt ich bleiben, ſo ſorg für des Jungens alten Vater. 'S iſt meiner Seel 'n braver Soldat! Sollt er zum Krüppel gehauen werden, ſo — — Ich habs meiner Dame befohlen; aber die — — Kurz, ſieh Du nach ihm! Hörſt?"

Der Oberſte gab ihm die Hand darauf.

"Na! nu hab ich uf der Welt keine Sorgen mehr! — Was mich krappirt iſt nur, daß mein Friedel noch nicht ſo dannig iſt, daß ich den Jungen mit vor 'n Feind nehmen kann. So 'n Junge lernt nicht beſſer zu, als wenn ihn ſein Vater ſelbſt ins Feuer führt So machte mein Vater ſeelig es mit mir. Das giebt ſo 'nem Burſchen Kourage! Gelt! Waldheim?"

Wer ſich hier in Verlegenheit befand, das war Herr Adler. Das ließ ſich alles ſo ſchön an, daß er nicht zweifelte, die Herren ſtracks mitten in einer Kampagne zu ſehen. — Indeſſen ergriff er dieſe Gelegenheit beym Haar, ſich nach Junker Friedeln zu erkundigen? — Und wie der Obriſtlieutenant des Breiteren erzählet hatte, daß der Junker — Bey ſeiner Seele! — exercieren könne wie ein Teufel; — daß er Freude an ihm zu erleben hoffe; — daß er den kleinen Krauter auf einen aparti dazu gemachten niedrigen Tiſch zu ſtellen pflege, damit er die Gröſſe hätte, und dann mit ihm rappire, und daß — denk mal! — der Schwernothsjunge ihm, ihm, letztens ordentlich die Quart über 'n Arm geſtoßen habe, daß es puffte — der Stoß ſaß, der Teufel hol! — Mohrenpeſtilenz, das kann ſein Hofmeiſter nicht, und dem muß es ſein Feind doch laſſen, daß der Kerl wie der leibhaftige Satan ficht; — daß der Junge ſchon reiten könne trotz dem älteſten Huſaren, und daß er aparti für ihn vier Norbackers *) gekauft habe, u. ſ. w. — als

*) Kleine Nordiſche Pferdchen, deren manche kaum drey Fuß hoch ſind.

als er alles das mit vielem Behagen und väterlicher Wärme erzählet hatte, und nun anfangen wollte zu demonſtriren, was für ein Soldat aus dem Kindlein einſt werden würde: ſo nahm ſich Adler die Freyheit ihn ad vocem Norbacker zu unterbrechen, und leitete den Geiſt Seiner Gnaden in Deroſelben Marſtall, erkundigte ſich ämſig nach allen Roſſen und Mäulern die er vormals in demſelben perſönlich gekannt hatte, und ließ ſich die beſchreiben und ihre Genealogie geben, die nach der Hand hinzugekommen waren. Dabey ſah er ſich alle Augenblicke nach der Thür um, ob Wildmann noch nicht wieder da ſey? — Denn es koſtete Künſte, einen Mann, der kein andres Verdienſt kannte als muthig attakiren, und dem der Säbel ſo ganz alles war, eine Weile im Geſpräch zu unterhalten ohne von Affären und Treffen zu reden, und ohne zugleich dem Oberſten Langeweile zu machen. Endlich kam der Intendant, und nun ſie einander unterſtützen konnten, war die übrige Zeit bis zur Tafel gerufen wurde leicht verplaudert, um ſo mehr, da Herr Seyfried großes Behagen an dem Intendanten fand.

Ueber-

Ueberhaupt war der Obriſtlieutenant heute ganz ungewöhnlich weich. Kam das von dem nahe bevorſtehenden Feldzuge, an den ein wahrhaftig tapferer Mann, (der freylich ſein Leben mit Entſchloſſenheit wagt, aber es nicht verachtet,) gewiß nie gleichgültig denkt, ſo vertraut er auch in den Gefahren ſeyn mag; — oder kams von der Freude ſeinen Pflegeſohn zum erſtenmal in Amt und Ehre zu ſehen, welches allerdings ein ſehr rührender Anblick iſt; — oder wars daher, daß er ſich hier in dem Hauſe und Arm eines alten treuen Kamraden befand, der manchen ſchröcklichen Tag und blutigen Auftritt, aber auch manche frohe Stunde mit ihm getheilet hatte, und von dem er bald, vielleicht auf immer, ſcheiden ſollte? — was mögen feinere Menſchenkenner unterſuchen. Dem Amtmann wars ein Problem. Er erinnerte ſich nie, ſeinen Gönner weich geſehen zu haben, der es nach einem alten Soldatenvorurtheil wider alles Huſarendekorum hielt, Menſch zu ſcheinen auch wo er wirklich Menſch war. Wollteſt Du aber, lieber Leſer, uns erlauben auch unſere Stimme zu geben, ohne das als eine Unterbrechung unſerer Geſchichte und Deiner Theilnehmung in

unſer

unſer ohnehin überflüßig groſes Sündenregiſter zu bringen: ſo dächten wir das Problem wohl zu löſen, und würden Dir folgendes ſagen:

Obgedachten Urſachen mogten wohl alle drey nebſt mehreren auf Herrn Seyfried, jede für ihr Theil, würken; aber eigentlich wars wohl Wildmann der das Herz des vielleicht mehr äuſſerlich als in der That rauhen Huſaren geſchmolzen hatte. Nicht ſo wohl das Intereſſante in der Figur und Stellung des Mannes, die etwas militäriſchſteif, aber voll edles Stolzes war, noch überhaupt ſeine Phyſiognomie voll Geiſt und Sentiment, noch das Wohlwollende und Menſchenfreundliche in ſeinem offnen Geſicht, noch ſein ſanftes Auge und die rührende Schwermuth, die, ſichtbar unwillkührlich, aus ſolchem blickte, noch die Redlichkeit auf ſeiner Stirn, und zugleich jener halb ſpöttelnde Zug um den Mund, welcher ſehr oft groſen Menſchenkennern eigen zu ſeyn oder zu werden pflegt — nicht ſowohl als dieſes war es, was aufs Herz des Obriſtlieutenants würken mogte, als vielmehr die unverkennbare warme Liebe des Intendanten für den Oberſten. Man mußte ihn ſehen und hören, nicht eben wenn er

mit ſeinem Herrn, ſondern wenn er von ihm ſprach! — ſonderlich wenn er in deſſen Abweſenheit von ihm ſprach! — Ah, wie ſchon bey dem bloßen Worte: Mein Oberſt die ganze Seele des Mannes auf ſeinem Angeſichte ſchwebte! — Wie eine unnennbare Erhabenheit alle Melancholie aus ſeinem dann funkelnden Auge drängte! — Wie ein gewiſſes hohes Gefühl von und für Würde, zu welchem wir ebenfalls in keiner Sprache einen Namen wiſſen, (das Wort Stolz iſt durch unbeſtimmten Gebrauch zu zweydeutig geworden,) in ſeinen Zügen herrſchte! — Wie er dann ſo ganz ein Weſen höherer Natur ſchien! ein Weſen, das jeder ſchöneren und mit feinerer Empfindung begabten Seele Gott weiß welche an Ehrfurcht grenzende Hochachtung abzwang! — So geliebt zu ſeyn, und das von einem Manne, den Gott mit dem allerunverkennbarſten Stempel der Würde bezeichnet hatte; — deſſen Treuherzigkeit und bedeutender Händedruck ans Herz griff: — Das mogts ſeyn was gewiſſe Senſationen in dem Obriſtlieutenant hervorbrachte. Er fühlte vielleicht in dieſen Augenblicken, ſo ſehr er Kavalier war, zum erſtenmal, welch ein Elend es ſey, ſich von keinem

einzigen

einzigen würdigen Menſchen mit Ueberzeugung geliebt zu wiſſen; — mit der Ueberzeugung, dieſe Liebe nicht etwa durch eine oder andere zufällige Handlung oder Wohlthat erſchlichen, erpreßt oder erbettelt, ſondern durch ſeinen eigenthümlichen inneren Gehalt verdient und erobert zu haben. — Wäre Herr Seyfried ein einziges halbes Jahr zu Waldheim geblieben, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß der Huſar dem Menſchen Platz gemacht haben würde. Jezt aber ſchien er ſich ſeines Gefühls zu ſchämen, und zwang ſich, daſſelbe aus mißverſtandner Soldatenetikette unter die Hufeiſen ſeiner Huſarenſtiefel zu treten — —

Wie ein Bedienter anzeigte, daß man angerichtet habe, füllte Herr Seyfried eigenhändig zwey Gläſer bis an den Rand, gab Eins dem Amtmann, und rief: "Adler, das bring ich Dir auf gut Glück für uns beyde! — — Sieh, Junge! das iſt 's leztemal, daß ich Dich Du nenne, Du Sackermenter! — Wärſt hübſch Huſar geworden, ſo hätt ich Dich Teufelskind bis an mein Ende ſo geheißen. — Na, ſteh, Du haſts . . . Sie habens nicht beſſer haben wollen, Herr Oberamtmann! — Mir iſts, fuhr

er lächelnd fort, in ſo weit auch gleiche viel, aparti, Waldheim, da Dir ackerat 'n Dienſt drunter geſchehen iſt, daß er ſo zu ſagen was gelernt hat. Aberſt das kann ich Dir ſagen, Bruder Oberſt, dem alten Vater wärs 'ne geſchlagne Partey Franzoſen werth geweſen, wenn ſein Junge heut oder morgen 'n mal ſeinen Säbel hätte erben wollen."

Und damit giengs zu Tiſche.

Herr Seyfried ſtutzte, als er im Hereintreten Sophien im Tafelzimmer erblickte, die der Oberſte gleich bey der Hand nahm: "Guten Abend, mein Tochter! Hab Dich ja heute den ganzen Tag nicht geſehen, Kind? — Sieh, Sophie, das iſt der Obriſtlieut'nant Lindenberg." — Der Obriſtlieutenant hatte von Sophien nichts gehört, oder wenn es auch zu Wellenthal bey ſeiner erſten Zuſammenkunft mit dem Oberſten geſchehen ſeyn mogte, ſo war ihm das längſt wieder aus dem Gedächtniß gekommen. Er vermuthete alſo, daß die liebenswürdige Figur, die hier vor ihm ſtand, etwan eine Niece, Kouſine, oder ſonſt eine Verwandte ſeines Freundes ſeyn würde. Wie der Blitz war ſein Hut herunter, und eins

von

von den alltäglichen Formularen hergebetet, bey denen gemeiniglich der Kopf nichts denkt, und das Herz nichts fühlt: "Gnädigs Fröhlen, ich gratulire mir zu der Ehre, Ihre ſchöne Hand zu küſſen, und bitte Eur Gnaden mich unter die Zahl Ihrer unterthänigſten Diener ufzunehmen." — Das war buchſtäblich der Inhalt ſeines Kompliments. Was Sophie darauf antwortete, verſchwand unter dem lauten Gelächter des Herrn von Waldheim. "Attrapé! attrapé! rief Er; Ich meynte, Bruder Lindenberg, Du wollteſt ſtracks, beym erſten Coup d'oeil, Rotüre von Nobleſſe unterſcheiden, hä? — Hat ſich d'r was zu Fröhlen! Meine Tochter iſt 'n ehrliches braves Bürgerweib, obſchonſt ihr Mann — Doch das gehört nicht hieher."

"Ach, Mohrentauſendſchockſchwernoth! Bruder Oberſt, den dummen Schnack babbelt' ich meiner Dame zu gefallen, weißt Du wohl *). — Wer Sie ſind, Madam, ſo rechne ich mir die

*) Aller Wahrſcheinlichkeit nach mag ſich dies auf ein zu Lindenberg vorgefallnes Geſpräch beziehen, welcher weder zu meiner, noch zu des braunen Mannes Kundſchaft gelangt iſt. M.

Bekanntſchaft einer ſo ſchönen Frau zur Ehre!" fuhr er fort, und küßte Sophiens Hand noch einmal, ehe er ſie fahren ließ. — Herr von Lindenberg mogte ſich in ſo vielen Stand- und Winterquartiren vermuthlich überzeugt haben, daß alle Schönen ſamt und ſonders von Mutter Evens Fleiſch und Gebein abſtammen, weß Standes und Ranges ſie ſind, und daß (die alberne Schimäre von Ahnen bey Seite geſetzt, da wir alle vor einem Gott leben, der nur auf perſönlichen Werth ſiehet,) eine ſchöne bürgerliche, außer ihrer Arbeit nur mit Wohlthun beſchäfftigte Hand unendlich küſſenswürdiger ſey, als die nervigte Fauſt der allerhochgebohrenſten Comteſſe, vor der die Wangen ihrer Kammermädchen aus ächter Sachkenntniß ſchon von ferne zittern, ehe ſie ſolche noch fühlen. Es iſt um ſo glaublicher, daß dem Obriſtlieutenant eine ſolche Art von Ueberzeugung beywohnen mogte, weil er ſchönen Händen und artigen Geſichtern niemals, ſo viel man weiß, Gerechtigkeit zu verſagen pflegte, und weil er, wie ſich künftig zeigen wird, einige hoch und hochwohlgebohrne Pfötchen kannte, die ihn nie zum Kuß einzuladen vermogten, indem ihm der ſtarke Eindruck widrig

war, den dieſe Hände, als weibliche Hände betrachtet, anderweitig zu machen gewohnt waren. Und überdem weiß ja ein jedes Kind, mögte man faſt ſagen, daß der Ahnenſtolz in gewiſſen Punkten viel Rückſicht auf das Geſchlecht zu nehmen pflegt, ſintemal und dieweil es Kavaliere giebt die keine Griſette verachten — oder ſie müßte verzweifelt häßlich und überdem Licht im Zimmer, oder der liebe Mond über dem Horizont ſeyn; — ſo wie es auf der andern Seite Damen genug geben ſoll, die den Werth eines Paars ſtarker Schultern in der Livree, zumal wenn ſie von vollen Waden unterſtützt ſind, ſo gut zu ſchätzen wiſſen, daß ſie über deren bürgerliche Herkunft in Gnaden hinwegſehen.

Dem allen ſey wie ihm wolle, genug Herr Seyfried küßte, wie wir ſagten, Sophiens Hand, welche freylich eine außerordentlich ſchöne Hand war, noch einmal ehe er ſie fahren ließ; und ſeine Gnaden ließen ſie nicht eher fahren, bis Sie das reitzvolle Weib an die Tafel geführet hatten. — Da übrigens die Tiſchreden nichts enthielten das zur Geſchichte gehörte, oder den Charakter unſrer Leute in ein helleres Licht ſetzen

könnte; ſo nehmen wir uns billig die Freyheit, ſie zu übergehen. So verſteht ſichs auch von ſelbſt, daß die Herren nach aufgehobner Tafel noch ein feines Weilchen zechten, bis Herr Seyfried mit einem guten Deutſchen Rauſch zu Bette gebracht wurde.

Unter allen ſchlief gewiß Herr Wildmann in dieſer Nacht am wenigſten. Ein zwiefacher Kummer ſpannte ihn auf die Folter. Denn, erſtlich: der Oberſte zog Sophien, wie ſie ſich nach Tiſche entfernen wollte, neben ſich auf einem Stuhl: "Bleib noch 'n biſchen hier, Kind! — Wer weiß ob Du über etliche Tage noch bey Deinem Vater ſitzen kannſt, liebe Sophie!"

Natürlich fiel dieſes Sophien auf. — "Wie ſo, mein Vater?"

'Weil — — Jh nu, ich meyne nur ſo. Noch iſt nichts reſolvirt, Kind! — Wollen ſchon davon ſprechen, liebe Sophie, wenn 's reif iſt. Schnack mir nu 'n biſchen vor, Sophie!" —

Daraus zog Herr Wildmann den ſehr richtigen Schluß, daß der Kriegsdämon noch jezt

weit

weit ſtärker, als ers befürchtet hatte, in des Oberſten Kopfe ſpucken müſſe. Indeſſen, da er ſich auf die Bereitwilligkeit verließ, mit welcher der Herr von Waldheim der geſunden Vernunft gemeiniglich Ohr und Herz zu öffnen pflegte, ſo focht ihn dieſer Kummer bey weitem nicht ſo ſehr an als der zweyte. Denn, zum Andern quälte ihn ein ſchleichendes Gift, das ſchon ſeit mehreren Tagen an ſeinem Innwendigen nagte, und heute Abend über Tiſche ungemein geſchärft worden war. Er glaubte nehmlich — — Aber davon wollen wir ein eignes Kapitel ſchreiben. Genug vor der Hand, der Mann hatte ſeine Sorgen; und es iſt leicht möglich, auf guten ſcharfen Heckeln ruhiger und ſanfter zu liegen, als er in ſeinem Bette lag.

Und deswegen war er auch auf den Beinen, ehe noch Dame Aurore (um mit einem der neueſten Lieder aus dem Deutſchen Merkur zu reden) ihr Purpurangeſicht entfloret hatte.

Numero zwey, wovon wir ein eignes Kapitel verſprachen, damit es überſchlagen könne wer nicht für Erotika iſt, war ſeine eigne Angelegenheit. Aber Numero Eins war die An-

gelegenheit einer großen Menſchenzahl: mithin gieng Numero Eins allen andern, ſelbſt dem Kummer ſeiner leidenden Seele vor, und ſobald er den Oberſten ſeinem Kammerdiener klingeln hörte, gieng er zu ihm, wozu ſich leicht ein Vorwand finden ließ. Er ſelbſt lenkte, nachdem er über die Geſchäfte des Tags das Nöthige geſprochen, die Unterredung unvermerkt auf den bevorſtehenden Krieg, und Herr Walther, wie Wildmann ganz richtig vorher kalkuliret hatte, platzte bald mit der Frage heraus: "Was meynt Er, lieber Wildmann? Ich habe mich meiſt reſolviret, wieder ins Feld zu gehen."

Das geht meiner armen Seel nicht, Herr Oberſt! rief Wildmann, der nunmehr allen ſeinen Freymuth und Ernſt zuſammen nahm, und dem Oberſten kurz, aber ſehr nachdrücklich, alles vorſtellte, was ein ſolcher Entſchluß an ſchlimmen Folgen nach ſich ziehen könne und müſſe, welches wir größtentheils übergehen dürfen, da es in dem Geſichtskreiſe jedes Leſers liegen wird, z. E. die Schwürigkeit wieder ein Regiment im Dienſte ſeines vorigen Herrn zu bekommen, und den unfehlbaren Verluſt ſeines Gehalts wenn er in andre

andre Dienſte gienge; — welches dem Oberſten indeſſen nicht recht einleuchten wollte; — den völligen Umſturz aller ſeiner großen Projekte für das Wohl ſeiner Unterthanen, das ihm bisher ſo ſehr am Herzen zu liegen geſchienen hätte; — das fand ſchon etwas mehr Eingang, da dieſe Projekte größtentheils auf das Gehalt (das Wort Penſion vermied Wildmann ſehr weislich,) gebauet waren; denn höchſtwahrſcheinlich vollſtändigen Ruin der Güter, wenn ſich der Oberſte wieder entfernte, und vielleicht gar nicht wiederkäme, weil ſich doch kein Paktum mit den Kugeln machen ließe, u. ſ. w.

Gegen das alles hatte Herr Walther vieles einzuwenden, welches zuletzt in Summa darauf hinaus lief, daß er wegen des Placirtwerdens ohne Kummer ſey; Oberſt Waldheim fände in der ganzen Welt Dienſte; um das Gehalt kümmere er ſich ebenfalls nicht ſieb das; wenn Krieg wäre, müſſe ſich wohl mehr als das Lumpenbischen finden; item, ſo traue ers dem Fürſten nicht zu, daß ers einziehen werde; von ſeinen Kapitalien wolle er nur nehmen was zur Equipage höchſt nöthig ſey, über den Reſt könne Wildmann zum

Beſten

Beſten der Güter ſchalten, wenn denn auch das Gehalt vor die Hunde gienge; — "und ſieht Er, fuhr er fort, für die Unterthanen iſt geſorgt, da ſie in ſeinen Händen ſind . . . ."

"Nein, Herr Oberſt! fiel ihm Wildmann ins Wort. Für die Unterthanen iſt nicht geſorgt. Ich erinnere mich jeder Sylbe meines Verſprechens. In die Welt und aus der Welt, ſagt ich, wollt ich mit Ihr Gnaden gehen — Und bey Gott! und bey Ihrer und meiner Ehre! das halt ich als ein rechtſchaffner Mann! Nehmen Ihr Gnaden wieder Dienſte, ſo geh ich mit. — Und meinen Kopf ſetz ich zum Pfande, ohne Sie und mich bleibt auch Adler keinen Tag. Ihre Güter, Ihre Unterthanen, Ihre Sophie — mehr als das: Ihre Ehre, mein theuerſter, (mit Rührung:) mein guter, gnädiger, lieber, lieber Herr! ſind dann ausnehmend beſorgt! Und . . . ."

"Halt mal! — Meine Ehre? — Kreuz-battaillon Wildmann! wie meynt Er das? — Meine Ehre?"

"Geradezu, und ſollt ich Ihre Gnade verlieren, Herr Oberſt: Es iſt wider die Ehre des

Oberſt

Oberſt von Waldheim, von ſo großen, edlen Entſchlüſſen nur Ein Haarbreit abzugehen.”

“Alle Welt ..... Hör Er, Wildmann, wenn Er hier Poſto behält, ſo bleibt ja alles in ſeiner alten Poſition mit meinen Entſch .... (ſich begreifend:) Nee, tauſend Sapperlot! dar hat Er nu juſt Seine Ehre druf zu Pfande geſetzt! — (Aeuſſerſt verdrießlich:) Meiner höchſten Seel, Wildmann, das hätt Er nicht thun müſſen!”

“Warum nicht, Ihr Gnaden? — Gilt etwan eine Verſicherung auf Ehre mehr, als das bloße Wort eines redlichen Mannes? — Und gab ich Ihr Gnaden nicht mein Wort mit Ihnen zu leben und zu ſterben, ſchon ehe Herr Oberſt noch ganz entſchloſſen waren zu quittiren? Das gilt für tauſend Eide! — Wären Ihr Gnaden beym Regiment geblieben, oder hätten wir die unglücklichen Leute hier unter dem alten Druck gelaſſen, ja, ſo wollt ich allenfalls nichts ſagen. Aber, meiner armen Seel! nun wir ihnen mit ſüßen Hoffnungen geſchmeichelt haben; nun wir ſie durch den Anfang eines glücklichern Lebens erſt recht fühlen lehrten wie eiſern und

ſchwer

ſchwer das Joch war, deſſen Laſt ihnen gewiß weniger drückend ſchien, ſo lange ſie unter demſelben fortkrochen, ohne ein beſſer Schickſal zu kenen oder zu ahnen; — nun, da der Oberſt Waldheim verſprochen hat, ihr Vater zu ſeyn, — ſie glücklich zu machen ſo viel er kann, — das waren Ihre eignen Worte, gnädiger Herr! — nun . . . .“

Der Oberſte voll inneren Kampfs, legte erſchüttert und gerührt ſeine Hand auf Wildmanns Schulter: “Wildmann!” — — Er ſchwieg einige Sekunden. Wildmann glaubte ſchon gewonnen Spiel zu haben, als Herr Walther plötzlich, im ſo aufjauchzenden Ton als hätt er die Deutung eines Räthſels erwiſcht, ausrief: “Ah, Wildmann! damals war kein Krieg!”

“Kurz, und mit einem Wort, Ihr Gnaden: Was dem Oberſt von Waldheim nicht wider die Ehre ſcheint, das kann auch mir recht ſeyn. — Empfehl mich zu Gnaden!”

“Wo will Er hin?”

“Anſtalt zu meiner Feldequipage machen, Herr Oberſt!”

“Wildmann,

"Wildmann, wart Er! — — Wart Er, ſag ich, Wildmann! — — Alle Hagel, ſo wart Er wenn ichs Ihm ſage! — Laß Er doch mal vernünftig mit ſich ſprechen, hör Er! — — Weiß Er keinen Rath auszudenken? hä? — Keinen Menſchen den wir hier an unſere Stelle ſetzen könnten, — Denk Er was aus! Paß Er doch allens in einander! ich ſchenk Ihm tauſend Reichsthaler! Hä?"

Der Intendant ſchwieg.

"Na! Laß Er Seinen Verſtand mal aufmarſchiren, hört Er!"

Wildmann ſah dem Oberſten mit einem ſcharfen ernſten Blick voll Würde ins Auge, und — ſchwieg. Der Oberſt war nicht in gehöriger Faſſung dieſen Blick verſtehen zu können.

"Na, Wildmann? — Was ſagt Er?

"Gnädiger Herr, wenn ich dem Oberſt von Waldheim die Ehre genannt habe, dann — hat Wildmann weiter Nichts zu ſagen. — — Ich wollte Ihr Gnaden bloß ſpäte Reue erſparen, denn alles was ich itzt geſagt habe, wird Ihnen über lang oder kurz Ihr eignes Herz laut zurufen,

(mit

(mit ſteigendem Unwillen:) ſollts auch erſt ſeyn wenn eine Kugel Sie vom Pferde ſtürzt, und Herr Oberſt im Begriff ſind, mit Ihren großen Entſchlüſſen vor Gott zu treten, — wie dort im Deſile' — und von Ihren Unterthanen Red und Antwort zu geben."

Eine lange Pauſe. Der Oberſte gieng unruhig auf und ab. So viel Mühe hatte Wildmann nie gehabt ihn zur beſten Entſchließung zu bringen; aber nie war auch eine Angelegenheit dem Oberſten ſelbſt ſo wichtig geweſen. — Krieg! Krieg! — Das brauſete in dem alten Soldaten! — Endlich blieb er vor dem Intendanten ſtehen, der nun faſt alle Hoffnung aufgab; und nun erhob ſich folgendes Geſpräch:

Oberſt: Er ſchnackt immer von Kugeln! Wie, wenn ich nu als General wieder zu Hauſe komme? Hä?

Wildmann, kalt: Sehr möglich! Werden Ihr Gnaden dann mehr Edelmann, mehr Menſch, mehr Vater Ihrer Unterthanen ſeyn können? — (Bitter:) Befehlen Ihr Gnaden, daß ich wegen Ihrer Feldequipage Ordre geben ſoll? . . .

Oberſt:

Oberſt: Das iſt 'n entſetzlicher Menſch!

Wildmann: Und daß ich . . . .

Oberſt: Und daß Er! — Des Teufels, wenn ich nicht eben ſo lieb zehn Aſſfelds vor mir haben will! — (Aeußerſt heftig:) Tauſend Schwernoth! ſoll ich 'ne alte Hure ſeyn? Antwort Er mir dar mal drauf? —

Wildmann, äußerſt kalt: Das kann Oberſt Waldheim nie ſeyn.

Oberſt: Na, zum Teufel! Was will Er denn?

Wildmann: Ruhig warten bis Ihr Herz mit Ihnen ſpricht, und vorläufig für Ihre Bagage ſorgen. (Will gehen.)

Oberſt: Bleib Er. (Geht mit großen Schritten auf und ab. — Halb laut: für ſich:) Ehre! — Red und Antwort vor Gott! — Blitz noch mal! verteufelt ſchwere Kavallerie! — (Eine lange Pauſe.) — Wildmann, Er verdirbt mir den ganzen Plan. Ich meynte das ſollte alles in einander paſſen, meine Unterthanen und ein paar Kampagnen: aberſt wenn er nicht mit agiren will, ſo . . . . . Aberſt Wild-

mann .... poſito ich ſetz den Fall .... und meiner höchſten Seel der iſt ſo gut als richtig .... Poſito denn, daß es Krieg giebt, und Oberſt Waldheim legt die Hände in den Schooß, um Gottes Willen ſag Er mir mal, was wird die Welt von mir denken? Hä? —

Wildmann: Was ſie will! — Nur das Warum? giebt den Handlungen ihren Werth; nicht das Urtheil der Welt. — Wer Menſchen glücklich macht, legt der die Hände in den Schooß? —

Oberſt: Meiner Seel ſchwere Kavallerie! — — Hör Er, Wildmann, — wettermäßig sauer wird mirs: aberſt — hier hat Er meine Hand darauf, ich will hier bleiben. — Vergebs ihm Gott, daß er zuletzt immer Recht hat! —

Hätte der Oberſte Wildmanns Herz durchſchauen können, ſo würde er geſehen haben, daß es dem guten Manne vielleicht noch ſaurer ward. Ohne eigentlich Soldat zu ſeyn, liebte er das Soldatenleben wohl mehr noch, als Herr Walther ſelbſt, ſo daß uns beynahe die Vermuthung aufſteigt, ohne Sophien würde er vielleicht

dem

dem Oberſten nachgegeben haben. Denn wiewohl er ganz gewiß ſich deſſen nicht bewußt war, ſo lag doch ſehr wahrſcheinlich die Furcht vor einer Trennung von Sophien dunkel in ſeiner Seele. Dieſe war es ohne Zweifel, die in ihm, trotz ſeines mächtigen Hanges zum Kriegsweſen, für dieſesmal eine Art von beſorglichem Widerwillen gegen den Feldzug erweckte. Dergleichen dunkle Gefühle ſind es, die man oft für Ahnung nimmt, weil man ihnen nicht ſorgfältig genug nachſpüret. Wenn Wildmann bey dieſer Gelegenheit nicht tief genug in ſich drang, ſo mogte das wohl daher rühren, weil die Ehre ſeines Herrn, die Wohlfahrt der Unterthanen, und ſeine eigne Pflicht ihn kein anderweitiges Motif in ſeiner Seele argwöhnen ließen; kurz, weil auch die beſten Menſchen geneigt ſind ſich ſelber ein Kompliment zu machen, indem ſie in der Rechenſchaft, die ſie ſich ſelbſt geben, ſo gern bey den edleren Triebfedern ihrer Thätigkeit ſtehen bleiben, ohne die weniger erhabnen, obgleich würkſameren, welche oftmals ganz incognito in einem Schlupfwinkel des Herzens ſtecken, gebührend hervorzuſuchen. Was die Menſchen ſich ſelbſt ſo gern verſchleyern, iſt

ihre ſchwache Seite. — Ah! die mehrſten wiſſen auch Schleyer für ihre ſchlechte.

Bey dem allen macht der Sieg, den der Oberſte hier über ſeine Neigung erfocht, ſeinem Intendanten immer viel Ehre. Und hätten die ehrlichen Bauern zu Waldheim gewußt, was Monumente für Dinger ſind, ſie würden nicht unterlaſſen haben, ihm auch außer ihrem Herzen eins zu errichten.

Wildmann verließ den Oberſten nicht ohne Empfindlichkeit. Die tauſend Reichsthaler die ihm derſelbe geboten hatte, beleidigten das ſtolze rechtſchaffne Herz des Mannes. Er konnte ſich kaum entbrechen, einige Worte darüber fallen zu laſſen, und bloß die Ueberlegung, daß Herr Walther in dieſem Augenblicke wahrſcheinlich aufgelegter ſey einen Vorwurf zu empfinden als zu ertragen, hielt ihn zurück. Indeſſen behielt er ſichs vor, dem Oberſten dieſe Kränkung nicht ungerügt hingehen zu laſſen, obwohl er ſich bey ruhigerm Blute ſehr leicht überzeugte, daß dieſes Erbieten dem Oberſten in der größten Hitze ſeines Wunſches, ohne Ueberlegung, und nach ſeiner raſchen Art entſchlüpft war; und

daß

daß er unmöglich die Abſicht gehabt haben konnte zu ſeinem eignen Schaden den treueſten ſeiner Freunde beſtechen zu wollen. So entſchieden iſts, daß jeder ſeine gewiſſe Saiten hat, auf denen ihm ſchlechterdings niemand fingern oder fiedeln muß. — Einer von Wildmanns Grundſätzen, den freylich jeder rechtſchaffne Mann mit ihm gemein hat, war dieſer: nichts für Geld oder Lohn zu thun, was er nie umſonſt und allenfalls mit einigem Schaden gethan haben würde.

Oberſt Waldheim ſah zwar, daß dem Intendanten irgend etwas nicht recht ſey, und wäre Wildmann länger geblieben, ſo hätte er ihn auch wohl drüber befragt; jezt aber war ihm ſelber der Kopf zu voll. Er rief ihm bloß nach: "Oh, Wildmann, was ich ſagen wollte — geb Er doch Ordre, daß die Kerls ihre Schabbeskleider anziehen! Hört Er, thu Er mirs zu gefallen!"

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Ein Kapitel von Wichtigkeit.

Der Oberſte ſelbſt ließ ſich, weil er wußte daß ſein Gaſt ein wenig fürs Prächtige war, ſeine ſchönſte Gala-Uniform bringen. Aber es war noch früher Morgen, und er konnte, als Chriſtoph ihn ſchon längſt in die reichgeſtickte Chemiſette hineingehaket, und das eben ſo reiche Kollet drüberher angezogen hatte, noch ganz gemächlich ein paar Pfeifen rauchen, ehe Herr Seyfried ausgeſchlafen hatte. Dies war eine ſchöne Zeit zur Ueberlegung. Er dachte und dachte, und fand immer deutlicher, daß Wildmann Recht gehabt hatte. — "Bliz! das iſt 'n vermaledeyt ehrlicher Kerl! — Sapperlot, wie würde ein andrer mich um meine tau . . . — Gotts alle Wetter, Waldheim, das war 'n Franzoſenſtreich mit den tauſend Thalern! Pfuy, Schwernoth! wie konnt ich . . . Meiner höchſten Seel! muß der ehrliche Kerl nicht denken, daß ich 'ne Kanallje bin? — — Chriſtoph! — — Chriſtoph! — — Kreuzbattaillon, wo ſteckt der Schwer-

Schwernöther wenn ich rufe? Will Dir 'n andermal Ohren machen! Gleich marſchir hin und ruf den Intendanten!"

Chriſtoph kam wieder: Der Herr Intendant ſind im Begriff ſich anzukleiden.

"Thut nichts! Laß 'n im Hemde kommen! — Wart! — Ich bin marſchfertig; ich will ſelbſt zu ihm gehen. Kein ehrlicher Kerl muß 'n Schimpf Eine einzige Minute auf ſich ſitzen laſſen."

Er legte ſeine Pfeife weg, ſetzte ſeinen ſchönen Hut mit der weißen Feder auf, nahm Handſchuhe, Stock und Pallaſch, und gieng auf Wildmanns Zimmer. — "Wildmann! ſtraf mich Gott, ich fühls, daß ich ihn disguſtirt habe. — Iſt Ihm das genug, daß ichs einſehe, oder will Er — — Er iſt 'n Mann von Ehre, das macht Ihn allen Kavaliers gleich! — will Er Satisfaktion haben? — — Na, na! ſeh Er nicht ſo bedutzt aus! — Wiß und wahrhaftig, Wildmann, ich klöhnte das ſo heraus, weil mir 's Ding am Herzen lag, und bitt 's Ihm und mir ab, — meiner höchſten Seel, mir und Ihm! Ich hab Ihm als 'nem Kerl

begegnet, den man für 'n paar lauſige Thaler kaufen kann; aberſt Soldatenparol, ich dachte nichts Arges dabey! — Will Er Satisfaktion?" —

Wildmann war in der That frappirt. Sein Stolz war befriedigt, aber auch ſchröcklich gedemüthigt. Er fühlte in dieſem Augenblicke den biedern Oberſten ſo weit über ſich, und ſich ſelbſt ſo klein, daß wenig fehlte, ſo wäre er voll Beſchämung zu deſſen Füßen geſunken.

"Na, Wildmann! Der Blix, verdien ich keine Antwort?"

"Mein theuerſter Herr Oberſt! — (Er ergriff des Oberſten Hand, und drückte ſie an ſein Herz.) — Sie beſchämen mich unendlich! — Wahr iſts, Sie haben mich gekränkt! — Aber — Ihre Herablaſſung, Ihre Güte — — —"

"Nichts von Herablaſſung, Wildmann! Jeder wackre Mann iſt über dem, der ihn beleidigte. — Ich habe Ihn beleidigt. — Wie will Ers gehalten wiſſen?"

"Mein gnädiger Oberſt! — ich . . ."

"Ich

"Ich verſteh, Wildmann! — Soll ich Piſtolen langen laſſen?" —

"Nein, Sie verſtehen mich nicht! — Wollten Sie mir die Gnade thun, an den ganzen Vorfall nicht mehr zu denken? —"

"Wenn Er 's zufrieden iſt? — — (Reicht ihm die Hand:) Wir ſind alſo wieder Freunde. Auf mein Wort, ich dachte nicht ſieh ſo viel dabey, das Ihm oder mir zu nahe war; ich hätte nur gern meinen Willen gehabt. Und ſo laß Ers gut ſeyn. — — Chriſtoph! — — Hört mal zu, obs bey dem Oberſtleut'nt Tag iſt?"

Chriſtoph verſicherte, der Obriſtlieutenant ſchlafe noch.

"Gotts! Siebenſchläfer und der Henker! — Na, ſo hol mir meine Pfeife hierher! — Mach Er ſich unterdeſſen marſchfertig, Wildmann! Ich will hier 'ne Pfeife zum Fenſter 'naus rauchen. — Mach Er keine Speranzien, Wildmann! Zieh Er ſich ruhig an! — — Mein Seel, Er hat hier 'ne hübſche Ausſicht! Mir ſteht drunten der alte Blixwallnußbaum

vor der Naſe, daß ich knapp ſehen kann ob unſer Herrgott regnen oder ſonneſcheinen läßt. Mag dar wohl manchen ſchönen Tag geſtanden haben, drum kann ichs nicht übers Herz bringen, Wildmann, daß ich den ehrlichen Bengel weghauen laſſe." —

Wildmann war geſchwind genug in das beſte ſeiner Feyerkleider geſchlüpft, und leiſtete nun auf Befehl dem Oberſten im Schmauchen und Auskucken Geſellſchaft, wiewohl ihm dermalen das Auskucken wenig Freude machte, wovon wir die Urſachen in dem zweyten Tomus von Wildmanns Kummer, den wir im vorigen Kapitel verſprachen, angeben werden.

Wie es endlich bey dem Obriſtlieutenant, dem noch von Geſtern die Haare wehthaten, Tag wurde, ſammelten die beyden Herren, und der Oberamtmann ſich zu ihm. Man plauderte ein wenig, und beſchloß endlich, weils ein hübſches lindes Wetter drauſſen gab, vor Tiſche einen Spazierritt zu machen. Hier nahm Wildmann Gelegenheit, die beyden Officiere mit einigen ſeiner Projekte zur Verbeſſerung der Güter, an Ort und Stelle bekannt zu machen. Er fragte Herrn

Seyfried,

Seyfried, dem er als einem alten Gutsbeſitzer wenigſtens Erfahrung und Einſicht zutraute, wegen vieler Dinge um ſeine Meynung; und, ohne dieſe Abſicht dabey zu haben, ſetzte er ſich dadurch in deſſen Gunſt ſehr veſt, und brachte unſchuldigerweiſe demſelben eine hohe Idee von dem Verſtande des Fragenden bey. — Noch Einmal: Wildmann hatte dieſe Abſicht nicht; Er wollte bloß eine Stimme mehr hören. Sonſt iſt es ausgemacht, daß der immer gewonnen Spiel hat, der die Eitelkeit der Menſchen gebührend zu handhaben weiß. Selten bleibt ein Kompliment, das man jemands Einſichten macht, ohne Würkung; und auch Wildmann gewann dermalen einige Vortheile, nach denen er nicht geangelt hatte.

Der Obriſtlieutenant hatte freylich manches Aber, Wenn, Ich dächte, und dergleichen bey der Hand: Wildmann aberſt wußte ihm aus der Lage der Sachen, aus der Nothwendigkeit, aus der Konvenienz, u. ſ. w. ſo gut zu begegnen, und gab ihm, wo er Beyfall verdiente, mit ſo ungezwungner Art Recht (wie denn der Mann überhaupt beſcheiden war,) daß Herr Seyfried dem

dem Oberſten ins Ohr ſagte: “Hol mich alle Teufel, Waldheim, an Deinem Intendanten haſt Du ordentlicherweiſe einen Schatz!”

“Habs, meiner höchſten Seel! immer geglaubt, Bruder!” antwortete der Oberſte.

Die Herren kamen wieder heim, aßen, tranken, und nach Tiſche bey der traulichen Pfeife ſagte Herr Seyfried: “Sackerment, Bruder Oberſt, das kann nicht fehlen, wenn Du dem Herrn Intendanten freye Hand läſſeſt, ſo wirſt Du meiner Seel Deine Schaafe ins Trockne bringen, oder ich fahre zum Teufel! — Hör Walther! zweyerley laß Dir von mir ſagen, ſonſt legſt Du bey all Deinem Kram doch vielleicht ein Windey.”

“Na? — Und das wäre?”

“Laß mich erſt die Pfeife anſtecken. P. ſſ. n weißt Du wohl, geht vor Tanzen! — — Na, ſo hör! Vors Erſte: Du müßteſt mehr Geld in den Knochen haben. — Sieh Bruder, Du biſt mein guter Kamrad geweſen. Ich habe Dreck genug. Brauchſt Du zwey oder drey tauſend Louisd'or, ſo thu 's Maul nur auf. Kannſt 's

von

von mir kriegen, Bruder Oberſt, und dar keinen Dank für. Holt mich der Teufel, ſo kannſt Du 's meinem Jungen 'n mal wieder geben. Und kannſt Du das nicht, ſo behält mein Junge immer noch weit mehr als er braucht. . . .

"Erlauben mir Ihr Gnaden, fiel ihm Herr Adler ins Wort; mir gefällt das gerade an dem Plan des Herrn Intendanten, daß er ganz auf die eignen Kräfte des Herrn Oberſten kalkulirt iſt. Das finde ich ſehr groß, und . . . ."

"Halt Du Dein Maul, Hanns Narr! Hab ich Dich ſchon gefragt, was Dir gefällt? — — (Sich begreifend:) Ich finde, Herr Oberamtmann, daß man mit dem baaren Weſen in den Knochen mehr in zwey Jahren thun kann, als mit leerer Hand ihn zehn Jahren. Geld iſt Geld, und Schnack iſt Schnack; das finde ich. — — Herr Intendant! sansfaçon, wo mit Gelde was zu machen iſt, da zählen ſie uf mich. Bin allemal bey Kaſſe. Schicken Sie man den kleinſten Zettel an meinen Kaſſierer, oder an meinen Bankier Gundelmann in S . . . . Drey, vier, fünf, ſechstauſend Dukaten, — was Sie brauchen ſollen Sie kriegen. Hol mich alle Teufel

Herr,

Herr, Geld iſt die Loſung wenn einer was Großes intendirt.“

„An dem edlen Erbieten, ſprach Wildmann, erkenn ich den alten Freund meines Oberſten! — Vielleicht entſtehen Fälle, gnädiger Herr, wo der Herr Oberſt mir erlaubt, Gebrauch von Ihrer Freundſchaft für ihn zu machen. — Das war alſo Ein Punkt. Mich däucht, Ihr Gnaden hatten noch Etwas im Sinne?“

„Recht ſo, Herr Intendant! Sackerment, es freut mich, daß Sie ſo was beſſer verſtehen als der — Oberamtmann da! — Das wäre dann richtig! — Ja wohl hab ich noch was im Sinne. Hör, Bruder Oberſt, laß Dir das von mir ſagen, Du mußt hol mich alle Teufel 'n Weib nehmen, ſonſt iſt all Dein Kram ſo viel werth als nichts. Hol der Teufel Deine Güter, wenn Du nicht weißt, wem Du ſie heut oder morgen einmal hinterläſſeſt.“

Das war Waſſer auf Wildmanns Mühle. Er hatte ſich ſchon einige Zeit her mit Matrimonialgedanken zu frommen des Oberſten herumgetragen, deſſen Glückſeligkeit und Zufriedenheit ihm über alles am Herzen lag. Herr Walther

war

war des einſamen Landlebens nicht gewohnt. Wenn er ſeinen Spazierritt gemacht hatte, ſo blieb ihm nichts übrig, eine Menge leerer Stunden auszufüllen. Wildmann und zuweilen auch Adler, hatten der Geſchäfte zu viel, als daß ſie zur Unterhaltung und Aufheiterung des Oberſten viel hätten beytragen können. Der Erſtere war ohnehin das größte Theil des Tages außer dem Hauſe; und überdem war ſeine Seele ſo voll Kummer und Gram, daß er ſich unter Menſchen nicht wohl befand, wo er ſich heiter ſtellen ſollte, er, der zur Verſtellung nicht gemacht war, und deſſen erzwungene Heiterkeit entweder in übelzuſammenhangendes leeres Geſchwätz, in lautes Getöſe, oder in Tändeleyen ausartete, die, wenigſtens ihm ſelbſt, ſehr albern und ſeiner unwürdig ſchienen, mit denen er ſich aber aus der Noth half ſo gut er konnte. Er war alſo, nach ſeinem eignen Gefühl, dermalen kein guter Geſellſchafter für den Oberſten; ſein eignes Herz litt durch den Zwang zu ſehr, ſein Jammervolles Herz, das keine andre Wonne mehr zu fühlen ſchien, als Sophiens Fußtritt im Graſe auszuſpüren. Aber er, der ſich ein ſo ſüßes Bild von dem Glücke träumte, ſeine Tage an Sophiens

Hand

Hand — oder, da ihm das unmöglich dünkte, nur bloß von ihr geſchätzt, von ihr bedauert zu verleben, er glaubte, der Oberſte würde an der Hand einer guten, ſanften, liebreichen Gattinn ſehr glücklich ſeyn müſſen; und wenn er ſich darüber bisher nicht beſtimmt gegen Herrn Walther herausgelaſſen hatte, ſo war das bloß weil er ihm nicht zu gleicher Zeit eine Perſon vorzuſchlagen wußte. Indeſſen hatte er von weiten den Oberſten ſondirt, und ihn zwar nicht ſehr für, aber auch dem Anſehen nach nicht ganz unüberwindlich wider die Sache eingenommen gefunden. Daher wars ihm ſehr lieb, daß Herr Seyfried auf dieſen Punkt kam, und er unterſtützte ihn aus allen Kräften.

"Blix! wo ich mich nicht aus dem erſten beſten Mörſer ſchießen laſſe, oder Du biſt nicht recht bey Troſte mit ſamt Wildmann!" rief der Oberſte nachdem er lange genug mit kaltem Kopfſchütteln zugehöret hatte. "Meynſt Du, Lindenberg, weil Du als 'n junger Fent unter den Pantoffel gekrochen biſt, ſo ſoll ich auch noch .... Nee, mein Seel, Oberſtleut'nt! Mein Kopf fängt allenthand all *) an grau zu werden.

*) Nachgerade ſchon.

werden. Laß das ſo umtrennt *) noch 'n Jahrer etzliche dauern, ſo muß ich auf den Marſch in die Winterquartiere bedacht ſeyn. Bleibt mir mit den Faxen vom Halſe! Bin an die Funfzig; mag mir die Ohren von Krabben nicht mehr vollkrajöhlen laſſen."

„Wenn Ihr Gnaden Herr Oberſt aber in Erwägung ziehen wollten . . . ."

„Links um! Blas Er Retråte, Wildmann! 'S iſt meiner höchſten Seel allens ſchon ſo gut als erwogen. Krabbengeheul iſt keine Trompete, Wildmann! Und ſeht Ihr, ſo will ich lieber mein eignes Fell über ein Paar Kürraſſierpauken ſpannen laſſen, ehe ich nu noch 'n Paar Jungens den Steiß pauken wollte. — Nicht wahr, Adler? Komm Er mir doch 'n biſchen zum Sukkurs!"

Wildmann gab Adlern einen Wink, und dieſer hielt eine Rede vom Glück des häuslichen Lebens und des Eheſtandes, ſo feurig und bündig als man ſie von einer jungen romantiſchen Phantaſie,

*) Ungefähr.

Phantaſie, die ſelber ihr Brodt noch nicht in dieſe Brühe getunkt hat, und nicht weiß wie oft ſie verſalzen oder verpfeffert iſt, nur immer erwarten kann.

„Halt! rief der Oberſt; mit Zügen, links ſchwenkt Euch, ihr Teufelskerls miteinander! Hab ich mein Lebstage ſo 'n vermaledeytes Kroop geſehen! Ha, ha, ha, ha! weil der Eine im Nothſtall iſt, und die beyden jungen Fentchen wohl für ihr Leben gern hinein mögten, ſo ſoll Oberſt Walther ſich kappzäumen und bremſen laſſen, hä! — Setzt Euch Bremſen uf die Naſe ſo viel Ihr wollt; was kümmerts mich! Laßt mich nur ungeſchoren. Will mich uf meine alten Tage von keinem Weibe ſchuriegeln laſſen, und damit Holla!"

Seyfried: Das würde mit Dir keine Noth haben, Bruder Oberſt!

Adler: Wer ein Regiment Kürraſſiere kommandiren kann, wird wohl Eine Frau rangiren können?

Oberſt: Hör', Oberſtleut'nt! Mit mir ſo gut als mit Dir! — Merk Dir das. Und Er, Herr

Oberamt-

Oberamtmann, räſonirt ackerat, als 'ne geſprungene Trompete. Des Teufels, Herr, wenn ich mir nicht getraue Funfzigtauſend Mann zu kommandiren; das iſt 'n Dings für ſich, ſieht Er! Aberſt Ein Weib! — Herr, dar verſteht Er und ich die Handgriffe nicht davon! Das iſt noch in kein Reglement gebracht. Laßt Euch ſagen, Kinder, ich hab mein Lebstage in manchem Quartier liegen gethan; ich habe Kerls gekannt die in ihre Rippen ſo ſehr verliebt waren, daß ſie, bin ich des Henkers! Heu vor Liebe gefreſſen hätten. Ich habe andere gekannt, die ihre liebe Rippe wie einem Hühnerhund karbatſchten. Aberſt, was wahr iſt, muß, meiner Seel, wahr bleiben: ich ſoll Euch noch den erſten Mann finden, der Herr in ſeinen vier Pfählen wäre — obſchonſt mancheiner es zu ſeyn glaubt. Nee, Waldheim iſt kein Narr, fürwahr! Man hat eine böſe Sieben am Halſe, ehe einer Feu'r! kommandirt. Aberſt ſie wieder los zu werden, hä? —

Wildmann: Müſſen Ihr Gnaden denn eine böſe Sieben nehmen? — Ich bin nicht ſo lange noch ſo weit in der Welt geweſen, aber

ich kann mich rühmen, manch ſehr gutes Weib gekannt zu haben ....

„Wiſchewäſche! — Flankeurs! — leichte Truppen! — Marodeurzeug!" brummte der Oberſt.

Wildmann: Ich kenne Häuſer, wo weder Mann noch Frau, ſondern die geſunde Vernunft regiert.

Oberſt, etwas heftig und geſchwind: Kreuzbattaillon, Wildmann! — Kein Caſeus diabolus, *) Wildmann! Bin ich des Henkers wie 'n Armſünderkleid, wenn Er ſo was kennt!

Wildmann: Weil Ihr Gnaden mich auffodern: Was ſagen Herr Oberſt zu dem Hauſe des * * *?

Oberſt: Ah! das iſt 'n geſcheutes Weib, und der Mann hat nicht ſo viel Kopf als 'n Steckenjunge braucht. Er weiß zur Noth wenn er Beſuch hat, wen er vor der Treppe, oder wen er im Hausflur empfangen kann, wem der Lakey die Stubenthür aufzumachen hat, oder wer ſie ſich ſelber

*) Caſus dabilis.

ſelber aufmachen kann, und weiß auch ſeine Livreerekels darnach zu dreſſiren, recht als wenn der Narr was wäre! Nee, Herr, bey dem Pilz regiert die Frau und alberner Hochmuth.

Wildmann: Aber die Generalinn ***?

Oberſt: Pah! die Generalinn! Sie nahm ihren Mann als er 'n armer Grenadierlieutenant und ſie 'ne reiche Erbinn war, die ſo eben der ſeligen Mutter die Augen zugedrückt hatte. Nu kaſchirt ſie ihr Spiel. Vor den Leuten heißt er: Männchen! und unter vier Augen oder en famille — — Blix, Wildmann, ich hätt Ihn für gewitzigter gehalten!

Wildmann nannte ihm noch verſchiedne; aber der Oberſt hatte wider alle ſehr viel einzuwenden. Dieſe zwang es mit Bitten, jene mit Schmollen, eine dritte mit Vapeurs und Ohnmachten, eine vierte mit Liſt, u. ſ. w. In wie fern Herr Walther recht hatte, können wir nicht entſcheiden, indem wir alle die Leute nicht kennen. So viel iſt gewiß, der Oberſte behauptete, man brauche juſt nicht zu heirathen, ſondern nur eine Haushälterinn, Nichte, Tante, Maſöur, kurz: irgend ein weibliches Geſchöpf im Hauſe einniſteln zu laſſen,

um unter dem Pantoffel zu ſtehen. Die Regierſucht ſey allem was Weib heißt angebohren wie die Erbſünde — oder eigentlich: Vorwitz und Herrſchſucht ſey die Erbſünde des Weibes. Und wenn der Teufel ſelbſt ſich eine Frau nähme, ſo würde er kuſchen müſſen.

Wildmann hatte manches dagegen zu erinnern und glaubte, die Theſis des Oberſten leide große Einſchränkungen. Ungeachtet kein Frauenzimmer zugegen war, war er doch ſo galant zu behaupten: das Weib ſey das Meiſterſtück der Schöpfung; und wenn der Mann ſich durch Stärke auszeichne, ſo zeichne dagegen das Weib ſich durch Klugheit aus. Seines Theils halte ers für eben ſo unbillig, wenn der Mann, als wenn die Frau ausſchließungsweiſe herrſchen wolle. Er glaube beobachtet zu haben, daß es in denen Häuſern am beſten ſtände, wo ein vernünftiger Mann ſich mit einer vernünftigen Frau in die Herrſchaft getheilet hat. Er kenne die Art zu ſcherzen des Herrn Oberſten, und ſey verſichert, daß auch nach deſſen Meynung ein Mann darum noch nicht unter dem Pantoffel ſtehe, wenn er zuweilen etwas ſeiner Frau zu gefallen thut, ihr jede

Kränkung

Kränkung zu erſparen gefliſſen iſt, oder ihrer beſſeren Einſicht Gerechtigkeit widerfahren läßt....

"Nee, nee! fiel ihm der Oberſt ins Wort, glaub Er meinetwegen was Er will und kann. Für mein Part ſag ich auf Soldatenparol, daß ich keinen Mann in der Welt kenne, den ſeine Frau nicht im Kommando hat. Ein bischen mehr, ein bischen weniger, darauf kommts nicht an. — Aberſt ſieht Er, wenn der Mann auch noch ſo viel Subordination eingeführt zu haben glaubt, ſo manövrirt die Frau doch immer apart; und wenn ſie den Mann auch nicht juſt nach dem Trommelſchlag exerciren läßt, ſo hat ſie doch immer gewiſſe Kommandowörter, die ... Ah der Blix! ich weiß das! ich weiß das!"

Der Oberſte ſagte das mit ſo feierlichem Ernſt, daß Herr Seyfried in ein lautes Gelächter ausbrechen mußte.

Haſt wohl viel zu lachen, hä? rief der Oberſt. Wart Du! ſoll Dir das gehulbere fluas vergehen. Biſt Du Herr in Deinem Hauſe? Sprich mal."

"Mohrenpeſtilenz, das ſollt ich meynen!"

"Ey! — Kuck Er, Wildmann! da ſitzt Herr Adler. Weiß Er wohl warum das mein Amtmann iſt? — Bruder Lindenberg hätt 'n verblixt gern für ſich gehabt, aberſt die gnädige Frau . . . Lach doch, Kamrad! — Wie? Iſt Dir 's Hulbern mit Einmal vergangen?"

"Ja, ſehen Sie, Herr Wildmann! — Denn mit dem Menſchen dar mag ich gar nicht ſprechen; — ſo was thut ja ein höflicher Mann ſeiner Frau wohl zu gefallen."

Der Oberſte ſang: Tengtenckterlenck! Tendeinichen! —

Das war ſein gewöhnliches Triumphlied wenn ſeine Zunge einen Sieg erſtritten hatte.

"Hör Bruder, fuhr er fort, gieb Dich 'n andermal wieder mit 'n Küraſſier ab! — Ich könnte Dir noch 'n groß Schock Exempel geben, wo Deine Frau den Herrn ſpielt, aberſt — Du biſt mir das wohl nicht anmuthen! 'S wär auch mein Seel hart für alle Männer wenn Du aparti ein Privilegium hätteſt. — Und ſieh, damit Du ſehen kannſt, daß Oberſt Waldheim ſich durch

ſo 'ne

ſo 'ne Exempel eben juſt nicht verblüffen läßt, ſo wollt ich dafür morgen eine Frau nehmen.' Ah! der alte Oberſt würde ſchon ſorgen, daß ihr Hausregiment nicht viel weiter gehen ſollte als über Küch' und Kinderſtube. Ich ſehe nur nicht ein, was mir 'ne Frau nöthet und nützt. Das iſt der Knoten!"

Wildmann war ſtracks bey der Hand, ihm das Nöthen und Nützen weitläuftig und mit vielen Gründen zu erweiſen. Und da er es für ſehr erlaubt hielt, zu jemands eignem Beſten deſſen ſchwache Seite zu nutzen, ſo faßte er den Oberſten vorzüglich bey ſeiner Anhänglichkeit an ſeinen Gütern und Unterthanen. "Es wäre ewig Schade, ſagte er, wenn dieſe Güter die ſeit undenklichen Jahren bey der Familie ſind, künftig in fremde Hände kommen ſollten; — ich darf wohl ſagen in nichtswürdige Hände,*) die alles einreiſſen würden was wir mit Mühe bauen. Ah! dann verdenk ich Ihnen jede Aufopferung!

 Sind

*) Wäre Herr Walther ohne Leibeserben geſtorben, ſo würden ſeine Güter an den Sohn ſeines Vormunds gefallen ſeyn. Darauf zielt Wildmann.

Sind aber Ihr Gnaden vermält und beerbt, ſo wiſſen wir, für wen Sie aufopfern und beſſern." u. ſ. w.

Der Obriſtlieutenant, der ſich von ſeiner Röthe wieder erholt hatte, ſetzte ſeinem Freunde ebenfalls mit aller Macht zu. Die Hoffnung, demſelben dermaleinſt gleiches mit gleichem vergelten zu können, gab ihm vielleicht neues Feuer. Was ihm an Gründen, und ſeinen Gründen an Gewicht abgieng, erſetzte er durch kräftige Flüche. Er ergab ſich allen Teufeln drauf, des Oberſten Wirthſchaft könne durchaus ohne Frau nicht beſtehen. Wenn Er, und Wildmann, und ihrer zehn oben drein auch noch ſo ſehr die Augen allerwärts hätten, ſo würde eine einzige Frau in ihrem eignen Hausweſen doch noch unendlich ſchärfer ſehen. — "Kurz, Bruder Oberſt; ſauer iſt der Apfel; aberſt ſoll mich der Teufel in Lüften holen, Du mußt 'neinbeiſſen. Mohrentauſendſchockmillionſchwernoth! noch hab ich mein Lebetage keinen Ackerhof geſehen, mit dem es recht Schick hatte wenn keine Wirthinn druf war. Und 'n Edelhof . . . ? Nee, Sackerment! mach Du das 'nem Dummen weiß! und kurzum, ich

ich will des Teufels ſeyn, wenn ich die Hageſtolze leiden kann.“

Der Oberſte, der bisher alles was er gehört und geſagt hatte, halb im Scherz nahm, begonnte zu ſpüren, daß ſeine Freunde ihn mit ziemlich ſchwerer Kavallerie attakirten. Das Titelchen Hageſtolz, das ihm nicht ſehr rühmlich ſchien, war ihm deſto empfindlicher, da es aus dem Munde eines alten verſuchten Soldaten kam. Erſtlich ſchlug Wildmann mit der Frage vollends dem Faſſe den Boden ein:

”Was würden Ihr Gnaden von einem Könige ſagen, der ohne einen nahen und würdigen Erben zu haben, ehelos bleiben wollte, bloß weil ihn der ledige Stand vor etlichen nichtsbedeutenden Ungemächlichkeiten zu ſichern ſcheint? — Würden Sie als Unterthan dieſen König lieben, durch deſſen — gleichviel, ob Vorurtheil, Eigenſinn, oder Vorliebe zu ſeinem eignen Wohlbehagen, Sie Gefahr laufen, wenn er heute ſtirbt, morgen unter die eiſerne Hand eines Tyrannen zu fallen? — Eines Tyrannen, der, troz aller Sanktionen, ſchon Mittel finden wird, Sie zum Blutſchwitzen zu bringen? — Würden Ihr

Gnaden

Gnaden dieſen König lieben — oder eigentlich: würde er, ſo gut er ſonſt ſeyn mögte, Ihre Liebe verdienen?"

Dies Argument fiel dem Oberſten aufs Herz! Die Liebe ſeiner Unterthanen! — Die höchſte Wahrſcheinlichkeit, ſie in ſchlimme Hände zu bringen! — Vielleicht auch die Vergleichung zwiſchen ihm und einem Könige! Alles das würkte. — Doch ſtreckte er nicht völlig das Gewehr. Er begnügte ſich zu deklariren, daß er für nichts ſchwören wolle, wenn ſich eine ſchickliche Partie fände Er habe nichts in der Welt wider den Eheſtand einzuwenden; nur ſey er ſehr ſtark der Meynung, für einen Soldaten habe dieſer Stand viel Unbequemliches und Bitters. Indeſſen, da er dem Dienſt völlig entſaget habe, ſo laſſe ſich weiter über die Sache ſprechen ſo bald ſich, wie geſagt, eine ſchickliche Partie darböte."

"Halt! — Kamrad, was nennſt Du eine ſchickliche Partie? Laß mal hören?"

"Ih nu, Oberſtleut'nt! hauptſächlich Eine die ich leiden mag und die mich gern nimmt. Nicht ſo weit in die Jahre als ich: aberſt auch

juſt

juſt kein Ding, deren Großvater ich ſeyn könnte. Keinen blanken Klunker an meinem Portepee: oberſt auch juſt keine Quaſte an meiner Nachtmütze. – Kurz, Du weißt ja wohl, Bruder! ſo 'n Weib wie ſichs gebühret: hübſch unter den Dreyßigen, hübſch ehrbar und poſé, mit 'nem biſchen Gritz im Kopfe, daß ich nicht juſt blaß und roth ſtehen muß ſo oft ſie den Schnabel ufthut, häuslich, freundlich, eckſetera. Du weißt ja wohl! — Und wenn in ihrer ſchmuckſten Prunkſtube mein Pallaſch ſteht, oder meine Pfeife uf 'm Tiſch liegt, ſo muß ihr das nicht im Wege ſeyn. Siehſt Du, das heiß ich ſchicklich. Und meiner höchſten Seel, wenn ich Vorwärts! Marſch! kommandire, muß ſie nicht Links ſchwenkt euch! kommandiren wollen, oder gar Retråte blaſen laſſen. Eins für allens: Sie muß Weib ſeyn, und weiter keinen Deut!"

„Na, na! ſo rechte viel biſt Du doch juſt nicht pråtendirt, Waldheim! Pariſt Du, ich finde was für Dich?"

„Laß Dein Pariren, Oberſtleutnant! Verlierſt Dein Geld! Meiner höchſten Seel, ich pråtendire viel! Ich pråtendire, daß wir einander

ander leiden mögen und daß ſie Menſchenverſtand hat. Das iſt der Hauptpunkt. Alles andre giebt ſich.

„Wollen ſchon finden. Hör zu, Oberſt! Ich will mal allens muſtern was ich hier herum kenne; dann maaſt Du ſehen, obs Maaß hält. Alſo, Erſtlich: Frau von — — Nee, der Teufel! die iſt ſchon enrollirt; hat ſchon 'n Mann! Mohrenſchwernoth, das iſt Schade! Das wäre ſonſt, bin ich des Teufels, 'n rechtes Weib für Sankt Waldheim! — Aberſt hör, was ſagſt Du zu . . . . .“

„Ich ſage, daß ich, meiner höchſten Seel, nicht ſeh das mehr von Eurem Allerweltsſchnickſchnack hören will. — Thu mir den Gefallen und trink, und laß uns von was anderm reden.“

"Baſſa Manelke! Herr Intendant! Oberſt Waldheim nimmt die Flucht."

„Deinen blauen Teufel nimmt er — Gott verzeih mir die Sünde! — Nee, Kamrad! Du ſollſt mein Seel Deine Muſterung halten, aberſt jezt nur nicht. Hab noch mein Tage

keinen

keinen Kürraſſier vor 'n Huſaren laufen ſehen. Aberſt, morgen iſt auch 'n Tag, pfleg ich immer zu ſagen."

Herr Seyfried hatte zwar nicht Luſt ſich ſogleich zu geben, weil ſeines Bedünkens die Sache ſo ſchön im Zuge war; aber was der Oberſt Einmal wollte, das wollte er ſo ernſtlich, daß man Wildmanns Anhänglichkeit und kaltes Blut haben mußte, um ihm zu widerſprechen. Und Wildmann kannte des Oberſten Art, von Dingen die nicht auf der Stelle Entſchließung foderten kurz abzubrechen, um ſie deſto beſſer zu überlegen; er nahm es alſo für ein gutes Zeichen, daß Herr Walther ſo kurz abbrach, und lenkte die Unterredung herum, indem er durch die Frage: ob dort zu Lande die Soldatenehen begünſtiget würden? den Grund zu einem Geſpräch über das dortige Militär legte, und ſich das eigenthümliche des Huſarendienſtes in dieſer Armee umſtändlich erklären ließ. Das war ein Fach, worinn der Obriſtlieutenant vollkommen zu Hauſe war. Er machte dem Intendanten alles ſo deutlich wie möglich, und der Oberſt miſchte hier und da Anmerkungen ein, die wohl verdien-

verdienten gedruckt zu werden, wenn wir die damaligen Zeiten noch hätten. Da aber nach der Zeit Friedrich der Große und ſein Ziethen, zum Theil auch Luckner und andre gezeigt haben, wozu Huſaren zu brauchen ſind, ſo käme das mehrſte zu ſpät, — vorausgeſetzt, daß es überall hieher gehörte.

Oberſt Waldheim war, wie unſere Leſer ihn vermuthlich bis jezt kennen, ein Mann dem man nur auf die Spur helfen, — den man nur zum Nachdenken leiten durfte, um alles von ihm zu erwarten, was er als gut und groß, als nützlich und gerecht erkannte. Ohne ſichs merken zu laſſen, brütete er den ganzen Nachmittag über allem was er zu Gunſten einer Vermählung gehört hatte, und überzeugte ſich völlig, daß der Obriſtlieutenant und Herr Wildmann nicht Unrecht hätten. Seine Einbildungskraft, deren Farben und Feuer der Wein erhöhete, arbeitete redlich mit ſeiner Vernunft in die Wette. Es dünkte ihm ſo hübſch, Ehemann und Vater zu ſeyn, im Arm eines liebevollen Weibes einzuſchlummern, an ihrem ſchönen Buſen zu erwachen, in ihrem ſüßen Auge ſich zu ſpiegeln,

und

und o! ein Pfand ihrer Zärtlichkeit an ihrer mütterlichen Bruſt zu ſehen! — ferner: ſeinen Unterthanen (ſagte die Vernunft,) eine gütige, wohlmeynende Mutter, und in ſeinen Nachkommen künftige gute Herren zu geben! u. ſ. w. — Mit Einem Worte, er entſchloß ſich, dieſe Sache, die von ſeiner Seite, wie geſagt, bisher nur Scherz geweſen war, ſehr ernſtlich zu nehmen.

Dieſer Entſchluß wäre ohne des Obriſtlieutenants Beſuch vielleicht nie, oder zu ſpät gefaßt, oder wohl gar ohne weitere Folgen geblieben. Und da es, alles wohl erwogen, nicht mehr als einen einzigen Geſichtspunkt giebt, aus welchem es löblich und nützlich iſt den Biographen eines Hageſtolzes zu machen, und es ohnehin wider das Autorkoſtume läuft: ſo würden wir uns zuverläſſig diſpenſiret haben, unſere Freunde im Publikum mit unſern zwar rhapſodiſchen, aber ſehr wahren Siegfried- und Waldheimgeſchichten zu amüſiren, wenn dieſer Beſuch unterblieben wäre.

Vierzigſtes Kapitel.

Die Muſterung.

Nach dem Abendeſſen fing der Oberſte plötzlich an: "Hör, Sophie! — Wirſt Dich wundern, Kind! — Da, dem Oberſtleut'nt gehts wie allen die dummes Zeug gemacht haben; ſehens für ihr Leben gern wenn alle Leute welches machen, ſo ſind ſie die einzigen Narren nicht wenn niemand geſcheut iſt. — Na, ſo hör zu, mein' Tochter! der Menſch da hat ſeinen Kopf druf geſetzt, Deinen Vater partoutement in den Ehekarrn zu ſchmieden. Der Huſarenpelz wills nicht mehr gut machen, ſo ſoll der Kuppelpelz dran. — Und denk mal! der Intendant deckt ihm Flanken und Rücken! — Hä, Kind, was ſagſt dazu?" .

"Ich? — Lieber Vater, ich wünſche überhaupt jedem würdigen Manne eine würdige Gattinn."

"Sieh mal! — Mein Seel? — Alſo kommſt Du Lindenbergen auch noch zum Sukkurs?"

"Ihre

"Ihre Gnaden würden nichts darauf rechnen. Und dann, lieber Vater, ſagt' ich Ueberhaupt. Auch wünſch ich nur, ohne mich mit Rath abzugeben."

"Haſt Dich verſchnappt Kind! Biſt ebenwohl von des Oberſtleut'nts Partey. Ueberhaupt, ſieh mal, iſt das nicht eben ſo viel als wenn ich kommandire: 's ganze Regiment ſoll auf der Stell' chargiren! — Laß mir dar mal Einen plackern oder die Knochen nicht rühren wollen! Sapperlot, ich wollt ihn! — Siehſt Du, Sophie, ich weiß wohl, ich, was Ueberhaupt iſt. — Na, ſo hör, Kind! ſchnack frey vom Herzen weg! Soll Oberſt Walther ſich 'n Block ans Bein legen laſſen?"

"Darf ich fragen, mein lieber Vater: hat Ihr Herz gewählt? — Meine eigne Geſchichte lehrt mich, daß die Ehen nichts taugen, die der Kopf ſchließt."

"Mein Herz? — Biſt 'n kleiner Affe, liebe Sophie! — Mein Herz hat ſeine Jahre im Torniſter. Bin übers Verlieben weg, Kind. Große Hochachtung, — viel Freundſchaft, Wohl-

wollen ſo wie ichs für Dich habe, Kind, — weiter iſt mein Herz nicht dienſtüchtig; und in ſofern ſolls mit dem Kopf alliirt ſeyn, das verſichr' ich Dich. Aberſt auch uf die Art — Sophie — hat — liebe Sophie! — hat mein Herz — — noch nicht die Entſchloſſenheit gehabt, zu wählen, liebe beſte Sophie!"

Dem Intendanten ſtand der kalte Todesſchweiß vor der Stirn.

"Denn, fuhr der Oberſte fort, laß Dir ſagen, Kind, als ich noch 'n Fent war, ſo war ich Dir 'n mal bis über die Ohren verliebt. Blix noch mal, wenn ich mit dem Zetermädel in Geſellſchaft war, und ſie kuckte ſo 'n Biſſel nach mir, meiner höchſten Seel, wenn mirs nicht ſo wohl that, als wenn auf der Feldwacht an einem ſchlackrigen Herbſttage der Himmel ſich aufklärt, daß 'n Menſch ſich doch 'n biſchen ſonnen kann. Glaubt auch, 's Mädel thäts recht ehrlich mit mir meynen! Hättſt nur erſt 'n Eſkadron, dacht ich, daß du 's Mädel nehmen könnſt! — Und daß ich das dachte, ſiehſt Du, das hat manchem Feind das Leben gekoſtet. Mein Seel! ich hielt mich brav; that was menſch-

menſchmöglich iſt, that über Menſchenkräfte, um mich zu ſignaliſiren, ward Staabsrittmeiſter, und 's Jahr drauf wie mirs glückte das große Convoi wegzukapern, und den Oberſten ders führte gefangen zu nehmen als ich 'm erſt 'n paar derbe Circumflexe übers Hörhaus gehauen hatte, da kriegt ich 'n Eſkadron. — 'S war 'n deſperater Coup, Oberſtleut'nt! Einer gegen Sechſe, die ſich wie die leibhaftigen Teufel wehrten! — Meiner Seel, da war auch bald kein Kerl in meinem Kommando, der nicht zerhackt und zerſchoſſen war wie — 'n Sieb hätt ich bald geſagt ...."

"Ah! ich weiß noch als wenns heute wäre, rief Herr Seyfried. Dein Glück wars, daß Du den Oberſten von der Mähre hiebſt, ſonſt wärs des Teufels ſchief gegangen. Hattſt Du nicht vier Schüſſe auf den Küras? Wie?"

"Nee, Bruder! drey zu meinem Zeichen, und 'n Hieb übern linken Arm. — Sieh, das iſt ja wahr, Du kamſt noch juſt in mein Zelt als ich mich verbinden ließ. Hab den Küras noch heut im Tage. Willſt 'n mal ſehen, Sophie?"

Er ließ den Küraß herholen, und zeigte ihr die drey tiefen Eindrücke der Kugeln auf dem Bruſtſtücke, welches außer dieſen mit verſchiednen andern Spuren von Schüſſen bezeichnet war.

„'S iſts eins von meinen Heiligthümern, ſprach der Oberſt. Ich hab 'n nachhern beſtändig getragen, dieſen Küras, wenns ans Klappen ging, weil ich ſah daß ich mich drauf verlaſſen konnte. Aberſt kuck, Sophie! der Rücken iſt Dir ſo rein als 'n Spiegel. Kein Feind ſoll auſtreten können und rühmen ſich, daß er Deines Vaters Rücken geſehen hat, Sophie! Durchbrechen oder Tod war immer mein Spiel. Sieh, das kam .... Chriſtoph! marſchir mit dem Schneckenhauſe wieder ab! — Daß Du 'n mir ja gut hinhängſt! — — Sieh, wollt ich ſagen, das kam von der verfluchten Liebeshiſtorie. Erſt wagt ich Leib und Leben, um 'n Eſkadron zu kriegen. Das hat ich nu. Ich ſchriebs dem Mädel; aberſt was meynſt Du, wer mir antwortete? Der Herr Gemal der Donna. Die Schwere ... Elementshexe hatte ſich mit 'n Hofſchranzen verkuppelt, und da ſaß Rittmeiſter Waldheim! Sapperlot! das kreppirte mich, kannſt Du denken.

Vorher

Vorher hatt ich um ihrentwillen mein Leben hundertmal ohne Noth in die Schanze geſchlagen, und nu that ichs wieder um ihrentwillen. Wart Du! rief ich, das ſoll Dich reuen! Ich gab mir alle erſinnliche Mühe, mich ſo hervorzuthun, und mir ſo viel Nahmen zu machen, daß ich in allen Aviſen ſtand. Gelegenheit und Umſtände waren mir günſtig. Ich ward Major und bald druf Obriſtlieutenant. — Nu ſoll ſie ſich ärgern und ſchämen! dacht ich. — Und ſiehſt Du, Kind, ſo war Waldheim allerwärts vorauf wo 's nur Gefahr und Ehre gab. Vor- und Nachgeſetzte nannten das Bravour. Ah Sappetlot! ſie wußten nicht wo mich der Stiefel drückte! Deſperation und Rache wars. Ich .... Aberſt Kinder, mögt Ihr den Schnack auch hören?"

Alle baten ihn, fortzufahren.

"Noch hab ich dar mein Lebstage keiner Seele was davon geſagt; und Ihr könnt das auch nur hübſch bey Euch behalten. — Na denn, als ich 's letzte mal aus 'm Felde kam, war ich Oberſt. Blix! es kitzelte mich, wie wir einrückten, und ich mit meinem ſchönen Regiment vor ihr vorbey auf den Schloßplatz marſchirte,

und Jhro Durchlaucht uns muſterten! Kreuz-battaillon, Bruder! ſo 'n ſchönes Regiment mußt Du Dein Tage nicht geſehen haben! Kerls! Pferde! — Sapperlot, Kamrad, da war Dir bald kein einziger Kerl drunter, den nicht 'n paar Narben übers Geſicht reſpektabel machten; und bald möcht ich ſagen keiner, der nicht ein Eſkadron mit Ehren hätte kommandiren können. Kerls! — Der Donner! Und allens ſo ſchmuck als wenn wir Staatsparade machten, und nicht als wenn wir aus dem Felde kämen! — Als ich nu meinen Pallaſch eingeſteckt hatte, und mein Oberſtwachmeiſter vor die Front ritt, ſtieg ich vom Pferde, weil Jhre Durchlaucht auch zu Fuß waren. Da kam, beynahe ehe ich noch meinem Kerl den Zügel gegeben hatte, der Fürſt auf mich zu, umarmte mich, und ſagte: Herr Oberſt ich danke ihnen für die Ehre und Namen ſo Sie meinen Truppen gemacht haben! — und was er ſonſt noch Höfliches ſagte. Das allens hörte und ſah meine Donna, die mit dem ganzen Hofe keine zehn Schritt hinter mir ſtand. Der Fürſt nahm mich bey der Hand und führte mich zu ſeiner Gemalinn, die ſich ebenfalls hübſch höflich aufführte, mich ihrer Gnade verſicherte, und

mir

mir ihre Hand zu küſſen gab. Meine Donna ſchien mir nicht gut Kontenance zu halten; ich that aber als ſähe ich gar nicht nach ihr hin, wie wenn ich ſie gar nicht gekannt hätte. Ich hatte nu meinen Willen. Sie hätte nu Frau Oberſtinn und glücklich ſeyn können: ſo war ſie Frau Kammerjunkern ihres Zeichens. Und doch dauerte ſie mich; denn ich wußte ganz wohl daß ſie, ſeitdem das Gold heruntergeleckt war, mit ihrem Eheherrn als Katz und Hund lebte. — Ich war ihr immer noch gut! — Ah! und wenn ich mich recht befühle, ſo glaub ich meiner höchſten Seel! ich habe den Puff noch nicht überſtanden. — Aberſt, das hab ich als 'n Kerl gehalten, daß ich kein gebenedeyetes Wörtchen wieder mit ihr geſprochen habe, als guten Tag und guten Weg, obſchonſt ſie ſich immer wieder anſchmieren wollte. — Und von Stund' an hab ich dem Weibſen nicht über den Weg getrauet. — Seht, Kinder, da habt Ihr alle meine Liebesavantüren wie in einer Patronhülſe zuſammen. Das war ein Mädel! die ſchien Euch ſo gut, ſo ehrlich, ſo treu! hatte mich ſo lieb, wie ſie ſagte, und — wie man ein Gewehr losdrückt war ſie deſertirt. — Sieh, Sophie! da hatte mein Herz

gewählt, und da blitzt es ab von der Pfanne. Und ſeitdem — ich will Dir geſtehen, es fiel mir oft ein, recht ihr zum Poſſen 'n Weib zu nehmen, und dies Weib ſo glücklich zu machen als ein Menſch den andern machen kann. Aberſt kuck, man kann keinen glücklich machen der ſelbſt nicht glücklich ſeyn will; alſo konnt auch das abblitzen, dacht ich, und ſo konnt ich mich nie entſchließen. — Sapperlot mein' Tochter gieb mir 'n mal zu trinken! Hab mir des Kukuks den Hals ganz heiſch verzählt! — — Ah, was das von Deiner Hand ſo gut ſchmeckt . . . ."

Wildmann zitterte wie Eſpenlaub.

"Sophie fuhr Herr Walther fort: Du biſt ein Weib wie ich noch mein Lebstage keins gekannt habe, vernünftig, gut, brav, wohlthätig . . . ."

Wildmann bebte wie vom Fieber geſchüttelt.

"Wohlthätig, keine Beißkatze, ſanft und liebreich, und willſt nicht immer das letzte Wort haben. Gott hat Dir 'n Geſicht gegeben, das wohl ſo ſchön iſt, als Dein Gemüth. — Werd' nicht roth, Kind! (Er nahm ihre beyden Hände

in

in die ſeinigen:) ein guter Vater darf ſein braves Kind wohl loben! — Du haſt meinen Unterthanen Gutes gethan; das wird Gott Dir vergelten, und ich, wenn ich kann, wills Dir auch vergelten, Du wackres Weib. — — Oberſtleut'nt! weißt Du (Dem edlen Manne traten die Thränen ins Auge) daß meine armen Bauern ſie nur den Gottesengel nennen? — Ah! und ſo wahr mir Gott Leben und Ehre gegeben hat, Lindenberg! ſie iſt ein Gottesengel! . . . ."

Er fühlte daß ihm eine Thräne heiß über die Wange lief. — Unwiſſend was er that (ſein ehrwürdiges Herz war voll,) nahm er Sophiens Hand, und trocknete damit ſein Auge.

"Laß Dir, ſprach er weiter, allens das morgen von meinem Wildmann verzählen; der kann das beſſer als ich. Ich kann Dir nur ſagen, Bruder, daß ich 'n Engel Gottes im Hauſe habe . . . ."

"Mein theurer Vater! (unterbrach ihn Sophie, die nicht wußte, wohinaus das alles wollte,) Sie übertreiben Ihre gute Meynung. Ich habe an Ihren Unterthanen nichts gethan, als was ein Menſch dem andern ſchuldig iſt. Ihre

Gnade

Gnade hat mir alles das längſt und reichlich vergolten. Wahrlich, lieber Vater, Sie denken zu gut von mir!"

"Halt den Schnabel, Kind — — und — gieb mir zu trinken. Schnack mir nichts von Gnade! Bin 'n armer ſündiger Menſch, der viel tauſend Menſchen unglücklich gemacht hat! — mancher Mutter ihren Sohn vom Pferde gehauen hat — weil — weil mein Herz ſchief ſtand. Gott wird mir das vergeben! — — Sophie, Gott weiß daß ichs für eine Gnade von ihm halte, daß ſo 'n gutes edles Weib mich Vater nennen mag! — Meine Hände rauchen vom Blute, Kind — und, hätte mein Wildmann mir nicht ins Gewiſſen geſprochen, ſo würden ſie vielleicht bald wieder von friſchem Blute rauchen! bald wieder Städte und Dörfer anſtecken! — Deine frommen Hände haben nichts als Gutes gethan. — (Er nahm das Glas aus ihrer Hand:) Sophie! thu mir den Gefallen, willſt Du? und gieb meinen Freunden auch ihr Glas. — Ihr ſollt mal fühlen, Kinder, wie einem im Himmel iſt, wo uns Engel einſchenken!"

Alle

Alle Geſichter waren ſehenswerth. — Lieber Landsmann Stein! wenn doch Dein Pinſel, getaucht in die Farben Deiner warmen Phantaſie, mir das malen wollte, damit der Leſer durch meine Schwäche nichts verlöre! — Ich ſchweige lieber, ehe ich alles verzeichne, den Oberſten deſſen ohnehin edle Phyſiognomie jetzt durch den ſtärkſten Ausdruck von Güte, Wohlwollen und inniger Rührung unbeſchreiblich erhöhet war; — den Obriſtlieutenant dem alle ſeine zahlloſen Ahnen ins Geſicht geſtiegen zu ſeyn ſchienen; — den Intendanten, der aus dem Manne voll Würde und Adel, aus dem geſetzten, immer gegenwärtigen Weiſen ein Delinquent geworden ſchien, der mit Zagen und vorgreifender Todesangſt das ſchröcklichſte Urtheil erwartet; — Adlern, der in theilnehmender Aufmerkſamkeit und lebhafter Neugier mit Seel und Auge an dem Munde des Oberſten hängt; — Sophien endlich, die mit der Unbefangenheit eines Engels jedem ein Glas darbietet, und nur, indem ihr Blick auf den Oberſten fällt, das Sorgſame in ihrem ſinkenden Auge zeigt, das ungefähr ſo auf dem Antlitz eines Schutzengels ſchweben muß, dem für ſeinen Schützling etwas beſorgliches ahnet. —

Der Obriſtlieutenant nahm ſein Glas mit einer ernſthaften, aber nicht unhöflichen Verbeugung; — denn Sophie würde einem Könige Ehrerbietung abgezwungen haben. — Wildmann zitterte ſo heftig, daß er ein Theil des Weins verſchüttete. — Wein aus Sophiens Hand! — Ach! wie wenig fehlte, ſo hätte er jeden Tropfen von der Erde aufgeküßt! — Des Oberſten Herz war zu voll, als daß er auf das alles Acht gegeben hätte! "Auf meiner Tochter Wohlergehen! — Bruder! Meine Herren! ich brings Ihnen! — — Gelt! das ſchmeckt? — Alſo was ich ſagen wollte: Sophie, Du biſt 'n Weib wie ich noch keins gekannt habe ſo weit ich in der Welt war. — Hätteſt Du nur — — Ich, Kind, Ich bin weit darüber weg (wenigſtens wenn ich Dich ſo vor mir ſehe:) aberſt die Leute, von denen meiner Nachkommen Glück abhängt, ſind vielleicht nicht drüber weg: alſo iſt das nichts. Sonſt ſchwör ich Dirs, hättſt Du 'n paar alte Lappen Pergament im Kaſten, Oberſt Waldheim fragte Dich gewiß heut oder morgen, (wie auch Deine Lage ſeyn mögte,) ob Du wohl 'n Mann nehmen mögteſt, der ſich juſt nicht mehr verlieben kann, der aber dafür

deſto

deſto beſſer ſieht, was 'n Weib werth iſt? — — Halt den Schnabel, liebe Tochter! — Und hör, ſo wollt ich ſagen: da, der Oberſtleut'nt wollte mir vorhin alle ſeine Weiberbekanntſchaften hier im Kanton die Muſterung paſſiren laſſen, um zu ſehen ob eine drunter iſt, die 's Maaß hält. Und ſo wollt ich, daß Du Deinen Senf mit dazu geben ſollteſt. Du kennſt auch ja wohl allens hier herum? und aufs Urtheil eines Weibes wie Du biſt rechne ich in Weiberſachen wohl ſo viel als — nimm mir das nicht übel, Kamrad! — als aufs Urtheil aller meiner Kamraden, die ich mein Lebstage gehabt habe."

Aus Herrn Seyfrieds Geſichte verſchwanden alle Ahnen, und er ſtrich ſehr behaglich ſeinen Schnurrbart, nachdenkend mit welchem Menſchengeſicht er den Anfang ſeiner Muſterung machen wollte. — Sophiens ſchönes Auge wurde heiter wie die Frühlingsſonne. — Herr Adler ſah aus als ein Mann der ſo was erwartet hat. — Und der Intendant ſchien auf Einem Beine tanzen zu wollen. Weg war alle ſeine Angſt! Die Freude ſeines erleichterten Herzens riß ihn ſo weit hin, daß er Sophien, die dem

Oberſten

Oberſten ungebeten ein Glas einſchenkte, das ſeinige hinhielt: "O liebe Madam! ich bitte Sie auch um eins!"

"Ich darf nicht!" antwortete Sophie mit einem eiskalten, und wie es dem Intendanten dünkte, etwas ſchneidenden Ton, und mit einem Blick der ihm alles Blut in den Adern hemmte.

Hätte eine Stückkugel ihm den liebſten ſeiner Freunde von ſeiner Seite weggeriſſen, ſo hätte der Intendant unmöglich frappirter ſeyn können. Die abgeſchlagene Bitte hätte er allenfalls hingehen laſſen; aber den Ton, den Blick! — Sein Herz, ſo ſehr der Mann ohne Prätenſionen war, ſagte ihm, daß er beydes nicht verdiene. Seine Stirn ward ungewöhnlich finſter, und ſein Geſicht glühete von edlem Unwillen. Doch that er ſeinem Herzen Gewalt, um ſich einigermaßen zu ſammeln. — "Herr Oberſt, ſagte er, und zwang ſich zu lächeln: ich habe Sie meines Wiſſens noch nie um eine Gnade gebeten! — Ich glaubte, Ihre Tochter gehörte zum Hauſe. Sie ſchlägt mir ein Glas Wein ab; — darf ich Sie um die Gnade bitten, mir eins mit Ihrer eignen Hand zu geben?"

"Zwey

"Zwey, lieber Wildmann, wenn Ihm Eins nicht genug iſt!" rief der Oberſte, der entweder in Sophiens Betragen nichts als eine kleine geſellſchaftliche Neckerey zu ſehen glaubte, oder, welches uns wahrſcheinlich iſt, es gar nicht bemerkt hatte.

Wildmann trank. "Dies Glas, rief er, das mir mein Oberſt mit eigner Hand gereicht hat, will ich als ein immerwährendes Denkmal aufheben. — (zu Sophien, halb leiſe:) Sie ſehen, Madam, ich habe Wein bekommen."

"Von meiner Hand würden Sie das Glas nicht aufgehoben haben!" antwortete Sophie mit freundlicherem Lächeln, vielleicht weil ſie es fühlte, daß ſie einen guten Mann zu empfindlich gekränkt hatte. Wildmann beantwortete dieſes mit einem kalten Kompliment, wie er wenigſtens glaubte; — weil aber bey dergleichen Dingen alles auf den Ton ankömmt, in welchem ſie geſagt werden: ſo dient zu wiſſen, daß in Wildmanns Ton womit er die vier oder fünf angeblich kalten Worte zwar nicht in Sophiens Ohr, aber ſo leiſe ſagte, daß nur ſie ihn verſtand, und in Wildmanns Geſicht ſein ganzes Herz ſich wider

Willen und Wiſſen ausgoß, ſo, daß Sophie (den unmöglichen Fall vorausgeſetzt, ſie habe bis jezt von ſeiner Leidenſchaft nicht einmal das Mindeſte gemuthmaßet,) von dieſem Augenblick an ſehr unterrichtet ſeyn mußte. Er ſelbſt fühlte erſt beym kühleren Nachdenken am folgenden Tage, daß er viel mehr geſagt hatte, als er Willens geweſen war.

Für dieſen Abend hatte die Sache hiebey ihr Bewenden. Wildmanns Herz war ſo gepreßt, daß er den Mund nicht wieder öffnete, außer wenn er ſchlechterdings antworten mußte, und Sophie vermied es ihrer Gewohnheit nach, mit ihm zu reden. Aber noch in den lezten Wochen ſeines Lebens äußerte Wildmann, daß ihm der Ton dieſes Ich darf nicht und der begleitende Blick immer noch vor Aug' und Ohre ſchwebe. So gewiß iſts, daß in feineren Seelen mancher ſchmerzliche Eindruck durchaus unauslöſchlich iſt, und daß man ſich ſehr zu hüten hat, dergleichen in ihnen hervorzubringen.

Dieſes ganze Intermezzo, das dort kaum eine Minute dauerte, unterbrach den Oberſten nicht. „Na denn, Oberſtleut'nt, rief er, ſo muſter 'n mal los! Laß mal vorbey defiliren!"

„Sacker

"Sackerment! dar will ich Dir gern mit dienen! — Aber meiner Seel, Bruder Oberſt, daß Du unſer einen dafür nicht für den Weiberinſpekter ausſchreyeſt! — Von Ranton haſt Du ſchon ſo was gepräumbulirt. — Na, ſo hör zu! — Und dann magſt Du ſelber ſehen, wo Du etwa Deinen Haken anſchlagen kannſt."

So wurden denn nun alle adliche Wittwen und mannbare Fräulein eine nach der andern unters Maaß geſtellt, aber es haperte aller Orten. Dieſe hielt 's Maaß nicht; jene hatte gar zu viel Uebermaaß. Exempli gratia: Frau von A*** war eine feine Wittib, und hatte Geld wie Heu: aber — dieſe wackere Dame war ſchon über die ſechzig. Frau von B*** war allerdings dreyßig Jahr jünger, und fühlte einen ſehr warmen inneren Beruf zur zwoten Eh: aber — ſie hatte fünf Kinder, und das Vermögen ſtammte von ihrem wohlſeligen Gemal her. Frau von C*** war ein ſchönes Weibchen mit vollen rothen Backen, und hatte Geld: aber — ſie ſtand in dem übeln Ruf, daß ihre beyden verſtorbnen Männer nicht an der Sanftmuth der Dame geſtorben waren. Frau von D*** war

ein allerliebſtes Weibchen mit ſchönen funkelnden ſchwarzbraunen Augen: aber — ſie hatte einen allerliebſten Jungen zum Vorreiter, einen Athleten zum homme de Chambre, und das herrlichſte Modell zu einem Herkules zum Kutſcher. Frau von E*** war ſteinreich, hübſch und unbeerbt: aber — ihr Adel verlohr ſich in den Kramladen ihres Vaters, und, was wohl ſo ſchlimm war, ihr Stolz verachtete alles was nicht wenigſtens eben ſo reich war als ſie ſelbſt. Frau von F*** hergegen öffnete nie ihr Mündchen, daß nicht ein oder andrer ihrer Ahnen, und die Ahnfrauen vollends zu Dutzenden, herausgepoltert wären: aber — ſie hatte keinen Zahn im Munde, vermuthlich weil ſie lauter Ahnen drinn hatte. Zudem war ſie arm, und in Schulden, die ſich aus Mangel an Wirthſchaft täglich häuften. — Eine ganze Reihe anderer hatte andre Gebrechen.

In Abſicht der mannbaren Fräuleinzunft giengs beynahe nicht um ein Haar beſſer. Exempli gratia: Fräulein G***

“Sapperlot! rief der Oberſte ſobald er den Namen hörte, die kenn ich 'n biſchen. Hab ſie mal ganz von weiten fahren ſehen; 's ließ 'n feines Mädel!”

“Muß

"Muß verflucht von weiten geweſen ſeyn, Bruder Oberſt! Mohrenſchwernoth, nah bey iſts 'n verdammter Schlagbaum vors ſechſte Gebot. Iſt mit den Zähnen ſchon aus der Kunde wie 'n Artilleriepferd. Verſtand hat ſie wie — wie ein Teufel, das iſt wahr. Aberſt ſie iſt falſch, klatſchmäulig, geizig, und tückiſch wie 'n alter Affe. Und wenn ich drey Tage gehungert hätte, ſo müßt ich noch für den vierten kein Stück Kommißbrodt wiſſen, wenn ich dar Einen Mundvoll im Hauſe freſſen ſollte, ſo ein Schweinvieh iſts. Gläſer, Terrinen, Pot de Chambre — mit Reverenz vor Madam zu ſagen, alles dient da zu einerley Gebrauch. Ich ſteckte dar 'n mal meine Pfeiſe in der Küche an, aberſt ſieh, des Teufels bin ich, die Füße konnt ich nicht von der Erde loskriegen, und die Finger klebten mir Salva venia am Tiſch worauf ich mich geſtützt hatte. Da fordert ich 'n Biſſel Waſchwaſſer — denn unſer eins hält auf Propertät, ſiehſt Du! — da kriegt ichs ſtatt des Lavors in 'n Kochtopfe. — Müßt ihr doch draus freſſen, dacht ich."

"Na, mein Seel, Kamrad! Du reitſt mir da ſchöne Kracken vor!"

„'S iſt nur, um keine vorbeyzugehen, Bruder! Der Kanton liefert ſie nicht beſſer; — und dann kömmt ſo was auf Liebhaberey an. Fräulein G*** hat denn doch ihre Anbeter, wenn Du ſie auch nicht magſt. — Ah, Peſtilenz! gieb Geduld; das längſte Ende iſt noch zurück — — Na, wie weit war ich? — Ja richtig! beym Kochtopfe. Na denn, ſo wuſch ich mich, und trocknete mich in meinem Schnupftuche. Aberſt hör, weil Du Dich doch in das Nachtſtückſchen von weiten verſchammerirt haſt, ſo rath ich Dir als 'n treuer Kamrad, nimm Dich in Acht wenn Du ihr 'n mal die Pfote küſſen ſollteſt, ob ihr der Kopf auch recht ſteht, ſonſt, Herr Gemal, kannſt Du, bratſch! eins in die Zähne kriegen, oder uf Deinen Hörkaſten daß er Dir ſauſet wie 'ne Bombe. Das iſt Dir 'n Sackermentsbeeſt! weiß des Teufels mit der Karbatſche umzugehen, und rechts und links zu ohrfeigen, daß alle Mägde und Enken uf 'm Hofe davor zittern." u. ſ. w.

Der Oberſte, gutmüthig wie er war, wollte das bezweifeln, aber der Obriſtlieutenant beſchwur mit ſeinem kräftigſten Fluche, daß er noch lange

lange nicht alles geſagt habe; und ſowohl Sophie als der Oberamtmann beſtätigten, daß alles buchſtäblich wahr, und daß in dem Charakter dieſer jungen Dame ſo was Schindermäßiges ſey, — ſo heftige Ausbrüche von Wuth, dergleichen man ſchwerlich von einem adlichen Frauenzimmer erwarten ſollte. Sie ſey in der That die tägliche Heldinn der ſkandalöſen Chronik, und, laut einſtimmigem Zeugniß der ganzen Gegend, ſey ihr nichts ſo herzerquickend, als wenn ſie einer ihrer Sklavinnen mit eigner Fauſt den Kantſchu, oder gar den Staupbeſen, bis Rücken und Buſen geſchunden ſind, geben könne.*)

Herr Walther, der, gleich dem Propheten Elias in jenem bekannten Arabiſchen Mährchen, der veſten Meynung war, ein jegliches Ding habe etwas von ſeinem Urſprung an ſich,

*) Als ich dieſes zum erſtenmal in Wildmanns Papieren las, ſchien mirs unglaublich. Jezt aber, da ich aus eigner Erfahrung weiß, wie hie und da manche adliche Dame ihre unglücklichen Leibeigenen behandelt, könnt ich mehr als Einen Pendant zu Seyfrieds Fräulein S * * * liefern, wenn mir was daran läge, weibliche Teufel zu malen. —

Herr Walther, ſag ich, erklärte dies abſcheuliche Phänomen ſehr leicht. "Meiner höchſten Seel! rief er, dar muß ſich partoutement ſo 'n Stück vom Kutſcher oder gar vom Schinder in die Ahnentafel gemiſcht haben."

"Wetter! das iſt exlent gedacht! ſchrie Herr Seyfried, und lachte daß die Gläſer klangen. Aberſt hör, ich will Dir 'n nähern Grund geben. Frölen G*** hält viel auf ſolche Hauspoſtillen! (Er ſezt eine Flaſche an den Mund) Génevre, Bruder! Génèvre heißt ihr Platzmajor. Verſtehſt, Bruder Oberſt?"

"Pfuy alle Blix! Da paßte ſie ja gut zu meines Paſtor Blaſius ſeinem Beckſchen. Die pflegt ihr Gemüthe auch zu tröſten. — Nee, mein Seel, Oberſtleut'nt, wenn ich nicht beynahe noch lieber die Schindergenealogie leiden mag als ſo was. Für ſeine Ahnen kann denn doch kein Menſch."

Die Muſterung gieng vorwärts. Fräulein H*** neunzehn Jahr nach ihrer Sage, und ſechs und zwanzig nach ihrem Taufſchein alt, war eine blaßgelbe Schöne mit holen Augen, hatte hübſche Mittel und ihr Herr Vater einem

hübſchen

hübſchen Laufer. Aber — Fräulein H * * * hatte zwey oder drey Reiſen inkognito gethan, von denen das Publikum nicht viel gutes ſprach.

Fräulein J * * * war ein kleines dickes Ding von einem Mädel, an Jahren und Mitteln wie die vorige: aber — ihre Seele war zum allerwenigſten noch einmal ſo dick als ihr Körper und das hatte ſie niemals irgend einem Menſchen glauben wollen. Ihre Klariſſa hatte ſie auswendig gelernt; und hätte ſich nur halbwege ein Lovelace gefunden, ſo — meynte Herr Adler, würde ihr Roman ganz eine andere Wendung genommen haben.

Fräulein K * * * ließ ſichs ſehr angelegen ſeyn ihr Faß (das deſſen hochbedürftig war,) durch Klunkern, Flittern, Stoffe, Spitzen, Juwelen, et cetera, der Außenſeite nach ſehr in Ehren zu halten: aber — wofern das etwas Gutes iſt, ſo war es gewiß alles Gute, was je von ihr geſagt werden konnte.

Fräulein L * * * war ohne Widerſpruch eins der vortrefflichſten Mädchen an Geiſt und Leib, die Mutter Natur nur je hervorgebracht haben mag. Ihr ganzes Weſen ſchwebte im ſüßeſten

Reize. Sie ſang, ſie tanzte wie ein Engel — wofern Engel tanzen. — Ihr Klavier zu hören, ihre Stickereyen zu ſehen war der Mühe werth: aber — Fräulein L*** war in alle Wege für den Oberſten zu jung, und hielt zuviel Uebermaaß.

Fräulein M*** eine große ſchlanke Blonde, hatte eine ſchöne gewölbte Stirn und eine römiſche Naſe, übrigens keine Eltern mehr, und etwa zwey bis drey und zwanzig Jahre hinter ſich, viel Verſtand im Kopf und im Kaſten: aber — ſie war leider Gottes eine Spielerinn von Metier. Auch war ihre Art größere Spielſchulden zu bezahlen, ſehr modern: denn man hielt ſie, um mit Crebillon zu reden, freylich nur für ein bischen kokett, mais — elle etait pis que galante.

Fräulein N*** die Tochter eines alten hochwohlgebohrnen podagriſchen Sünders, der denn doch, ſo podagriſch er war, an ſeinem Stocke noch gern zu irgend einer nicht gar zu eklen Sünderinn ſtabte, um der Venus vulgivaga ſein Scherflein zu opfern, — Fräulein N*** war eine bildſchöne Brünette mit grünlichgrauen Augen, Zinoberſchwarzem Haar, und einer Naſe

für

für die ein Kalmükiſcher Dichter ſich die Seele aus dem Leibe geſungen hätte; ſchrieb die herrlichſten Briefe von der Welt, deren ſchönſte Schönheit darinn beſtand, daß ſie kein Teufel leſen konnte; ſtrickte übrigens einen guten Strumpf; ſah fleißig nach wie viel ihr Kammermädchen geſponnen hatte, und — weiter ſagte Herr Adler nichts von ihr, — denn man ſiehet leicht, daß dies Porträt von Herr Adler herrührt. Das ganze Mädel mit ihrer ganzen Sippſchaft, meynte er, ſey ein einziges Aber.

Fräulein O*** hatte ihr ſchönes Kolorit in zwanzig Schächtelchen, Fläſchchen, Krügelchen und Büchschen auf ihrer Toilette .... Dies wäre vielleicht ein feines Kabinetſtück geworden, aber Herr Walther unterbrach den Maler ſtracks bey dieſer erſten Skizzirung. "Halt! rief er. Mag nichts von der Klexerey hören! Ein von auswendig vermaltes Weib taugt ordinär von innen den Henker nicht." — Und vielleicht hatte Herr Walther wenigſtens im vorliegenden Falle nicht Unrecht; denn das Publikum meynte, Fräulein O*** vermale in ihrer Auſſenſeite gerade dasjenige Theil ihres Individui, das ſich

noch

noch am erſten in ſeiner natürlichen Farbe und Geſtalt zeigen dürfe.

Fräulein P*** hätte einem Apelles zum Urbild ſeiner Venus Anadyomene dienen können, ſo ſchön war ſie von Bildung und Geſtalt; ſo lang und reich und ſeiden war ihr lichtbraunes Haar: aber — ſie war einen ganzen Winter bey einer Tante in Dresden geweſen, ſprach ſeitdem von nichts als vom Hofe, von Cour und Galatagen, Redouten und Maſkeraden, Bal paré und Opera, und ihr künftiger Gebieter ſollte wenigſtens Oberhofmarſchall, wo nicht gar wirklicher geheimer Rath ſeyn. Von allen dem war Herr Walther, Gott ſey Dank, nichts, und hatte weder Ausſicht noch Luſt es zu werden. Und weil ihr Vermögen nicht anſehnlich war, ſo fand ſich nicht flugs eine Excellenz die ein hübſches Weib ohne Geld brauchen konnte; und ſo ſtieg das Mädel nach gerade in die Jahre.

Fräulein Q*** — Aber wir wollen Deine Geduld nicht zu arg handhaben, lieber Leſer; denn Du ſollſt wiſſen, daß das ſo ein mal oder vier durchs ganze A b c gieng. Zuletzt blieben ſie bey den Fräulein von Klemann und Nordbeck

und

und einer jungen Wittwe, der Frau von Weildorf ſtehen. Herr Seyfried war ſehr für die letztere! aber der Oberſte deklarirte, daß er, auch bey nicht völlig gleichem Werthe, allemal ein Mädchen vorziehen würde; "denn, ſagte er, ich kann mir nichts fatalers denken als wenn einem, ſo gut ers auch meynt und macht, der Todenkopf auf den Tiſch geſetzt wird." — Herr Adler gab indeſſen ſtracks ein Remedium iuris an die Hand, und meynte, es wäre um dergleichen Inkonvenienzen vorzubeugen, eine ſehr heilſame Kautel wenn in den Ehepakten ſtipulirt würde, daß der ſelige Ehegatte durchaus weder genennet, noch per alluſionem, licet remotiſſimam, dem lebenden Gatten vors Ohr gebracht werden dürfe. — Sophie aber behauptete, der Oberſte müſſe ſchlechterdings mit ſeinen eignen Augen ſehen und vergleichen, ehe er ſich für oder wider eine von den dreyen erklären könne. Der Fall, daß ihm gerade die Wittwe am fähigſten ſchiene ihn glücklich zu machen, ſey eben ſo möglich als daß ſein Herz wider alle drey ſehr vieles einzuwenden haben könne, wovon die Herren und ſie ſelbſt ſich vielleicht nichts träumen ließen. — Hab ich nicht Recht, Herr Intendant? —

Wild-

Wildmann, den eine oder ein paar Stunden früher die kleinſte Anrede aus Sophiens Munde entzückt hätte, war jezt in einer Stimmung, in welcher ihn dieſe Frage — — Doch davon werden wir gegen das Ende des zwey und vierzigſten Kapitels, welches das zweyte unſrer Zeichen- und Zweifelkapitel ſeyn wird, reden. Jezt iſts genug, zu ſagen, daß der Intendant ſich, ſtatt aller Antwort, ſchmollend und ſchweigend bückte.

"Kind! ſprach Herr Walther, ein Mann von meinen Jahren hat nicht viel zu wählen. Es wird immer am meiſten darauf ankommen, welche von den dreyen mich wird haben mögen."

"Alle drey — wenn ſie Menſchenverſtand haben! rief Herr Seyfried. — Aberſt noch ein Glas zur guten Nacht, und dann Schabbes! Weiß der Teufel, ich kann knapp die Augen mehr offen halten."

Damit endigte ſich Seſſion und Revüe.

Wie der Oberſte Sophien gute Nachte ſagte, nahm er ihre beyden Hände: "Kind, ſprach er, Gott weiß, hätteſt Du ſo 'n alten Pergament-

ſticken

flicken — — Sophie! ein Weib wie Du hätte meine alten Tage glücklich machen können! — (Heftig:) Ein Edelmann iſt meiner höchſten Seel 'n unglückliches Thier! in den wichtigſten Punkten genirt! — juſt in den wichtigſten! — Na! — ſchlaf wohl mein Tochter! Ich will als Vater für Dich ſorgen; als ein rechtſchaffner Vater, Sophie! — Ich habe andre Abſichten mit Dir! — (Aus der Fülle des Herzens:) Du ſollſt glücklich werden, mein' Tochter! ſollſt ein ehrwürdiges, neidenswürdiges Weib werden, oder ich lege meinen Kopf nicht ſanft! — Du — — Na! ſchlaf wohl Sophie!"

Wer unter allen am meiſten bey dieſem Vortrag erſtaunte, das war Wildmann.

Ein

Ein und vierzigſtes Kapitel.

„Mir iſt die weibliche Natur eine hohe reſpektable
„Natur; hony ſoit qui mal y penſe; aber auch eine
„ſehr winkelhafte Natur, über die der behendeſte
„Schütz ſich verfehlt im Lieben und Geliebet-
„werden" ꝛc.

Doktor Eckius in Maier Müller's Fauſt.

Der Obriſtlieutenant von Lindenberg blieb acht Tage lang auf Waldheim, und beredete den Oberſten, ihn nebſt Adler zu begleiten. Er wollte ſchlechterdings auch den Intendanten mitbaben, der ſein Liebling geworden war: aber dieſer bewies ihm, daß ſeine Gegenwart hier zu nothwendig ſey. Auch Adler, der in Sophiens Sache gern vorwärts wollte, bedung ſichs aus, den ganzen Vormittag während ſeines Aufenthalts zu Lindenberg ungeſtört arbeiten zu dürfen.

In dieſem Zwiſchenraum gewinnen wir Zeit, ohne merkliche Unterbrechung der Geſchichte den Zweyten Tomus von Wildmanns Kummer zu geben, den wir in unſerm wichtigen Kapitel verſprachen.

Wir

Wir ſagten loco citato, daß ein ſchleichendes Gift, welches ſchon ſeit mehreren Tagen an dem Jnnwendigen des Jntendanten genagt hatte, an dem erſten Abend den der Obriſtlieutenant auf Waldheim zubrachte, zum ſcharfen Korroſiv geworden ſey. — Unſer Freund Wildmann glaubte nehmlich bemerkt zu haben, daß Sophie ſeit einiger Zeit zwiſchen ihm und dem Oberamtmann einen ſehr ins Auge fallenden Unterſchied mache. Sagte Herr Adler etwas Artiges oder Witziges, — welches dieſem jungen Manne allerdings oft genug begegnete, da er ein feines Kerlchen und offner Kopf war, der bey viel natürlichem Verſtande Umgang gehabt und mit Nutzen geleſen hatte, — ſo unterließ Sophie ſehr ſelten, es zu releviren. Sie lächelte bey ſeinen Scherzen; ſie pflegte ſeine kleinen geſellſchaftlichen Dienſte mit ſichtlichem Wohlgefallen anzunehmen; ſie bat ihn ſogar zuweilen um dies und jenes, — etwa um ein Glas Waſſer, wenn gerade eine Flaſche vor ihm ſtand, und die Abſchrift eines Liedchens u. ſ. w. ſie nahm eine Frucht die er für ſie auswählte mit Vergnügen, und war ſo höflich, ſie wenigſtens, zu verſuchen, oder theilte ſie wohl gar mit ihm. — Gegen

den Intendanten war das ganz anders. Sagte dieſer Etwas Gedachtes oder Großes aus dem Innerſten ſeiner Seele heraus, ſo ließ ſie das hingehen wenn es nicht unmittelbar an ſie gerichtet war; und auch in dieſem Falle beantwortete ſie es in jenem gleichgültigen Tone, mit dem man die wichtige Bemerkung, daß es drauſſen recht hübſches Wetter ſey, zu beantworten pflegt. Wildmanns Geiſt war natürlicherweiſe jezt nicht in der Lage, wo witzige Einfälle und leichter Scherz ſich häufig darzubieten pflegen; (überhaupt war er gleich mehreren Leuten, deren Innerſtes ſich rein fühlt, mehr kauſtiſch als ſcherzhaft;) ſagte er indeſſen jezuweilen etwas Feines oder Heiteres, ſo lächelte Sophie nicht; oder wollte ja ein Lächeln ihrem Munde entſchlüpfen, ſo ſchwebte es, kaum ſichtbar, am Rande dieſes ſüßen Roſenmundes. — Ein feiner, aber ruhiger und unintereſſirter Beobachter, wie z. E. mein Freund der braune Mann, würde ohne Zweifel geurtheilt haben, es ſey zurückgezwungen; Wildmann aber, deſſen Gläſer von Leidenſchaft tingirt oder wenigſtens angelaufen waren, urtheilte, es ſey herausgezwungen. Sprach Sophie mit dem Oberamtmann, ſo war das ſo

anſtän-

anſtändig frey, ſo unbefangen! Hingegen ſprach ſie mit ihm, ſo ſank ihr Auge zur Erde; ſo war das ſo kurz, ſo gezwungen, ſo verlegen, ſo augenſcheinlich ängſtlich! — Bot Herr Adler ihr eine Blume, ſo wurde ſie ohne weiters angenommen, bewundert, berochen, und an den ſchönen Buſen geſteckt. Bot der Intendant ihr eine: "ſo wollte ſie den Herren Intendanten nicht berauben." Vor allen an dem gedachten Abend ſchien Sophie ſich ſelbſt an Munterkeit überhaupt, und an vorzüglicher Artigkeit und Gefälligkeit gegen den Oberamtmann zu übertreffen; hergegen dünkte Herr Wildmann ſich ein paar mal recht geſuchter Weiſe von ihr gekränkt. Sein Herz blutete; und ſo ſehr er gewohnt war in allem was Sophien betraf ſich zu bemeiſtern, ſo wollts ihm doch nicht glücken ſich ſo ganz zu zwingen, daß nicht ſelbſt Herr Walther die Bemerkung gemacht hätte: "der Intendant ſey heute nicht in ſeiner gewöhnlichen Aſſiette." Herr Wildmann ſchützte heftiges Kopfweh vor: aber indem er dieſe Ausflucht vorbrachte, fiel unwillkührlich ein Blick voll Jammers auf Sophien, den zu ſeinem Glück vielleicht nur Sophie verſtand oder gar beobachtete. Indeſſen diſpenſirte

ihn ſein angeblicher Kopfſchmerz doch, mit den übrigen Herren nach damaliger Art bis unter den Tiſch zu zechen.

Was wir mit völliger Gewißheit beſchwören können, iſt dieſes: Herr Wildmann hatte in allen den Punkten ſehr richtig geſehen, etwa das einzige oberwähnte Lächeln abgerechnet. Nun wußte zum Ueberfluß Wildmann, der wie mehrere vernünftige Männer auf alte Sprüche ſehr viel hielt, auch das alte Sprüchlein:

Aut amet aut odit mulier, nihil eſt tertium.

welches, ſo viel uns wiſſentlich, ſchon zu Publius Syrus Zeiten für eine ſehr weiſe Bemerkung gehalten wurde, — obgleich wir nach unſrer Wenigkeit es für eine vielſeitige Sentenz zu halten geneigt ſind, über deren eigentlichen Sinn und Anwendung ſich Pro und Kontra ſehr reichlich argumentiren ließe. Da aber nicht von unſrer unvorgreiflichen Meynung, ſondern von des Intendanten Gemüthsverfaſſung die Rede iſt: ſo zeigen wir an, daß er aus den gegebenen Prämiſſen dieſe Schlußfolgen zog: Sophie begegnet dem Oberamtmanne beſſer als mir; Ergo: hat er den Weg zu ihrem Herzen gefunden. — Sophie liebt den Oberamtmann; Ergo: haßt ſie mich.

Daß

Daß dieſe Schlüſſe quoad formam leicht mit durchlaufen konnten, wird kein Logiker (das heißt; kein Mann, der nicht Luſt hat zu ſchikaniren,) in Abrede ſeyn. Ob ſie aber materialiter richtig waren oder nicht, und ob in jedem die Maior über oder unter allem Widerſpruch und Beweis ſeyn mogte? — Wer unter unſern Leſern Beruf findet, darüber bloß mit Beyhülfe ſeines Ovidius und ſeines eignen Vorraths von erotiſcher Semiologie zu reflektiren: dem laſſen wir freye Hand, und ſchließen dieſes Kapitel, um ihm deſto baß Muße zu geben. Wir warnen ihn aber zugleich, die Ueberſchrift dieſes Kapitels nicht unbeherzigt zu laſſen, ehe und bevor er ans Werk ſchreitet.

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

„Die Mädchen und Bübchen ſind gar luſtige Din-
„ger unter der Sonne. Das färbt und malt, und
„ſchildert gleich ſo alles nach ſeinem
„eignen Lichte. ꝛc.“—
Doktor Eckius a. a. O.

Wir ſetzen voraus, daß Du nunmehr hinlänglich reflektiret habeſt, trauter und nach innerem Gehalt geſchätzter Leſer, daß der Fall mithin Dir decidiret ſey, und daß es Dir nun nicht beſchwerlich falle, auch unſre Reflexionen, ſo wie wir ſie in die weitere Erzählung verweben, anzuhören.

Herr Wildmann hatte ſich zwar ſeines Wiſſens bis dahin nie gegen Sophien erkläret: aber er war ſich doch auch bewußt, nie in Gebehrden, Worten oder Werken, ja, gewiß nicht einmal in Gedanken, etwas begangen zu haben, das ihren Haß verdienen konnte. Er fühlte zwar, daß Herr Adler im Umgange geſchmeidiger und angenehmer ſey, den geſellſchaftlichen Ton mehr inne habe, zwanzig Kleinigkeiten, worüber die

ſchöne

ſchöne Welt eins geworden zu ſeyn ſcheint, die aber der geſunden Vernunft ſehr gleichgültig ſind, — und obendrein auch die Rechtsgelahrheit, beſſer verſtehe, ſich artiger darzuſtellen wiſſe, und ſeinen Reverenz ſ. w. d. a. zierlicher mache, als er, der ſein ganzes Leben unter Soldaten, am Krankenbett, in Lazareten, und ſo viel ihm möglich war unter Büchern zugebracht, übrigens um Weiber, Kratzfüße, Komplimente und Fleuretten ſich nie bekümmert hatte. Aber er mußte ſich doch von andern mehrentheils wichtigern Seiten dem Amtmann theils gleich, theils weit überlegen fühlen, er mogte wollen oder nicht. War dieſer für einen ſo jungen Rechtsgelehrten ſehr gewiegt, und überdem nicht ganz Fremdling in der Welt: ſo war hergegen Wildmann ein großer Wundarzt, ein trefflicher Kliniker voll Scharfſinn und Urtheilskraft, in der Theorie der Chemie ſo ſtark als Gewiſſenshalber jeglicher Arzt ſeyn müßte, und ein ausgelernter Menſchenkenner, den höchſtens nur ſeine eigne Beſcheidenheit, in Umſtänden die auf ihn ſelbſt Beziehung hatten, zuweilen zu einem Trugſchluſſe verleitete, der aber mit Falkenaugen ſah, ſobald dieſe Beſcheidenheit, dieſe zu kleine Schätzung ſeiner ſelbſt

aus dem Spiele blieb. Taugte er juſt nicht zum Tanzmeiſter, ſo wußte er dafür ſein Pferd meiſterhaft zu brauchen, mit dem Degen meiſterhaft umzugehen, und jeder Gefahr kaltblütig und beherzt unter die Augen zu treten. Er war unerſchrocken wie Bayard, und mit beſonnener Entſchloſſenheit muthig wie ſein Oberſter; unfähig jemanden, ſonderlich Wehrloſe, vorſätzlich zu beleidigen, aber ſtets bereit jedem den Mund zu ſtopfen wo es auf Ernſt ankam, und, ſo oft es nöthig war, mit ſeiner Perſon zu bezahlen, — obgleich er ſich aus einer ſcherzhaften Neckerey nicht ſo geläufig herauszuwickeln wußte als Herr Adler. Fühlte er übrigens jeden, auch den kleinſten Stich tief in der Seele; ſo wußte er doch ſelbſt wichtigere Beleidigungen großmüthig zu verzeihen, da hingegen Adler ſelbſt die kleinſte Animoſität nicht leicht ablegte. War Wildmann weniger Belletriſt und was man Schöner Geiſt nennt, als Adler; ſo beſaß er dafür, auch außer ſeinem eigentlichen Fache, deſto mehr ſolide Kenntniſſe, obgleich ſolche nicht allerdings geordnet waren, da er ſie nicht anders ſammeln können als ohne Anleitung und gelegentlich, wie ſie ſich ſeiner Wißbegierde und ſeinem univerſalen

Genie

Genie darboten. Hatte jener mehr Fertigkeit, einen witzigen Einfall vorzubringen und in ein gefälliges Licht zu ſtellen; ſo überwog ihn dafür der Intendant an Scharfſinn, Gegenwart des Geiſtes, und an der Kraft eine Sache ſchnell und richtig durchzuſehen. — Und, beyläufig geſagt, Adlers Witz gehörte, nach der gewöhnlichen Art jugendlicher Köpfe die für jeden Preis glänzen wollen, nicht immer bey ihm ſelber zu Hauſe; denn ſehr oft mußte ihm irgend ein Recueil curieux d'anecdotes ſeine Schätze zum Behuf der Unterhaltung öffnen. Wildmann hergegen verachtete allen geborgten Glanz, und pflegte faſt alles was er ſagte aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen. Sein großes Buch, das er mit der unermüdetſten Sorgfalt ſtudiret hatte, war der Menſch. Er gefiel im Umgange mehr den denkenden Weiſen; Adler mehr den Puppen und ſuperficiellen Köpfen. Wildmann lobte äußerſt ſelten ins Angeſicht, tadelte zuweilen, widerſprach öfter, und ſchmeichelte niemahls; Adler wußte jedem bey der Gelegenheit wenigſtens etwas Verbindliches zu ſagen. Jener ſchwieg wo ſein Herz nicht mitſprechen konnte: Adler wußte ſich des leeren geſellſchaftlichen Jargons ſehr gut zu bedienen.

Hübſche Figuren waren ſie beyde, was das Aeuſſerliche betrifft; aber Wildmann hatte mehr Männliches, mehr Charakter in ſeinen Zügen, und in ſeinem Bau (wenn Cicero Recht hat) den Vortheil, daß er beträchtlich größer war *). Sein Wuchs war reich und ſchlank, und in ſeiner Stellung herrſchte etwas Trotzig-Edles, obgleich er ſeinen Hut ſehr gerade trug, und nie die linke Hand auf ſein Degengefäß ſtemmte. Er beſaß, wenn man das für Etwas rechnen will, ungewöhnliche Leibesſtärke; dabey war er, was man gewiß für etwas ſehr Weſentliches rechnen muß, voll Edelmuth, mitleidig, wohlthätig, ſtets bereit ſich jeden Menſchen, Freunde und Feinde zu verbinden, verſchwiegen, und im unbeſchreiblichen Grad uneigennützig. Adler wußte mit jedem ſeiner Talente zu glänzen, ſeine Kenntniſſe an den Mann zu bringen, über alle Dinge zu reden auch wenn er ſie nicht verſtand, über alles zu urtheilen, über alles ein Gemeinplätzchen oder ein bon Mot zu ſagen, und ſich geltend zu machen: Wildmann überließ es ſehr ruhig einem

*) Formoſitas non poteſt eſſe niſi corpore in magno, ſagt Cicero.

einem jeden, ihn ſo hoch oder ſo niedrig zu taxiren als man wollte. Dieſer beſcheidne Mann berechnete nie die Vorzüge die er beſaß, ſondern die ſo ihm fehlten. Mit Einem Worte: Wildmann war ein Stahl und Stein, woraus Feuer ziehen kann wer deſſen bedarf; Adler glich mehr jenem täuſchenden Holze, das zwar im Dunkeln ſchimmert, aber weder wärmet noch zündet, und zu ſchimmern aufhört wenn die fremde Feuchtigkeit vertrocknet iſt. Adler war gut: aber ſeine Güte lag mehr in dem hohen romantiſchen Schwunge ſeiner Phantaſie; Wildmanns Güte lag tief in dem Charakter ſeines Herzens.

Indeſſen hatte auch Wildmann, ſeitdem die Liebe zu Sophien ihm über manche ſeiner Mängel die Augen öffnete, im Aeußerlichen ſehr viel gewonnen. Er nahm ſich in verſchiednen Stücken den Oberamtmann zum Muſter, gewöhnte ſich ſein albernes Par exemple und manch andres fade Blümchen ſorgfältig ab, ſuchte Adlern den Reichthum und die Geſchmeidigkeit des Ausdrucks abzulernen, und jeden Gedanken ſo edel zu ſagen als er ihn dachte. Sein eigner geſunder Verſtand gab ihm hierzu das unfehlbare Mittel

an die Hand, ſich mit der Feder zu beſchäfftigen. Mit Ueberſetzen machte er den Anfang, denn er verſtand ſehr viel Latein und vollkommen Franzöſiſch, obwohl er dieſe ſchnaubende Sprache nicht ſonderlich liebte, und ſie ohne Noth niemals reden mogte, indem er ſie mehrentheils aus Noth gelernt hatte, da ſein ehemaliger Vorgeſetzter, der Chirurgien Major des Regiments, ein Franzoſe war. Mit den Veillées de Theſſalie, einem Buche das noch izt für Liebhaber der Zaubermärchen und des Wunderbaren des Durchblätterns werth iſt, und von dem ich lieber eine Ueberſetzung ſehen mögte als von den würklich gefährlichen Liaiſons dangereuſes, die ſo ſchnell einen Dragoman fanden; — mit den Veillées ſag ich, als einem leichtſcheinenden Buche fieng er an; er merkte aber bald, daß die naife Sprache der Natur nicht ſo leicht nachzuahmen ſey. Er legte alſo das Buch weg, und machte ſich an Racinens *) Athalia. Anfangs freylich haperte es

*) Er hatte dieſen großen Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts immer geliebt, und beſaß richtiges Gefühl genug die Athalie deſſelben allen

es auch hier, aber bald gieng es beſſer. Es ward ihm unendlich leichter, die erhabnen Gedanken dieſes Dichters, als die zärtlichen Gefühle franzöſiſch = theſſaliſcher Hirten und junger liebekranker Mädchen in ſeine Mutterſprache überzutragen. Zudem paßten Zauberhiſtörchen nicht recht zur Denkart dieſes Mannes. Als er mit der Athalia fertig war, nahm er bald ein Stück aus dem Livius oder Nepos, bald aus dem Cicero, auch wohl zuweilrn, aber ſelten, aus dem Tacitus, weil er fühlte, daß er dieſen letzteren weder recht verſtand, noch ſeine gedrungene Schreibart erreichen konnte. Von Zeit zu Zeit verſuchte ers, ein ſolches Stück das er etwa vor etlichen Tagen überſetzt hatte, nach ſeiner eignen Art vorzutragen; und da er ſich ſelber den Fuchsſchwanz nicht ſtrich, that er auf dieſe Weiſe innerhalb

len ſeinen übrigen Stücken vorzuziehen. Der berühmte und edle Vers:

> Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai
> point d'autre crainte!

machte, wie er ihn zum erſtenmahl las, einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn, daß Wildmann von dem Augenblick an der edle Mann zu ſeyn anfing, der er bis an ſeinen Tod blieb.

nerhalb weniger Wochen ſehr merkliche Fort-
ſchritte.

Weil ohnehin der Schlaf ſeine Augen floh, (indem Sophiens ſüßer Reiz unaufhörlich vor ſeine Phantaſie hingezaubert ſtand, ſobald er irgends nachließ ſeine Geiſteskräfte anzuſtrengen,) ſo widmete er dieſen Uebungen ein großes Theil ſeiner Nächte. — Dabey hatte er noch den Vortheil, bey ſeinen Arbeiten nicht überraſcht zu werden. Vor ſich ſelbſt ſchämte er ſich nicht, zu lernen; aber vor Leuten wollte er ſichs doch nicht merken laſſen. Dennoch, wenn er zuweilen auf eine ſehr ſchwere Stelle ſtieß, nahm er wohl, ſo diskursweiſe, Ehren Blaſius zu Rathe, der von ſeinen nicht verächtlichen Schulſtudien noch manches übrig hatte.

Wir haben ſchon im vorhergehenden *) geſagt, daß, wenn Etwas entſcheidend für die Stärke und Redlichkeit ſeiner Liebe ſprach, es gewiß dieſes war, daß ſie ſich bey allen ſeinen unausgeſetzten Beſchäfftigungen in gleicher Lebhaftigkeit erhielt. Es iſt wohl Zeit, uns hierüber etwas näher zu erklären. Alle unſre lieberli-

*) Im 33ſten Kapitel.

derlichen Burſche, deren Herz eigentlich nie wiſſen kann was Liebe iſt, weil ſie nie einen andern Zweck kannten als Verführen und Genieſſen, alle dieſe werden Etwas wider dieſen unſern Satz einzuwenden glauben, wenn ſie nach Maaßgebung ihres Herzens verſichern: es ſey unmöglich bey einer Seele voll Liebe ſeinen Geſchäfften eifrig obzuliegen. Ich gebe ihnen Recht, ſobald von ihnen die Rede iſt. Aber mit Wildmann iſt der Fall ſehr verſchieden. Seine Abſicht war weder Verführung noch Genuß, denn unmöglich konnte dieſer Mann den Gedanken nähren, Sophien die er über alles liebte, vorſätzlich in die Gefahr zu bringen, durch ihn unglücklich zu werden. Und ſein Verſtand war viel zu reif, als daß er die verſchiednen Wege auf welchen Sophie durch ihn unglücklich werden konnte, nicht alle eingeſehen hätte. Sogar war er von dem erſten Augenblick an, in dem er ſein eignes Herz entzifferte, ſehr entſchloſſen, ſich Sophien nie zu entdecken, Sophien, die er für ihre Perſon ſo weit über ſich, und in Abſicht ihrer Lage durch Hinderniſſe die ihm damals unüberſteiglich ſchienen, ſo unendlich von ihm getrennt glaubte. Was wollte er dann? — Ih-

res

res Herzens würdig ſeyn; durch den unleugbaren Adel des ſeinigen, durch jedes Verdienſt ſo weit ſein Würkungskreis ſich verbreitete, durch jede Tugend, durch wahren inneren Gehalt ihre Hochachtung nicht nur erwerben, ſondern verdienen. Demnach war alle ſeine Thätigkeit, ſeine unermüdliche Geſchäfftigkeit, ſein eifriges Beſtreben ſich auf jede mögliche Art auszubilden, alles das war nichts als Liebe, — als glühende unausſprechliche Liebe. — Und ſo wären wir Ihrem Begreifungsvermögen, meine Herren! ſchon um ein Ziemliches näher gerückt, wiewohl wirs Ihnen ganz nicht veratgen, wenn Sie unſern Wildmann bis jezt immer noch für eine Art von Orondates nehmen.

In dieſer Denkart und in dieſem Beſtreben lebte der Intendant eine Zeitlang hin. Aber, ach! daß unſer Herz immer ein Verräther an uns iſt! — Man erinnert ſich hoffentlich noch aus dem zwey und dreyßigſten Kapitel dieſer ſehr wahren Geſchichte, jenes Augenblickes, in welchem Sophie, leicht wie eine Oreade, die Terraſſe herunter ſchwebte, einige Kräuter pflückte, und ſchnell wieder verſchwand? — War Sophie

phie würklich in dieſem Augenblick ſchöner als er ſie jemals ſah, oder war bloß ſein Herz damals empfänglicher, oder — welches eben ſo wohl ſeyn kann, — war beydes? das getrauen wir uns nicht zu entſcheiden, und am Ende liegt auch nichts daran. Genug, von der Minute an war Wildmann weit unglücklicher als vorher. Durch einen nur zu gewöhnlichen Widerſpruch des Herzens mit ſich ſelbſt glühete er von dem Wunſche, Sophie mögte ihn errathen! mögte ſein Herz verſtehen! — Sein Herzensblut hätte er hingegeben für die Gewißheit von ihr verſtanden zu ſeyn, — für das kleinſte unzweydeutige Zeichen, daß ihre Seele in der ſeinigen geleſen, daß ſie Mitleid mit ihm habe! Mitleid! weiter foderte er nichts. — Und doch that er wiſſentlich nicht das Mindeſte um von ihr verſtanden zu werden, und blieb, ſo viel an ihm war, ſeinem Vorſatze, ſich nicht zu entdecken, unwandelbar getreu. — Aber endlich, welches Zeichen würde ihm, dem zu beſcheidnen Manne, von dem vielleicht niemand als er ſelbſt eine geringe Meynung hatte, unzweydeutig genug geweſen ſeyn? — Am angeführten Orte wünſchte er nur einen kleinen Blick, einen leichten Druck der

Hand: aber gewiß und wahrhaftig, der kleine Blick würde völlig für ihn verlohren geweſen, und der leichte Händedruck ganz verkehrt ausgelegt, und höchſtens für eine Art von treuherzigem Wohlwollen genommen ſeyn. Heut zu Tage giebt es freylich gewiſſe ſehr entſchiedne und ausdrucksvolle Zeichen, die einer Schönen die nicht reden will, oder darf, — oder kann, ſehr in ihren kleinen Herzensbedürfniſſen zu ſtatten kommen, und von denen vor achtzehnhundert Jahren ſich Meiſter Ovidius nichts träumen ließ, ſo ausgelernt er ſich dünkte; Zeichen die ſelbſt der neueſte Neuling verſtehen wird, und die auch die allerdemüthigſte Beſcheidenheit ſchlechterdings nicht anders als zum eignen Vortheil deuten kann, wenn anders alle Schrauben im Kopfe gehörig veſt ſind. Aber das iſt Heut zu Tage. Olim non erat ſic! Vor dreyßig, vierzig Jahren war die zuweilen vielleicht ganz löbliche Kunſt ſich fein und doch äußerſt verſtändlich zu erklären, gleich vielen andern Künſten und Wiſſenſchaften entweder noch weit zurück, oder wenigſtens Sophien ſo unbekannt, als ſie mir ohne meinen Freund, den braunen Mann, wahrſcheinlich immer geblieben wäre. Dieſer aber, der

ſein

ſein ſcharfes Adlerauge ſtets allenthalben hat, theilte mir über dieſen Punkt verſchiedne ſeiner Beobachtungen mit, die unſtreitig nur ein ſehr ſcharfes, und mit den kleinſten Bewegungen der Muſkeln völlig bekanntes Auge zu machen im Stande iſt. Exempli gratia: hier iſt eine, von der er mich oft verſicherte, daß er ſie vor acht oder neun Jahren niemals, ſeit der Zeit aber deſto häufiger gemacht habe; die mithin jezt wohl ſchon zu allgemein bekannt ſeyn wird, daß ich davon reden darf wie etwa von aeroſtatiſchen Bällen, die jeder der Zeitungen lieſet ſo gut kennt als ich, ohne daß er, und ich, und Millionen andre Menſchen jemals einen geſehen hätten: Geſetzt alſo, Du haſt beym Empfang, beym Abſchied, oder bey irgend einer andern Gelegenheit die Hand einer Schönen in der Deinigen, und ſie drückt die Deinige mit allen ihren fünf Fingern? — Guter Freund, ſo ſchön, und ſo lieb Dir dieſe fünf Finger ſeyn mögen, ſo ſagt das doch manch liebes mal nicht viel mehr als jede andre, mit dem Gepräge des Herzens bezeichnete Höflichkeit, die ſie Dir vor aller Leute Augen beweiſet, und beweiſen darf Fühlſt Du aber den Druck Eines einzelnen ihrer

Finger, — ſonderlich des kleinen Fingers: dann — glaub es dem braunen Manne, deſſen Auge manchen kleinen Finger auf der That ertappt hat, und mir aufs Wort! — dann magſt Du das kecklich, nach Bewandniß der zwiſchen euch obwaltenden Umſtände, für ein untrügliches Zeichen nehmen

1) entweder daß ſie Dich verſtand und daß euere Herzen im Einklange ſind; oder

2) für eine völlig entſchiedene Liebeserklärung, wofern von Deiner Seite nichts vorausgegangen wäre.

Je gefährlichere Augen ſich in der Nähe befinden, als da iſt: das Auge einer Stiefmutter, einer alten Tante, eines Fürmundes, oder ſonſt eines luchsartigen Thiers, und je ſittſamer in alle Wege Deine Schöne iſt, für deſto bedeutender magſt Du dieſes Zeichen halten. — —

So viel iſt gewiß, ein ſo unverkennbares Zeichen wäre erfoderlich geweſen, wenn der Intendant es zu ſeinem Vortheil hätte auslegen ſollen. War aber dieſer gute Mann nicht geneigt ſich zu ſchmeicheln, ſo war ers deſto mehr alles wider ſich zu deuten, weil er würklich bey

andern

andern Leuten nicht mehr zu gelten glaubte als er in ſeinen eignen Augen galt. Statt alſo, daß er die weibliche Denkart überhaupt, und Sophiens Charakter insbeſondere mit äußerſter Sorgfalt hätte ſtudiren, und zugleich ihre Lage, Verhältniſſe u. ſ. w. in Erwägung ziehen ſollen, um aus dieſem allen den Grund ihres Verfahrens herzuleiten: ſtatt des allen glaubte er am Ende des erſten Tages, den Herr Seyfried auf Waldheim zubrachte, böſe Zeichen die Hülle und Fülle zu haben, aus denen er das leidige Facit herauskalkulirte, Sophie haſſe ihn. Wahr iſts, Sophie begegnete Adlern bey jeder Gelegenheit freyer, unbefangener, und in manchem Betracht beſſer als ihm. Aber wer wehrte ihm, von ſich auf Sophien zu ſchließen? Begegnete nicht auch er jedem Frauenzimmer (wenigſtens ſeiner Meynung nach) ſo gut wie Sophien? Befliß er ſich nicht, ſich gegen eine jede mit anſcheinend gleicher Höflichkeit und Stimmung zu betragen? — Warum das? damit niemand in ſein Herz ſehen ſollte. Er würde, für den Preis, der Urgroßmutter ſeiner Amme eine Schmeicheley geſagt, und der Here von Endor die Hand geküßt haben! — Klopfte ſein Herz nicht ſchneller, ward

ihm die Bruſt nicht enger, der Odem nicht kür⸗zer, wenn er mit Sophien ſprach? — Woher das? Sie herrſchte in ſeinem Herzen. — Konnte nun Sophie nicht leicht für ihn fühlen was er für ſie empfand? Und wenn das war, mußte ſie nicht, Weiblichkeit und Winkelhaftigkeit unge⸗rechnet, ebenfalls in ihrer Lage Gründe finden, die geheimen Falten ihres Herzens vor unbefug⸗ten Augen nicht zu entwickeln? Ihre Verlegen⸗heit wenn ſie mit ihm ſprach, ihr ſchnell zur Er⸗de ſinkender, nicht etwa ſeitwärts gleitender Blick, u ſ w. konnten das nicht eben ſo wohl ſehr gute Zeichen ſeyn? — Und überdem, war nicht Sophie ein Weib? — Konnte nicht eine kleine Doſis feiner Kokeitterie in ihrem Charakter liegen, vermöge welcher ſie den Intendanten rei⸗zen, oder möglich nur auf die Probe ſtellen, und zugleich Adlern an ihren Triumphwagen feſſeln wollte? — Und endlich, hatte Wildmann ver⸗geſſen oder nie gelernt, daß Gott dem Manne das unauflösbarſte Räthſel vorlegte, indem er das Weib ſchuf? —

Von allen dieſen und unzähligen andern Be⸗trachtungen, die ſich dem Intendanten haufen⸗

weiſe

weiſe dargeboten haben würden ſobald nur die Rede nicht von ihm ſelber geweſen wäre, fiel es ihm nicht ein nur eine einzige zu machen, ſonſt hätte er wenigſtens die Sache immer noch zweifelhaft finden, und vor der Hand glauben dürfen, der Oberamtmann könne, mit Doktor Ekkius zu reden, vielleicht höchſtens nur die Bräme auf Sophiens Mantel ſeyn. Dafür entſchied er lieber ſchlank weg, der Oberamtmann ſey im völligen Beſitz ihres Herzens. Befremdend war ihm das nicht, denn Herr Adler, wie wir gezeigt haben, war ein ganz angenehmer Mann; — auch haßte er ſeinen Freund deswegen nicht, denn er war überzeugt, daß Adler ſich nie um Sophiens Gunſt beworben hatte. Aber er zermarterte ſein Gehirn die Urſachen auszugrübeln, weswegen Sophie, die er nie beleidigt hatte, ihm ſo unleidlich kalt, ſo kränkend begegne? — Nach durchgewachter Nacht blieb er endlich bey dieſen beyden ſtehen: Entweder ſie kränkt dich bloß um ihrem Adler ein Opfer zu bringen; oder — ſie hat deine Liebe trotz alles Zwanges in deinen Augen geleſen, und dieſe Liebe beleidigt ſie.

Armer Mann! wo haſt Du je gehört oder geſehen, daß irgend ein Frauenzimmer, und wäre ſie die alleredelſte ihres Geſchlechts, durch ſtille beſcheidne Liebe, die ſich nicht aufdringt, nichts fodert, nicht einmal ſich erklärt, beleidigt zu ſeyn geglaubt hätte? Gewiß, es lebt keine Königinn auf dieſer ganzen Erde, die es nicht mit geheimen Wohlgefallen ſehen ſollte, wenn ihre Schönheit auf ein vernünftiges Weſen, und wär es der allerärmſte ihrer Unterthanen, Eindruck macht. Und was in aller Welt für einen vernünftigen Grund könnten Ihre Majeſtät haben, anders zu denken?

Wildmann, ſagten wir, blieb bey dieſen beyden Motiſen ſtehen, weil er keine beſſeren finden konnte, aber ſie thaten ihm, ſelbſt wenn er beyde zugleich annahm, nicht völlig Gnüge. Er wog ſich gegen Adler; — dies war das erſte mal in ſeinem Leben das er ſich gegen einen andern hielt ohne wider ſich ſelbſt parteyiſch zu ſeyn; — er fand daß, wenn einer von beyden weniger inneren Gehalt hatte, er es gewiß nicht ſey. Das mußte er finden, denn die Sache war zu einleuchtend. Je größere Begriffe er von Sophiens

Ver=

Verſtande und Urtheilskraft hatte, je unbegreiflicher ward ſie ihm. — Seine Seele litt unbeſchreiblich.

In dieſer traurigen Verfaſſung war er, als ihn ſeine Pflicht zum Oberſten rief. Was da vorfiel, und wie er dem die Feldzüge ausredete, haben wir gehörigen Orts erzählt. Er verließ den Oberſten um ſich feyerlicher anzukleiden. Sein Kopf und Herz waren zum Zerſpringen voll; die ſchlafloſe kummervolle Nacht, die Unterredung mit ſeinem Herrn, den er noch nie ſo unlenkſam gefunden hatte, der Verdruß über die gebotnen tauſend Thaler die ihn in jeglicher andern Stimmung zwar immer, aber vielleicht nicht halb ſo ſehr beleidigt hätten, alles das hatte ihn angegriffen. Mechaniſch trat er ans Fenſter. Gewiß dachte er in dieſem Augenblicke nicht an Sophien, denn die bittre Vorſtellung daß Herr Walther an ſeiner Ehre habe zweifeln können, — ihn habe erkaufen, beſtechen, zum feilen Buben machen wollen, unterdrückte jezt alle andern Gefühle. Seine Vernunft ſchien zu ſchweigen, oder vielmehr völlig abweſend zu ſeyn. Der erſte gedankenloſe Blick den er aus dem Fenſter warf,

fiel auf Sophien, die in demſelbigen Augenblicke, ſchön wie die Morgenröthe, die Terraſſe herabkam. Man hätte ſie für Hebe, für Flora, oder wenigſtens für die Nymphe dieſer Gärten gehalten. Er ſah Sophien. Die Kränkung von Seiten des Oberſten ward in einen Winkel der Seele gedrängt, und alle Wunden ſeines liebevollen Herzens bluteten dafür deſto ſtärker. Wider ſeinen Willen klebte ſein Auge an dem ſüßen Geſchöpfe; es verſchlang ihre Bewegungen, maß ihre Schritte, und ſpähete zu ſcharf nach ihrem Blicke, als daß ihm eine neue Kränkung hätte unbemerkt bleiben können: denn, Sophiens Auge begegnete dem ſeinigen, aber ſchnell ſank es zur Erde als hätte ſie ihn nicht bemerkt. — Dies war noch nicht alles. Sie legte ein Buch in eine Laube, gieng zwey- oder dreymal auf und nieder, und ſetzte ſich dann zu ihrem Buche, aber ſo, daß Wildmann auch nicht die Spitze ihres Fußes ſehen konnte. — Dieſe Kleinigkeit, über die er vor etlichen Wochen gar nicht nachgedacht haben würde, ſchien ihm jetzt, da er ſich verrathen glaubte, ein Todesurtheil. Das Abſichtliche bey dieſem Betragen war zu auffallend ſichtbar.

Im

Im Hereintreten in ſeine Einſiedeley hatte er ſeinem Bedienten geklingelt um ſich anzukleiden; und vielleicht war es ſein Glück, daß derſelbe gleich jezt ins Zimmer trat, und ihn in der trübſten, wüthendſten Minute ſeines ganzen Lebens, und in einer Anwandlung von Unſinn unterbrach. — Er hörte weder daß ſeine Thür geöffnet wurde, noch daß der Bediente ihn zwey- oder dreymal fragte, ob er geklingelt habe? bis dieſer zulezt dicht hinter ihn trat, und ſeine Frage ſehr laut zu wiederholen anfieng: "Haben Herr . . .

"Kerl! was willſt Du?" rief Wildmann im Herumfahren, und ergriff den ehrlichen Martin mit fürchterlicher Heftigkeit bey der Bruſt. Der arme Menſch erſchrack; er war von ſeinem Herrn nichts als Güte und Sanftmuth gewohnt. Zitternd und bebend bey Wildmanns blitzendem Auge ſtammelte er: "Herr Intendant hatten geklingelt. Ich wollte man nur fragen was Herr Intendant befehlen."

Zum erſtenmal in ſeinem Leben ſchämte Wildmann ſich vor ſich ſelbſt, dem dieſe etlichen Worte, und des Domeſtiken beſtürztes Geſicht das

Be-

Bewußtſeyn wiedergaben. — "So? — Das iſt ja wahr! — Ich hatts vergeſſen!" war indeſſen alles was er ſagte. — Und gleich darauf aus gepreßtem, und, wie es ſcheint, unwillkührlich ſich ergießendem Herzen: "Weiß Gott, Martin, ich wußte nicht daß Du es warſt! — Mein He . . . . Mein Kopf iſt jezt ſo voll . . . . Ich habe ſo vielerley im Kopfe, will ich ſagen, daß es kein groß Mirakel iſt, wenn ich bisweilen weder höre noch ſehe. — Meine Spornen lieber Martin!"

Er ließ ſich den Oberrock ausziehen und die Spornen anlegen, foderte reine Wäſche, das und das Kleid, den und den Hut, und hieß den Bedienten gehen. "Anziehen will ich mich ſchon alleine."

"Aber mit Verlaub zu reden, Herr Intendant ſind noch nicht gefriſirt!"

"Schwere — Bald hätt ich geflucht. Daran hab ich, mein Seel! nicht gedacht, Martin! — Nu, ſo mach und friſir mich ein wenig gut; Du ſollſt auch 'n apartes Trinkgeld haben."

Martin war bey weitem nicht in der Faſſung, dermalen ein wenig gut friſiren zu können.

Mit

Mit bebender Hand wickelte er den Zopf, und noch bebender brachte er die Locken in — Unordnung, und mußte was er gebauet hatte wieder einreiſſen. Zum zweytenmal glückte es ihm um etwas weniges beſſer, vermuthlich weil er Zeit gewonnen hatte ſich von ſeinem Schröcken zu erholen. Aber auch Wildmann hatte ſich indeſſen einigermaßen geſammelt, und fand daß nie ein Trinkgeld mehr zur Unzeit verſprochen ſey. Demnach trat er, wie er gepudert war, vor den Spiegel, und es war ihm lieb, die Friſur in der That ſehr ſchlecht zu finden. "Menſch, was haſt Du gemacht! Wart, ſtatt des Trinkgelds behältſt Du ein halb Dutzend Fuchtel zu Gute!" — Und ſo war ſein Reſpekt für dasmal gerettet; denn wahrſcheinlich würde Martin, unter dieſen Umſtänden, durch ein Trinkgeld auf immer zu Wildmanns Bedienten verdorben geweſen ſeyn.

"Wills ſtracks anders machen!" ſprach Martin, der freylich ſelber wohl ſah, daß nichts geſcheutes aus ſeiner Hände Werk geworden ſey; aber Wildmann war nicht aufgelegt, ſich der Operation nochmals zu unterziehen, und hieß

ihn gehen. Im Herzen aber behielt er ſichs vor, den Schröcken den er dem armen Kerl verurſacht hatte, gelegentlich auf eine beſſere Art gut zu machen als durch ein Trinkgeld, das in ſolchen Fällen auf friſcher That gewiß allemal übel angebracht iſt.

Wenig Minuten nachher kam obgedachtermaßen der Oberſte, und benahm ihm durch ſein edles Betragen ein Theil ſeines Verdruſſes. Aber dadurch gewannen die Leiden der Liebe nur deſto mehr Raum. Sophie war noch immer in der Laube; daher war es ihm, wie wir in unſerm wichtigen Kapitel ſagten, ſehr peinlich, jezt mit dem Oberſten aus dem Fenſter zu ſehen. Er glaubte würklich, gegen Sophien aufgebracht zu ſeyn. — O! die Mädchen und Bübchen ſind gar luſtige Dinger unter der Sonne!

So viel iſt aber unleugbar, Wildmann hatte gegründete Urſache, aufgebracht zu ſeyn. Sophie hatte ihn, den guten, edlen, nichts weniger als zudringlichen Mann ſeit etlichen Tagen in der That gemißhandelt; und, ohne vorläufig in die Gründe ihres Betragens zu dringen, fragen wir immer: wer gab ihr das Recht dazu?

Aber

Aber wo blieb Wildmanns Entrüſtung, als am Mittag Sophie in das Tafelzimmer trat, blühend wie Florens ſchönſte Tochter, voll des ſüßeſten Reizes, der ſich fühlen aber nicht malen läßt, von allen Liebesgöttern ſanft umſchwebt, von den Grazien wie auf Händen getragen! — Ihr erſter Blick viel auf den Intendanten, weil er gleich der Thür gegenüber ſtand; und dieſer Blick war ſo mild, ſo hold, ſo voll Seele, daß ſein ganzer Unwille wie ein leichter Nebel vor der aufgehenden Sonne zerfloß. Ueber Tiſch redete ſie ihn ſogar ein paar mal an, und ſprach, ohne alle Affektation, weniger als ſonſt mit dem Oberamtmann. — Weiber! Weiber! wie wißt ihr doch mit einem Blicke, mit einem Lächeln die ganze Philoſophie des Weiſeſten und Beſten unter uns in die Schule zu ſchicken! — Der Mann, über den ihr durchaus nichts vermögt, hat entweder ſchon zu viel Lehrgeld gegeben, oder ſein Charakter taugt nichts, oder er iſt kein Mann.

Wildmanns Seele ritt auf den Stralen aus Sophiens Auge bis in den drey und zwanzigſten oder vier und zwanzigſten Himmel. Es fehlte

wenig

wenig, ſo hätte er ſie wegen ſeines Dépit amoureux um Verzeihung gebeten. — Aber in dem Maaße in dem ſeine Wonne ſtieg, zog Sophie ſich immer mehr und mehr in ihr gewöhnliches Geleis zurück; nur, daß ſie den Intendanten nicht völlig niederſchlüge, achtete ſie auf Adlern ſo wenig als auf ihn.

Am Abend fiel die Geſchichte mit dem verſagten Glaſe vor; und dieſe nahm Wildmann in allem Ernſt übel. Ein Funke von Vernunft blitzte in ſeinem Kopfe auf, und mit ihm erwachte ſein Stolz. Er ſchämte ſich, ſo ganz am Blick eines Weibes zu hangen, in ihr zu leben und zu weben, nach ihrer Laune zu hoffen oder zu verzweifeln. Die unerwartete äußerſt freundliche Frage: „Hab ich nicht Recht, Herr Intendant *)?" — dieſe Frage, nachdem ſie Stundenlang vermieden hatte ihn anzureden oder nur anzuſehen, dünkte ihm ein Stückchen Marzipan, das man einem Kinde in den Mund ſteckt, damit das Püppchen aufhören möge zu weinen. Ihm war als würde ihm plötzlich ein dichter Flor vom Angeſicht gezogen. Zum erſtenmal blickte

*) S. das 40. Kapitel.

blickte er tief und richtig in Sophiens Seele, — in einen der heimlichſten Winkel derſelben, und Sophie gewann bey dieſem Blicke nicht.

Er wähnte ſich von aller Liebe geheilt — Ach! und er liebte ſo heftig als jemals! Selbſt daß er ſchmollte, anſtatt kalte Empfindlichkeit zu äußern, giebt dafür einen redenden Beweis.

So viel vor der Hand von Herrn Wildmann. Jezt müſſen wir uns wohl ein wenig um Sophiens Herz bekümmern, ſollts auch nur der Vollſtändigkeit (der Seele eines deutſchen Schriftſtellers!) zu Gefallen ſeyn. Denn ſcharfſichtige Leſer werden das mehrſte was wir ſagen können, ſchon längſt geſchloſſen haben.

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Auf ehrliche Bürgerparol, Mesdames! wir ſchreiben manche Stelle dieſes Kapitels mit widerſtrebender Hand!

Schönheit! und Du, in welcher Seele Du auch wohneſt, o Tugend! Euch wollen wir mit dieſem Kapitel kein Härchenbreit zu nahe treten! Außer dem Wenigen, was ſehr ſichere Dokumente uns in die Feder liefern, wollen wir nur von Dingen reden die jedem ins Auge leuchten können, und die ſich mit offenbaren Thatſachen belegen laſſen. Das iſt doch wohl ſchwerlich für Hochverrath gegen das ſchöne Geſchlecht zu erklären?

Sophie war jung und ſchön, und übrigens ein braves liebes Weib. Sie glich faſt in allen Stücken, ein Einziges abgerechnet, völlig dem hohen Ideal das der ſchönen und großen Seele des Intendanten vielleicht ſchon lange vorgeſchwebt haben mogte. Sophie war gut, wohlthätig, fromm, und von ſehr ausgebildetem Geiſte. Sie beſaß mehr Verſtand als ſchimmernden

den Witz. Sie fühlte das Feine eines Einfalls oder Scherzes ſehr geſchwind und richtig, war aber dem ungeachtet, und obwohl ſie auſſerordentlich ſchöne Zähne aufzuweiſen hatte, kein Lachtäubchen. Sie war keine ſtumme Schönheit, aber auch kein fades Staarmätzchen, redete nur wenn ſie etwas zu ſagen hatte, dachte ſelbſt und erzählte folglich ſelten. Sprach ſie, ſo hörten ihr die hellſten Köpfe mit Vergnügen zu, denn ſie ſprach ſehr gut und mit Beſcheidenheit. Man bedauerte es wenn ſie ſchwieg, denn was ſie hätte ſagen können, war bey weitem nicht das Einzige, was man bey ihrem Schweigen verlohr: man büßte die Wonne ein ihre ſüße Stimme zu hören, und die faſt noch größere Wonne ſie reden zu ſehen; denn Sophie beſaß etwas unbeſchreiblich Schönes — eine eigenthümliche Grazie möcht ich ſagen, in den Bewegungen ihres Mundes, der, was man ſo ſelten findet, auch ſchön blieb wenn ſie mit der ſtärkſten Anſtrengung der Stimme ſang. Und ſobald ſie mit einiger Wärme ſprach, bildete ſich in jeder Wange ein Grübchen als hätt es der Finger des Liebesgottes eingedrückt. — Dennoch war es auch ein Vergnügen ſie zu ſehen wenn ein andrer

ſprach. — nur mußte es, wenigſtens zu gewiſſen Zeiten, der Intendant nicht ſeyn. Sie hörte mit ſolcher beſcheidnen Aufmerkſamkeit zu als wenn ſie jedesmal etwas ganz neues gehört hätte; es war ſo was Theilnehmendes in ihrem ſanften Auge, und man las jeglichen Eindruck ſo ganz auf ihrem offnen Geſichte! Sie unterbrach nicht leicht, und überſchrie niemals; ihr bischen Weisheit, glaubte ſie, ſey immer zeitig genug angebracht. Wo ſie aber glaubte widerſprechen zu müſſen, da konnte man faſt ſicher Belehrung, oder wenigſtens ſehr erhebliche Zweifel erwarten. Sie — — Aber ich weiß nicht, Leſer und junge Leſerinnen, ob ihr das liebenswürdige Weib ſo intereſſant findet als wer ſie perſönlich kannte? Darum opfre ich lieber der Beſorgniß Euch Langeweile zu machen das Viele Gute auf, das ich von ihr noch ſagen könnte.

Als Herr Wildmann mit dem Oberſten nach Waldheim kam, war Sophie ungefähr achtzehn Jahr alt, und ſeit ſieben Monaten verheirathet. Wir haben ſchon geſagt daß ſie den Mann niemals liebte, mit dem ſie durch unnatürlichen Mißbrauch mütterlicher Gewalt, nicht vermält, ſondern

ſondern zuſammengekuppelt war: aber einmal war doch das Gelübde, Freude und Leid mit ihm zu theilen, über ihre Zunge gegangen; und was, ſo viel ſie wußte, Religion, Vernunft und Rechte von gezwungenen Gelübden ſagen, davon glaubte ſie auf ihre Lage keine Anwendung machen zu dürfen; er war alſo ihr Mann. Von ſeiner Seite begegnete er ihr faſt vom Hochzeittage an gebieteriſch, hart, und ſchlecht, theils aus Charakter, theils um ihr den Widerwillen einzutreiben mit dem ſie ihn genommen hatte. Dennoch nahm ſie, beſonders im Anfang ſeines Verhafts, alles mögliche Antheil an ſeinem Verhängniß. Dies that ſie aus aufrichtigem Herzen, wozu ſich allerdings wohl noch ein kleiner romantiſcher Schwindel geſellte, der es ihr im ſchönen Lichte wies auch einen weder geliebten noch liebenswürdigen Mann im Unglücke nicht zu verlaſſen. Sie that was ſie konnte den Oberſten zu bewegen: aber ſie fand ſehr bald daß dieſes unmöglich ſey; und das machte ihr verſchiedne Wochen hindurch unſäglichen Kummer. Aber man grämt ſich nicht ewig, zumal wenn man vernünftige Gründe ſich zu beruhigen von allen Seiten, und in der Art ſeines Unglücks ſelbſt

findet. Und zudem war Sophie in jenem glücklichen Alter, wo der Kummer ſelten veſt haftet. Das liebreiche Betragen des edlen Oberſten, der ihr, er mogte allein ſeyn oder Beſuch vom benachbarten Adel haben, vollkommen wie ſeiner Tochter begegnete, die Ehrerbietung des Intendanten, und Adlers muntere Unterhaltung trugen ſehr viel bey, ihren Gram allmählich abzuſtumpfen. Das meiſte that aber unſtreitig die Kenntniß, die ſie nach und nach von den Miſſethaten ihres unwürdigen Gatten erhielt. Herr Krumm hatte ſeine Wege vor ihr mit vieler Sorgfalt verborgen, weil er ihre Rechtſchaffenheit ſcheuete, und ſich nicht in die Gewalt einer Frau geben wollte, die nur durch Zwang die Seinige war. Sie gehörte alſo nicht zum Komplot, war nicht in den abſcheulichen Myſterien eingeweihet, und vor der Ankunft des Oberſten kannte ſie ihren Eheherrn bloß als einen harten, unerbittlichen, geizigen Mann; aber das Schlimmſte was ſie von ihm argwöhnte, war doch nur, daß er die Rechte ſeines Herrn, die er immer im Munde führte, zu weit ausdehne. Izt da ſie täglich mehr von ſeinen Verbrechen unterrichtet werden mußte, ſo ſorgfältig Herr Walther und der Intendant

tendant ſich auch hüteten in ihrer Gegenwart davon zu reden, jezt zitterte ſie, an der Seite eines ſolchen Buben geruhet zu haben. Der Gedanke an eine Eheſcheidung, der ſie anfänglich erſchröckte, ward ihr erſt weniger fürchterlich, dann erträglich, und endlich ihr Wunſch. Denn, ihre Vernunft ſagte ihr, es ſey immer beſſer eine Geſchiedne zu ſeyn, ſo wenig Empfehlendes dieſer Titel haben mag, als eine Wittwe eines Gehenkten, oder die Frau eines ehrloſen Karrnſklaven.

In dieſen Zeitpunkt ihrer Gemüthsſtimmung fällt ungefähr die für den Intendanten Epochemachende Ohnmacht, von der wir im dreyßigſten Kapitel redeten.

Ob Sophie ſchon vor ihrer Ohnmacht bemerkt haben mogte, welchen tiefen Eindruck ſie auf Herrn Wildmanns Herz gemacht hatte, das — iſt ein Frauenzimmergeheimniß; und mit Frauenzimmergeheimniſſen muß man ſehr diſkret umgehen. Sie kann es bemerkt haben; dafür ſpricht Muthmaßung und Regel. Aber wir finden nicht, daß ſie es je, weder durch Worte noch durch Thatſachen, geäußert habe: mithin läßt unſere Diſkretion ſich auf den Punkt nicht ein.

Aber ſeit ihrer Ohnmacht wußte Sophie unſtreitig, woran ſie von Seiten ſeines Herzens mit dem Intendanten war, oder — Sophie hätte nicht zu ihrem Geſchlecht gehören müſſen; und wahrlich, ſie war Evens Tochter ſo gut wie irgend eine in der Welt.

Sophie, ſagten wir, war jung und ſchön; und ob ſie gleich beydes nicht zu wiſſen ſchien, ſo iſts doch gewiß daß ſie es wußte, denn jegliches Frauenzimmer weiß das. Es liegt ſogar am Tage, daß ſehr viele, was dieſen doppelten Punkt betrifft, dem Spiegel und Taufſchein zum Trotze die entſetzlichſten Unwahrheiten glauben, und uns andern ehrlichen Leuten im Ernſt anmuthen, daß wir, wenn ſie von jeglichem X ihres Alters die unterſte Hälfte mit Roth und Weiß vermalt oder mit Atours verhüllet haben, ſchlechterdings ein V leſen ſollen, wo augenſcheinlich der liebe Gott und die Zeit ein X hingeſchrieben hat. Das iſt nun freylich häßlich, und heißt ein wenig viel von unſer Politeſſe gefodert. — Aber, wenn ein würklich ſchönes und junges Weib den Werth der Jugend und Schönheit gerade quantum ſatis fühlt, wer in

aller

aller Welt wird ihr das zum Halsverbrechen machen? Iſt es nicht vielmehr in manchen Fällen ſehr gut? — Aber wohlgemerkt QUANTUM SATIS! denn auch des Guten kann man zu viel thun; und hörts dann nicht unfehlbar auf, Gut zu ſeyn? —

Sophie hätte blind ſeyn müſſen, wenn ſie nicht, wie Wieland's Venus, ſich ſelbſt voll ſüßes Wunders gefunden hätte. Sie konnte es alſo dem Intendanten nicht verargen, daß auch er ſie ſchön fand, oder es wäre die ärgſte Inkonſequenz geweſen, die man je einem ſchönen Weibe anſchuldigen könnte. Auch verargte ſie es ihm in der That nicht; vielmehr iſt es ſehr gewiß ſie bemerkte es mit geheimer Freude, daß er ein bischen merklich über die Grenze kalter Bewundrung hinausſchritt, und den allmächtigen Reitzen der Schönheit und des Geiſtes huldigte, mit denen ſie, wenn er ihr zu nahe gekommen wäre, wohl dem weiſen Zoroaſter das Gehirn hätte wirbelnd machen können. Mit noch gröſſerem Behagen bemerkte ihr ſcharfes Auge das tägliche Wachsthum ſeiner Leidenſchaft; und nichts auf der Welt iſt entſchiedner als daß ihr

dieſe Eroberung die ſchmeichelhafteſte unter allen war, die ſie jemals gemacht hatte. Sie beſaß ohne Zweifel Kopfs und eignes Werthes genug, um über Talente und Verdienſte urtheilen zu können und zu dürfen; und ungeachtet des anfangs nicht polirten Vortrags dieſes Mannes, und ſeiner Art ſich auszudrücken, die ihr nothwendig in den erſten Tagen auffallend ſeyn mußte, erkannte ſie ſehr bald den großen Mann in ihm, und fand ihn mit jedem Tage reſpektabler. Wildmann war in der That nicht wie viele unſrer ſogenannten großen Männer, die von weiten ſtattlich glänzen, und in der Nähe beſehen wenig mehr als Nichts ſind. Er glich vielmehr einem hohen Berge, der in der Entfernung ein Wölkchen ſcheint das am Horizont ſchwebt, deſſen wahre Größe man aber erſt zu beurtheilen vermag, wenn man ihm näher kömmt; und den man bedauert, daß es an Händen fehlte alle ſeine fruchtbaren Stellen anzubauen. Je genauer man den Intendanten kannte, deſto intereſſanter fand ihn wer ſelbſt gut war. In ſeinem Herzen war durchaus kein Gedanke und in ſeinem Kopf keine Idee, deren er ſich hätte ſchämen dürfen. Wer vollends ſeine

Geſchich-

Geſchichte wußte und ſich irgends auf Menſchenweſen verſtand, der ſah leicht ein daß die Schuld weder an Wildmanns Genie noch an ſeinem Willen lag, wenn er nicht alles war was er hätte ſeyn können. Da nun Sophie Stall und Erziehung mit ihrem Vieh weder gemeinſchaftlich gehabt, noch zu haben verdient hatte, mithin wußte was Talente ſind und gelten: ſo war es kein Wunder wenn ſie es ſchmeichelhaft fand, von einem Manne wie Wildmann, der ſeine Hochachtung nicht wegzuwerfen pflegte, bemerkt und vorgezogen zu werden; es war vielmehr ganz in der Ordnung. Ueberdem war er der Liebling ſeines Herrn, von dem ein großes Theil ihres künftigen Schickſals abhieng; auch das iſt ein wichtiger Punkt. — Bis hieher wäre denn alles gut. Aber, wie alles in der Welt ſo ſeine Schwächen hat — wie nichts unter der Sonne von allen Seiten vollkommen ſeyn kann — wie . . . . .

O Sophie! Sophie! wir halten viel auf Dich; aber ſieh, wir mögen uns wenden und drehen wie wir wollen, — und wenn wir uns auch durch zehnmal mehr Winkelzüge hindurchzuwin-

zuwinden ſuchten, als je der argliſtigſte Schuldner erfand ſeinen böſen Willen oder ſeine Inſolvenz zu verſchleyern: endlich würden wir doch mit der Sprache heraus müſſen! — Und ſo iſt es immer beſſer, wir thun es mit unſrer gewöhnlichen geraden Offenherzigkeit. Wir ſind Hiſtoriker und ſchreiben ſo viel an uns iſt pragmatiſch. Wir haben uns anheiſchig gemacht unſer armſeliges Scherflein zur Menſchenkunde zu liefern, liebe Sophie! — Was auf Dein Theil kömmt, iſt ein kleines winziges Theilchen dieſes Scherfleins. Sollen wir uns deswegen inſolvend erklären? oder, wie ein argliſtiger Schuldner, den Leſer ſchikaniren? — oder gar unſern Willen und Gott weiß was noch mehr verdächtig machen? — O Sophie, Du, und jede unter Ihnen, Mesdames, die gerecht denkt (hoffentlich ſind deren viele,) wird uns nicht anmuthen uns ſo häßlich zu proſtituiren. Ein Scherflein iſt ja ſo wenig!

Die ſchöne, gute, tugendhafte Sophie war von allen Seiten liebenswürdig, eine Einzige abgerechnet. Leider iſt dieſe Seite das fatale Schibbolet, welches ſo manche Schöne, die

man

man ſo gern für einen Engel nehmen mögte, verräth, und den Beweis giebt, daß ſie nur zum Stamm Evens gehört. Sophie hatte einen heimlichen aber ſtarken Hang zu dem, was man in Paris Kokelterie nennt, und wofür wir in Deutſchland bey allem Reichthum unſerer Sprache, und ſo gäng und gebe die Sache iſt, kein ſchickliches Wort haben. Man kann nicht einmal das franzöſiſche Wort anwenden, ohne ſich vor Mißdeutung zu verwahren, weil man bey uns durch Kokette einen gewiſſen ſchlechten Begriff auszudrücken gewohnt iſt, den man in Frankreich durchaus nicht damit bezeichnet, indem kokett und tugendhaft ſehr wohl neben einander beſtehen können. Sophie wollte gefallen, wollte jedes Herz erobern. Sie gab ſich zu dem Ende alle erſinnliche Mühe die ſich geben läßt ohne die Sache zu deutlich zu machen. Sie wandte für dieſen Zweck mit unbeſchreiblicher Feinheit unzählige kleine Künſte an, die wir nicht aufzuzählen brauchen, weil man dergleichen alle Tage ſehen kann. Aber nicht zufrieden erobert zu haben, beherrſchte ſie die Herzen, die ſie gefeſſelt hatte, etwas tyranniſch. Es war ihre geheime Freude, und ſie hielt es für den größten

Triumph ihrer Reize, den vernünftigſten Männern den Kopf zu verrücken, ſie zu Kindern zu machen, ſie mit Einem Lächeln, mit Einem Blick, in den Himmel zu entzücken oder auf die Folter zu ſpannen. Das letzte that ſie am liebſten. Mit Einem Worte: ſie ſtahl ſich Euch ins Herz ehe Ihr Euch deſſen verſahet; und war ſie in demſelben nur erſt ein wenig beveſtiget, ſo durftet Ihr nicht ſorgen daß es Euch an Noth und Plage fehlen würde. Für den der ſo unglücklich war ſich in ſie zu verlieben, war ſie ein kleiner Teufel: und dennoch waret Ihr nur erſt ein wenig gefangen, ſo wär ich wohl neugierig zu ſehen wie Ihr es hättet machen wollen, dieſen Teufel nicht anzubeten? Zehnmal wußte ſie Euch bis auf den Punkt zu bringen, ihr Euere Noth zu klagen: aber wenn Ihr jezt im Begriff waret den Mund zu öffen, — Ein Blick, und weg war all Euer Muth! — Eben ſo fertig wußte die Zauberinn eine Hoffnung in letzten Zügen wieder zum Leben zu wecken; und was das Schlimmſte war, ſo hatte man Sophien nie in Verdacht, ſo ganz ſchien alles die klare Natur. Höchſtens hätte man ſie für launiſch gehalten. Auf dieſe Weiſe trieb ſie ihr Spiel bis ſie es

müde

müde wurde, oder bis man es endlich wagte ihr ſeinen Herzensdrang zu offenbaren; dann trat ſie, nachdem der Mann war, entweder auf einmal zu Boden, oder ſie benahm mit zauberiſcher Sanftmuth alle Hoffnung ſo ganz, daß man über die Unmöglichkeit das Herz eines ſolchen Weibes zu rühren in Gefahr gerieth — viel albernes Zeug zu machen.

Nach dieſer Erläuterung wird man Sophien in den vorhergehenden Kapiteln hoffentlich größtentheils ſehr erklärbar finden.

Sophiens Stolz fand alſo, wie wir ſagten, ſeine Rechnung völlig dabey, das Herz des Intendanten gerührt, und mit der edelſten und wahrſten Liebe erfüllt zu haben. Aber für ihre Eitelkeit war das noch lange nicht genug. Sie wollte ihn aufs allerſtärkſte feſſeln; ſie wollte den Triumph haben ihn zu ihren Füßen zu ſehen, ihn eine Weile an ihrem Siegeswagen herumſchleppen, und — höchſtwahrſcheinlich war das ihre Abſicht, — dann den Verſuch machen wie ſo ein Mann ſich nimmt, wenn er plötzlich alle ſeine ſüßen Hoffnungen wie eine vom Hagel zerſchlagne Saat zerſtöret ſieht.

Es

Es iſt ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen der erſten Liebe eines Jünglings, deſſen künftiger Bart jezt anfängt die erſten Keime zu treiben, und der eines reifen und weiſen Mannes. Iſt bey dem letztern (wie bey allen Menſchen) gleich nicht allemal der Kopf mit dem Herzen im Einklange, ſo iſt es doch gewiß der Geiſt, oder er iſt kein weiſer Mann. Der erſte hergegen, bey dem brauchts gemeiniglich nicht viel Künſte. Lieber Gott! ſeine Amme könnt ihn feſſeln. Und beyläufig geſagt lehrt es die Erfahrung, daß junge, zumal etwas blöde und nicht übelgezogne Burſche gemeiniglich eine Beute verjährter Reize zu werden pflegen. Verſchiedne Schriftſteller haben das ſchon angemerkt, ohne daß das Ding darum anders in der Welt geworden wäre; daher ſcheint es man könne dergleichen nicht oft genug wiederhohlen. Wir wenigſtens warnen alle Väter, ihre Söhne eher einem ganzen Dutzend junger blühender Mädchen auszuſetzen, als mancher einzelnen obſoleſcirenden Schönheit. Dort kann vielleicht ſein Herz Gefahr laufen einen Schuß wegzukriegen: aber das Ding läßt ſich bey Jünglingen die mehrſte Zeit kuriren, wenns auch dem Anſehen nach

ein

ein bischen mehr als ein Schrammſchuß ſeyn ſollte. Hier im Gegentheil, wenn hier der Fall eintritt daß Gefahr obhanden wäre, ſo iſt ſie weit größer für ſeine Unſchuld als für ſein Herzchen, welches ſeine ganze Haut ſchon bergen wird. Es gab immer und wird immer Damen geben, die nur deſto mehr Kennerinnen werden, je weniger Prätenſionen ihnen zu machen übrig ſind. So was pflegt große Erfahrung zu haben! — Aber alles das im Vorbeygehen.

Wildmanns Herz hatte, bevor er Sophien kannte, für Ein Frauenzimmer noch niemals mehr als für alle übrige gefühlt, wenn von wahrem Gefühl die Rede iſt. Wir getrauen uns nicht zu verſichern, daß er Neuling im Genuſſe war: aber bey allen ſeinen übrigen Kenntniſſen und Erfahrungen war er gewiß der größte Neuling in der Liebe. Sophie war in dieſem Fache gelehrter. Sie hatte, wie der Leſer in unſerm Häreatkapitel aus ihrem eignen Munde erfuhr, ſchon eine förmliche Herzensangelegenheit erlebt und überlebt — Das ſchöne Geſchlecht, ſagt man, ſoll in dieſer Art menſchlicher Erkenntniß ſehr ſchnelle Fortſchritte machen,

wenn es einmal mit Ernſt anfängt ſich darauf zu legen. — Ihre Eroberungsſucht, bey der aber freylich, wie ſichs gebührt, ihr Herz zehn bis zwölf volle Grad unter dem Gefrierpunkt des Fahrenheitſchen Thermometers blieb, welches, wie ihr alle wißt, bis zum Siedepunkt einen Abſtand von mehr als ein hundert und neunzig Grad ausmacht; — ihre Eroberungsſucht war ihr nicht minder zu mancher feinen Bemerkung förderlich geweſen; beſonders hatte ſie vermittelſt derſelben jenen himmelweiten Unterſchied, von dem wir im vorhergehenden Abſatze ſprachen, ſehr wohl beobachtet. Bey ſo viel Kenntniſſen merkte ſie des Intendanten Neuheit ſehr bald, und wußte ſtracks, wie ſo ein Mann zu handhaben ſey. Sie kalkulirte ihren Operationsplan mehr auf den Verſtand als aufs Herz, ſicher, daß, wenn ſie Wildmanns geiſtiges Auge nur erſt völlig bezaubert hätte, das leibliche nicht ermangeln würde ſeine Schuldigkeit zu thun. Doch wurden auch die übrigen kleinen Manövers, wodurch eine Schöne die zu gefallen ſucht ſich ſo unſchuldig in euer Herz zu ſtehlen weiß, nicht ſo ganz vernachläſſigt.

Auf dieſem Wege, vor dem wir eine jede warnen, die nicht überzeuglich weiß, daß ſie Sophiens Naturgaben und ausgebildeten Verſtand, ihren zuverläſſigen Geſchmack, feines Gefühl, Scharfſinn u. ſ. w. beſitzt, und überdem noch ihr in allen übrigen Stücken vortreflisches Herz wo nicht hat, doch bis zur äußerſten Täuſchung affektiren kann — wiewohl es an Unmöglichkeit grenzt, Kenner wie Wildmann in dieſem Punkt lange zu täuſchen, — auf dieſem Wege, ſagen wir, kam Sophie beynahe über ihre Erwartung glücklich fort. Wildmann, der, wie alle Leute von ſehr entſchiednem Werth und Talenten, jedes ausgezeichnete Talent enthuſiaſtiſch ehrte und zum Neide viel zu groß war, fand mit jedem Tage Gelegenheit Sophien mehr zu bewundern, und jede machte Eindruck auf ihn. Sophie wagte nichts bey ihm, wenn ſie ſich auch von ſolchen Seiten zeigte, von denen ſie ihn offenbar übertraf. Er hatte ſich z. B. aufs Zeichnen gelegt, bloß weil ſein Profeſſor ihm einmal geſagt hatte, es ſey ein großer Vorzug eines Anatomikers, wenn er ein guter Zeichner iſt. Er erhob ſich durch ſeinen unermüdlichen Fleiß, bey der wenigen Zeit die ihm da-

mals übrig war, in dieſer ſchönen Kunſt ſehr bald über das Mittelmäßige, ohne die mindeſte Anleitung zu haben. — Denn das iſt ein ächtes Zeichen von Genie, in Ermangelung fremder Hülfe auch durch ſich ſelbſt, durch eigne Anſtrengung ſeiner Kräfte, auf jeglichem ſchweren Wege weit zu kommen. Sophie zeichnete auch und malte, aber meiſterhaft. Wildmann ſah das ganz wohl, daß ſie ihm von dieſer Seite ſehr überlegen war, aber er ſah es ohne Neid; er ſah es mit Vergnügen. Er ließ ihr mit eben dem Entzücken Gerechtigkeit widerfahren, als wäre von einem Talente die Rede geweſen auf welches er gar keinen Anſpruch zu machen hatte. Eben das würde er gegen ſeinen Todfeind gethan haben.

So trieb ſie, indem ſie ſich ſtets liebenswürdiger zeigte, ſeine Liebe bis zur unbeſchreiblichſten Höhe, weit über die Skala des Fahrenheitſchen Thermometers hinauf. Wäre damals ihre Abſicht geweſen Liebe für Liebe zu geben, ſo hätten wir nichts dawider; in dem Falle konnte das Thermoſkop nicht zu hoch ſteigen. Wir halten nicht einmal viel auf Freundſchaften, wo es

nur um ein einziges Haarbreit unter dem Siedepunkt ſtehet, und denken wie Voltärens Orosman *), es mag von Liebe oder Freundſchaft die Rede ſeyn.

Bey dem allen blieb Wildmann immer bey ſeiner vorigen Zurückhaltung. Wenn ſich gleich ſeine Liebe in tauſend Symptomen, die dem Kennerblick Sophiens nicht entgiengen, zeigte (welches vorzüglich ſein Fall war wenn er keine Zeugen um ſich hatte, und ſelbſt von ihr ſich nicht beobachtet glaubte,) ſo trat er ihr doch im mindeſten nicht näher. Kein Wort, kein Zeichen, das die Stelle der entfernteſten Erklärung hätte vertreten können. Sophie mit all ihrer Klugheit begriff das nicht. Sie hatte keine Ahnung von jenen Bedenklichkeiten, die, wie unſre Leſer wiſſen, wenn ſie unſer ein und dreyſigſtes Kapitel geleſen haben, den Intendanten marterten. Bloße Furchtſamkeit eines Neulings konnte es nicht ſeyn. Freylich wußte ſie, er war beſcheiden und ſetzte zu viel Mißtrauen in ſeinen Werth — oder vielmehr, er war ſich ſeines eig-

*) Je me croirais haï d'être aimé faiblement.

Zayre, Act. I. Sc. 2.

nen Werthes nicht bewußt: aber auch das (ſo wichtig es in der That war,) ſchien ihr nicht ganz hinreichend. Sie glaubte auf alle Fälle, ihm ein wenig näher kommen zu müſſen; vielleicht hatte ſie ihn durch zu gleichgültige Höflichkeit abgeſchröckt Sie ſtimmte demnach ihren Ton ins Sanſte wenn ſie mit ihm ſprach, ſie heftete zuweilen ihr Auge mit einem rührenden Blick auf ihn; ſie erzeigte ihm einige von jenen kleinen Höflichkeiten, die an ſich nichts, für einen Liebenden aber, wenn er zur kleinſten Hoffnung geneigt iſt, ſo viel ſagen! ſie fand etliche mal einen Vorwand keinen Handſchuh anzuhaben, wenn er ſie etwa die Treppe herunter führte oder ihre Hand küßte; ſie fand in ſolchen Fällen Gelegenheit einen kleinen Fehltritt zu thun, um ſeinen Arm an ihre Bruſt drücken zu können unter dem Schein ſich zu erhalten; überhaupt ſchwebte ihr Arm nicht mehr federleicht auf dem ſeinigen wenn er ſie führte, wie vormals, ſondern er ruhete ſanft — und hundert ſolche Kleinigkeiten mehr, die dem Herzen eines Liebenden ſo wichtig ſind: aber Wildmann ließ ſich nicht träumen, daß die geſuchten Gelegenheiten mehr als Zufall ſeyn könnten. Er hatte

in

in ſeinem Leben zu wenig Frauenzimmer, und unter dieſen wenigen nie eine Geliebte geführt, um einen Unterſchied zwiſchen dem faſt unfühlbaren Schweben mit dem vertraulichen ſanften Ruhen zu machen. Ueberhaupt hatte er nicht genug in der feinen Welt gelebt um tauſend Dinge zu wiſſen, nach denen ein geübter Mann vom kleinſten Grad des Wohlwollens an, durch alle die kleinen Nüancen hindurch, bis zum höchſten Gipfel der Liebe, jeden Grad von Hoffnung und Glück für ſich und andre zu berechnen weiß. Sophie ſah mit Erſtaunen, daß alles dieſes den Intendanten nicht änderte. Sie fühlte daß er an ihrem Arm wie ein Eſpenlaub zitterte; ſie ſah daß auf eine halbe Minute eine Spur von Freude in ſeinem Auge glänzte, wenn ſie ihm das ihrige ſüß lächelnd begegnen ließ; aber das war alles. Die Wolken auf ſeiner Stirn kehrten eben ſo ſchnell zurück; er nahm ſich nur noch ſorgfältiger in Acht ihrem Auge zu begegnen, und nach wie vor härmte er ſich ſichtlich ab. — Das war mehr als dieſe ſonſt ſo feine Frau begreifen konnte.

Aber es war nun Einmal nicht in des Intendanten Plan ſich zu erklären, oder ſeine Liebe

mit der geringſten Hoffnung zu tröſten. Er hatte ſeine Vorurtheile; und hätte er für ſeine Perſon ſie auch nicht gehabt, ſo hatte er ſichs doch ſo veſt in den Kopf geſetzt, der Oberſte würde nie darein willigen wenn er ſichs vornähme um Sophiens Hand zu werben, daß er nie den Muth hatte ihn nur von weiten auszuforſchen. Er wußte daß er bey demſelben alles ausrichten konnte, wovon er ihm die Ehre oder den wahren Nutzen zu dokumentiren vermogte: aber die Ehre ſich mit der Wittwe eines Gehenkten, oder der Geſchiednen von einem gebrandmarkten Böſewicht zu verheyrathen, was konnte er bey den Begriffen der damaligen Zeit dafür aufbringen? Zwar der Oberſte liebte Sophien, hielt ſie wie ſeine Tochter, und erlaubte, foderte ſogar, daß ſie ihn Vater nannte; das war allerdings viel; aber von dieſem vielleicht bloß menſchenfreundlichen Troſt einer unſchuldig unglücklichen Frau, bis zur Einwilligung in ihre Heyrath mit ſeinem vornehmſten Bedienten, mit dem nächſten Manne nach ihm, war allerdings der Abſtand ſehr groß. Er kannte den Stolz und Eigenſinn des edlen Mannes in manchem Stücke. — Freylich, in dieſem Stücke verkannte er ihn. Aber das konnte

te er unmöglich wiſſen, er, der um ſein Herz nicht zu verrathen, es mit der äußerſten Sorgfalt vermied, Sophien zu nennen wenn er mit Herrn Walther allein war. Die Revüe (in unſerm vierzigſten Kapitel) war damals noch nicht gehalten. — Und bey dem allen ſchien ihm Sophie nicht ſo leicht geſchieden, als der Oberſte und Adler glaubten.

Man kann vielleicht mit allen Göttern und Göttinnen des Olympus und Orkus, vom Jupiter und Juno an bis zu den Eumeniden — wiewohl wir wahrhaftig nicht genau wiſſen, ob Charon oder ein andrer nicht noch unter den Eumeniden rangirt; wir ſind in der Rangordnung des Erebus nicht sehr bewandert; — man kann alſo mit ihnen allen die ganze lange Reihe hindurch gelegentlich ein bischen ſcherzen, und manche unter ihnen, z. E. Hebe, Bacchus, machen nicht viel daraus. Aber es ſtehet jedem zu rathen, mit Apollo und Amor bey Leibe ſein Spiel nicht treiben zu wollen. Jener iſt ein ſchöner Geiſt und witziger Kopf; er bringt euch mit Einem Federzuge weiter, als ihr mit eueren Beinen und allen Pferden und Schiffen (die

Luftſchiffe mit eingerechnet) in der ganzen Welt, Luſt habt zu gehen; — das geht zuweilen in ſecula ſeculorum. Er . . . . . Doch laßt uns nicht zu laut werden! Wir mögen uns keine Händel machen. — Amor? mit dem mögen wir vollends nichts zu ſchaffen haben. Er trägt Pfeile und Bogen wie jener; und wer nicht ſeine achtzig Jahre auf dem Rücken hat — — O, vielleicht könnt er manchem auch dann noch einen Pagenſtreich ſpielen!

Sophie hatte lange genug ihr muthwilliges Spiel mit dem kleinen Gott getrieben; endlich rächte er ſich an der Mücke die ſo lange um ſeine Fackel herumgeſchwärmet hatte. Sie fieng an zu fühlen, daß ihr des Intendanten Zurückhaltung aus Gründen empfindlich ſey, die ſie bisher in ihrem Herzen nicht gemuthmaßet hatte. Hat ein Frauenzimmer einmal ſich eine Eroberung vorgeſetzt, und ſollt es bloß aus Eitelkeit ſeyn: ſo iſt ihr das gewiß ſo wichtig als es Karl dem Zwölften ſeyn mogte, den großen Peter zu demüthigen; und mislingt es ihr wie Karln, ſo ſpukt der Stolz in ihrem Köpfchen vielleicht ärger, als Karl zu Bender, nachdem ſein Projekt

jekt bey Pultahwa ſcheiterte *). So gieng es auch Sophien. Aber ſie empfand bald, daß der Spuk nicht bloß in ihrem Kopfe war. Ihr Herz blutete! — blutete aus einer tiefen Wunde! — Die Liebe hatte ſich gerächet; der Intendant wurde geliebt.

Von einer Seite hatte dieſe Entdeckung, die ſie in ihrem Inneren machte, nichts Fürchterliches für ſie; denn, da der Oberſte mit jedem Tage ſchwur, ſein letztes Sandkorn dran zu ſetzen, daß ihre Ehe getrennt werden ſollte; — und da

Adler

*) Einige Neuere wollen, man ſoll ſchreiben wie man ſpricht. So ſchrieb ich denn Pultahwa, weil noch kein andres Verlängerungszeichen eingeführt iſt als das h, und weil ich gern ſo ſchreiben mag wie man ausſprechen muß. — Zwar mit fremden Nämen hat das Ding von einer andern Seite wieder ſeine Unbequemlichkeit, denn, fangen wir erſt an Branizki, Chodowiezki Schohliö ꝛc. zu ſchreiben, wie man es ausſpricht, ſtatt Branicki, Chodowiecki, Chaulieu, wie die Pohlen und Franzoſen ſchreiben, ſo werden fremde Nationen die Namen ihrer Bürger in unſern Büchern ſchwerlich erkennen.

Adler (nicht ſowohl als Rechtsgelehrter, ſondern weil er den gerechten und menſchenfreundlichen Charakter des Monarchen kannte,) die Sache ſehr leicht machte: ſo ſah ſie ſich beynahe ſchon als ledig an. Aber von der andern Seite, wenn Wildmann bey ſeinem jezigen Benehmen beharrte? — Nu, da ſtockte es. Doch hoffte ſie, das würde ſich ſchon ſinden wenn ihre Hand nur erſt völlig frey wäre. Ihre Liebe war nicht ſo muthlos als die ſeinige.

Dennoch warf ſie ſich, ſobald ſie ihr Herz ergründet hatte, in eine ganz andre Falte. Sie fürchtete jezt eben ſo ſehr, errathen zu werden, als Wildmann. Daher ihr freundliches Betragen gegen Herrn Adler, und ihr kalter Ernſt gegen den Intendanten. Aus dieſem Grunde wachte ſie über ihr Lächeln, und über ihre Blicke; und fiel ja einmal einer auf Wildmann, und ſein Auge begegnete dem ihrigen, ſo glitt ihr Blick nicht mehr ſeitwärts ab, ſondern er ſank. — Sie wußte mit der lebendigſten Ueberzeugung, daß der Mann ſie liebte; — ſie glühend liebte! So lange ſie ſich kalt glaubte, hatte das nichts zu ſagen. Aber jezt, da ſie ihr

Herz tief gerührt fühlte, jezt erſchrack ihre Tugend! — (Und wahrlich, Sophiens Tugend war keine Grimaſſe, oder wir thun von Stund an das Gelübd, an gar keine Tugend mehr zu glauben! —) Sie erſchrack, und fürchtete ſich dem Intendanten das kleinſte Zeichen eines Vorzugs einzuräumen. Daher verſagte ſie ihm nunmehro Höflichkeiten mit denen ſie ihm vormals zuvorgekommen war, und noch jedem andern zuvorkam. Daher kränkte ſie ihn zuweilen mit Vorſatz. Daher rührte auch jenes Ich darf nicht! deſſen Ton der leidende Mann ſo ſchneidend fand, daß er ihn ſo lange er lebte nicht ganz verſchmerzen konnte *).

Bloß wenn ſie ſah, daß ihre Kälte den Mann zu tief niederbeugte, bequemte ſie ſich, ihn durch einige

*) Ich habe Sophien mehr als einmal darüber befragt als Wildmann ſchon todt war, und weil er noch lebte. Sie behauptete beſtändig, ihres Wiſſens ſey der Ton nichts weniger als ſchneidend geweſen, aber vielleicht ein klein wenig empfindlicher als die Zurückweiſung einer ſo leichten Unbeſonnenheit verdiente. Anm. des br. Mannes — weil ich doch Einmal den Namen haben ſoll.

einige Freundlichkeit wieder einigermaßen aufzurichten. Ihr Glück hieng jezt an ihm, und ſie wollte ihn nicht verlieren. So zum Exempel an jenem Morgen, an dem er, unmuthig daß der Oberſte geſchienen hatte ihn beſtechen und, wie er es auslegte, mit tauſend Thalern zum Schurken machen zu wollen, im Fenſter lag, ſah ſie ihn ſehr wohl. Daß ſie ſich in der Laube ganz ſeinen Blicken entzog, auch das geſchah ihn zu reizen. Aber, wiewohl er ſie dort nicht ſehen konnte, beobachtete ſie ihn doch durch die Blätter der Laube ſehr genau. Sie war nahe und ihr Geſicht ſcharf genug, um ſeine martervolle Unruhe deutlich bemerken, und das: Kerl! was willſt Du! ſehr vernehmlich hören zu können. Der fürchterliche, donnernde Ton ſeiner Stimme, den ſie an dieſem ſo ſanften menſchenfreundlichen Manne durchaus nicht gewohnt war, drang ihr durch alle Gebeine. Sie erſchrack; ſie bebte, denn ſie rechnete ſich allein *) den wüthenden Sturm zu, der in Wildmanns Seele tobte, — nicht mit Triumph, wie ſie etliche Wochen

*) Von dem, was kurz vorher auf des Oberſten Zimmer vorgefallen war, konnte ſie nichts wiſſen.

Wochen früher gethon haben würde, ſondern mit Schmerz und Reue. Sie war in der peinlichſten Verlegenheit; mit ihren Thränen, mit ihrem Blute hätte ſie es in dieſem Augenblick erkaufen mögen, ihn weniger geplagt zu haben. Sie machte ſich darüber die bitterſten Vorwürfe, und ſtrebte vergebens, ſich vor dem Richtſtuhl ihres Gewiſſens zu rechtfertigen. Unnöthig fand ſie freylich es auch jezt nicht, die glühende Leidenſchaft ihres Herzens ihrem Sieger zu verhehlen; aber ihre Vernunft hielt ihr laut vor daß ſie zu weit gegangen ſey, — daß ſie durch ein ſimples, gleichgültiges Betragen ihr Herz eben ſo gut hätte verſchleyern können. — —

Nur eben ſo gut, Sophie? Nicht beſſer? ſicherer? —

Gute, tugendhafte Mädchen, deren Herz entbrannt iſt ohne es geſtehen zu dürfen, kränket den Mann nie mit ſichtlichem Vorſatze, der Euch liebt ohne ſich erklärt zu haben! Hat er irgends Verſtand, und iſt er nur ein wenig weiter als Wildmann über die erſten Grundlinien der Gynäkologie hinaus, ſo wird er unfehlbar in jeglicher dieſer Kränkungen den Finger der ſchüch-

ternen

ternen Liebe erkennen. — Ich fürchte freylich, euch vergebens gewarnt zu haben, denn ich weiß ſehr wohl, daß es der unſchuldigen Liebe geht wie dem böſen Gewiſſen, welches ſich gemeiniglich dann am meiſten verräth, wenn es ſich am tiefſten zu verhüllen glaubt: aber ich habe das meinige gethan; das Nützen iſt Euere Sache. —

Was Sophie am ängſtlichſten befürchtete, war, daß ſie durch den gar zu auffallenden Vorzug, den ſie ſeitdem ſie liebte, und beſonders geſtern, dem Oberamtmann gab, den Intendanten zu ſehr zur Eiferſucht gereizt haben mögte. Gewiß, dieſe Minute rächte Wildmann bitter genug wegen alles Kummers, den Sophie ihm gemacht hatte. Mit aller Qual der Ungeduld erwartete ſie, daß er ſich wieder am Fenſter zeigen ſollte; dann würde ſie aus der Laube gegangen ſeyn, ihn geſehen, ihn angeredet, ihn allenfalls zu einer Tour im Garten eingeladen haben, — um nur den, nicht mehr düſtern, den ſchröcklichen *) Unmuth einigermaßen zu mildern, der

*) Bey heftigen Menſchen iſt ſtiller, bey ſtillen ſanften Leuten hergegen wüthender, tobender, laut

der den ſanften Mann ganz unkenntlich machte, und vor dem ſie für ſich, und o! noch mehr für ihn unglückliche Folgen beſorgte, wenn ſie ihn zu tief wurzeln ließ. — Aber da kam kein Wildmann. Endlich ſah ſie den Oberſten, geputzt wie an einem Cour-Tage; und nicht lange nachher ſeinen Liebling — ach! den Liebling ihres Herzens! — neben ihm, auf deſſen Schulter ſich Herr Walther vertraulich lehnte. Jezt blieb ſie ſitzen. Sie hoffte, der Oberſte ſollte bald wieder gehen, wie er immer zu thun pflegte wenn er ja einmal auf Wildmanns, Adlers, oder ihrem Zimmer war; aber er rauchte ſeine Pfeife ſehr ehrbar fort; und wie er endlich gieng, begleitete Wildmann ihn. Dies ſchloß ſie daraus, daß Martin mit dem Hut auf dem Kopfe das Zimmer aufzuräumen ſchien. Sie mußte alſo ihren Kummer für ſich und ihren Geliebten bis zur Mittagstafel tragen; und wenn wir im Vorherge-

laut ausbrechender Unwille am furchtbarſten. Ein heftiger Kopf brütet Rache, wenn er ſchweigt. Ein ſtiller, ſanfter, geht oft ſehr weit, wenn er Einmal losbricht. Das wußte Sophie.

hergehenden der ſüßen zaubernden Freundlichkeit erwähnten mit der ſie in den Speiſeſaal trat, und die den Intendanten über Tiſche ſo entzückte: ſo weiß der Leſer nun die Urſache derſelben ſo gut als wir.

Wäre Wildmann weniger kunſtlos geweſen, ſo hätte er die Wonne, in der er ſich mit langen gierigen Zügen berauſchte, weislich verborgen. Aber ſeine Seele war ſo offen, ſo gut, ſo edel! ſein Herz durch das heutige Betragen des alten würdigen Soldaten ſo empfänglich für die Freude! Sophie war in ihrem Leben nie ſo gütig gegen ihn geweſen, Sophie, die Abgöttinn ſeines Herzens, an der ſein ganzes Weſen mit namenloſer Zärtlichkeit hieng! — Wie hätte jezt der Mann ſich verſtellen können, wenn er es auch je gekonnt hätte? — Weit ſchlimmer fehlte Sophie. Denn, hätte dieſe nur ſtets einen leichten, aber von nun an ununterbrochnen Anſtrich ihrer heutigen Freundlichkeit beybehalten, ſo würde ſie ſich und ihm unſäglich viel Jammer erſpart haben. So aber ſaß ſtracks die unbeſonnene Eitelkeit dieſes kleinen Schwindelköpfchens wieder auf ihrem großen Pferde, ſobald

bald ſie nur den Intendanten wieder aufleben, und hierinn einen ſo ausgezeichneten Beweis ſah, wie viel ſie über ihn vermogte. Doch die Eitelkeit allein und ohne Beyſtand würde wahrſcheinlich für dieſesmal wohl wieder haben abſatteln müſſen, wofern ſich nicht die ängſtliche Furcht, ſich zu verrathen, zu ihr geſellet hätte. Dieſes Phantom war, leider! ſehr zur Unzeit geſchäfftig, und rieth Sophien ſich ein wenig zurück zu ziehen. Sie befolgte den leidigen Rath; und die Eitelkeit meynte, das hätte weiter nichts auf ſich. Aber, vielleicht ohne ihr Wiſſen, wenigſtens gewiß wider ihre Abſicht, fiel ihr Ton zu ſehr ins Kalte, ins Beleidigende. Wildmann, den ſein Oberſter heute gewürdigt hatte, ihm Genugthuung anzubieten, mogte ſich vielleicht mehr als gewöhnlich fühlen, — mogte vielleicht weniger als ſonſt aufgelegt ſeyn Geringſchätzung zu ertragen. Sie ſchien das wahrzunehmen; jene freundliche Frage, meynte ſie, ſollte alles wieder ins Feine bringen, und — that gerade die entgegengeſetzte Würkung alles mit einander vollends zu verderben.

Es ſtehet dahin, ob wir irren; aber ſehr glaublich iſt es uns wenigſtens, daß ein Mann,

der in dem groſsen unendlichen Koder der Natur das Kapitel vom Weibe — welches freylich das ſchwerſte und intrikateſte von allen iſt — nur mit mittelmäſsiger Anſtrengung ſtudiret hat, ſich jezt, da Sophiens Seele würklich voll Liebe war, ſchwerlich in ihr geirret haben würde. Allerdings, was die erſte Sektion dieſes Kapitels betrifft, welche vom Kopfe handelt, die iſt verzweifelt hieroglyphiſch; es könnte jemand ſich ſein ganzes Leben hindurch damit beſchäfftigen, und wohl immer noch zu lernen übrig behalten. Aber der zweyte Abſchnitt: vom Herzen, über den iſt ſeit es Kommentare gibt ſo vielfältig kommentirt, (freylich oft ad modum Minellii!) und dabey iſt er an ſich ſelbſt um ſo vieles leichter als der erſte, daſs mancher ihn, ohne juſt Adept zu ſeyn, faſt ſo plan weglieſt als der ſelige Geſner ein Kapitel aus dem Plinius, ohne ſich durch irgend ein Hapax legomenon aufhalten, oder durch Varianten irre machen zu laſſen; — wiewohl auch dieſe Sektion in einer ſehr apokalyptiſchen Sprache verfaſſet iſt, welches wir keineswegs zu leugnen begehren.

Wildmann, das liegt klar am Tage, war weit davon entfernt in Hinſicht ſo wohl auf den

Erſten

Erſten als auf den Zweyten Abſchnitt des Archi-
kapitels aller Kapitel ein Adept zu ſeyn, ſo gut er übrigens das Kapitel vom Manne inne hatte. Vielmehr iſt es offenbar daß es ihm gieng wie manchem Juriſten, der im Korpus Juris nicht nachzuſchlagen weiß. Er blätterte dermalen ganz am unrechten Ende, ſo viel Sophien betrifft. Bisher hatte er dies ſchöne Weib einzig durch das Glas der Liebe betrachtet. Kein Wunder, daß ſie ihm ein Weſen höherer Natur ſchien! Jezt, da Er der Mann war, der Sophien würklich in ein höheres Weſen hätte umwandeln können, ſah er bloß durch die Brille der Entrüſtung, und vermöge ihrer grünlichgelben Gläſer ſchien ihm Sophie ungleich weniger als ſie war. Jezt hätte er den zweyten Abſchnitt des großen Kapitels ſtudiren müſſen, (und können; denn Sophie ſelbſt ſchlug ihm, ſo zu ſagen, denſelben auf!) aber ſiehe! da kuckte er in eine und andre von den unzähligen Unterabtheilungen des erſten Abſchnitts, glaubte das ganze Ding nun in einem Schnupps weg zu haben, wie der Verfaſſer des Horus die Offenbarung Johannis, und machte die abentheuerlichſten Paralogiſmen. O, und er glaubte jezt ſo hell, ſo ganz kalt und ohne Vorurtheil zu ſehen!

Sophie liebt Adlern. Das war der Punkt von dem er ausgieng; und wie man weiß, war dieſer Punkt falſch. — Nun durchlief er in Einem Augenblicke Sophiens ganzes Benehmen gegen ihn vom Anfang ihrer Bekanntſchaft an. Er ſah deutlich, daß ſie ſich beſtrebet hatte, ſein Herz zu feſſeln. Liebe erwecken die man nicht zu erwidern geſonnen iſt, iſt Bulerey, (Kokketterie) das wußte er, und darinn hatte er völlig Recht. Nun kam er nach und nach auf den heutigen Tag. "Sie hat, dachte er, Adlern ein böſes Stündlein machen wollen, darum war ſie dieſen Mittag mit mir ſo beſchäfftigt. Sie ſah daß ich mich täuſchen ließ, und ſie wollte mich demüthigen indem ſie mir meinen Irrthum benahm. Sie ſieht daß mich das aufbringt, und — entweder um nicht einen Narren weniger an ihrer Schnur zu haben, oder auch vielleicht um mich ferner zu ihren Abſichten brauchen zu können, — will ſie mir ein Stückchen Marzipan in den Mund ſtecken, — mir, der ſie ſo glühend liebte! — O Sophie! Sophie! Du biſt die ausgelernteſte aller Bulerinnen, und die verächtlichſte unter allen Weibern!"

O Wildmann! — O Logik! —

Daß

Daß der Intendant mit ſeinem Herzen voll Ehre, mit ſeiner Ueberzeugung daß Offenheit und Wahrheit ſehr weſentliche Züge eines rechtſchaffnen Charakters ſind, — daß der ſich wider eine Frau entrüſtete, die augenſcheinlich ihr Spiel mit ihm getrieben hatte, und daß er ihr ein Theil ſeiner Hochachtung entzog, das alles wundert uns nicht. Aber, das nimmt uns billig Wunder, daß er mit allem ſeinen Scharfſinn gar nicht ſah, wie ſo ganz anders ſich alles jezt nüancirte; daß er einzig der Eitelkeit, dem Eigenſinne, den Launen und der Bulkunſt auf Rechnung ſtellte, was nun weit mehr ſeinen Grund in der furchtſamen Tugend eines liebevollen, und, troz ſeines Fehlers, gewiß nicht verächtlichen Herzens hatte; — eines Herzens, das ſich nicht bloßgeben will weil es noch nicht frey über ſich ſchalten kann; eines Herzens, das, gerade weil es weiß wie ſehr es liebt und geliebt wird, dem Geliebten nicht den allerkleinſten Vortheil einräumen mögte, und eben dadurch einem Manne, der Sinn für ſo was gehabt hätte, ſehr viel einräumte; — eines Herzens, das, ſo wie es einige Härte ausgeübt hat, gleich vor Furcht doppelt ſchlägt, es mögte den Geliebten entfernen?

Indeſſen zweifeln wir nicht im mindeſten, der Intendant würde ganz anders, und unendlich richtiger philoſophiret haben, wenn der Kaſus nicht ſein eigner geweſen wäre. Aber aufgebrachte Liebe, wann ſah die richtig?

Er beſchloß, Sophien aus ſeinem Herzen zu reißen was es auch koſten mögte; oder vielmehr, er glaubte in dieſem Augenblicke ſchon ganz frey zu ſeyn, weil Sophie in ſeiner Hochachtung verloren hatte. Er verglich ſie mit dem Solanum melongena, deſſen von außen ſchöne Frucht völlig einem Ey gleicht, übrigens aber, wie alle Arten des Solanum, unter die ſchädlichen Gewächſe gehört, und zu nichts in der Welt taugt als — angeſehen zu werden.

Guter Wildmann! unſer Herz nimmt ſich vielfältig die Freyheit zu lieben, ohne den Kopf um Erlaubniß zu bitten!

Und ſo viel, lieber Leſer, von Zeichen und Zweifeln.

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Die Ueberraſchung.

In der That, kaum war Wildmann allein, ſo fühlte er ſchon daß er bloß gewähnet hatte frey zu ſeyn, und daß Sophiens Bild noch ſo lebendig als jemals in ſeinem Buſen war. Dieſe Entdeckung betrübte ihn, ohne ſeinen Muth niederzuſchlagen. Er hoffte durch Zeit und Vernunft ſchon mit ſeinem Herzen fertig zu werden, und nahm ſich vorläufiig in allem Ernſt vor, Sophien weit mehr als bisher zu vermeiden. So lange der Obriſtlieutenant auf der Burg war, fiel ihm das, die Tiſchzeit abgerechnet, sehr leicht ins Werk zu richten ohne das Abſichtliche zu deutlich merken zu laſſen. Er leiſtete den beyden Soldaten bey ihrer Flaſche Geſellſchaft, er ritt mit ihnen ſpazieren, und wider alle ſeine Neigung begleitete er ſie, wenn ſie einen jungen Haſen aufſpüren wollten. Nach der Hand war es freylich nicht ſo leicht, einer Perſon auszuweichen die mit ihm unter einem Dache wohnte, und ohne die der Oberſt, der ſich ganz an ſie

gewöhnt hatte, ſo wenig als ohne ihn zu leben vermogte.

Sophie ihrerſeits brachte die Nacht ſehr unruhig hin. Mit ängſtlichem Verlangen erwartete ſie den Morgen; der kam auch zu ſeiner gehörigen Zeit, wie wir bereit ſind mit einem körperlichen Eide zu erhärten, obwohl Sophie darauf geſchworen hätte er habe die Zeit verſchlafen. Aber mit dem Morgen kam auch ein häßliches Regenwetter, von dem in ihrem Plane nichts ſtand. Sie mußte für heute die Hoffnung aufgeben den Intendanten am Fenſter zu ſehen, deſſen eiskalter, nahe an Geringſchätzung grenzender Blick, womit er ihr geſtern gute Nacht wünſchte, ihr unaufhörlich vorſchwebte. Was hätte ſie nicht hingegeben, ihn nur auf Einen Augenblick zu ſehen! nur zu ſehen, ob ſeine Stirn noch ſo düſter, ſein Auge noch ſo verächtlich kalt ſey, als geſtern! — Sie machte ſich zwanzig kleine Geſchäffte im Hauſe, in der Hoffnung ihm vielleicht zu begegnen, wie ſichs öfter zuzutragen pflegte: aber Wildmann kam nicht aus ſeinem Zimmer. Doch ſah ſie bey einem dieſer kleinen Märſche ſeinen Bedienten heraus=

herauskommen, und hörte, daß der Intendant ihm nachrief: Laß mein Pferd ſatteln!

„'S iſt 'n gar 'n formidabliges Wetter dar draußen, Herr Intendant!" ſprach Martin mit der halbgeöffneten Thür in der Hand ins Zimmer zurück.

"Thut nichts. Laß ſatteln und gleich vorführen!" antwortete ſein Herr.

Nun hätte ſie ihm leicht begegnen können; aber, wie das denn ſo geht: aufs Ungewiſſe hatte ſie viel Muth; nun ſie gewiß war ihn treffen zu können, ſchwand derſelbe. Doch gieng ſie in ein Zimmer das nach dem Burgplatze Ausſicht hatte, und ſah, daß er ſich im dickſten Sturzregen aufs Pferd ſchwang und über die Brücke ſprengte.

Wildmann ritt nach Schlichtenfeld. Ein ſehr armer Tagelöhner hatte das Unglück gehabt aus einem Baume zu fallen, und an zwo Stellen den Arm zu brechen. Der würdige Mann hielt ſich auch in ſeinem jezigen Poſten nicht zu groß, Unglücklichen thätig beyzuſtehen. Er hatte ihn bisher, geſtern abgerechnet, alle Tage beſucht,

ließ ihn immer in ſeiner Gegenwart verbinden, und gab die Koſten zu ſeiner Verpflegung her. Wohlthaten dieſer Art übte Wildmann faſt täglich und im Stillen aus, und nur wo ſeine Kräfte nicht hinreichten, nahm er den Oberſten zur Hülfe. Auch beteten ihn die Bauern beynahe an, die er alle, wie der Bauer es von Vornehmern ſo gern hat, mit Vor- und Zunamen zu nennen wußte. — Und in der That, es war etwas Göttliches in dem Charakter dieſes Mannes. Mit der mäßigen Summe, die er theils durch die Zulage des Oberſten, theils durch verſchiedne große Kuren während ſeines Dienſtes erübrigt hatte, milderte er in den wenigen Monaten, die er zu Waldheim war, mehr Menſchenelend, als mancher elende Beſitzer von hundert tauſenden im ganzen Laufe ſeines nichtswürdigen Lebens. Nie hatte ihn noch jemand ohne Troſt verlaſſen.

Er war zeitig genug wieder zurück, um ſich umkleiden und dem Oberſten zur gewöhnlichen Stunde aufwarten zu können. Sophie ſah ihn durchnäßt und triefend vom Pferde ſteigen, aber der niedergeſchlagene Hut verbarg ihr ſein Ge-

ſicht, und ſie mußte ſich, ſo wie geſtern, bis zur Tafel gedulden. Da ſah ſie ihn endlich; aber ſie hatte keine Urſache ſich deſſen zu freuen, weil es ſich völlig ſo anließ als wenn er auf immer für ſie verlohren ſey.

Das Eigne hat das Militär, daß man in keinem andern Stande ſo geſchwind und gründlich lernen kann bey ſchlechtem Spiel gute Miene zu machen, ohne darum im Mindeſten der Verſtellung bezüchtigt werden zu dürfen. Der Gemeine den der Korporal prügelt, der Korporal dem des Herrn Lieutenants Gnaden ihre Superiorität mit der Fuchtel einbläuen, der Herr Lieutenant den der Regimentschef aushunzt, der Chef dem Se. Excellenz oder gar Se. Majeſtät einen Ausputzer zu geben geruhen, — alle dieſe müſſen (verdient oder unverdient ändert nichts bey der Sache) ihre reſpektive Prügel, Fuchtel, et cetera, wenigſtens im Dienſt vor all den Tauſenden von Zeugen gelaſſen einſtecken, und mit unveränderter Phyſiognomie, ohne alle Spur von Empfindlichkeit oder Entrüſtung, dem Vorgeſetzten ins Geſicht ſehen können. *) Thun ſie

*) Schreiber dieſes iſt Augenzeuge folgendes Vorfalls:

ſie das nicht, ſo iſt die allerkleinſte Gefahr der ſich die unterſten Ordnungen ausſetzen, verdoppelte Doſis Prügel oder Fuchtel; die höheren Ord-

falls: Ein jezt verſtorbner Fürſt gab einem ſehr braven Lieutenant einen herben Verweis während das Regiment im marſchiren begriffen war. Dieſer Officier, dem der etwas weite Hut zu tief ins Geſicht geglitten war, ſuchte ein paar Schritte weiter hin dem Uebel, wie er zu thun pflegte, durch eine Bewegung des Kopfs abzuhelfen. Der Fürſt ſah daß er den Kopf aufwarf, nahms für Troß, kommandirte Halt! und entließ den Mann auf der Stelle ſeiner Dienſte.

Ganz anders verhielte ſich freylich, etliche Wochen ſpäter, der Sohn und jezige Nachfolger eben dieſes Fürſten gegen den Premiermajor ſeines Regiments. Er hatte ihm beym Manövriren einen ſehr harten Vorwurf gemacht. Der Obriſtwachmeiſter, ein Mann von Ehre und Verdienſten, der dem ganzen ſiebenjährigen Kriege beygewohnt hatte, fühlte ſeine Unſchuld, ſteckte den Degen ein, und ritt hinter die Front. Der Prinz, ebenfalls ein edler Mann, fühlte im Herzen, daß er Unrecht hatte, und ſchwieg. Nach geendigtem Manövre bat der Major auf der Stelle um ſeinen Abſchied. —

„Abſchied?

Ordnungen riſkiren nach Advenant, und nach dem der Vorgeſetzte denkt; — oder, im Fall Denken ſein Kaſus nicht wäre, nachdem er geſchlafen, verdauet, geſtern glücklich geſpielet hat, u. ſ. w. Das gehört zum Dienſt und zur Subordination. Sogar ein armer Teufel der ſo eben mit Spießruthenlaufen fertig iſt, muß ſich für die gnädige Strafe beym Oberſtwachmeiſter bedanken, den er in demſelben Augenblick gewiß — — Jh nu, wenigſtens an ſeine Stelle wünſcht. (Doch wirds dem armen Teufel nicht verargt, wenn er bey dergleichen Danksagungen ein wenig Laokoontiſch ausſieht.)

Wildmann war lange genug beym Militär geweſen, um es in dieſer, für einen ſo offnen Mann gewiß peinlichen Kunſt, zu einem ziemlichen

„Abſchied? rief der Prinz. Nein, ein Mann wie Sie verdient Satisfaktion, und keinen Abſchied." — Ich und alle Umſtehende hörten das. Der Prinz führte ihn an ſeiner Hand auf den Wall, und zog den Degen. Jezt warf ſich der Major ihm zu Füßen: „Mein Prinz! dieſe Genugthuung iſt größer als . . ." Der Prinz hob ihn auf und umarmte ihn. — Vielleicht iſt dieſer Fall einzig in der Geſchichte. M.

lichen Grad von Fertigkeit gebracht zu haben. Er konnte wenn es ſeyn mußte — nicht eben vergnügt (denn auch das iſt wider die Subordination) aber doch ſo gelaſſen, ſo gleichgültig, ſo ganz wie gewöhnlich dreinſehen, als gienge der eintretende Vorfall ihn gar nicht an. Das war ihm ſo zu ſagen mit der Muttermilch beygebracht; und bey ſeinem Oberſten, der wie man weiß zu Zeiten ein wenig heftig war, hatte er vormals ſchöne Gelegenheit gehabt, dies Talent fleißig anzubauen.

Er fühlte mit Widerwillen, daß ſein Herz nicht ſo frey war, als es ihm geſtern in der erſten Hitze ſchien; aber er nahm ſich alles Ernſtes vor, Sophien wenigſtens ſeine Schwachheit nicht merken zu laſſen; ihr auch den kleinſten Triumph nicht zu gönnen, und immer wenigſtens von außen ſich gleich zu bleiben, ſie mögte (wie er es nannte,) lockend oder ſpröde, launiſch oder gleichmüthig ſich ſtellen; — denn in ſeinen Augen war jezt alles an Sophien Verſtellung und niedrige Kunſt. Nichts konnte demnach gefaßter ſeyn als die Miene, mit der er ins Tafelzimmer trat; und nichts unbefangner

als

als die Art, mit der er ihr bey ſeiner ſtummen Verbeugung ins Geſicht ſah. Zwar Sophie glaubte einen leichten Anflug von Geringſchätzung in ſeinem Blicke wahrzunehmen, und es kann leicht ſeyn daß ſie nicht Unrecht hatte; denn er fühlte ſich würklich, im Verhältniß gegen ſie, kein ſubalternes Weſen mehr. Sobald man ſich geſetzt hatte, wußte er die beyden Officiere in einen Kriegsdiſkurs zu verwickeln, den er ſorgfältig unterſtützte, um es möglichſt zu vermeiden mit Sophien in ein Geſpräch zu kommen. Uebrigens ſuchte er ihren Blicken weder auszuweichen noch zu begegnen. Ihr ſchönes Auge war von der ſchlafloſen Nacht etwas trübe; es blickte unter den langen ſeidnen Wimpern hervor ſo rührend auf ihn; die Unruhe der bekümmerten Liebe, die ſie nicht völlig zu unterdrücken vermogte, gab ihrem himmliſchen Geſicht einen ſo intereſſanten Ausdruck, daß man in der That ſo von ihr denken mußte als Wildmann jezt, um nicht zu ſchmelzen. Aber auch er würde ſich nicht gehalten haben, wenn ihm nicht ihr geſtriger Ton und Blick, ſamt der vorgefaßten Meynung von ihrer Neigung zum Oberamtmann das Herz dreyfach geſtählt hätte. — "Kunſt! alles Kunſt! dachte

er. Sie ſtimmt Geſicht und Ton wie ſie es braucht."

Er unterhielt die Herren ſo ämſig im Geſpräch, und führte ſie vom Rhein nach Italien, und vom Po nach Ungarn, daß es ihr lange unmöglich fiel ihn anzureden. Endlich haſchte ſie eine Gelegenheit, ihn um die Erklärung eines militäriſchen Kunſtworts zu bitten, welches Herr Walther etliche mal hinter einander brauchte. Statt ihr geradezu zu antworten, wandte er ſich — nicht wie mancher vielleicht gethan hätte, an Herrn Adler, — dazu war Wildmann zu diſkret und zu voll feineren Gefühls; ſondern an den Oberſten: "Wollten Sie nicht die Gnade haben, Herr Oberſt, (ſprach er in ſeinem gewöhnlichen Ton,) und erklären Ihrer Tochter was Ueberflügeln iſt? — Ich bin nur als Wundarzt im Felde geweſen, Madame! Ich gehörte hinter die Front."

"Ueberflügeln, mein' Tochter, ſieh, das will ich Dir ſagen, das iſt, wenn das eine Korps ſeine Front ...."

"Plagt Dich der Teufel? fiel ihm Herr Seyfried lachend ins Wort: Sey kein Narr, Bruder

der Oberſt und lehr die Weiber das Handwerk! Man hat ſchon ſeine liebe Noth daß man von ihnen nicht überflügelt wird! Das manövrirt von Natur auf fein Türkiſch; nu weis Du ihnen erſt recht die Schliche wie ſie 's anfangen müſſen! — Nee Madam! ſo fragt man den Bauern die Künſte ab."

Ueber dieſen Scherz des Obriſtlieutenants, auf den er ſich nicht wenig zu gute zu thun ſchien, wurde die Unterhaltung allgemeiner; und während einer kleinen Pauſe wagte Sophie noch einen Verſuch, den Intendanten anzureden: "Ich habe Sie heute recht herzlich bedauert, Herr Intendant . . . ."

"Mich, Madame? unterbrach er ſie. — Sie ſind unausſprechlich gütig! Aber ſo viel ich weiß gab ich Ihnen nie weniger Urſache zum Bedauren als heute."

"Was trätſcht Ihr da von Bedauren? hä? Laß mich hören, mein' Tochter! Will der Intendant nicht bedauert ſeyn?"

"Nie, wenn ichs nicht verdiene, ſprach Wildmann. Und die Wahrheit zu ſagen, mitleids-

würdig ſeyn iſt keine angenehme Lage, gnädiger Herr! — Das ſetzt Unglück voraus, Madame! — Und gewiß, ich bin mit meinem heutigen Tage ſehr zufrieden."

"Ein ſicherer Beweis, ſprach Sophie, daß oft der Zuſchauer mehr fühlt als der Leidende. Gewiß ich befürchtete, Sie würden ſich in dem Platzregen auf den Tod erkälten. Ich ſah Sie wegreiten und wiederkommen."

"Was, Wildmann? (rief Herr Walther, der es nicht wußte daß der Intendant ausgeweſen war,) hat Er heute ſchon 'n Marſch gemacht? — In dem Flegel von Wetter? — Nee, mein Seel, ich hätte meine Diane nicht nausjagen mögen!"

"Mein Tyras lief freywillig mit, Ihr Gnaden! ſagte Wildmann lächelnd. Eben der Regen paßte mir recht. Ich mußte ſehen ob der Graben gut abzieht, den ich dieſer Tage bey der Schlichtenfelder Moorkoppel habe machen laſſen. — Man intereſſirt ſich für ſeine Anſchläge, Madame! — Der Graben thut vortreffliche Dienſte, Herr Oberſt!"

"Hätt

"Hätt ichs gewußt, ich wäre mitgeritten!" rief Herr Adler. Sie wiſſen, ich trauete dem Graben nicht viel . . . ."

"Auf den Fall würde Madam ihr Mitleid nicht verſchwendet haben!" verſetzte Wildmann; und es iſt die Frage, ob Sophie oder Adler das Kauſtiſche in dieſer vielſeitigen Antwort ſtärker fühlte? Sie errötheten wenigſtens beyde. Und eben darinn hatte Wildmann ſeine Stärke, daß er im Augenblick eine Sache aus den verſchiedenſten Geſichtspunkten anſehen, alle dieſe zuſammenfaſſen, und mit wenig Worten, die oftmals nichts zu ſagen ſchienen, mehreren, und zuweilen ſehr von einander abſtehenden Perſonen zugleich, die Wahrheit ſagen konnte. Hier bezeugte er ſeine Gleichgültigkeit gegen Sophiens (in ſeinen Augen angebliches) Bedauren, und gab ihr zu verſtehen, daß es bey dem Amtmanne, den ſie dieſe Zeit her ſo vorgezogen hatte, in mancher Hinſicht beſſer angebracht ſey; und Adlern, der ſich ein wenig zur Unzeit eingemiſcht hatte, ließ er zugleich ſeine Ueberlegenheit fühlen; denn Adler war nicht gewöhnt jeglichem Wetter Trotz zu bieten, und hatte dem Intendanten

danten würklich eine Wette angeboten, daß der Graben von keinem Nutzen ſeyn würde. Wildmann, ſeiner Sache und Kenntniß gewiß, hatte die Wette verworfen, und den Graben ziehen laſſen.

Nun wagte Sophie es nicht wieder, ihn für heute anzureden. Wildmann, das wußte ſie, pflegte nicht leicht ein einziges Wort wegzuwerfen; nicht leicht etwas ohne Ueberlegung und Abſicht zu ſagen. — Der Biſſen ſtarb ihr im Munde. Sie kannte die Veſtigkeit dieſes Mannes; hätte er die mindeſte Empfindlichkeit geäußert, ſo würde ſie nicht gezittert haben: aber der ruhige, nahe an Geringſchätzung und gar nicht an Entrüſtung grenzende Ton in dem er ſprach, preßte ihr das Herz zuſammen. Wenn er nicht für ſie verlohren war, ſo fehlte ſehr wenig daran, das ſah ſie; und, um das Maaß ihres Unglücks zu häufen, machte ihr Gewiſſen ihr den bittern Vorwurf, ſie habe es verdient.

Die folgenden Tage, bis Seyfried, Walther und Adler nach Lindenberg giengen, hielt Wildmann ſich in demſelbigen Gleiſe, und ſprach entweder gar nicht mit ihr, oder wenigſtens mit

jener

jener kalten cärimoniöſen Politeſſe als ſähe er ſie jezt zum erſtenmal. Und wie die andern Herren weg waren, fiel es ihm leicht, ſie zu vermeiden.

Sein Herz war indeſſen bey weitem nicht ſo ruhig als es ſchien, und ſeine einſamen Stunden rächten Sophien tauſendfach für den Zwang, den er ſich in ihrer Gegenwart auflegen zu müſſen glaubte. Bisher hatte er hoffnungslos geliebt, aber der Gegenſtand ſeiner Liebe war ihm ehrwürdig. Jezt kämpfte und rang er gegen eine Leidenſchaft an, die er ſelbſt verwarf. Er litt viel! ſehr viel! und es gehörte vielleicht eine ſo männliche Seele wie die ſeinige dazu, um nicht unterliegen zu müſſen. Oft brach er, wenn er ſo allein ſeinem Kummer nachhieng, in einen lauten Ausruf, in bittre Vorwürfe gegen ſich und gegen Sophien aus; — aber — allemal war er nicht ſo ganz allein als er glaubte, wie man aus folgendem Beyſpiele ſehen wird Es war ein Donnerſtag als Herr Walther mit dem Obriſtlieutenant nach Lindenberg ritt. Am folgenden Sonntag gieng Wildmann nicht in die Kirche, um mit Sophien, die, wie er wußte

ſelten wegzubleiben pflegte, nicht allein in dem herrſchaftlichen Stuhle zu ſeyn. Er hatte ſie ſeit vier Tagen nicht geſehen, denn ans Fenſter trat er ſchlechterdings nicht mehr Jezt, da er ſie, ihrer Gewohnheit nach, in der Kirche vermuthete, gieng er in den Garten, ſeiner Schwermuth ungeſtört nachzuhangen. Er weilte auf jeglichem Flecke, wo er ſie irgend in einer intereſſanten Situation geſehen hatte, oder wo ſie zuweilen gewohnt war, am Fuß der Terraſſe, bey ſeinem lieben Kirſchbaume, bey einem zwar nur dürftigen Waſſerfalle, am Teich, und wo er etwa den Abdruck ihres kleinen Fußes im Sande ſah. — So kam er unvermerkt zur Laube wo Sophie ſo gern zu ſitzen pflegte. Er warf ſich in einen Winkel derſelben auf die Bank, ſah ſtarr zur Erde, und verwünſchte vielleicht heimlich den Rechen des Gärtnerburſchen, der hier Sophiens Spuren ſchon verlöſchet hatte. — Alles malte ſich hier vor ſeine Einbildungskraft hin, wie ſie anfangs ihn mit ſo feiner Kunſt gefeſſelt, u. ſ. w. Wie ſie darauf Adlern — — Es war ihm zu bitter dem Gedanken nachzuhangen. Er liebte Adlern, und fürchtete, Sophie mögte auch den ſo unglücklich

machen

chen als er ſich ſelber fühlte. Auf jeden Fall beſorgte er das, ſie mogte entweder den Amtmann in der That lieben, oder mit demſelben eben ſo wie mit ihm, nur ihr grauſames Spiel treiben. — Seine Betrachtungen wurden immer trüber und düſterer. Er verlohr ſich in ſich ſelbſt. Nach und nach wurden ſeine Gedanken laut ohne daß ers merkte. "O Sophie! Sophie! rief er: wie hab ich mich in Deinem Herzen getäuſcht! — — Wie ſchröcklich hab ich mich getäuſcht! — Und doch fühl ichs, ich werde Dich ewig lieben müſſen!"

In dem Augenblicke, da ſein Schmerz ſich in dieſen Ausruf ergoß, ſtand Sophie im Eingang der Laube. — Ob ſie es wußte daß er hier, daß er überhaupt im Garten war, oder ob bloß Zufall und Gewohnheit ſie herführte? das — iſt ein Umſtand den wir ſchlechterdings nicht entſcheiden können; wir ſind aber ſehr geneigt uns für das Letztere zu erklären. Halb abgewandt wie er ſaß, beyde Arme auf die Seitenlehne der Bank geſtützt, das Geſicht in den Händen, als wünſchte er ſich vor ſich ſelber verbergen zu können, bemerkte er ſie nicht.

Der Ausdruck des heftigſten Schmerzes der ſeine Worte begleitete, von denen ihr keine Sylbe entfallen war, drang ihr durch die Seele. Sie ſtand wie verſteinert! — wußte nicht ob und wie ſie gehen oder bleiben ſollte. Eins war ſo mißlich wie das andre; er konnte ſie im Weggehen entdecken, aber er konnte auch zu früh aufſehen wenn ſie blieb. Doch ſchien das Letztere, ſo in ſich vertieft wie er da ſaß, weniger zu vermuthen zu ſeyn. Sie beſchloß alſo, einige Augenblicke zu warten, um alsdenn ihn anreden zu können als käme ſie erſt und hätte nichts gehört. Der Gedanke war kaum in ihrem Kopfe gebildet: ſo rief er: "Wie lügt Dein Geſicht! — — Halb ſo ſchön, Sophie! nur edel!" — Das erſchütterte ihr Innerſtes. "Wildmann! — Gütiger Gott, welche Vorwürfe machen Sie mir!" — Der Intendant fuhr erſchrocken auf. — "Sie hier? — — Sophie! — Madame! Sie haben das Geheimniß meines Herzens überraſcht; ich bitte ..."

"Halten Sie, Wildmann! — Keine Entſchuldigungen! die Sache iſt zu wichtig. — Getäuſcht haben Sie ſich in Ihrem Begriff von

meinem

meinem Herzen? — Mein Geſicht lügt? — Sie erklären mich für unedel? — — Auch das Uebrige was Sie ſagten hab ich gehört. — — Wildmann, Sie glauben ſich in mir getäuſcht zu haben: vielleicht iſt das Irrthum, und den verzeih ich Ihnen. Aber wahr iſts, daß Sie ſich jezt würklich täuſchen. — Lernen Sie Sophien kennen! — Unſer Fall iſt neu; iſt vielleicht einzig in ſeiner Art; das mag mich für das, was ich ſagen will, entſchuldigen. — Ich geſteh es Ihnen freymüthig, daß ich längſt in Ihrer Seele geleſen habe . . . Still! laſſen Sie mich ausreden! Das Wenige was ich noch zu ſagen habe, wird mir nicht leicht! Vielleicht gibt es keinen Mann auf der Welt außer Ihnen, dem ichs, auch bey völlig gleichen Umſtänden, zu ſagen wagte! — in der nächſten Viertelſtunde vielleicht Ihnen ſelbſt nicht! — Ich las alſo ſchon längſt in Ihrer Seele, Wildmann! . . . . und . . . . wäre meine Hand frey, ſo würde ich Ihnen erlauben in meinem Herzen zu leſen. — Nun beurtheilen Sie mich!"

Sie wandte ſich ſchnell und mit glühendem Geſicht, und wollte ſich entfernen. Kaum ver-

mogt

mogt er das Kleid der Fliehenden noch zu ergreifen. "O Sophie . . . ."

"Laſſen Sie mich, Wildmann! Ich habe Ihnen nichts weiter zu ſagen, und will ſchlechterdings von Ihnen nichts hören!"

Der Mann war zu ſehr außer ſich. "Sophie! rief er und umarmte ihre Knie: um Gottes willen, hören Sie mich . . . ."

"Herr Intendant, wenn irgend ein Menſch Sie in dieſer Stellung ſähe! — (Im Beſtreben ſich aus ſeinen Armen zu winden:) Ich bitte Sie! — Sie martern mich! — Sie martern mich unausſprechlich! — —"

"Wollen Sie mich denn hören, Sophie?" ſprach er indem er aufſtand. "Wollen Sie alles hören, alles was in meinem Herzen iſt? Ich . . . ."

"Laſſen Sie uns dieſen Gang mit einander hinunter gehen, (ſie nahm ſeinen Arm) aber kein Wort mehr! — Glauben Sie mirs, lieber Herr Intendant, ich weiß alles auswendig was Sie mir ſagen können, all Ihre Liebe, all Ihre Vorwürfe die ſeit etlichen Tagen auf Ihrer

Stirn ſchweben, alle Ihre . . . Seyn Sie ruhig, edler, rechtſchaffner Mann! Ich darf, ich will durchaus keine Sylbe hören!"

"Nur Eine Frage! Sophie, nur eine Einzige kleine Frage!"

"Herr Intendant! — — (ſich faſſend:) Ich weiß, ein Mann wie Sie wird mir keine Frage vorlegen, die ich nicht beantworten dürfte. Mich dünkt aber, ich habe Ihnen ſo viel geſagt, daß alle und jede Frage überflüſſig iſt."

Sie ſagte das ſo eindringend, daß Wildmann nicht den Muth hatte ihr weiter zuzuſetzen. Schweigend giengen ſie etliche mal auf uud nieder; er heftete von Zeit zu Zeit ſeine Blicke auf ihr Auge, und es war ihm lieb zu ſehen daß ſie dieſe ernſten, forſchenden Blicke unverändert aushielt. Aber ſie las das Prüfende in denſelben viel zu deutlich, und war überdem (wenigſtens für dieſe Stunde) gewiß in einer ſolchen Stimmung, die ſich vor keinem prüfenden Auge zu ſcheuen brauchte.

Martin unterbrach dieſen Spaziergang. „Herr Intendant, 's iſt 'ne Ordinans dar vom

Herrn

Herrn Oberſtleutnant von Lindenberg bey den Königlichen Huſaren, die von unſerm gnädigen Herrn Oberſt kömmt. Verlangt Herr Intendant zu ſprechen."

"Führ ihn auf meine Stube, Martin! — Madame, der Dienſt ruft mich. Muß ich mich Ihnen hier empfehlen? oder erlauben Sie mir Sie auf Ihr Zimmer zu begleiten?"

Sophie wählte das Letztere, und bat ihn ihr Nachricht zu geben, ob dem Oberſten vielleicht etwas zugeſtoßen wäre.

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Ordre mit einem Poſtſkript und angeſchloßner Beylage.

Wildmann fand auf ſeinem Zimmer einen von Herrn Seyfrieds Huſaren; — denn alle Leute dieſes Herrn die zu ſeiner eignen Bedienung gehörten, ſeinen Koch und Kammerdiener mit eingeſchloſſen, mußten ſchlechterdings bey ſeinem

Eſkadron

Eſkadron engagirt ſeyn. Er hatte ſchon lange den Gedanken genährt, ſogar den Hofmeiſter ſeines Sohnes wenigſtens als Ueberkompleten auf die Rolle zu bringen, um ihm nur Huſarenuniform anziehen zu können, und nichts als Schnurrbärte um ſich zu ſehen. Die glatten Mäuler und die Livree gehörten dort allein der gnädigen Frau, den Hofmeiſter ausgenommen, der ein Amphibion war. Selbſt ſein Sekretär war zugleich Standartenjunker. Uebrigens dienten ſeine Leute ihm treu, denn er hielt ſie gut und bezahlte ſie fürſtlich.

Der Abgeordnete, welcher, um dem Intendanten mit aller möglichen Diſtinktion zu begegnen, des Herrn Seyfried Kammerhuſar in eigner Perſon war, lieferte ein eigenhändiges Schreiben vom Oberſten ab. Es lautete völlig im Styl einer Ordre Buchſtab für Buchſtab, wie hier zu leſen:

P. M.

„Es wolle ſich der Herr Intendant Wildmann „Montags d. 16ten dieſes allhier beym Stabe „einfinden, ſo wohl um die zur Mittagszeit zu „prä-

„präſentirenden Eheſtandsrekruten in Augenſchein „zu nehmen, als auch wegen Uebernehmung „andrer Dienſtgeſchäfte. Im Stand- und Re- „vuequartier zu Lindenberg, den 14ten Oct. „Ao. 17 . .

„Walther Friedrich, des heiligen
„Römiſchen Reichs Edler von
„Wald, auf und zu Waldheim,
„Schlichtenfeld, Pohlnick, Radihn
„&c. &c. Oberſter von der Ka-
„vallerie &c. &c.

P. S.

„Es wolle der Herr Intendant angeſchloßne „Beylage, die ich aus Mangel der Zeit meinem „Oberjuſtizamtmann Adler zur Ausfertigung „überlaſſen habe, meiner Tochter Sophie zur „Befolgung einhändigen."

Wildmann gab Befehl, den Kammerdiener des Obriſtlieutenants beſtens zu verpflegen, und überbrachte Sophien ſogleich die angeſchloßne Beylage, die ſie folgendes Inhalts fand:

Stand- und Revuequartier zu Lindenberg,
d. 14ten Oct. 17 . .

„Montags als den 16ten dieſes, Mittags um „1 Uhr wird unter Präſidio des Herrn Oberſten

„von

„von Waldheim über drey Eheſtandsrekruten
„Matrimonialinquiſitionskriegsgericht gehalten
„werden. Dazu werden als Aſſeſſores com-
„manditet

„. Madame Sophie Krumm.

„Herr Intendant Wildmann.

„Ludwig Adler."

Sophie ſtutzte bey dieſer angeſchloßnen Bey-
lage. Aber der Intendant, der wohl wußte was
eine Ordre iſt, und des Oberſten Art kannte,
der kein Kopfbrechen liebte, und daher alles ſo
viel möglich in Geſtalt einer Ordre oder Rap-
ports zu ſtyliſiren pflegte, machte ihr leicht be-
greiflich, daß hier weder mehr noch weniger ſey,
als eine förmliche Einladung nach Lindenberg zu
kommen Gewiß habe der Oberſt ſie diktirt,
und deswegen von dem Amtmann unterzeichnen
laſſen, weil nicht der Regimentschef, ſondern der
Oberſtwachmeiſter die Ordre zum Kriegsgericht
auszufertigen hat. Allem Anſehen nach würden
die drey jungen Damen, unter denen der Oberſte
wählen ſollte, auf morgen nach Lindenberg einge-
laden ſeyn. — „Ich reite morgen früh um fünfe,
ſagte er. Zu welcher Stunde befehlen Sie, daß

des Herrn Oberſten Equipage für Sie in Bereitſchaft ſeyn ſoll? — Etwa um drey Uhr? — ſo will ich gleich jezt Relais für Sie auf den halben Weg voraus ſchicken.”

Sophie erkannte die feine Denkart des Intendanten, der ſich ihr nicht zum Begleiter aufdringen wollte. “Ich will gar nicht hinüber, ſprach ſie, denn ich mag es nicht auf mein Gewiſſen nehmen, der Frau Obriſtlieutenantinn eine Ohnmacht zu verurſachen. — Freylich bin ich ſo glücklich, ſie nicht von Perſon zu kennen; aber wie ich von allen Leuten höre, ſoll es keine ſo vornehme Dame auf dieſer Welt mehr geben.”

“Was kümmert Sie ihre Denkart . . .”

“Mich? — Ich fühle mich nicht geſchaffen, Uebermuth, Geringſchätzung und Ahnenſtolz zu ertragen. — Ich überlaß es Ihnen, mich beym Herrn Oberſten ſo gut Sie können zu entſchuldigen.”

Wer wird Ihnen, theuerſte Sophie . . . .”

“Theuerſter — — Ja, wie iſt gleich Ihr Vorname? O ſagen Sie mir ihn, damit ich das

geſchwind

geſchwind erwiedern könne! — Herr Intendant, dringen Sie desfalls nicht in mich. Ich mußte — gewiß, ich mußte — Ihnen heute ſchon Einmal etwas abſchlagen; das zweyte mal — — Oder ſehen Sie es vielleicht gern, wenn ich dem albernen aufgedunſenen Hochmuth, und der verächtlichen Begegnung einer Dame von einem halben Schock Ahnen, ausgeſetzt werde? — Wollen Sie das, ſo laſſen Sie anſpannen ſobald es Ihnen beliebt."

"Sophie! —"

"Schon wieder? — — Ich befürchte, lieber Herr Intendant, der Name wird Ihnen zu geläufig. — Vergeſſen Sie nicht, daß meine Hand nicht frey iſt, obſchon der, an den ſie gebunden ward, in Ketten und Banden liegt! *) — Ich bat Sie vorhin, mich zu beurtheilen, und gab Ihnen ſelbſt den Maaßſtab. Wenn Sie den zerbrechen und ich es leide, ſo ſind wir wieder wo wir dieſe Tage her waren, und bloß

*) Herr Adler hatte, ſobald er die Juſtizpflege zu Waldheim übernahm, die beyden Gefangnen in die öffentlichen Gefängniſſe bringen und ſchließen laſſen.

die Art des falſchen Lichts iſt verändert, in dem Sie mich ſahen. — — Keine Antwort, wenn ich bitten darf! ſie iſt überflüſſig. — Nun? Sie entſchuldigen mich alſo bey dem Herrn Oberſten?"

"Aber was ſoll ich ihm ſagen?"

"Was Sie wollen. Sprechen Sie, mir wäre nicht wohl. Sie werden keine Unwahrheit reden. Ich fühle mich in der That nicht recht wohl. Der heutige Vorfall — warum ſoll ichs leugnen? — Ich fürchte, er hat mich zu ſehr erſchüttert."

Wildmann ward blaß wie eine Leiche. Er nahm Sophiens Hand, unterſuchte ihren Puls, und fand ihr Blut würklich in großer Wallung. Mit zitternder Stimme bat er ſie, einige Arzney zu nehmen, und verſprach, ſpätſtens den Dienſtag Mittag wieder hier zu ſeyn, wofern ſie vor ſeiner Abreiſe ſich im mindeſten ſchlimmer befinden ſollte. Er hohlte das Erforderliche von ſeinem Zimmer, und ſie nahm in ſeiner Gegenwart davon ein.

Als

Als er ſich zwiſchen ſeinen vier Wänden allein befand, hatte er Stoff genug zum Ueberlegen. Sophiens Betragen im Garten, war es Kunſt, oder Natur, oder aus beyden zuſammengeſetzt? — Er war noch lange nicht genug abgekühlet, um dies unterſcheiden zu können. Größe lag in ihrem Betragen, ſeltne Größe, das mußte er einräumen; — aber, ob wahre oder affektirte Größe? das war die Frage. Sein Herz, das ſo ganz an Sophien hieng, ſtimmte für das Erſtere. Ihr heutiger Freymuth konnte unmöglich Kunſt ſeyn, u. ſ. w. Dagegen aber flüſterte der Kopf, der ſo viel Grund hatte wider Sophien eingenommen zu ſeyn, dem Herzen zu: es ſey ſehr möglich, daß Sophie dieſen Zufall genutzt habe, einen ſchönen Schleyer über ihr voriges Benehmen zu ziehen, u. ſ. w. Hätte Wildmann einen Dritten um Rath fragen können, der würde ihm ohne Zweifel geantwortet haben, daß Kopf und Herz, ſo verſchieden ſie urtheilten, vermuthlich beyde Recht hätten.

Wildmann begnügte ſich nicht, drey- bis viermal nach Sophiens Befinden ſich erkundigen

zu laſſen; er gieng ſelber noch zu ihr, und fand ſie ſo, daß er ohne alle Unruhe von dieſer Seite ſeine Reiſe am andern Morgen antrat.

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Schöne Handlungen — aber auch aufgeworfne Lippen.

Herr Wildmann fand auf dem Schloſſe des Herrn von Lindenberg eine zahlreiche Verſammlung vom benachbarten Adel. Der Obriſtlieutenant empfing ihn mit offnen Armen, und ſtellte ihn der Geſellſchaft als ſeinen Freund vor. Seine hübſche Figur und anſtändige Kleidung ließen ihn bey den Damen, und die Achtung, womit ihm Herr Seyfried und der Oberſte begegneten, bey den bejahrteren Herren Gnade finden. Die jungen Fentchen hielt ſein geſetztes und entſchloßnes Weſen in Reſpekt. — Er für ſeine Perſon, richtete ſein Augenmerk vorzüglich auf die Frau von Weildorf und das Fräulein von Klemann, die er ſchon vorfand. Er nahm wahr daß die erſtere ihre Oberlippe zog wie er

ihr

ihr ſein Kompliment machte; freylich war es nur ein kleines faſt unmerkliches bischen von Aufwerfen; aber ihm, dem ſcharfen Beobachter, entgieng dieſes vornehme Verziehen nicht; und je kleiner es war, und je ſchneller es unterdrückt wurde, deſto mehr ſchloß er daraus. Das Fräulein gefiel ihm beſſer. Sie ſchien beym erſten Blick ein feines, gutes, ſanftes, freundliches Mädel ohne ſonderliche Prätenſionen, und ohne Bauernſtolz. Sein Kompliment erwiederte ſie höflich und mit Verſtand — ohne ihre artige Oberlippe zu verziehen. — Aber bald nach ihm trat das ſchöne Fräulein Nordbeck in den Saal, friſch wie die Göttinn der Jugend und liebenswürdig wie ſie; ein großes ſchlankes Mädchen mit hellbräunlichem, faſt ans Blonde grenzendem Haar, großen lebhaften blauen Augen, einer offnen majeſtätiſchen Stirn faſt wie Sophie, und mit dem Gange einer Königinn. Ein dunkelblaues atlasnes Kleid, eine Blume an dem vollen Buſen, und wenige, aber ſehr ſchöne Diamanten im Haar, waren ihr ganzer Putz. Sie begrüßte die Geſellſchaft mit einer edlen Simplicität, und bezeugte dem Oberſten mit einem ſo liebenswürdig offnen Weſen ihr Vergnü-

gen den Mann kennen zu lernen, von dem ihr Onkel ſowohl als ihr Fürmund mit der wärmſten Hochachtung zu ſprechen pflegten, daß der wackre Soldat ſich ſehr für ſie eingenommen fühlte. Er erkundigte ſich leiſe bey dem Obriſtlieutenant, wer der Onkel und der Fürmund dieſes ſchönen Mädchens wären? Herr Seyfried winkte dem Fräulein: "Klappermühlchen, haben Sie geträtſcht? Hol mich alle Teufel, das Weibſen iſt doch akkerat als 'n Sieb! Das kann nichts bey ſich behalten! — Der Fürmund, ſiehſt Du, das bin ich zu meinem Zeichen. Und den Onkel wirſt Du gleich ſehen. Er freut ſich nur noch über meinen neuen Tartar, der juſt, wie der Onkel kam, auf dem Platze geritten wurde. — Fy, Frölen Louiſe, hätten Sie nicht geplappert, ſo hätte Oberſt Waldheim in Jahr und Tag Ihre Sippſchaft nicht kennen lernen ſollen."

Indem trat General Wellenthal in die Thür. "Der Hagel, Herr Oberſtlieutenant, das iſt 'n kapitaler Gaul! — Mesdames Ihr Diener! Servitör meine Herren! — Sieh mal! der Hagel! Oberſt Walther, Herzensbruder, hätt ich Dich doch nicht vermuthet!"

Und

Und nun drückte er ihn mit dem einzigen Arm, den die Kanonen ihm übrig gelaſſen hatten, an ſeine Bruſt.

Nichte und Mündel ſeiner beiden älteſten und liebſten Freunde — das waren zwey Punkte die der ſchönen Louiſe ein großes Gewicht gegeben haben würden, wenn ſie auch weniger ſchön geweſen wäre! — Aber beynahe hätten dieſe wichtigen Punkte nebſt der Schönheit, der elenden Kunſt eines unendlich minder ſchätzbaren Weibes unterliegen müſſen.

Gewiß, Wildmann war dem Oberſten ein Schatz von unbeſtimmbarem Werthe!

Wildmann durchſchauete die Reichsedle von Weildorf in der erſten Minute hinlänglich, um ſich nachher gar nicht weiter mit ihr abgeben zu dürfen. Deſto mehr aber beſchäfftigte er ſich mit den beyden Fräulein. Er ſuchte ihren Verſtand und ihr Herz möglichſt zu prüfen. Im erſten Anblick glaubte er bey Louiſen mehr Witz, bey Lehnchen mehr Gutmüthigkeit zu finden. (In Abſicht des Witzes hatte er Recht; in Abſicht der Gutmüthigkeit fand er ſeinen Irrthum bald.) Lehnchen konnte aller Orten für ſchön gelten:

Louiſe war mehr als ſchön, ſie war reizend. Louiſe drang Euch unwiderſtehlich ins Herz: Lehnchen ſchlich ſich mit ſanfter Gewalt hinein. Die Mädel hatten beyde ihren innern unverkennbaren Werth; und einem Freyer, der nichts als ein liebenswürdiges Weib ſuchte, würde die Wahl einige Schwürigkeiten gemacht haben, wenn er ſie nicht beyde zugleich vor ſich geſehen hätte. Dem unbefangnen Wildmann aber, der nicht für ſich wählen, ſondern bloß ſeinem Oberſten rathen ſollte, ward es leichter, ihren eigenthümlichen Werth richtig zu beſtimmen.

Bekümmerte ſich aber der Intendant nicht um die gnädige Frau: ſo angelte dieſe um ſo viel ämſiger nach dem Oberſten. — Frau Oberſtinn — Der Titel iſt nicht uneben. Güter hatte ſie nicht, und ſie hätte gern welche gehabt, um Meine Unterthanen ſagen zu können. Der Wittwenſtand hatte denn doch ſo was unangenehmes, obgleich ſie Vermögen genug beſaß, anſtändig leben zu können. Sie begegnete demnach dem Oberſten ſehr freundlich, hatte ihm immer etwas höfliches zu ſagen, wußte ihn immer in ein Geſpräch zu verwickeln, ſchmeichelte auf eine ungezwungene Art ſeinen Einſichten, rühmte ſeine

Ge-

Geſinnungen, und pflichtete ſeinen Meynungen gefällig bey. Verzog ſich gegen den bürgerlichen Intendanten ihre Oberlippe ein wenig in eine verachtende Falte: ſo lächelten dafür ihre beyden Lippen den Herrn Oberſten von Waldheim deſto ſüßer an; — kurz: ſie unterließ nichts, ihn einzunehmen, und das Ding ſchien ihr nicht übel zu glücken. Wildmann, der das wohl ſah, ließ ſie ihr kleines Manövre ungeſtöhrt treiben, in der Ueberzeugung, daß ihm nichts leichter ſeyn würde, als ihr ganzes Gebäude mit zwey Worten einzureißen. Noch mehr: je ſichtbarer ihre Beſtrebung war es auszuführen, deſto leichter mußte es ihm werden es einzuſtürzen. So ließ er ſie ſchalten.

„Der Blix, Kamrad, ſagte Herr Walther leiſe zum Obriſtlieutenant, wie fangen wirs an, daß mein Intendant Deinen Paſtohren kennen lernt?"

„Den Paſtohr? — Ich will 'n morgen Mittag zu Tiſche bitten."

„Schnack! Der Intendant will morgen früh um fünfe wieder weg."

„Den

„Den Henker ſoll er! — (Laut:) He da, Herr Intendant Wildmann! der Oberſte giebt Sie als 'n Deſerteur an. Sie wollen uns vor Tage noch eſchappiren? Meiner Seel, Herr, da ſoll nix draus werden! 's Komplot iſt entdeckt."

„Ich muß, gnädiger Herr!"

„Muß hin, muß her! 's wird nix draus oder ich will uf der Stelle kaſſirt ſeyn! — Nee, Freund! 's iſt mir viel zu lieb, Sie 'n mal hier zu haben. Hohl mich alle Teufel, Herr, Sie kommen mir nicht vom Flecke ſo lange Oberſt Walther hier iſt. Fragen Sie meine Frau, ob ich mich nicht als 'n Kind uf die Weihnachten freuen that, wie der Oberſt Sie herüber kommandirte!"

Dame Lindenberg, die wohl ſah daß ſie ihrem Gemal und dem Oberſten ihren Hof nicht beſſer machen könne, und der es, ſo adlich ſie war, nicht an Politeſſe fehlte, bekräftigte das, und fügte zu des Obriſtlieutenants Schwüren eine ſo höfliche Einladung, daß Wildmann nachgab. Es ſchien ihm überhaupt, als hätte er Gnade vor den Augen der Frau Obriſtlieutenantinn ge-

funden:

funden: und dariun irrte er nicht. Wenigſtens hatte ſie ſchon über Tiſche ihrem Nachbar ins Ohr geſagt: der Menſch ſchiene ordentlich für einen Bürgerlichen ſehr viel bon ſens zu haben. Der Nachbar, der den Ruhm eines ſehr verſtändigen Herrn hatte, flüſterte ihr wieder zu: „Wollte Gott, meine Gnädige, mancher Edelmann hätte nur die Hälfte von dem was dieſer Mann entbehren könnte!"

Gegen Abend wurde die Geſellſchaft kleiner, denn die mehrſten, die etwa nur eine oder ein paar Stunden zu fahren hatten, nahmen nach und nach Abſchied, und es blieb nur wer auf mehrere Tage eingeladen war. Dieſe Verkleinerung des Zirkels machte ihn angenehmer, und Wildmann, dem bisher bald dieſer bald jener alberne Laffe von Junker im Wege geweſen war, hatte mehr Bequemlichkeit mit dem Fräulein von Klemann und der ſchönen Louiſe zu plaudern. Die letztere gefiel dem Intendanten immer mehr. Er entdeckte mit Vergnügen, daß ſie ein Herz hatte. Denn, wie er einen rührenden Vorfall von einem Bauerknaben erzählet hatte — — Aber der Fall iſt wohl werth, daß wir ihn unſern

Leſern

Leſern mittheilen. Man erlebt dergleichen nicht alle Tage.

Ein Burſch von etwa ſechzehn bis ſiebzehn Jahren diente als Enke auf dem Edelhofe zu Waldheim. Sein Vater, einer von den armen Kothſaſſen zwiſchen Pohlnick und Radihn, ſtarb, — vielleicht halb vor Dürſtigkeit. Seine Mutter lag an einer auszehrenden Krankheit, und drey jüngere Geſchwiſter, die noch nicht fähig waren ein Biſſen Brodt zu verdienen, verſchmachteten vor Hunger. Der edle Junge, edler als mancher Reichsfreye mit all ſeinen Ahnen, ſparte jeglichen Tag ſein Mittags- und Abendbrodt, und brachte es ſeiner ſterbenden Mutter und ſeinen verhungernden Geſchwiſtern, und behalf ſich bloß mit ſeinem Frühſtück und einigen Eicheln, die er aufſammelte und in der Aſche röſtete *) Von ungefähr kam ihm Martin,

*) Bis hieher gieng Wildmann nur in ſeiner Erzählung. Sein Antheil an der Sache verſchwieg er.

Der Herausgeber haftet mit ſeiner ſchriftſtelleriſchen und bürgerlichen Ehre für die Wahrheit dieſer Geſchichte. Lebt irgendwo ein reicher

tin, Wildmanns Bedienter, auf die Spur. Dieſer ſagte es ſeinem Herrn, daß Claas Pape wie ein Schatten vergienge, weil er ſeine Tiſchportion den Seinigen zuſchleppte. Wildmann, ebenfalls

Edel im Buche der
Großen Götter, obgleich nicht auf der Rolle des
Cenſors,

hatte nichts angelegentlichers als ſich aufs Pferd zu werfen, und ſich in der Hütte der Mutter nach dieſer Sache zu erkundigen. Das arme Weib befürchtete, ihr Sohn mögte Verdruß von dieſer, aus kindlicher und brüderlicher Liebe begangnen Veruntreuung haben, und wollte nicht mit der Sprache heraus, bis Wildmann den Jungen holen ließ. Dieſer, auch zum leugnen zu edel, rief: Herr, ich weiß daß Er mich wegjagen kann; aber was wirds Ihm helfen daß meine Mutter verhungert? — Dem Intendanten,

cher filziger Praſſer, der, fühllos gegen die Noth des Dürftigen, in Einer Stunde mehr verſchwendet als manche Familie zum Unterhalt für mehrere Monate braucht, und zweifelt er an der Wahrheit, der komme zu mir. Ich will ihm den edelmüthigen Jungen nachweiſen. M.

ten ward es ſchwer, eine Thräne zurück zu halten. Er gab der Mutter was er an Gelde bey ſich hatte, verſorgte ſie mit Arzney, ſtellte ſie durch ein halbes Wunder wieder her, und avancirte den frommen Sohn einſtweilen zum Vorreiter des Oberſten.

Wildmann erzählte dieſe Begebenheit nicht ohne Abſicht. Die Neuheit und Kürze der Bekanntſchaft gab ihm keine Gelegenheit ſeine Leutchen handeln zu ſehen; er mußte ſich alſo begnügen ſie ſprechen und urtheilen zu hören, um wahrzunehmen was dieſes oder jenes Geſagte für einen Eindruck auf ſie machte, und was nicht etwan ihr Mund, ſondern ihr Geſicht für Empfindungen äußerte. Die künftige Gemalinn des Oberſten ſollte nicht bloß ein liebenswürdiges Weib und eine gute Gattinn, — ſie ſollte auch eine gutmeynende, wohlthätige, liebende Mutter der Unterthanen ſeyn; ſie ſollte ſich geneigt fühlen, nicht nur ihre Vortheile, ſondern allenfalls auch ihre Bequemlichkeiten dem Wohl der Unterthanen aufzuopfern. Zu dem Ende bemühete er ſich, der Unterhaltung ſo viel verſchiedne Wendungen als möglich war, zu geben.

Er

Er belegte alles was er ſagte mit Exempelchen, mit kleinen Zügen aus ſeiner Erfahrung, und gab ſorgfältig Acht auf die Phyſiognomien um ſich her. Bey dem jezt erzählten Zuge, den Wildmann allerdings unendlich rührender und umſtändlicher ausmalte als wir es nöthig halten, rief Herr Seyfried aus der Fülle des Herzens: „Mohrentauſendpeſtilenz, Herr! ich gebe dem Jungen hundert Thaler Handgeld wenn er Huſar werden will! So 'n guter Junge muß, hohl mich alle Teufel, 'n firmer Soldat ſeyn! Mit ſo Leuten kann einer den Teufel aus der Hölle jagen. Baſſa Manelke, Herr, wer für ſeine Mutter hungern kann, der läßt 's Leben für ſeinen Officier!"

Frau von Weildorf ſagte: „Das muß ein gutes Bürſchchen ſeyn!" Ihr Geſicht aber war ein wenig unleſerlich. Entweder ſtand darauf: „Was doch die Bürgerkanaille für einfältiges Zeug trätſcht!" — oder: „Was läge daran, wenn die Bagage nun auch verhungert wäre!" — Eins, wo nicht gar beydes, ſagte ihr Geſicht gewiß.

Frau von Lindenberg hielt den Intendanten obgeſagtermaßen für einen geſcheuten Kopf, und

hatte Welt genug, um zu wiſſen, daß geſcheute Männer nicht viel ohne Urſache zu ſagen pflegen. Sie kommandirte alſo reichlich ſo viel Theilnehmung in ihr ſchönes Geſicht, als wenn ihr Schooßhündchen in Gefahr geweſen wäre ein Bein zu brechen. „Gewiß, ſprach ſie, der junge Menſch verdient mehr als ein Bauer zu ſeyn.“

Wildmann fand dieſe Gelegenheit ſehr bequem, den Adelſtolz der Dame ein wenig zu demüthigen. „Warum das, meine Gnädige? ſagte er lächelnd. Der Bauerſtand iſt gewiß ſehr reſpektabel! — Wenn mein Claas ein Fürſt wäre, was wär' er mehr? — Mit ſeinem Herzen, mit ſeiner Denkart iſt er immer einer der erſten Menſchen. — Und wenn ich der langen Erfahrung meines Oberſten glauben darf, der ſich gewiß alle Mühe gab jeden Küraſſier in ſeinem Regiment von innen und außen zu kennen, und eben ſo gut mit den höhern Ständen bis zum Regenten hinauf bekannt iſt, ſo findet man die größten und wahrſten Tugenden beynahe nur noch in den niedrigſten Ständen.“

„Der Hagel! Herr Intendant, das iſt viel geſagt!“ ſprach Baron Wellenthal.

„Ich

„Ich weiß es, Herr General, aber zu viel iſts gewiß nicht. Zeigen Ihro Gnaden mir einen einzigen Hofmann, der Gut, Leben und Ehre für ſeinen Freund wagt? — der den Muth hätte, öffentlich der Freund und Vertheidiger eines in Ungnade Gefallnen zu ſeyn? — Thatſachen müſſen entſcheiden, gnädiger Herr!“

Ein lüſtiger Kammerjunker nahm eine Priſe Spaniol, und ſchien in ſeinem Herzen zu denken: „Verflucht daß der Kerl ausſieht als wenn er Kourage hat! ſonſt — —“

„Schlimm genug, rief der alte würdige Kavalier, der über Tiſche der Nachbar der Frau von Lindenberg geweſen war: — Schlimm genug, Herr Intendant, daß Sie Recht haben! Ich bin wenigſtens in ſo weit Ihrer Meynung, daß die Tugenden der Vornehmen und Reichen mehrentheils verzweifelt zweydeutig ſind. Was thut unſer einer, wenn er auch einmal eine Lumpenhandvoll Geld weggiebt? Wie? Was entzieht er ſich dadurch? — Und die Frage, ob ers nicht that um . . . . Ih nu, laß mich Ehrenthalber ſagen, — wer kann die immer verneinen? — Aber ſo ein armer Schelm von Jungen, der ſich

das unentbehrlichſte entzieht — — Herr! Ihre Geſchichte hat mir ans Herz gegriffen; und Ihr Freymuth gefällt mir noch beſſer als Ihre Geſchichte.“

„Foi d'homme d'honneur! ſprach ein reichgeſtickter Baron mit Band und Stern, das Döhnchen hat was touſchantes. Der Junge ſcheint zu meritiren, mon Colonel, daß Sie was für ihn thun.“

„Meynen Ew. Excellenz?“ erwiederte Herr Walther ſehr kalt.

— Dies alles und was ſonſt noch von dem und jenem geſagt wurde, nahm der Intendant ſehr wenig zu Herzen. Deſto ſchärfer aber gab er auf Fräulein von Klemann und Louiſe von Nordbeck Acht. Die erſtere war tief gerührt und gab ſich viel Mühe eine Thräne zu zertheilen, als Wildmann den Tod des Vaters und die verlaßnen Umſtände der kranken Wittwe und hülfloſen Kinder ſchilderte. Die Großmuth des Jünglings frappirte ſie ſo, daß ſie in laute Ausrufungen ausbrach. Dieſe weit getriebne Bewundrung erbauete den Intendanten nicht ſonderlich, ſo herzlich ſie war; denn er hatte den Glauben, daß

man

man gemeiniglich die Tugenden am meiſten bewundert, deren man ſich ſelbſt am wenigſten fähig fühlt.

Fräulein Louiſe ſchien zu bekannt mit dem menſchlichen Elend, als daß ihr Auge naß geworden wäre, aber das innigſte, edelſte Gefühl ruhete auf ihrem Geſichte. Als Wildmann auf die ſchöne That des Sohns kam, funkelte ihr Auge, und ein unnennbarer Ausdruck von Würde ſchwebte auf ihrer Stirn. Man ſah ihr den herzlichen Beyfall an; aber nur Beyfall; keine ſtaunende Bewundrung; und in jedem ihrer Züge las man mit Ueberzeugung, auch ſie ſey groß genug, eben ſo handeln zu können. „Den Jungen hab ich lieb!" war alles was ſie ſagte; aber das ſagte ſie ſo warm, ſo wahr, und ſie ſchien ſo befugt es ſagen zu dürfen, daß dieſe vier Worte mehr werth waren, als alles was die übrige Geſellſchaft ſagte und fühlte, ſelbſt Lehnchens mühſam zurückgehaltne Thräne mit eingerechnet.

Wenige Minuten nachher verſchwand Louiſe, und als ſie wieder kam, war ihr Geſicht ſo voll von jener Heiterkeit die das Bewußtſeyn einer

ſchönen Handlung zu begleiten pflegt, daß ſie zehnfach liebenswürdig ſchien. Man ſcherzte, lachte, plauderte bis zum Abendeſſen. Während der kleinen Unordnung, die gemeiniglich zu ſeyn pflegt wenn eine Geſellſchaft vom Tiſch aufſteht, drehte ſie ſich ſo lange um den Intendanten herum, bis ſie Gelegenheit fand, ihm unbemerkt ein kleines Päckchen in die Hand zu ſtecken. Ein kurzer bedeutender Druck der Hand, und ein gebietender Blick legten ihm zugleich Stillſchweigen auf. Wildmann ſtutzte freylich; aber da er ſo gut als unſer einer (Videatur unſer 43ſtes Kapitel!) gelernt hatte, daß ein rechtſchaffner Mann auf alle Fälle mit Damengeheimniſſen diſkret umgehen muß, ſo ſteckte er einſtweilen das Päckchen in die Taſche.

Von Natur hatte Wildmann einen außerordentlich armſeligen Vorrath von Neugier. Er beſchämte von dieſer Seite alles was wir je von Weibern und Männern gekannt haben. Dieſesmal aber war er würklich ungeduldig zu erfahren, was dies ſo geheimnißvoll gegebne Papier enthalten mögte? Wohl zehnmal griff er in die Taſche, um wenigſtens durchs Gefühl zu urtheilen: aber

er konnte nichts unterſcheiden, als daß es etwas weiches wie Seide enthielt. Endlich, als Herr Seyfried, deſſen Fehler es war ein wenig zu Deutſch zu zechen, ſeinen Rauſch weghatte, trennte ſich die Geſellſchaft, und nie kam Monſieur Martin ſeinem Herrn langweiliger beym Auskleiden vor, als dieſen Abend; Wildmann wäre faſt ſo gern die ganze Nacht in Kleid und Stiefeln geblieben. Kaum war er allein, ſo mußte das Päckchen her. Er fand eine Börſe von dem ſchönſten Haar mit Gold durchwürkt, und einen mit Bleyſtift geſchriebnen Zettel, folgendes Innhalts:

„Ich bitte Sie, edler Mann, was Sie „in dieſer Börſe finden, zum Beſten des „guten Jünglings und ſeiner leidenden Fa„milie zu verwenden. Es iſt wenig, und „ich ärgre mich, mit meinem Taſchengelde „für dieſen Monat nicht beſſer hausgehalten „zu haben, um mehr thun zu können; aber „mein Onkel und mein Fürmund lieben Sie „zu ſehr, als daß ich Sie nicht wieder ſe„hen ſollte.“

L. N.

Dieſer edelmüthige Zug entzückte den Intendanten, aber er frappirte ihn nicht. Er hatte in Louiſens ſchönen blauen Augen zu leſen geglaubt, daß ſie eine Seele habe, und er freuete ſich, richtig geleſen zu haben. Die Worte: "Was Sie in dieſer Börſe finden" waren unterſtrichen. Er wagte es, dieſes Unterſtreichen zu deuten. Die Börſe war augenſcheinlich von Louiſens Haar, — vermuthlich von den eignen Händen dieſes edlen gutthätigen Mädchens gewürkt. — Auf ein Blatt aus ſeinem Taſchenbuche ſchrieb er folgende Antwort:

„Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn „ich Ihnen hiermit zurückgebe was ich in „Ihrer Börſe fand. Die Großmuth mei„nes würdigen Oberſten hat ſo reichlich für „die bewußte Familie geſorgt, daß ſie vor „Mangel gedeckt iſt. Ueberfluß würde dieſe „jezt guten Leute vielleicht verderben."

„Erlauben Sie mir, Sie meiner Be„wundrung und Ehrfurcht zu verſichern."

„Wildmann."

Er leerte ſeinen eignen Geldbeutel aus, ſteckte die ſechs Louisd'or, die er in dem des Fräuleins

leins gefunden hatte, in ſein Billet gewickelt hinein, und hoffte, ſchon Gelegenheit am folgenden Tage zu finden, ihn in Louiſens Hände zu bringen Er hatte ſeinem Martin befohlen, es ihm gleich zu melden, ſobald der Oberſte aufgeſtanden ſeyn würde; und Martin weckte ihn auch ſchon, ehe noch der Morgen graute, denn Herr Walther war immer ſehr früh bey der Hand. Wildmann warf ſich eilig in die Kleider, und fand ſeinen Herrn ſchon bey der Pfeife und ſeinem Glaſe Waſſer, in Geſellſchaft des Oberamtmanns.

„Na, Gott Lob, Wildmann, daß wir noch mal 'n geſcheutes Wort mit einander ſprechen können! — Na, was meynt Er? Wie gefallen Ihm die Frauensleute, hä? Gelt, die Weildorfen iſt 'n verdammt freundliches Weib?"

„Sie ſieht ihre Leute an, Herr Oberſt!"

„Meynt Er? — Wie meynt Er das, mein lieber Wildmann?"

„Daß ſie im Grunde hochmüthig iſt, Ihre Gnaden, eingenommen von ſich und ihrem Adel; daß ſie mit Sentiment nur Parade macht,

 und

und daß ſie offenbar die Abſicht hat, Ihnen gefallen zu wollen."

„Der Kukuk! — Halb und halb hat mich das Dings geſchwahnet, aberſt recht gewiß war ich meiner Sache doch nicht. Ich kann wohl ſagen, das Weib hat mich mit ihrer Freundlichkeit ordentlich eingenommen, obſchonſt ſie was Apartes im Geſicht hat; und ſieht Er, wenn ich mich nicht vor dem verwünſchten Todtenkopfe fürchtete, ſo dächt ich, wollt ich mich ſchon mit ihr vertragen, hä?"

„Mit dem Todtenkopfe hätt es nun wohl keine Noth, gnädiger Herr! — Aber — —"

„Na? — aber?"

„Aber ich beſorge, eine hochmüthige Frau taugt, Einmal, nicht für meinen Oberſten. Zweytens, taugt ſie nicht zur Gutsbeſitzerinn von Waldheim. Sie würde nicht die Mutter ihrer Unterthanen ſeyn."

„Da hat Er nun freylich Recht — wenn das wahr iſt, daß ſie einen Nagel im Kopfe hat. Aberſt laß mal hören, was ſagt Er zu den beyden Mädeln?"

„Sie

„Sie ſind beyde liebenswürdig, Herr Oberſt, und können einen Mann glücklich machen, obgleich ihr Charakter ſehr verſchieden iſt; aber — —"

„Na? All wieder was zu Abern?"

„Nichts ſchlimmes, Herr Oberſt! — Beyde ſind ſie gut und ſchätzbar; aber die eine iſt ſo zu ſagen ein todtes Kapital, die andre ein roulirendes. Louiſe iſt, wenn ich frank und frey reden darf, die ſchätzbarſte. Das Mädchen iſt gut, iſt edel, großmüthig, verſtändig, und nach meinem Bedünken ſehr ſchön. — Lehnchen iſt alles das ebenfalls, aber in weit geringerem Grade. Kurz, Herr Oberſt, könnten Sie Louiſens Herz gewinnen, ſo dächt ich, müßten Ihr Gnaden der neidenswürdigſte Mann auf der Welt ſeyn!"

„Dacht ichs nicht? — Ich ſah wohl daß Er ſich mit dem Mädel am meiſten abgab. Und meiner höchſten Seel, Herr, wenn das Mädel ſo freundlich wäre als die Weildorfen, ich wüßte wohl was ich thäte. — Aberſt der Blix, Wildmann, Er hat ja beynahe kein ſterbendes Wörtchen mit der Weildorfen getheilt; wie kann Er denn wiſſen, daß ſie nix taugt, hä?"

„Wie

„Wie viel Ahnen hab ich, Herr Oberſt, um in einer Geſellſchaft von lauter Nobleſſe mit ſo einer Dame reden zu — — bald hätt ich dürfen geſagt. — Eigentlich muß ein ehrlicher Mann ſich zu gut halten, als daß er mit gerümpften Naſen und herabgezognen Mundwinkeln reden ſollte. — Aber, wenn Eins ſeyn muß, lieber denn doch noch mit würklich verzognen, als mit ſolchen, die bey allem ſichtlichen Willen nicht den Muth haben ſich offenbar zu verziehen."

„Recht, meiner allerhöchſten Seel, Wildmann! Kein rechtſchaffner Kerl erträgt Geringſchätzung. Das Principium hab ich mein Lebstage gepredigt und exercirt."

„Zum Theil hab ichs von Ihr Gnaden angenommen, und gewiſſermaßen liegts in meiner Natur. — Uebrigens, um wieder auf unſer Thema zu kommen, iſt das ein Verdienſt mehr an Fräulein Louiſen, daß ſie gegen Ihr Gnaden weniger zuvorkommend iſt als Frau von Weildorf. Sie ſprach mit großer Hochachtung von Ihnen, und wenn der Herr Oberſt etwas ſagten, hörte ſie ſehr aufmerkſam zu. — Für mein

Theil

Theil halte ich ſie für die beſte nicht nur unter den dreyen, ſondern unter all den Damen die hier waren. Ich will Ihnen meine Gründe angeben, Herr Oberſt! vielleicht finden Sie dieſelben entſcheidend. Wenigſtens bitt ich, ſie reiflich zu prüfen, ehe Sie beſchließen."

Er theilte ihm hierauf alle Bemerkungen mit, die er über die drey Damen überhaupt, und beſonders zum Vortheil der ſchönen Louiſe gemacht hatte. Einige ſeiner Anmerkungen waren ſehr fein, und entdeckten den hellſehenden Kopf des Mannes der ſie machen konnte.

Er bewies dem Oberſten, daß Frau von Weildorf nichts weiter als eine ſehr artige Figur ſey, die allenthalben glänzen und primiren wolle, unbekümmert ob durch innern Werth oder durch Täuſchung. Stets gefliſſen ihr unverdaue-tes Bischen Beleſenheit zu Tage zu fördern, allenthalben queerfeldein mitzuſprechen, gleichviel ob von Moden, oder von Finanzen, oder von Staatskunſt die Rede ſey, allenthalben zu entſcheiden, rechts und links Sentiments auszukramen, ſey bloß der Oberſte es geweſen, dem ſie einige Aufmerkſamkeit bezeugt, und deſſen

Mey-

Meynungen ſie deferirt habe. Mit vierzehn, funfzehn Jahren habe das vielleicht nichts auf ſich; aber bey einer Frau von neun und zwanzig bis dreißig ſey das bedenklich, und ſcheine Abſichten zu verrathen. Uebrigens ſey ſie hartherzig, hochmüthig, und verachte wo nicht alles außer ſich, doch gewiß alles, es ſey Menſch oder Menſchenwerk, was nicht auf ſechzehn Ahnen gegründet ſey u. ſ. w. — Fräulein Lehnchen ſey ein gutes, ſanftes, gefälliges Ding ohne Stolz und Fodrungen; mitleidig, fühlend, ſogar großmüthig in gewiſſem Maaße, und könne leicht bis zur lauten Bewundrung fremder Größe gebracht werden. Indeſſen, eben dieſe weit getriebne Bewundrung entdecke einen zwar guten, aber kraftloſen Charakter. Was man ſelbſt zu thun gewohnt oder vermögend ſey, das pflege man an andern nicht auffallend zu finden, noch weniger mit offnem Munde anzuſtaunen; — und das Nil admirari, wie es nach dem Horaz der Weg zur Zufriedenheit ſey, ſo ſey es in einem andern, vielleicht wahreren Sinne das Kennzeichen großer Seelen und großer Köpfe, denen nur das Außerordentlich ſcheint was ſie über ihre eignen Kräfte oder Talente befinden. Wahre Größe, ſo wohl der

Seele

Seele als des Genies, bewundre nur das Unerreichbare, und halte ſich bey allem übrigen in den Grenzen des beſcheidnen Lobes und des gemäßigten Beyfalls, um nicht zugleich ſich ſelbſt eine Lobrede zu halten. „Eins der leichteſten Mittel, ſagte er, die Geſinnungen der Menſchen zu ergründen oder jemands Talente zu prüfen, iſt, wenn man in jenem Falle ganz unbefangen eine Geſchichte erzählt, und in dieſem ein Werk des Genies oder der Kunſt vorzeigt, ohne deſſen Werth zu beſtimmen, und dann mit ſcharfem Auge beobachtet, ohne ſichs merken zu laſſen. Der Herr Oberſt werden das hundert mal wahrgenommen haben, wenn z. E. eine tapfre That oder ſonſt ein braves Benehmen eines Officiers erzählt wird. Wer dabey aus voller Lunge krähet, und ſich nicht ſatt poſaunen kann, Zehn gegen Eins, der wäre an Ort und Stelle davon gelaufen, er fühlt aber doch das Schöne der That. Wer ſagt — oder ausſieht als ob ers ſagte: „Hm! was iſt das nu juſt?" der iſt ein Prahler. Wer es mit beſcheidnem Beyfall und Billigung, ohne Wunder, ohne Kälte, und ohne Maulaufſperren hört, wahrſcheinlich iſt das der Mann, der eben das thun könnte und würde."

„Mei-

„Meiner Seel, das hat Grund. — Schwere Kavallerie, ſo wahr ich lebe! Nicht wahr, Adler?“

Adler hatte bisher den Mund nicht geöffnet. Er fühlte ſich im Innerſten ſeines Herzens nicht veſt genug, in einer ſo wichtigen Sache rathen zu können, mithin ſchwieg er aus Redlichkeit, und zugleich aus einer Art von Scham ein non liquet vorzubringen. Vorgeſchlagen hätte er dem Oberſten noch hundert Mädchen, wenn er ſie gekannt hätte; aber wählen helfen, damit mogte er ſich nicht befaſſen. Hier, wo von Menſchenſtudium überhaupt die Rede war, glaubte er nicht zurückhalten zu dürfen.

„Allerdings, Ihro Gnaden, ſagte er, hat das meines Bedünkens viel Grund. Aber, Herr Intendant, in Abſicht auf Genie und Talente? — Sie wiſſen, daß bey Werken der Kunſt ſo viel auf den Geſchmack ankömmt, und daß man den wahren richtigen Geſchmack noch nicht deſiniret hat, ſo wenig als die wahre Schönheit, über die man ſo gar noch ſtreitet ob ſie objektiviſcher oder ſubjektiviſcher Natur ſey?“

Wildmann lächelte. — „Wollen Sie ein Exempel, Herr Oberamtmann? Wir einfältigen

Leute

Leute wiſſen uns beſſer mit Beyſpielen als mit Räſonnements zu behelfen. — Legen Sie, wenn der Diſkurs es mit ſich bringt, einer Geſellſchaft, in welcher Sie keinen Menſchen kennen, etwas vor, Gedicht, Kupferſtich, Gemälde, was es iſt. — Laß uns beym Gemälde ſtehen bleiben. Sagen Sie nicht, daß es ein Meiſterſtück iſt; und nun geben Sie nur aufmerkſam Acht, ſo werden Sie jeden von Seiten des maleriſchen Talents in Einer Viertelſtunde ſo gut als in Einem Jahre kennen. Ein würklich großer Maler wird es ſchön finden, wird es rühmen, wird Ihnen allenfalls, wenn Sie es wünſchen, alle Schönheiten deſſelben entwickeln, wird Ihnen alles Feine in der Zuſammenſetzung, in den Attitüden, den Kontouren, den Gewändern, in der Haltung, der Nüancirung, u. ſ. w. bemerken: aber Sie werden, daß Anch' io ſon pittore des Hannibal Caracci ſehr leſerlich in ſeinem Geſicht finden. — Der Halbmeiſter, ſo wie der ſeynwollende Kenner wird hinkucken, und da und dort was zu mäkeln finden, wo gerade nichts zu mäkeln iſt; er iſt im Stande an manchem van Dykſchen Kopfe, der ſeine Haltung bloß durch das Mezzotinto hat, den Mangel des

Schattens zu tadeln. Er wird loben wo der Meiſter ſchweigt. Man kennt ihn leicht an ſeinem aufgeſchnappten Jargon von Chiaroſcuro eines Rembrands, (das Eines iſt gewöhnlich ſein Leibwort,) von Rubens Tinten, Raphaels Zeichnung, edlem Konturn und dergleichen, den er Ihnen auf gut Glück an den Kopf wirft. — Ein armſeliger David Nolda *) wird einen kalten Blick auf Ihr Bild fallen laſſen, dann den Kamm aufwerfen und ausrufen: "Haben Sie meine Familie geſehen?" — Der wahre Kenner und Liebhaber wird Ihnen, wenn er nicht zugleich Artiſt iſt, mit ſeinem Göttlich! Herrlich! zum Entzücken! aus wahrem vollen Herzen die Ohren

*) Ein in der Malerrepublik vielleicht völlig unbekannter Name eines mehr als mittelmäßigen Zeichners, aber ſchlechten Malers, der in Hamburg lebte. Er hatte manch liebes Jahr an einem Stücke gepinſelt, welches ihn und ſeine Familie (am Kaffetiſch, wo ich nicht irre,) vorſtellen ſollte. Er hielt es für ein unſchätzbares Stück, und änderte unermüdet daran; bey dem allen blieb es, was es war, die abentheuerlichſte Kleckſerey die von Menſchenhänden hervorzubringen ſteht.

Ohren betäuben, zum ſichern Beweis, daß er nicht Artiſt iſt; daß er nicht fähig iſt etwas Aehnliches hervorzubringen, ſo richtig er über die Kunſt urtheilt, und ſo richtig er ein Philipp Wouwermannſches Battaillenſtück von einem Huchtenburgſchen unterſcheidet. "Das Stück iſt ſeine ſo und ſo viel Louisd'or werth!" wird der Sammler rufen. — Der Mann von Gefühl, der weder Künſtler noch eigentlich Kenner iſt, ſteht mit ſtillem Vergnügen, und unbekümmert um techniſche Blümchen empfindet er den Eindruck, den Wahrheit und erreichte ſchöne Natur auf ihn machen. — Wiſſen Herr Oberſt noch wohl, wie wir oft in Italien Viertelſtundenlang vor einer ſchönen Statüe ſtanden? — So, lieber Herr Oberamtmann, iſts mit dem Charakter des Menſchen, ſo mit ſeinem Geſchmack und Kenntniß in Künſten und Wiſſenſchaften. Mancher definirt Ihnen einen Mann aus ſeiner Art ſich zu kleiden; das kann leicht trügen, außer bey reichen Leuten. Mancher aus jemands Art den Hut *) oder den

 Stock

*) Man ſehe z. E. des Herrn Prof. Lichtenberg's leſenswürdigen und an den treffendſten Beobachtungen ſehr reichhaltigen Orbis pictus. Götting. Magaz. 1r Jahrg. 3tes Stück. S. 491.

Stock zu tragen; das iſt ſchon ſicherer. Nimm man nach dieſer Semiotik noch Lob und Tadel, Beyfall und Mißbilligung, Bewundrung und Schweigen, vorzüglich in Augenblicken der Ueberraſchung wo der Menſch ſich zeigt wie er iſt; ſo iſt die Kunſt ſo groß nicht, jemanden ins Herz zu dringen, — und in den Kopf oben drein, lieber Herr Adler!"

"Dar will ich doch wiß und wahrhaftig mal Acht auf geben, wenns heute, als ich Willens bin, ans Rekognoſciren geht, Wildmann! — Aberſt Er vergißt ja Frölen Lehnchen allheil?"

"Ich habe von Lehnchen, ſo hübſch und liebenswerth ſie iſt, nichts weiter zu ſagen. Sie iſt ein Gemälde von Sabbatini gegen eins von Titian, ſobald man Louiſen kennt *). In Louiſens Charakter liegt was Großes, was Thätiges, das ſich nicht an Grimaſſe und Maulaufſperren begnügt. Beobachten Ihr Gnaden ſie heute; finden Sie dann nicht eben das, ſo erbiet ich mich zum Beweis, den ich allenfalls gleich auf der

*) Wie man heut zu Tage etwa ſagen würde: eine Zeichnung von Roßmäßler, die allerdings ihren Werth hat, gegen eine von Chodowiecki.

der Stelle geben könnte, aber ich wünſchte lieber, daß Sie mit eignen unbefangnen Augen ſehen mögten."

"Nee, mein Seel! — Geb Er ſeinen Beweis man lieber gleich! denn ſieht Er, nu ich in dem Kram mit der Weildorfen 'n Haar gefunden habe, bin ich wiß und wahrhaftig ſo ganz unbefangen nicht. Die Nordbecken iſt Bruder Wellenthals Nichte, muß Er wiſſen. Das giebt ihr ein gewaltiges Prae. —"

Wildmann gieng nicht gern daran; er war überzeugt, daß Eine Stunde vernünftiger Unterhaltung mit Louiſen, eben das bey dem Oberſten bewürken würde, was er jezt irgends bewürken könne. Weil aber Herr Walther in ihn drang, ſo zergliederte er Louiſens ganzes Benehmen am geſtrigen Tage bey jeglicher Wendung des Geſprächs. Und weil ſowohl der Oberſte als Herr Adler Leute waren, denen man ganz ſicher ein Geheimniß anvertrauen konnte, ſo entdeckte er ihnen auch den Vorfall mit den ſechs Louisd'or. Aber von der vertauſchten Börſe ſchwieg er ſtill. — Handelte er darinn, und handelten überhaupt unſere Leute in allen Stücken weislich oder

 nicht?

nicht? — das iſt eine Frage, die wir von keinem Menſchen erwarten, da wir zum voraus gelobet haben unſere Perſonagen nicht zu ſchnitzeln, ſondern ſie, ſo viel an uns iſt, treulich darzuſtellen wie ſie waren. — Wie der Menſch ſeyn ſollte, das könnt Ihr andrer Orten finden, wenn Euch daran liegt es zu lernen, wozu wir Euch, lieben Leſer und Freunde, unſrerſeits von Herzen Glück wünſchen!

Oberſt Walther, dem näch＿ſt ſeinem Metier nichts ſo nahe am Herzen lag, als das Wohl ſeiner Unterthanen, ward durch Wildmanns Erzählung tief in der Seele gerührt, und las Louiſens Zettel ſo oft bis er ihn auswendig wußte. "Meiner höchſten Seel! rief er, das iſt 'n exlentes Mädel! — Meinen Bauern Gutes zu thun ohne ſie einmal zu kennen! — Soldatenparol, Wildmann! will das Mädel mich haben, — Topp! und das von ganzem Herzen! —"

Ende des dritten Theils.

Die
Herren von Waldheim,
eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

der Siegfried von Lindenberg.

Vierter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1786.

Die
Herren von Waldheim,
eine komiſche Geſchichte.

Vierter Theil.

Die Herren von Waldheim.

Vierter Theil.

Sieben und vierzigſtes Kapitel.

Mit dieſem Kapitel fångt der vierte Theil an, wie man ſiehet.

Unſern Gruß zuvor!

Günſtiger lieber Leſer!

Da wir in der That nicht wiſſen, was wir Dir in einer Vorrede zu dieſem vierten Theil unſers Waldheimbůchleins ſagen kônnten das Dich intereſſirte: ſo hoffen wir, Du werdeſt uns die Vorrede erlaſſen, und uns erlauben, ſtracks in der Geſchichte fortzufahren. Sollte uns noch Eins und Andres einfallen, von dem wir mit Rouſſeau ſagen kônnten: Je ſais bien que le lecteur

lecteur n'a pas grand beſoin de ſavoir tout cela, mais j'ai beſon moi de le lui dire: ſo können wir das eben ſo gut zum Epilogus oder bis zu einer andern Gelegenheit aufſparen. Jezt haben wir nichts das uns am Herzen läge, als Dich um geneigtes Gehör für das was wir noch zu erzählen haben, und allenfalls um Schutz und Verachtung gegen die perpetuelle imbécillité der Schah Bahams, und aller Sultaninnen die minder geſcheut ſind als Schah Bahams vernünftige Sultaninn war, zu bitten!

* * *

Oberſt Walther von Waldheim ließ ſichs den ganzen Tag hindurch angelegen ſeyn, die ſchöne Louiſe zu ſtudiren. Je ſchärfer er zuſah, je mehr fand er ſich gezwungen ſeinem Intendanten beyzupflichten. Er begriff nicht, wo er geſtern ſeine Augen und Ohren gehabt haben mogte, und ſchämte ſich vor ſich ſelbſt, daß er ſich von den ſichtlichen Lockungen und der Buhlkunſt eines albernen Weibes ſo ſehr hatte einnehmen laſſen, um darüber eins der edelſten Mädchen beynahe ganz überſehen zu haben. Das artige Kompliment, das ihm Louiſe geſtern bey ihrer Ankunft gemacht

gemacht hatte, kam ihm überdem wieder ins Gedächtniß, und ſchien ihm herzlicher und wahrer als alle Höflichkeiten der Frau von Weildorf.

Dieſe Dame hergegen verlohr den ganzen lieben Tag ihr Latein bey ihm. Er gab ſcharf auf ſie Acht, und nun er gewarnet war bemerkte er leicht, daß ſie ziemlich hochgebohren drein ſah, wenn Wildmann (der ſie mit Vorſatz, und um dem Oberſten die Augen zu öffnen, öfters anredete,) in ihre Atmoſphäre kam.

Gegen Mittag erſchien der ehrwürdige Paſtor. Der Oberſte nahm ſtracks den Intendanten bey der Hand, und führte ihn demſelben entgegen. "Herr Paſtor, hier iſt ein Mann, der bloß um Sie kennen zu lernen heute hier in Garniſon ſteht. — Herr Intendant Wildmann! dies iſt der wackre Prediger, den Sie ſo gern ſehen wollten."

Ob die beyden würdigen Männer einander in der erſten Stunde ſchon gefielen, das iſt keine Frage. Auch waren ſie ja im Voraus ſchon für einander eingenommen; und, beyde gleich ſcharfſichtig, beyde treffliche Menſchenkenner, ſahen ſie bald, daß man keinem von ihnen zu viel Er-

wartung gemacht hatte. Wildmann fand an dem Paſtor nicht bloß einen vernünftigen Theologen, ſondern, was ihm, der kein Theolog war, für ſeine Perſon weit wichtiger ſeyn mußte, einen einſichtsvollen Oekonomen. Praktiſche Kenntniſſe zu ſammeln hatte Wildmann überſchwengliche Gelegenheit gehabt, aber Theorie fehlte ihm. Während ſeines Aufenthalts zu Waldheim war ihm vieles verunglückt, was er theils am Rhein, theils an der Schelde, theils in andern Ländern mit gutem Erfolg hatte bewerkſtelligen ſehen. Die Bücher, in denen er ſich Raths erholen wollte, ließen ihn treulos im Stiche, und wo Noth an den Mann trat, fand er weder in Zinck's allgemeinem ökonomiſchen Lexikon, noch in dem neuverfaßten Hausbuch für Hausväter und Hausmütter oder in dem ſorgfältigen Hauswirthſchaftsverwalter einigen Troſt; und das vollſtändige Sächſiſche Haus-Land- und Wirthſchaftsbuch ſchien ihm hundert und aber hundertmal erbärmlich unvollſtändig. Eben ſo ließen ihn hundert andre Werke im Stiche, die er mit vielen Koſten, oft durch den Ruf des Herrn Autoris verführt, oft durch gewiſſenloſes Zeitungslob betrogen, angeſchafft hatte. Er

fand

fand in den Büchern viel was er längſt wußte, aber nichts von den tiefer liegenden Kenntniſſen, die ihm mangelten; — ein Beweis, daß man damals ſchrieb wie jezt, zuſammenraffte was vor der Naſe lag, übergieng was man nicht im erſten Griff haſchen konnte, mithin beym Trivialen ſtehen blieb; — ein Beweis, daß damals wie jetzt mehrentheils nur Sudler ſich mit Büchermachen abgaben, während der Mann von Talent ſeine Pfeife bey dem Plunder anzündet; daß man damals tauſend Lenderiche, Dennſtädte, Neuberger gegen Einen einzigen Wolf hatte, wie man jezt eine Legion Treytorrents gegen einen Haller, oder Schikaneders und Plümiken gegen Einen Leſſing hat, — welches auch wohl bis Anno 2440 ſo bleiben wird.

Wildmann fand alſo mit Vergnügen einen Mann, wie er ihn brauchte. Er legte ihm ſo kurz wie möglich den Plan ſeiner ökonomiſchen Projekte vor, und achtete ſorgfältig auf ſeine Anmerkungen. Der biedere Paſtor ſagte ihm ſeine Meynung ohne Zurückhaltung, in ſofern er ſie ſagen konnte ohne manches ſelbſt in Augenſchein genommen zu haben. Er verſprach ihm

aber,

aber, nächſtens hinüber zu kommen, und was ihm ſchwürig ſchien, an Ort und Stelle zu unterſuchen. Auch übernahm ers auf Wildmanns Bitten, dem Oberſten einen tüchtigen holzgerechten Förſter, und einen erfahrnen, des dortigen Bodens und Wirthſchaftweſens völlig kundigen Hausverwalter zu verſchaffen; beydes Leute, die dem Intendanten bey ſeinen Anſchlägen von Anpflanzung und Urbarmachung unentbehrlich waren. Dieſer rechtſchaffne Geiſtliche war alſo für Wildmann eine ſehr wichtige Bekanntſchaft.

Während dieſe beyden Männer des Oberſten ökonomiſches und kameraliſches Beſtes in Ueberlegung zogen, nahm er ſelber ſeine Herzensangelegenheiten in Acht. So viel ſich ohne zudringlich und überläſtig zu werden thun ließ, plauderte er den ganzen Tag mit der liebenswürdigen Louiſe, und brachte auch ſie zum Plaudern. Entzückte ſie ihn immer mehr, je näher er ſie kennen lernte, ſo gefiel er ebenfalls dem ſchönen Mädchen durch die ausgezeichnete Güte ſeines menſchenfreundlichen Herzens, die ganz kein Geräuſch machende Größe ſeines Charakters, den ächten Adel ſeiner Geſinnungen, und durch jene

ehrwür-

ehrwürdige Entfernung von Kunſt, die allein ſchon eine ſo große Empfehlung iſt. Es machte ihr Vergnügen, einmal einen wahren Edelmann zu ſehen, der, mit dem ſtärkſten, vielleicht in gewiſſen Augenblicken etwas zu weit getriebnen Bewußtſeyn des Werthes, den eine lange Reihe von Ahnen haben mag, ſich im Ganzen immer ſo betrug, als hielt er den Adel des Herzens für den Einzigen, der es verdiene in Betrachtung gezogen zu werden. Ueberdem freuete es ſie, einen Mann, der, wie ſie tauſendmal von zween entſchiednen Kennern, dem General und ihrem Fürmunde, gehöret hatte, einer der unerſchrockenſten und verſuchteſten Soldaten ſeiner Zeit war, — einen Mann, der augenſcheinlich von nichts ſo gern als von Krieg und Schlachten ſprach, ſo ganz nicht von ſeinen eignen Thaten reden zu hören. — Aber wozu brauchte auch Waldheim das? Sein Ruhm und ſeine Narben ſprachen für ihn. Kein Menſch auf der Welt konnte mit größerer Gleichgültigkeit ſagen: „Unſre Kavallerie warf den Feind über den Haufen;“ wo er eigentlich hätte ſagen müſſen: „Ich mit meinem Regimente drang zuerſt in die feindlichen Linien, und warf über den Haufen

was ſich mir in den Weg ſetzte." — Nur wenn ihm jemand hartnäckig widerſprach, konnt er warm werden, und entſcheidend rufen: „Herr, ich muß das beſſer wiſſen; mein Regiment war dabey!" Damit ließ ers gut ſeyn.

Kurz, alles was das Mädchen Edles von ihm gehört hatte, wurde durch ſeine Gegenwart beſtätiget. Sie betrachtete ihn mit Hochachtung, und es war ihr angenehm, daß er heute weit mehr Notiz von ihr nahm als geſtern. Uebrigens war ſie ganz unbefangen, denn der Obriſtlieutenant hatte weder gegen ſie noch gegen irgend jemand das Geringſte geäußert, daß der Herr von Waldheim die Abſicht habe, ſich hier eine Braut auszuſuchen.

Keiner unter allen amüſirte ſich heute beſſer als Adler, denn außer dem Intendanten war er der Einzige, der Loſung und Feldgeſchrey wußte; und dieſer war am Fenſter viel zu ſehr mit dem Prediger in ſein ernſtes Geſpräch vertieft, als daß er auf den Oberſten hätte Acht geben können. Der Oberamtmann aber hielt ſich nahe zum Oberſten, und ſah wie dieſer, um Wildmanns Grundſätze praktiſch zu nützen, zwan-

zig

zig Hiſtörchen auskramte, die, weil ihm der Kopf dieſes feinen Mannes fehlte, zuweilen Gott weiß wie, gewählt und eingekleidet waren; und wie er die dadurch bewürkten Senſationen, zu denen er ſchlechterdings das Alphabet nicht hatte, in den Geſichtern um ſich her entziffern wollte. Der Vortrag des Oberſten hatte vor der Front eines Regiments ſeinen entſchiedenen Werth; das iſt unſtreitig. Aber in Geſellſchaften war er — ſo, ſo; wie unſre Leſer aus allen gegebnen Beyſpielen vermuthlich wahrgenommen haben. Und ſeine Phyſiognomik? Nu ja; in Abſicht des Ausdrucks der Natur auf den kunſtloſeren Geſichtern des großen Haufens war ſie allerdings ſehr bewährt; nur ſelten hatte er ſich bey einem Rekruten betrogen; hergegen bey den abgezirkelten Minen der vornehmeren Viſagen ließ ſie ihn öftermals jämmerlich im Stiche. Und gerade dieſes war eins von denen Stücken, worinn Wildmann ſeine Stärke hatte; er ſah mit einem Blicke durch alle Verſtellung einer kunſtvollen Phyſiognomie, die mit immer angeſtrengter Aufmerkſamkeit auf das Kommandowort der Situationen paßt, hindurch bis ins Herz. Ihm war der Beobachtungsgeiſt angebohren,

und er hatte, wie wir ſchon geſagt zu haben glauben, häufige Gelegenheit gehabt, ein und daſſelbe Geſicht in und außer Parade, mit und ohne Firniß zu ſehen. Wenn alſo der Oberſte ſich dermalen viel vergebne Mühe gab, ſo lag die Schuld nicht an Wildmanns Theorie, (denn die war wohl richtig genug,) ſondern an Herrn Walthers Anwendung und Auge.

Eigentlich alſo hatte der Oberſte Nichts bemerkt; er glaubte aber doch, wichtige Bemerkungen gemacht zu haben; und dieſer Glaube war ihm gewiſſermaßen zu verzeihen. Er hatte faſt einzig auf Louiſens Geſicht Achtung gegeben, auf dem ſich in der That immer das wahre Gefühl ihres Herzens zu malen pflegte. Das zweyte Geſicht, das er mitunter beobachtete, war die Frau von Weildorf. Da nun dieſe Dame darüber empfindlich war, daß er ihre Güte nicht mit der geſtrigen Aufmerkſamkeit aufnahm, ſo äußerte ſich das von Zeit zu Zeit in ihren Zügen, und in manchem nicht künſtlich genug unterdrückten Anflug von übler Laune. Da konnt es dann nicht fehlen, daß der Oberſte ſie nicht dann und wann in flagranti ertappt haben ſollte.

ſollte. Weil er nun glaubte, daß das, was er in demſelben Augenblicke geſagt oder erzählet hatte, dieſe Minen oder Launen bewürkte: ſo hatte Wildmann bey ihm gedoppelt Recht, ſo wohl in Abſicht ſeiner Theorie, als ſeines Urtheils über Dame Weildorf.

Er ließ ſichs angelegen ſeyn, die erſte Gelegenheit zu haſchen, mit Herrn Seyfried unter vier Augen zu ſprechen. „Hör Bruder, ſagte er, ſieh was ich Dir ſagen will, ſo iſt die Weildorfen — — Na, ich will keinem Menſchen zu nahe reden, aberſt Kamrad, ſie iſt das — — Kurz ich mag ſie nicht. Fröhlen Lehnchen iſt meiner höchſten Seel 'n gutes Ding; 'n ſchönes Mädel wie man ſagen möchte; und wenn ich mir anders nicht zu helfen weiß ſo nehm ich ſie — wenn ſie mich will, verſteht ſich. Aberſt tauſend Sapperlot! Louiſe! Das iſt 'n Mädel die 's Maaß hält, ſo thut ſie. Wenn ich wüßte daß die ihre Naſe nicht zu hoch tragen thäte? — Was meynſt Du, Kamrad?"

„Was ich meyne? Mohrenelement, ich wollte ſie behochtragen! Ich wollts ihr rathen daß ſie muckste wenn der General und ich ſprechen:

Fröhlen, dar ſteht Ihr Zukünftiger! — Dar ſchlaf Du ruhig vor, Bruder Oberſt!"

„Nee, meiner allerhöchſten Seel, Bruder! 'n Mädel, aparti 'n gutes braves Mädel, iſt kein Eſkadron Huſaren, das einer nur ſo mir nichts dir nichts ins Feuer kommandiren darf. Das iſt nix! meiner höchſten Seel, nix! — Dazu hat Oberſt Waldheim zu viel Ehre im Leibe daß er 'n Rekruten mit Gewalt enrolliren ſollte! Nehm ich 'n Weib, ſiehſt Du, ſo muß ſie mich gern nehmen, oder ich mag ſie nicht, und wenn ſie von puren klammen *) Golde wäre. — Hör, weißt Du was? haſt Du all mit dem alten Wellenthal darvon geſprochen, daß ich wohl Luſt haben könnte in den Eheſtand zu defiliren?"

„Schnack doch nicht, Waldheim! Des Teufels, wo ich nicht ſo geheim bin als 'ne verſiegelte Ordre! Nee, ſchwere Angſt! Du mußt Dich heut oder morgen partoutement nicht merken laſſen, daß ich das Mädel juſt akkerat deswegen hergebeten habe, daß Du ſie ſehen ſollteſt. Der Alte hat des Teufels ſeine Mucken, weißt Du wohl! Alſo, Mund halt Verbum!

— Das

*) Gediegnem

— Das muß ſich alles ſchicken als wenns 'ne Renkonter wäre."

„Sieh, das iſt brav! — Hör, kannſt Du den General nicht mit guter Manier herauslok-ken? Ich wollt 'n doch ſo 'n biſſel rekognoſci-ren, hä? — Fy, mit guter Manier! Da macht ich dummen Schnack! — Geradezu iſt beſſer. Ich will 'n ſelber rausrufen. Wart hier 'n biſ-ſel, Kamrad!"

Und ſo gieng der Oberſt zur Geſellſchaft, und gab dem General einen Wink. Dieſer folg-te ihm gleich, und kaum waren ſie aus der Thür, ſo gieng Herr Walther ſtracks mit der Sprache gerade heraus.

„Hör, General, komm mal mit mir zum Oberſtleut'nt. Wir beyde ſchnackten dar eben mit 'nander, und ſo wollt ich Dich mit in Rath nehmen. Dar iſt das Blitzmädel, Deine Nich-te. Das Mädel gefällt mir. Was meynſt Du, Herr Bruder, wenn ich ſie zur Frau nehmen wollte, haſt Du dar was wieder?"

„Der Hagel, Waldheim! das iſt 'n Einfall den — den ich Dir nicht gönne. Pfuy Teufel

daß ich dar nicht eher dran gedacht habe, ſo könnte Fröhlen Wieſchen ſchon längſt Deine Frau ſeyn. Topp, Bruder! Sollſt ſie haben, wo 's Dein Ernſt iſt, und wenn ſie meine einzige Tochter wäre!"

„Wenn ſie mich will, verſteht ſich. Aber Eins beding ich mir aus. — Euere Einwilligung hab ich alſo, General? Bruder Lindenberg?"

Beyde verſicherten ihn, daß ſie auf der Welt nichts lieber bewilligten.

„Na! ſeht, ſo beding ich mir aus, daß Ihr Euch gegen das Mädel abslut nix merken laßt. Noch weiß ſie rein von nix. Ich will mein Wort ſchon ſelber anbringen. Will ſie mich, ſo iſts gut. Will das Zetermädel mich aber nicht, ſo ſollt Ihr Euch durchaus nichts merken laſſen, daß ihr was darvon wißt. Ich bin 'n Kerl in die Jahre; — aber wenn ich auch der jüngſte Fent ſeyn thäte, ſeht Ihr, ſo muß das Mädel ſeinen freyen Willen haben. Verſprecht Ihr mir das, hä?"

Der

Der Obriſtlieutenant meynte immer noch, man müßte in dem Falle dem Fräulein den Daumen aufs Auge ſetzen; und der General, der den Herrn von Waldheim mehr als brüderlich (denn Bruderliebe ſagt, wie die tägliche Erfahrung lehrt, oft nicht viel,) liebte, war faſt eben der Meynung. Aber Herr Walther ſchwur hoch und theuer, er würde ſelber im Augenblick von der Sache abſtehen, ſobald das Fräulein den kleinſten Widerwillen bezeugte. So verſprachen ſie ihm denn alles was er wollte.

Acht und vierzigſtes Kapitel.

Die Avantgarde wird — nicht repouſsirt.

Die Herren verfügten ſich wieder zur Geſellſchaft, und der Oberſt paßte es ab, ſeinem Intendanten, der wieder mit dem Prediger am Ende des Salons ſtand, von der gehabten Konferenz Nachricht zu geben. Wildmann und der Paſtor billigten des Oberſten Denkart ſehr, und letzterer beſonders ſagte ihm viel Gutes von dem Fräulein.

„Hör Er mal, lieber Wildmann, wie wärs, wenn Er Gelegenheit nähme, vorläufig mit dem Mädel zu reden? hä?“

„Das kann ich, wenn Ihr Gnaden es ſo befehlen. Aber, offenherzig: ich wünſchte mit dem Befehl verſchont zu ſeyn!“

„Nee, nee, Herr! ich befehls Ihm! — Sieht Er, ich fürchte mich ’n biſchen vor naſſem Wetter; und — wenn Eins ſeyn ſoll, Wildmann, ſo iſts beſſer daß die Avantgarde repouſſirt wird, als wenn die Hauptarmee Schläge kriegt. — Nicht wahr, mein lieber Paſtohr? was ſagt Er dazu?“

„Daß der Herr Intendant nicht Unrecht haben, gnädiger Herr; daß ich aber, wenn ich völlig an deſſen Stelle wäre, Ihrem Befehle folgen würde.“

„Sieht Er, Wildmann? — Meiner . . . . Ja ſo, ich ſoll nicht Meiner Seel ſagen? Der Paſtohr mags nicht haben. — Alſo parir Er dasmal nur hübſch Ordre! Mich grauet verzweifelt vor ’nem naſſen Jahre: und wiß und wahrhaſtig, ſo iſt ’ne abſchlägige Antwort aus

der

der dritten Hand doch lange nicht ſo empfindlich, als wenn man ſie gerade vor den Kopf kriegt, hä?"

„Freylich wohl, Herr Oberſt! ſagte Wildmann. Aber — wie find ich Gelegenheit, mit dem Fräulein zu reden?"

„Ja ſo! — Ja fürwahr, das iſt noch ſchnackiſch! — Blix, dar muß der Oberſtleut'nt für ſorgen."

Er verließ hiermit die beyden neuen Freunde, und nahm Herrn Seyfried in Rath. „Nichts weiter als das? ſprach der Obriſtlieutenant; das ſoll ſich ſchon finden." — Einen Augenblick nachher ſchlug er einen Spaziergang in den Garten vor, und indem er ſelbſt einer alten Gräfinn den Arm bot, rief er dem Intendanten und dem Prediger zu: „Daß ihr beyden Herren mir nur nicht wieder Bande à part macht! Die Damen beſchweren ſich ſo ſchon über Euch!"

Wildmann verſtand dieſen Wink, und näherte ſich Louiſen. „Wüßt ich, ſprach er, daß das ſchöne Fräulein Nordbeck meine Begleitung nicht verſchmähen wollte, ſo bät' ich mir die

Er-

Erlaubniß aus, ihr Geſellſchafter ſeyn zu dürfen.” Louiſe nahm lächelnd ſeinen Arm, und ſchien ſich etwas darauf zu Gute zu thun, daß der vernünftigſte Mann in der ganzen Geſellſchaft ihr Führer ſeyn wollte. Wie man ſich im Garten ein wenig zerſtreuet hatte, öffnete er ſich die Bahn damit, daß er Louiſen das Päckchen wieder aufdrang. Er hätte ſich nicht mit dem Glücke geſchmeichelt, ſagte er, das Fräulein ohne Zeugen unterhalten zu können; deswegen hätte er das Geld mit einer ſchriftlichen Antwort begleitet. „Mein Oberſt, ſetzte er hinzu, den vielleicht nur Sie an Großmuth übertreffen, iſt der wärmſte und liebreichſte Vater ſeiner Unterthanen. Er mildert gewiß jegliches ihrer Schickſale, ſobald er es kennt. Ich hoffe die Zeit noch zu erleben, daß ein Waldheimſcher Unterthan und ein glücklicher Menſch ſehr gleichgeltende Wörter ſeyn werden.”

Das ſchöne Mädchen weigerte ſich zwar ſehr, ihr Geld zurück zu nehmen: aber Wildmann beſtand ſo ernſtlich darauf, daß ſie ſichs endlich gefallen laſſen mußte. Es ſtand ihr ins Geſicht geſchrieben, daß es ihr ſchmerzlich war, um eine

eine gute Handlung gebracht zu ſeyn. Wildmann nahm das ſehr leicht wahr. „Verzeihen Sie, mein theuerſtes Fräulein, ſagte er, daß ich dieſesmal Ihre gütigen Abſichten nicht befördern kann! Und — verzeihen Sie mir auch, daß ich ein ſehr kühnes Stück gewagt habe, das Andenken Ihrer großmüthigen Geſinnungen bey mir zu verewigen. Sie erhalten Ihr Eigenthum nicht völlig ſo wieder, wie Sie es mir vertrauet haben. Ich . . . .“

Louiſe begriff leicht, daß er die unterſtrichnen Worte verſtanden hatte, und fiel ihm in die Rede, indem ihre Wange ſich mit der ſchönſten Röthe färbte: „Laſſen Sie uns nicht mehr davon reden, Herr Intendant! Sie ſcheinen alles, was Sie thun und nicht thun, ſo zu überlegen, daß Sie ſchwerlich in den Fall kommen können, Verzeihung nöthig zu haben. — Oberſt Waldeim iſt ſehr glücklich! — Aber man lieſt es auch in ſeinem Geſichte, daß er ſein Glück und ſeine Freunde verdient. — Gewiß, der Mann hat ein ſehr edles Geſicht!“

„Und ein noch edleres Herz, meine Gnädige! Ihm fehlt, um den Neid der ganzen Welt zu verdienen, nichts als — —“

„— Nichts

„— Nichts als? — Warum ſtocken Sie, Herr Intendant? — Sie reizen meine Neugierde!“

„Mich freuts, daß Sie Antheil an meinem Oberſten nehmen. Die Vorbedeutung iſt glücklich! Ihm fehlt nichts als eine Gemalinn wie Sie ſind, mein Fräulein! — Oder warum ſoll ich nicht frey heraus reden? Ihm fehlt nichts als Ihre Hand. — Mit Louiſen von Nordbeck muß man offen umgehen, und ich bin zu Künſteleyen oder Winkelzügen nicht gemacht, meine Gnädige! — Ich geſtehe Ihnen, daß ich auf Befehl meins Oberſten mit Ihnen rede. Er bewundert Sie. Das iſt freylich eine Gerechtigkeit, deren Sie von jedem der Sie ſieht gewohnt ſeyn müſſen; noch mehr: die Sie von jedwedem fodern können, weil ein Mann von ſeinem Werthe ſie Ihnen aus eigner Ueberzeugung widerfahren läßt. — Er verſteht ſich auf Verdienſt ....“

„Unſtreitig! (fiel Louiſe ihm ins Wort,) weil er Sie zu ſchätzen weiß!“

Das Mädchen erröthete, faſt mögten wir ſagen, bis an die Fingerſpitzen, als ihrem Herzen

dieſer

dieſer lebhafte Ausruf entſchlüpft war. Selbſt Wildmanns bleiche, abgehärmte Wange färbte ſich ein wenig. Er faßte ſich aber gleich wieder.

„Er würde, fuhr er fort, mir das Glück nicht gegönnt haben, Sie von ſeinen Empfindungen zu unterrichten, wenn der Eindruck geringer wäre, den Sie auf ihn gemacht haben. So aber iſt der edle Mann voll Beſorgniſſe. Er fürchtet, ſein etwas rauher ſoldatiſcher Ton, ſeine Narben, ſeine mehreren Jahre (er iſt den Funfzigen nahe, ſo viel ich weiß,) mögten ihm nicht die Aufnahme verſchaffen, die er ſo ſehr wünſcht! — Prüfen Sie ſich, mein Fräulein! Können Sie ſich entſchließen, einen der beſten Männer glücklich zu machen?"

Das Fräulein ſchwieg. Ihr Herz ſeufzte gewiß, daß Wildmann nicht der Oberſte war!

„Liebes Fräulein! — Soll ich dem würdigen Manne keine andre Antwort bringen, als daß Sie — gar nicht geantwortet haben?"

„Herr Intendant! — was kann ich Ihnen antworten? — Sie ſehen meine Beſtürzung! — Meine Bekanntſchaft mit dem Herrn Oberſten

iſt

iſt ſo neu — — Ich ſchätze ihn hoch; ich ehre in ihm den vortreſflichen Mann, den Freund meiner Verwandten — aber — ich — (Aeußerſt verwirrt!) Rathen Sie mir, was ſoll ich antworten?"

„Ich? — Nein, liebenswürdiges Mädchen! rathen darf ich Ihnen nicht. Alles was ich nach meinen Grundſätzen durfte, war Gehorſam gegen den wiederhohlten Befehl meines Herrn. Ich habe Ihnen ſeine Geſinnungen eröffnet. — Erlauben Sie mir, Ihnen auch meine Wünſche zu eröffnen, ſo geſteh ich, daß ich kein größeres Vergnügen denken kann, als: Ihnen und meinem Oberſten zugleich zeitlebens das bischen Dienſte zu widmen, das ich leiſten kann. — — Ich will Sie nicht übereilen, Fräulein! Ueberlegen Sie! — Fragen Sie Ihr Herz! — Ich will ganz ſtumm an Ihrer Seite bleiben. Nur, wenn wir den Garten verlaſſen, geruhen Sie mir zu ſagen, ob mein Oberſt es wagen darf, ſelbſt mit Ihnen zu reden? — oder ob Sie ihn durch mich völlig abweiſen? — Ich weiß, liebes Fräulein, Sie ſind über jene Ziererey weit erhaben; warum ſchweigen Sie?"

„Lieber

"Lieber Herr Wild . . . Herr Intendant! was ſoll ich ſagen? — Sie ſetzen mich in die größte Verlegenheit! — Die Sache iſt ſo wichtig! —"

"Allerdings iſt ſie 's. Sagen Sie was Ihr Herz Ihnen eingiebt. — Unglücklich werden Sie durch den Oberſten, ſo viel an ihm liegt, gewiß, gewiß nicht werden. Ob Sie durch ihn, und mit ihm glücklich ſeyn können, das — liebſtes Fräulein! das müſſen Sie entſcheiden. So wie Sie ihn geſtern und heute geſehen haben, iſt er beſtändig. Immer edel, groß, menſchenfreundlich, gerade und offen; zuweilen ein wenig auffahrend, aber ohne daß ſein vortreffliches Herz Antheil daran nimmt, und durch Sanftmuth und kaltes Blut iſt er gleich wieder auf den rechten Weg zu lenken. Er gilt durch ſich ſelbſt, und braucht von ſeinen Ahnen keine Ehre und keinen Glanz zu borgen, — von ſeinem Range keinen Glanz zu betteln. Sein Adel liegt in ſeinem Herzen; er iſt ein wahrer Edelmann. Auch wenn ihn kein Schwarm von Bedienten umgäbe — die ganze Wichtigkeit ſo manches Kavaliers! — auch wenn er bloß Unterofficier, wenn

er gemeiner Reiter, wenn er gar nichts wäre, ſo würde er eben ſo ehrwürdig ſeyn. Wenn er König wäre, ſo könnte er nichts Mehr ſeyn. Er iſt ein vortrefflicher Menſch. — — Verzeihen Sie, Fräulein! das ſieht einem Rathe ähnlich! und zu rathen erlaub' ich mir in dieſer Sache nicht. — Aber — —"

"Aber? —"

"Nichts weiter, mein Fräulein! Jezt überlaſſe ich Sie Ihrem Nachdenken. — Nur das einzige Wort noch: Es macht Sie zu nichts verbindlich, wenn Sie meinem Oberſten erlauben, perſönlich mit Ihnen zu reden, und . . ."

"Ah Wildmann! er könnte an ſich ſelbſt ſchwerlich einen beſſern Advokaten als an Ihnen haben! —"

Wildmann fand für gut, nicht zu antworten, und Louiſen ſich ſelbſt zu überlaſſen; auch trachtete er es ſo viel ſich thun ließ zu vermeiden, daß er nicht mit andern aus der Geſellſchaft zuſammen traf. Dies war leicht, denn der Garten des Obriſtlieutenants war groß und ſchön.

Louiſe

Louiſe ihrerſeits verlohr ſich in tiefe finſtre Betrachtungen. Es iſt gewiß, daß ſie den Intendanten liebenswürdig fand, und von ihm eben das dachte, was der Oberſte in unſerm Muſterungskapitel Sophien ins Geſicht ſagte. Sie ſchalt in ihrem Herzen auf den Unterſchied der Stände, und auf die Thoren, die, indem ſie ihn einführten, Menſchen von Menſchen trennten. — Aber der Unterſchied, er mag wahr oder eingebildet ſeyn, war nun Einmal da; und für ſie war nichts zu thun, als ſich nach der angenommnen Denkart zu bequemen. Das zeigte ihr ihre ſchlichte Vernunft. Ihr Herz ſagte ihr dagegen, ſie würde außer dem Intendanten nie jemanden liebenswürdig finden; — und das war ihrem Herzen zu vergeben; denn bey einer ſo neuen, ſonderlich bey einer erſten Liebſchaft pflegt man das immer zu glauben. Aber eben ihre ſchlichte geſunde Vernunft ſagte ihr wieder: da ſie doch, um der Verhältniſſe willen, auf den geliebten Mann ſich keine Rechnung machen dürfe, und jezt ein ſehr würdiger Mann ſich anbiete, ſo ſey es am ſicherſten, dieſen zu nehmen, um nicht in der Folge Gefahr zu laufen einem unwürdigen Menſchen die Hand geben zu müſſen. Sie wußte,

daß verſchiedne ſich um ihre Hand bewarben, von denen ſie keinen ſchätzte. Dazu flüſterte das ſchwache Herz, aber ganz leiſe: Du wirſt den Intendanten doch immer um dich haben!

O Louiſe! welche Martern würde Dein Herz Dir bereitet haben, wäre Dein Verſtand nicht mächtiger geweſen!

Als Wildmann wahrnahm, daß die Geſellſchaft anfieng ſich in ſtärkere Gruppen zu ſammeln, unterbrach er endlich das Stillſchweigen und die Betrachtungen Louiſens. "Liebes Fräulein, ſprach er, wir werden nicht lange mehr beyſammen ſeyn. Was darf ich meinem Oberſten ſagen?"

"Sagen Sie ihm, daß — — daß ich nicht von mir abhange; — daß er mit meinem Onkel — mit meinem Fürmünd — — Gott im Himmel! ſagen Sie ihm was Sie wollen."

"So wünſch ich mir Glück, meine künftige Gebieterinn geführt zu haben, gnädiges Fräulein!"

"Sie

"Sie ſind ein zudringlicher Mann, Herr Intendant! — Wir ſind noch nicht ſo weit! — Gewiß nicht!

"Gewiß, Ihro Gnaden, wenn des Oberſten Glück auf der Entſcheidung dieſer beyden Herren beruhet! — und der Oberſt überzeugt ſeyn darf, daß Sie ihrer Entſcheidung ohne Widerwillen beytreten! Gewiß, gnädiges Fräulein, dann hoff ich ſind wir ſo weit, daß ich Sie jezt ſchon bitten darf meinen Glückwunſch und meine innigſte Ehrerbietung zu genehmigen."

Damit führte er ſie raſch zu der nächſten Gruppe.

Neun und vierzigſtes Kapitel.

Eine ſehr glückliche Expedition.

Die Geſellſchaft hatte ſich wieder im Salon verſammelt; und wenn der Oberſt aus der kleinen Verlegenheit auf Louiſens Geſichte leicht ſchließen konnte, daß Wildmann mit ihr von ſeiner Angelegenheit geſprochen habe: ſo war es ihr eben ſo leicht, in den forſchenden Blicken, die der wackre Soldat von Zeit zu Zeit auf den Intendanten warf, ſeine Unruhe und Beſorgniß zu leſen. Die Frau von Lindenberg und die von Weildorf, mit denen er gegangen war, hielten ihn ſo veſt im Geſpräch, daß er ſich nicht gleich loswickeln konnte. Endlich ward ſeine Ungeduld zu groß. "Exküſe, meine Damen, ſagte er, ich ſtehe gleich wieder zu Ihrem Befehl! Ich habe nur eh ichs vergeſſe dem Intendanten ein Wörtchen zu ſagen." Damit gieng er zu Wildmann, ſteckte ſeinen Finger durch ein von deſſen Knopflöchern: "Ein Wort, Herr!" und ſo zog er ihn in einen Winkel. — "Na? — Wie ſtehts? —"

"Sehr

"Sehr gut, gnädiger Herr! Das Fräulein hängt nicht von ſich ab; — ihr Onkel! — ihr Fürmund! — und ſo weiter."

"Sapperlot! — Das wär der Kukuk! — Nee, ſo iſt ſie nicht ſtramm? — Herr, den Dienſt will ich Ihm mein Lebstage nicht vergeſſen."

"Ergreifen Sie jezt nur die erſte Gelegenheit, Herr Oberſt, mit dem Fräulein zu reden, wenn ich rathen darf. Es iſt gar nicht nothwendig, Ihnen vorher zu detailliren was ich mit ihr ſprach; nichts was Ihr' Gnaden vorher zu wiſſen brauchten. Ich habe, nach meiner Art, ſehr offen mit ihr geredet. Sie ſind Soldat; machen Sie vom Augenblicke Gebrauch!"

"Verſteh all *), verſteh all! Laß mich man nur machen!" — Und damit gieng er heiteres Muthes wieder zu den Damen. Unterdeſſen wurden die Spieltiſche gebracht, und die Partien geordnet. — Man will bemerkt haben (wenigſtens hab ichs irgendwo geleſen), daß die guten Köpfe gemeiniglich das Spiel lieben. Iſt das

 wahr,

*) Das heißt auf Hochdeutſch: ſchon.

wahr, ſo haben ſie das mit den meiſten ſchlechten Köpfen und ſchlechten Herzen gemein. Wildmann wenigſtens liebte es nicht; er war gewiß ein guter Kopf; mithin leidet die Regel, wenn es eine iſt, ihre Ausnahmen wie jegliche andere. Der Oberſte ſpielte niemals, und dem General erlaubte der Defekt an ſeiner linken Schulter nur höchſtens die Würfel, wozu hier keine Partie war, und die er für einen ſehr geſchmackloſen Zeitvertreib hielt. Herr Seyfried, als Wirth, blieb alſo gleichfalls müßig, und um den Oberſten eine Gefälligkeit zu erweiſen, ſagte er zu Louiſen: "Lauter Männer unter einander, das iſt ſo 'ne eigne Sache, Fröhlen! das pflegt bald ins Wilde zu gehen! Wenn Sie doch die Gnade haben wollten, und helfen mir Ihrem Onkel ein wenig die Zeit vertreiben? Ich weiß doch, daß der General in der Welt niemand lieber plaudern hört, als ſein Herzblättchen."

Dieſe kleine Geſellſchaft ſetzte ſich alſo im Nebenzimmer nebſt dem Paſtor um einen Tiſch, den der Obriſtlieutenant, nach ſeiner Weiſe, ſtatt der Karten mit Flaſchen und Gläſern beladen ließ. Da die Herren alle wußten was dem Oberſten auf

dem

dem Herzen lag, ſo gab ſich jeder mit ſeinem Nachbar ins Geſpräch; dadurch gewann Herr Walther freye Hand mit Louiſen zu reden.

"Fröhlen, ſagte er, ich habe Ihnen drey oder vier Worte zu ſagen; aber, weiß Gott, mir iſt dabey zu Muthe als wenn ich mit Einem Regiment Invaliden die ganze Franzöſiſche Kavallerie attakiren ſollte. — Doch was hilft das allens? es muß 'raus! Sie ſind das beſte Mädel das ich kenne — — Sie wiſſen was ich ſagen will, gutes braves Mädchen! Ich habe ja den Intendanten detaſchirt, weil ich in dergleichen Sachen nichts von Sürpriſen halte. — Nu, Kind? — Was ſagen Sie? — Darf ich mit Baron Wellenthal von der Sache ſprechen?"

Louiſe antwortete, was Mädchen, die nicht Willens ſind nein zu ſagen, in dem Falle zu antworten pflegen, ſprach von Bedenkzeit und dergleichen, und ſah übrigens hell genug, um überzeugt zu ſeyn, daß Herr Walther der Einwilligung ihres Oheims und Fürmunds ſchon gewiß ſeyn müſſe.

"Bedenkzeit! ſprach der Oberſte. Liebe Fräblen, die kurzen Entſchließungen ſind oft die beſten.

ſten. Ich kann Ihnen keinen Waffenſtillſtand ein⸗räumen. Werden Sie morgen, übermorgen mehr wiſſen als heute? — Wir ſind dann zwey traurige Tage älter, und das Leben iſt kurz! Zwey Tage ſind all was werth! —"

"Ueberlegen Sie, Herr Oberſt! ich bin erſt ſeit geſtern ſo glücklich Sie zu kennen! . . ."

"Kenn' ich Sie länger? — von Perſon meyn ich; denn was das Hörenſagen anlangt, ſo kenn ich Sie ſchon ein wenig länger, und ſo hab ich an Bruder Lindenberg einen ſoliden Bürgen noch dazu. — Liebes, gutes Mädchen, entſchließen Sie ſich! — Ich weiß wohl, daß alles, was ich Ihnen anbiete, nicht viel iſt: ein Mann in die Jahre, ein Haufen armer Bauern — das iſts alles. Aber, dieſer Haufen armer Bauern kann bald was werden, wenn Sie ſeine Mutter ſeyn wollen, wie ich ſein Vater bin, und Herr Wild⸗mann ſein Fürmund iſt; — hören Sie, der Wildmann iſt ein vortrefflicher Mann! den ſollten Sie kennen! — aberſt, was ich ſagen wollte, der Mann in die Jahre wirds Ihnen deſto mehr Dank wiſſen, wenn Sie ſein Herz — — ſeine Hochachtung — — Kurz, Liebe!

Liebe! ich weiß mich nicht ſo auszudrücken. Wir Soldaten haben nicht auf 'n Prediger ſtudirt. — Sagen Sie Ein Wörtchen, liebes Kind! — Nu? — Ein kleines Wörtchen! Darf ich mit dem General und dem Oberſtleut'nt ſprechen?"

"Herr Oberſt! — Ich habe Sie immer auf ſo eine Art nennen hören, die mir Ehrerbietung eingeflößt hat. Mein Onkel behauptet, daß er keinen Soldaten kennt, der mehr Held und Menſch und Chriſt wäre, als Sie. Das ſind ſeine eignen Worte. — Iſt Ihnen dieſe Ehrerbietung genug? — Wollen Sie meine Hand auf die Gefahr ob ich Sie künftig liebe oder nicht, — ehren, hochachten werd' ich Sie immer, — iſt das Ihnen hinreichend (und mehr verſprech ich nicht!) ſo — ja, ſo reden Sie mit denen, von welchen ich abhange . . ."

"Halten Sie, Liebe! Hier muß nicht die Rede von dem ſeyn, womit ich zufrieden bin; in meinen Jahren darf man keine Liebe fodern! — ſondern die Frage iſt — ja, wie geb ich das? — ſondern ob — ob Fräulein Louiſe glaubt mit einem Manne glücklich leben zu können, den — — Meiner Seel, ich weiß

das

das nicht ſo recht vorzubringen! — Kurz: ſo wie Sie eben ſagten, den Sie juſt nicht lieben, den Sie aber glücklicher machen als wenn er tauſend Battaillen gewonnen hätte? Wie? — das iſt die Frage."

"Wenigſtens, Herr Oberſt, hoff ich, nie unglücklicher zu ſeyn, als ich jezt bin."

"Triumph! Viktoria! — He da, Wildmann! lieber Wildmann! laß Er gleich wenn wir nach Hauſe kommen, 's Te Deum vom Thurm blaſen! 's ganze Te Deum, von Ort zu Ende! — Meiner höchſten Seel, das war die ſchwerſte Expedition die mir all mein Lebstage im Dienſt vorgekommen iſt! — Bruder General, — Bruder Lindenberg! Hab Euch was zu proponiren! Hört! Wollt Ihr mir das Mädel dar geben? hä? Sie iſts zufrieden wenn Ihrs zufrieden ſeyd."

Seyfried: Was ſagen Sie dazu, Herr General? Sie ſind der Ohm.

Wellenthal: Nein, was dünkt Sie, Herr Oberſtleut'nt? Sie ſind Fürmund.

Seyfried:

Seyfried: Mohrenſchwerenoth, Herr General, mich dünkt, wir geben ſie ihm nicht.

Oberſt: Der Blix, Seyfried, mach Du mir Flauſen!

Seyfried: Herr! brauch Er Reſpekt! weiß Er daß ich Fürmund bin? — Ich für mein Part gebe ſie ihm nicht, Herr General! er hat ſie ſchon genommen.

Oberſt: Nee, Bruder! Dein Wort in Ehren, das iſt nicht wahr! Ich bekomme ſie jezt erſt von Euch, wenn der General ſo will wie Du! — Was ſagſt Du, General?

Der alte Mann ſtand auf, legte Louiſens Hand in des Oberſten ſeine. "Bruder! lieber ehrlicher Walther! ſprach er, Gott ſegne Dich mit dem Mädel! Sie iſt ihr Tage ein gutes, herzensgutes Mädel geweſen, die mir nichts als Freude gemacht hat. Sie wird Dich glücklich machen!"

Der Oberſte ſchloß das zitternde Mädchen in ſeine Arme.

Wildmann, der ſonſt nicht gewohnt war den Rechten der Menſchheit etwas zu vergeben,

wollte

wollte im Taumel ſeiner Freude Louiſen das Kleid küſſen, indem er ihr Glück wünſchte, und ſich der Gnade ſeiner künftigen Gebieterinn empfahl. — Er hätte ihr vor Freude und Dank die Füße geküßt, ſo ſehr rechnete er in ihr auf das Glück ſeines lieben Oberſten. Louiſe reichte ihm die Hand, und wollte antworten, aber Herr Walther ließ ſie nicht zu Worte kommen. "Liebe, ſprach er, betrachten Sie den Intendanten als einen Mann, dem ich alles auf der Welt ſchuldig bin! — Und Er, lieber Wildmann, betracht' er meine Louiſe, wenn ich einmal aus der Welt bin, wie mich, und verlaß Er ſie nicht ſo lange Er lebt!"

"Wenigſtens nicht, ſo lange meine Dienſte nützlich und willkommen ſind, gnädiger Herr!"

"Topp, Wildmann! die Hand drauf! — Nee, ich will keine Hand drauf. Ich weiß daß Sein Wort ſo viel gilt als Seine Hand! — Und nu, Kinder, laßt das Kratzfußen und Knickbeinen! Komplimente verderben mir immer alle Freude."

"Wirſt heute doch noch Komplimente genug verſchlucken müſſen! rief Herr Seyfried; denn

ich

ich meyne, wir thun am beſten, wenn wir Deine Verbindung heute noch der Geſellſchaft bekannt machen?

Das Fräulein lehnte ſich ſehr wieder dieſen Vorſchlag auf; aber alle übrigen waren des Obriſtlieutenants Meynung. Selbſt der Intendant nahm ſich die Freyheit, dem Fräulein vorzuſtellen, man müſſe ohne große Urſache kein Geheimniß aus Dingen machen die an ſich keins wären, und ohnehin in wenig Tagen allgemein bekannt ſeyn müßten. — Wie demnach gemeldet wurde, daß angerichtet ſey, führte der General ſeine Nichte zur Geſellſchaft, und ſtellte ſie derſelben als die Braut ſeines Freundes und künftige Oberſtinn von Waldheim vor. Das ſetzte nun Geſichter mancherley Art, und Wildmanns Beobachtungsgeiſt fand bey dieſer Ueberraſchung ſehr reichliche Nahrung. Am aufrichtigſten freuete ſich der alte wackre Kavalier, deſſen wir ein paarmal erwähnt haben, und das gute Fräulein Lehnchen. Die letztere ließ ſich nicht träumen, daß ſie mit auf dem Aufſatze der Wahlfähigen geſtanden hatte. Der Frau vom Hauſe war es im Herzen ſehr lieb,

daß

daß Louiſe aus ihrem Zirkel entfernt wurde, weil ſie ſich durch die Schönheit und Vorzüge dieſes liebenswürdigen Mädchens verdunkelt fühlte. Doch war ihr Vergnügen nicht ſo unbegrenzt, daß nicht andre Empfindungen daneben ihr Plätzchen gefunden haben ſollten. Wildmann wenigſtens las ihr den bittern Neid auf dem Geſichte, daß ſie künftig Louiſen als Oberſtinn den Rang würde laſſen müſſen. Dame Weildorf zitterte vor verbißner Galle, während ihr Mund von den ſüßeſten Glückwünſchen überſtrömte. Des obgedachten luſtigen Kammerjunkers violettes Geſicht erblaßte leichenmäßig, und wenig fehlte, ſo wäre das närriſche Ding in Ohnmacht geſunken. Er ſelbſt hatte Abſichten auf Louiſen genähret, die liefen nun auf Einmal und unvermuthet ſo jämmerlich auf den Strand! — Doch ſchwur er in ſeinem kleinen Herzen ſchröckliche Rache, und begonnte auch noch denſelbigen Abend, denn er war ein Verſemann, über einer — Stachelſchrift wie ers nannte — zu brüten. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob das Ding in Hendekaſyllaben, Hexametern, Choriamben oder Jamben verfaßt war. Davon findet ſich in Wildmanns Papieren keine

Spur.

Spur. So viel iſt aber gewiß, daß es ungereimte Verſe geweſen ſeyn ſollen, die nicht ſo leichtſchwebend waren, ſondern würklich ein bischen viel von dem Wildwiehernden des Hengſtes, (mit einem berühmten Schriftſteller zu reden!) dem Starren, Steifen des Stiers, und dem Hämiſchgrinſenden des Affen an ſich hatten. Der Kammerjunker war ſo ein verwahrloſetes Stück von einem ſchönen Geiſte. Seine grünlichgelbe, nicht jungfräulich roſigte Muſe war eben im erſten Zahnen begriffen, und zeigte die neuen Waffen, auf die ſie ſich, wie Kinder gewohnt ſind, nicht wenig zu Gute that. — Wie geſagt, ſtatt hübſch ruhig in ſeiner heilen Haut ſchlafen zu gehen, nahm er ſein tückiſches Meerkätzchen von Muſe zuvor aus ihren Windeln, und fiel über das, was gemeiniglich ſonſt noch in Windeln zu ſeyn pflegt, mit heißer Begierde her, formte es zu einer Art von Hochzeitgedicht, und glaubte damit den Generalmajor, den Oberſten, den Oberſtlieutenant, Louiſen, und manchen andern tüchtig beklext zu haben; denn er ſchonte dermalen keines Menſchen, auch des würdigſten Mannes im Staate nicht, der mit obgenannten Perſonen bis

ins tauſendſte Glied verwandt oder verbunden war. Beyläufig fiel ihm denn auch dieſer und jene Schriftſteller ein, dem er etwa die allgemeine gute Aufnahme bey der ganzen Nation nicht gönnete; weil er denn nun einmal im Sprudeln und im Nagen war, ſo nagte er gelegentlich auch an dem Beyfalle ſolcher Männer, und inſultirte die ganze Nation, indem er ihr gleichſam den Staar zu ſtechen ſich anmaßte. Kurz, er ſtellte ſich ſo ungebehrdig, als nur irgend ein disguſtirtes Ding von ſchönem Geiſte ſich gebehrden kann. Leider war das alles vergebliche Mühe, denn der Oberſte, der General, u. ſ. w. laſen keinen Hexameter oder ſo was. Und die Schriftſteller, an deren Ruhm er genagt hatte, erfuhren zum Theil erſt, daß ſeine ungereimten Verſe in der Welt geweſen waren, wie dieſe ſchon längſt den Weg alles unnützen Papiers giengen, oder ſonſt als Emballage inkognito durch das Land wanderten, nachdem die Landkutſcher ſich müde dran gefahren hatten ſie zu Meſſen und Märkten zu ſchleppen.

Uebrigens kann ein ſchlechter Dichter ganz wohl ein guter Kammerjunker ſeyn; das verträgt

trägt ſich eben ſo gut neben einander, als umgekehrt in Weiland Meiſter Arouet de Voltäre's Perſon, der ſchlechte franzöſiſche Kammerjunker, und der noch ſchlechtere Preußiſche Kammerherr neben dem guten Dichter ſich vertrugen. Obgleich der ſchlechte Verſemann das größte Theil der Nacht hindurch über ſeinem gallichten Dinge von Windey gebrütet hatte: ſo war doch am folgenden Morgen der gute Kammerjunker gegen das Brautpaar, nicht minder auch gegen den General und Oberſtlieutenant, ſo geſchmeidig als ein Ohrwürmchen, und ſo ſchmeichelnd wie eine Cyperkatze.

Nach dem Frühſtück reiſeten auch die übrigen Fremden ab, und außer dem General und Louiſen blieb niemand, als der Oberſt mit ſeinem Gefolge. Es fiel an dieſem Tage nichts erzählenswürdiges vor, auſſer daß beſchloſſen wurde, die Hochzeit noch vor des Herrn von Lindenbergs Abreiſe zur Armee zu vollziehen. Auch beſtand dieſer Herr mit ſolcher Hartnäckigkeit und ſo vielen Schwüren darauf, ſie müſſe bey ihm gefeiert werden, daß der Baron und der Oberſt endlich nachgeben mußten. Wildmann, wie ſich

leicht denken läßt, brachte ein großes Theil dieſes Tags im Hauſe des Predigers zu, und ſuchte aus den mannigfaltigen Kenntniſſen dieſes eremitiſchen Gelehrten, den möglichſten Nutzen zu ziehen. Er knüpfte eine unzertrennliche Freundſchaft mit ihm, die auch nicht eher als durch den Tod unterbrochen wurde.

Funfzigſtes Kapitel.

Der Oberſte kömmt wieder heim.

„He dar! wo iſt Sophie?" rief Herr Walther ſobald er vom Pferde ſtieg.

„Hör, liebe Sophie! laß Dir ſagen, Kind! 's iſt allens richtig! allens, mein Seel! — Komm uf meine Stube, mein' Tochter! Sollſt Dich wundern. Dein Vater hat mit 'nem Coup de main 'ne Veſtung weggenommen, mir nichts, dir nichts! 'ne Veſtung — ſollſt Dich wundern, Sophie! — Ah ha! komm einer uns ſchweren Kavalleriſten! — Ja, da kommt ihr blind! — 's Gewehr beym Fuß! Streckts Gewehr! und damit holla!"

Während

Während dieſes ſchönen Sermons führte er Sophien, die ihm, weil ſie ſeine Ankunſt geſehen hatte, entgegen gekommen war, immer die Treppe hinauf. "Hör Kind, nu will ich Dir erzählen: Fröhlen Louiſe iſt meine Braut; 'n Mädel, meiner höchſten Seel, ſo 'n Mädel giebts nicht mehr! — Nee! hör, der Intendant ſoll Dirs verzählen, der kanns beſſer! Er hat ohnedem die Außenwerke eingenommen und Breſche geſchoſſen, daß ich gleich eine Generalattake wagen konnte. Ich bin ſo voll daß ich nicht weiß wo ich anfangen ſoll."

Der Intendant ließ ſich ſehr willig finden, und theilte Sophien alles mit, was ſich auf Lindenberg in dieſen Tagen begeben hatte, — nicht ohne manchen treffenden Seitenblick auf ſie zu werfen. Er zog z. E. mit äußerſter Feinheit eine Parallele zwiſchen ihr und der Frau von Weildorf; und nachher eine andre zwiſchen ihr und dem Fräulein von Nordbeck. Der Oberſte und Herr Adler hatten kein Arges daraus: aber Sophien gab ihr Gewiſſen den Kommentar. Jeder Lobſpruch, den er der ſchönen Louiſe ertheilte, war die Rüge eines ihrer Fehler. Ein

Mädchen wie dies Fräulein, ſo ganz frey (wenigſtens in ihrem äußeren Betragen) von der Begierde gefallen zu wollen, von der Sucht zu erobern, ſo ganz ohne Launen; ein Mädchen, das von jedem geſchätzt und bewundert, ohne die kleinſte Spur von Koketterie einem begegnete wie dem andern, keinen merklich vorzog, keinen kränkte, nicht indem es mit dieſem ſprach jenen ſeitwärts anblickte oder einem andern zulächelte, immer gerade, offen und wahr, immer ſich ſelbſt gleich, u. ſ. w. und an der faſt nichts zu tadeln war, als daß ſie aus langer Gewohnheit ein wenig zu gern Franzöſiſch ſprach: allerdings war das ein ſehr reichhaltiger Stoff, bey dem man Wildmanns Scharfſinn nicht brauchte, um Sophien manches ans Herz zu legen: wohl aber brauchte man ihn, um es ihr allein nur fühlbar zu machen. Wildmann hatte in dieſen letzten vierzehn Tagen an Erfahrung ſehr zugenommen. Er ſtudirte Sophiens Geſicht mit der genaueſten Aufmerkſamkeit. Die öftere Veränderung ihrer Farbe gefiel ihm nicht; ſie war ein Zeichen eines getroffnen Gewiſſens. Und die merkliche, oft glückliche Anſtrengung ihre Verwirrung zu unterdrücken und das be-

troffne

troffne Weſen zu verbergen, gefiel ihm noch weniger; ſie war ein Zeichen der Verſtellung. Er ſah daß ſein feſter, durchdringender Blick ſie in Verlegenheit ſetzte. Trotz aller ihrer angewandten Sorgfalt natürlich zu ſcheinen, ſah er in dem Beyfalle, den ſie nicht umhin konnte Louiſen angedeihen zu laſſen, etwas Erzwungenes, einen Anſtreich von Kunſt, dem, ſo täuſchend er war, das Innige, das Herzliche fehlte; dies war ein Symptom des Neides. Er lobte Louiſens Hände; Sophie ſah auf die ihrigen; — ein Symptom der Eitelkeit. Das alles erbauete ihn nicht ſonderlich, ihn, deſſen Herz immer auf ſeinen Lippen ſchwebte, und ſich beſtändig auf ſeinem Geſichte wies. Er bedauerte, daß die Seele dieſes entzückenden Geſchöpfes bey ſo vielen gültigen Vorzügen doch nicht völlig ſo ſchön war als ihr Gehäuſe. Jezt, da er in dem Fräulein von Nordbek ſein hohes Ideal weiblicher Vollkommenheit, wo nicht übertroffen, doch wenigſtens ganz realiſirt gefunden hatte, war er für Sophiens Fehler nicht mehr blind, und weit weniger tolerant; denn er ſah nun überzeuglich — was ihm vormals zweifelhaft ſchien — daß ſein Ideal keine

Schimäre ſey. Selbſt die Scene in der Laube ward ihm izt noch zweydeutiger, und er ſchämte ſich vor ſich ſelbſt, in jenem Taumel von Ueberraſchung und Liebe zu Sophiens Füßen geſunken zu ſeyn.

Noch Einmal — denn manchen Leuten kann manches nicht oft genug geſagt werden, wenn man von ihnen nicht beklext ſeyn will: — Es iſt ſchlechterdings nicht unſere Schuld, wenn Wildmann nicht alles ſah was er hätte ſehen können. Sophie hatte durch Eitelkeit und durch ein bischen mehr Kokketterie, als zu entſchuldigen ſtehen mag, gefehlet; das iſt freylich wahr, und das ſah Wildmann. Aber, daß ſie dieſes ſchmerzlich bereuete, das ſah er entweder nicht oder er hielt es nur für eine vorübergehende Anwandlung, indem er irgendwo gehört oder geleſen hatte (was andre Leute allerdings aus Erfahrung wiſſen,) daß Kokketterie mit der Kokette grau wird. Er hatte ſie zu überzeuglich der Kunſt ſchuldig befunden, um nicht auch das, was er in der Laube von ihr gehört hatte, und was er jezt von Zeit zu Zeit der Liebe Aehnliches in ihrem Auge fand, das alles in den Verdacht

der

der Künſteley zu ziehen. — Zudem ihr ſchneidender Ton, ihr verachtender Blick von jenem Abend, die ſich ſeiner Einbildungskraft unabläßlich vormalten! — Ueber dieſes noch hatte der Oberſte erſt ſo ganz neuerlich zu Lindenberg ſein Gefühl wieder geſchärft! „Kein rechtſchaffner Mann erträgt Verachtung!“ — Unaufhörlich tönte ihm das im Ohre! — Er war ein Mann von dem edelſten Stolze, von ſehr feinem Gefühl, und von einer ſchönen Seele! — Leſer! Du magſt richten, ob Sophie Nachſicht, ob Wildmann Entſchuldigung verdient! Was uns betrifft, wir wollen bloß erzählen, und Dich in den Stand ſetzen zu urtheilen, ohne daß wir zwiſchen zwo Perſonen entſcheiden, deren beyder Andenken auch bey ihren Mängeln uns ſehr theuer iſt.

Ein und funfzigſtes Kapitel.

Das Kürzeſte im ganzen Buche.

Einmal müſſen wir uns doch wohl bequemen, von Fräulein Louiſens Herkunft Red und Antwort zu geben. Jezt haben wir die beſte Zeit dazu, denn zu Waldheim wird zum Empfang der künftigen Oberſtinn, und zu Lindenberg zur Hochzeit Anſtalt gemacht; Sophie — ronge ſon frein; Und der Intendant, der ihr möglichſt aus dem Wege geht, ſucht in dem Vorſatze, ſich Sophien ganz aus dem Sinne zu ſchlagen, immer veſter zu werden.

Louiſens Mutter war eine Baronne von Wellenthal, und des Generalmajors leibliche Schweſter geweſen. Sie hatte ſich aus Liebe mit einem Herrn von Nordbeck vermält, der keine liegenden Gründe beſaß, ſondern in einer Landſtadt von den Einkünften eines Kapitals von ſechzig tauſend Thalern (das Eingebrachte ſeiner Frau mit eingerechnet,) für ſich lebte. Beyde Eltern ſtarben als Louiſe kaum aus den Windeln war, und hinter-

terließen, außer ihr, nur noch eine um acht oder zehn Jahr ältere, jezt an einen General verheirathete Tochter, die der geneigte Leſer alle Tage und Stunden aus unſerm Siegfriedsbüchlein, woſelbſt ſie als Tante Renzchen figurirt, kennen lernen kann, wenn er ſie nicht bereits kennt.

Dies iſt alles, was wir in dieſem Kapitel zu ſagen haben.

Zwey und funfzigſtes Kapitel.

Wer Luſt hat, kann ein Hochzeitkarmen machen.

Der Hochzeittag kam heran, und die Hochzeit wurde gefeiert wie jede andre; Schüſſeln die Menge, platte Scherze, alberne Zweydeutigkeiten, und ſo weiter. Wem an Kleinigkeiten liegt, dem können wir auch ſagen, daß der Oberſte eine ganz neue prächtig geſtickte Uniform, und ein paar funkelnagelneue Spornen anhatte, item einen neuen geſtickten Federhut, aber ſeinen bisherigen Staatspallaſch. Die Braut trug ein hellgelbes Atlaßnes Kleid, von eben der Farbe wie des

Ober-

Oberſten Kollet, mit Silber, und Blumen wo-
rinn die Farbe von der Chemiſette und den Auf-
ſchlägen des Oberſten die herrſchende war, ſehr
guſtös geſtickt. — Auf alle Gefahr, wenn ja ir-
gend einer ſeyn ſollte, dem nach noch kleineren
Kleinigkeiten lüſtete, zeigen wir an, daß dem
Herrn Kammerjunker, über deſſen obgedachtes
Werkleinchen damals noch kein Verleger ſich er-
barmt hatte, die zu der Zeit noch übliche Stroh-
kranzrede aufgetragen wurde. Nach der gewöhn-
lichen ſuffiſanten Art der ſogenannten ſchönen
Geiſter, nahm der Burſch das Ding auf die leich-
te Schulter, trödelte, um ſich recht als Genie zu
zeigen, bis auf die letzte Minute; kein Wunder
alſo, daß der Sünder gleich im erſten oder zwey-
ten Period erbärmlich ſtecken blieb. Die Zuhörer
beluſtigten ſich an ſeiner Noth, die er vergebens
unter einem unverſchämten Lächeln zu verbergen
ſuchte, und hofften ſchon durch ſein Verſtummen
einer Menge albernes Zeugs entübrigt zu ſeyn:
aber ſchönen Dank, er hatte ſein Konzept — wir
wiſſen nicht ob in der Rock- oder Hoſentaſche, in
welche letztre er ohnehin (mit Shakeſpeare zu re-
den) nicht viel mehr Eignes zu ſtecken haben mog-
te als ſeine Hände. Das wiſſen wir aber, daß
ſeine

ſeine Strohkranzerde nicht in ungereimten Verſen, ſondern in kläglich platter Proſa war, wie eine in unſern Händen befindliche Abſchrift des breiteren beweiſet. Das ſey alles was wir von der Vermälung unſers Oberſten ſagen wollen.

Herr Walther lebte ſehr glücklich an der Hand ſeines vortrefflichen Weibes. Sie gewann durch ihre ausgezeichnete Güte, durch ihre Sanftmuth, beſcheidne Herablaſſung, und überlegte Wohlthätigkeit in kurzer Zeit die Liebe und Ehrfurcht aller ihrer Unterthanen, und war ſogar in den Augen ihrer Kammerfrau, was ſelten oder nie ein Mann in den Augen ſeines Kammerdieners iſt. Des Oberſten Glück würde auch bis an den letzten Augenblick ſeines Lebens unwandelbar geweſen ſeyn, wenn er nicht an ſeinem Hochzeittage in der Fülle der Freude eine Unbeſonnenheit begangen hätte, die ſeine letzten Tage verbitterte, und von der wir in der Folge, leider! werden reden müſſen.

Drey und funfzigſtes Kapitel.

Eine Exkurſion. — Ehrn Blaſius befindet ſich nicht wohl.

Die nothwendigſten Beſuche waren nun gegeben und wieder angenommen; die Oberſtinn war zu Waldheim eingewöhnt; Sophie war ihr Liebling und Wildmann ihr Orakel, und alles gieng ſeinen guten Gang. Auch das Herz der Oberſtinn war ruhig. — Wir haben oben im Vorbeygehen (weil es für einen Schriftſteller, der nicht Folianten ſchreiben will, unmöglich iſt, jeglichen Umſtand völlig auseinander zu ſetzen,) angezeigt, daß Wildmann ohne es zu wiſſen und zu wollen ihr Herz gerührt hattr, und daß ſie ihn, wenn er Ein oder anderthalb Dutzend Ahnen gehabt hätte; dem Oberſten ohne weiters vorgezogen haben würde. — —

Dürfen wir uns hier wohl, um Louiſens Verſtand bey Bürgerlichen und Edelleuten zu rechtfertigen, eine mäßige Ausſchweifung erlauben? — Louiſe wußte ſehr wohl, das kann man ihrem

ihrem geſunden natürlichen, und ausgebildetem Verſtande zutrauen! — ſie wußte ſehr wohl, was für Bewandniß es mit den Ahnen hat und haben kann: daß ſie Schimäre ſind, ſobald jemand ohne eignen Werth, ohne eigne Verdienſte, bloß von ihnen ſein bischen Relief borgen, bloß durch ſie gelten will. Jeder vernünftige Bürger und jeder vernünftige Edelmann lacht ſolch eines Gecken. Ein taub und ſtumm gebohrnes Mädchen wird nicht weniger taub und ſtumm ſeyn, wenn auch die große, die einzige Sängerinn Mara ihre Mutter wäre. Ein Lahmer wird nie weder auf dem Theater tanzen noch auf dem ſchlaffen Drate im Gleichgewicht ſchweben, wenn auch alle ſeine Ahnen, bis zu Deukalion oder in Noah's Kaſten hinein, lauter Veſtris oder Stuarte geweſen wären. Was von der Außenſeite gilt, das gilt in dieſem Stücke unſtreitig auch von der Seele, und der Sohn des ſcharfſinnigſten Metaphyſikers kann der deklarirteſte Dummkopf, der Sohn des Dummkopfs ein großer Philoſoph, und der Sohn des ärgſten Geizhalſes der liederlichſte Verſchwender ſeyn. Es iſt ſogar zum Sprüchwort geworden, daß an den Söhnen ſehr großer Männer oft nicht viel

Ge-

Geſcheutes iſt *). Wenn Rußland, meynte ſie, ewig Urſache haben wird, ſich ſeiner erſten Katharina zu freuen, deren Urſprung ſo dunkel iſt, daß man kaum die Stadt angeben kann, in welcher dieſe Retterinn des Reichs von leibeignen Eltern gezeugt ſeyn ſoll: ſo waren dagegen der grauſame Herzog von Alba, Pabſt Alexander VI. und eine unzählige Menge andrer, troß aller ihrer Ahnen eben ſo verächtliche Menſchen als jener Henker, der des Kaiſers Wenceslaus, Freund, Gevatter und unzertrennlicher Gefährte war. Dem Grafen Fries in Wien macht es unſtreitig Ehre, daß, um ſeiner großen Verdienſte willen, ſeine ſpäteſten Nachkommen Grafen ſeyn werden. Aber was in aller Welt iſt Hinz der Zwanzigſte oder Kunz der Dreyßigſte dadurch beſſer, daß der Erſte, der den Namen führte, ein großer Mann war? — Und iſt es immer ſo ganz entſchieden, daß ers war? Seit langer Zeit kann man das Wörtlein Von, wie jeden andern Mantel, für Geld oder gute Worte haben; nur mit dem Unterſchied, daß jeder andre Mantel, und wär er vom Trödel, die Blöße deckt, dieſer aber ſie oft nur noch mehr ſichtbar macht. An

Hinz

*) Heroum filii noxae.

Hinz dem Poſtillion würde keinen Menſchen die Ungezogenheit und Rüſticität befremden; an Kunz dem Pfandjuden keinen Menſchen der ſchmuzige Geiz: aber den zwanzigſten Baron von Hinz macht ſo was verächtlich, wenn gleich alle ſeine neunzehn Ahnen die geſitteſten oder freygebigſten Männer waren. — Ich liebe die Türkiſche Sprache, pflegte Louiſe zu ſagen: Ein leeres Wort hat ſie weniger als die unſrige.

Da alſo der Menſch nichts dadurch gewinnt oder verliert, ob ſeine Vorfahren ihren Namen mit oder ohne Von ſchrieben, ſo ſind von der Seite betrachtet die Ahnen *) eine Schimäre; und Louiſe verachtete den braven Wildmann nicht, der keine Ahnentafel aufzuweiſen hatte. So viel für den Bürger. Nun auch ein Wort für den Edelmann:

Sobald die Rede davon iſt, ob es jemands Kindern vortheilhaft ſeyn kann, Turniermäßig und Stiftsfähig zu ſeyn, dann iſts ein ander Ding. Auch das wußte Louiſe. Es iſt freylich ſehr

*) Man muß Louiſen nicht vorſätzlich mißverſtehen. Sie ſagte: Ahnen, nicht aber: Adel.

ſehr demüthigend, in dem Falle ſchlechterdings nicht anders gelten zu können als durch ſeine Ahnen: aber das Ding iſt nun einmal eingeführt. Und ſo weh es einem würdigen Manne thun mag, ſich bey ſolchen Gelegenheiten nicht auf ſeine eignen Verdienſte beziehen zu dürfen, ſondern einen Stammbaum vorlegen zu müſſen *): ſo muß es ihm dann doch lieb ſeyn, wenn er einen vorzulegen hat. Alſo aus dem Geſichtspunkte betrachtet, ſind Ahnen immer Etwas. Sie verleihen keinen inneren Werth, ſie demüthigen den edlen

Stolz

*) Und dennoch iſt es auch ſo ein eignes Ding um die Stammbäume. Es giebt hin und wieder manchen Monſieur Doucet, der breſthaften Edelleuten in dem Falle zu Hülfe kömmt:

Il leur fait des Ayeux de quinze ou ſeize
Races,
Dont le diable aurait peine à démèler les
traces;
Et pour deux mille écus pour le prix de
ſon ſoin,
Il leur feravenir des Ayeux de ſi loin.
Aux grandes actions toûjours l' ame occupée,
Que la Verité même y ſerait attrapée.

Stolz des Mannes der es fühlt, daß er durch ſich ſelbſt Viel zu ſeyn verdient: aber ſie gewähren zeitliche Vortheile, die oft für den wackerſten Mann ſo wenig ein unbedeutendes Ding ſind, als für manchen andern, der nicht groß genug iſt ſich ſelber, ſo wie er iſt, genug zu ſeyn. Sie ſind Dinger die man ſchlechterdings haben muß, um hie und da ein Läppchen weiſſe Leinwand, oder da und dort einen Taliſman von Gold, oder Silberfaden auf die Bruſt ſeines Kleides nähen laſſen, und ein Endchen vier Finger breites Band von der Schulter zur Hüfte tragen, oder auch von den Einkünften des Doms ſich mäſten zu können. Sie ſind Dinger, die Einem, der ſein Glück auf Extrapoſt machen will, unentbehrlich ſind, — (wenigſtens in manchen Ländern; denn in dem in ſo vielem Betracht glücklichen Lande, in welchem ich dieſes ſchreibe, iſt es ſehr gewöhnlich, daß auch Männer von Talenten, ungeachtet ſie keine Edelleute ſind, zu den erhabenſten Poſten ſteigen. Die letzteren Däniſchen Monarchen zeichnen ſich in der That dadurch aus, daß ſie verſchiedne Vorurtheile unter den Fuß treten, die der Menſchheit nicht ſehr rühmlich waren, ſo herrſchend ſie in vielen andern

andern Ländern ſind *). Und der Kronprinz verſpricht den künftigen großen Regenten, der den Ruhm eines von ſeinen Unterthanen geliebten Königs jedem andern vorziehen wird.) Sie ſind Dinger, ſagten wir, die dem, der geſchwind ſein Glück machen will, hie und da ſehr zu ſtatten kommen können, die aber, wenn einer nichts in die Taſche zu ſtecken hat als ſeine leeren Hände, ein ſehr beſchwerliches Verdienſt ſind. Denn, unter

*) Ich darf das, und ich dürfte noch weit mehr Gutes von dieſem Lande ſagen, ohne in den Verdacht der Schmeicheley zu fallen, denn ich bin nicht anders als ein Sachkundiger unpartheyiſcher Reiſender zu betrachten. Ich bin kein Däne; ich bin ein Deutſcher, und habe keine Verbindungen in — und keine Vortheile von dieſem Lande, in welchem ich meinen Unterhalt nicht einmal erwerbe, ſondern bloß verzehre. Ich lebe hier, weil mirs hier gefällt, und weil man hier unverfolgt ein ehrlicher Mann ſeyn darf. Wahrſcheinlich verlaß ich dieſen Staat bald, aber das wird mit blutendem Herzen ſeyn. — Ein großes Theil von dem, was in den Briefen eines reiſenden Franzoſen von Dännemark geſagt wird, erkläre ich beyläufig für handgreifliche Lügen, und erbiete mich jeden Augenblick zum Beweiſe. M.

unter allen Bettlern (diejenigen Schriftſteller abgerechnet, die um Beyfall betteln,) iſt ſtracks beym erſten Anblick keiner ſo verächtlich, als ein Krippenreuter. Von andern läßt ſichs wenigſtens vermuthen, daß ſie ſich nicht nähren können; von dieſen weiß man überzeuglich, daß ſie ſich zu vornehm halten, mit zu graben, zu dreſchen, oder ſonſt von ehrlicher Arbeit ſich zu nähren.

Das war Louiſens Glaubensbekenntniß. Sie verachtete, ſo ſehr ſie ſelbſt von uraltem Adel war, jeden der ſich vor einem Menſchen bückt bloß weil derſelbe ein Edelmann iſt. Aber ſie glaubte, daß ein wahrer Edelmann, deſſen Denkart ſeinem Stande entſpricht, der die Stütze des Throns, der Vertheidiger des Vaterlandes, der Vater nicht der Schinder ſeiner Bauern iſt, u. ſ. w. daß der eine ſehr reſpektable Perſon ſey, wenn er auch der erſte ſeines Namens wäre. Auf weiblichen Adel rechnete ſie ganz und gar nichts. Ein Fräulein, eine Baronne oder dergleichen, meynte ſie, ſey nicht mehr und nicht weniger Weib, als jede andre; und alles Gewicht, oder Werth, oder Rang, ſo das Weib in der Welt

haben könne, müßten ihr die häuslichen Tugenden verleihen. Hausfrau, Gattinn, Mutter, Freundinn — das kann jede Bürgerliche wie jede Hochgebohrne ſeyn, und weiter — eigentlich nichts. Sie wußte aus der Geſchichte, z B. aus der Engliſchen, daß, wenn Königinnen auf dem Throne ſitzen, im Grunde die Männer regieren; und dann geht alles gut. Sitzen Könige auf dem Throne, ſo regieren nicht ſelten Weiber, und dann geht oftmals alles ſehr ſchief. Das wußte ſie mit hundert und aber hundert Beyſpielen zu belegen, wenn ſie es vorher a priori erwieſen hatte.

Louiſens Herz war ruhig, ſagten wir. Es wird vielleicht nie ganz in jemands Gewalt ſtehen, ſein Herz vor Eindrücken zu bewahren, oder Eindrücke, die durch Zeit und Gewohnheit mächtig geworden ſind, auszulöſchen. Aber einem Eindrucke, den man beym erſten Entſtehen bemerkt, ſeine Schranken ſetzen, das kann der gewiß, deſſen Richtſchnur die Vernunft iſt. Und das war Louiſens Fall. Von dem Augenblick an, da ſie ſich entſchloß dem Oberſten ihre Hand zu geben, unterdrückte ſie jegliches Gefühl das für den Intendan-

tendanten zu laut ſprechen wollte. Man kann nicht ſagen, daß ſie je in den Oberſten verliebt war; aber ſie ehrte ihn ſo ſehr ers verdiente; ihre Hochachtung, ihre Anhänglichkeit war unbegrenzt; und Herr Walther hatte Einſicht genug ſich zu beſcheiden, daß er mehr nicht zu fodern berechtiget ſey, wiewohl er ſelbſt — was er auch von ſeinem invaliden Herzen ſagen mogte — völlig, bloß ihr Franzöſiſch abgerechnet, in ſeine Gemalinn verliebt war.

Weil nun alles ſo auf Waldheim ſeinen guten, vernünftigen Gang gieng, ſo hatte Wildmann Zeit, auf ernſthafte Dinge zu denken; und an der Oberſtinn hatte er einen offnen und ſehr hellen Kopf mehr, den er in Rath nehmen konnte. An einem hübſchen Wintertage ließ er den theuren Ehrn Blaſius zu ſich bitten. Seine Wohlehrwürden (damals nahm ein Dorfprediger noch mit dem Titel fürlieb und Willen,) erſchienen auch gehörig, labten ſich an dem Knaſter des Intendanten, und ſchlürften den Kaffee ſehr behaglich in Ihren feiſten Leichnam. O! es war eine Wonne den lieben Mann genießen zu ſehen! — Aber ein wenig ſpäter, da ſtatt der Taſſen das

Weinglas herrſchte, war die Wonne für ein gutes fühlendes Herz gewiß nicht groß — Herr Adler kam mit einem ungeheuren Pack Akten unter dem Arm herein; Wildmann hatte bloß dieſes erwartet, um mit Ehrn Blaſius ein wenig von andern Dingen als klaſſiſchen Schriftſtellern zu reden. — Der Oberamtmann öffnete die Bahn. Hier haben Sie, ſprach er, die verlangten Schriften, Herr Intendant; wiewohl ich zweiſle daß Sie Geduld und Zeit haben werden, den abſcheulichen Schwall von Bosheit und Büberey nur flüchtig zu durchlaufen. — Ihr Diener, Herr Paſtor! Ich freue mich, Sie hier zu finden!

„Mein wertheſter Herr Oberjuſtizamtmann! Gott der Allmächtige wolle Sie an Leib und Seel erfreuen!“

— An Leib und Seele! — Der Leib war bey dem lieben runden Manne doch immer das Hauptwerk!

„Herr Paſtor, es ſteht vielleicht bey Ihnen mich an der Seele zu erfreuen; es wäre aber gut, dünkt mich, wenn der liebe Gott nichts davon erführe!“

„Ey,

„Ey, ey! ey, ey! (ſüß lächelnd, und mit erhabnem Zeigefinger:) Sie Herren Juriſten ſind doch leichtſinnige Weltkinder;

Nichts iſt ſo ring das Gott nicht ſieht,
Wenn man auch Welten drüber zieht!

ſingt die chriſtliche Gemeinde gar gottſelig und erbaulich! der liebe Gott prüft Herzen und Nieren, mein wertheſter Herr Oberjuſtizamtmann! Sein Auge iſt allenthalben gegenwärtig, man ſchwebe in der Luft, wie der Pſalm ſagt, oder man bette ſich ins Grab! — —"

„Ja, das iſts eben, Herr Paſtor! — Ich bin nicht ſo leichtſinnig als Sie meynen. Ich fürchte daß ich die Freude die Ew. Wohlehrwürden mir vielleicht machen können, nicht gar zu gut bey Gott verantworten kann. — Herr, Sie machen mir, ſo jung ich bin, graue Haare! — Der gnädige Herr bittet mich, — der Herr Intendant befiehlt mir, Sie ſo viel in der Welt möglich iſt zu ſchonen; dahin zu trachten, Herr Paſtor, daß es mit Ihrer Wohlerwürden zu keiner Kriminal-Inquiſition kömmt. — Erſchrekken Sie nicht, lieber Mann! Ich ſehe, mein Vortrag frappirt Sie. Sie glaubten alles ver-

geſſen, weil dieſe acht oder neun Monate her kein Menſch Sie an dieſe verdrießlichen Sachen erinnert hat. — Ich würde Sie auch nie daran erinnert haben, aber Herr Paſtor, ich kann und darf den Inquiſiten nicht den Mund ſtopfen. Es ergeben ſich Umſtände wider Sie, die — — Ich bin beeidigter Juſtitiar; vermuthlich machen Sie zwiſchen dem Eide eines Richters und dem eines Predigers in Abſicht der Verbindlichkeit keinen Unterſchied? — Der Inquiſit Krumm klagt Sie laut an. — Soll ich Ihnen ſagen wegen welcher Punkte, oder iſts nicht nöthig? — Machen Sie meiner Seele die Freude, Herr Paſtor, und geben Sie mir Anleitung wie ich dieſe häßlichen Umſtände unterdrücken kann, ohne daß der liebe Gott es erfährt! — oder, da dies unmöglich iſt, ohne daß ich mein Gewiſſen beſchwere, ohne daß ich den beyden unglücklichen Inquiſiten ein Motif raube, ein freylich nur kleines Theil ihrer ungeheuren Schuld zu verringern? und ohne daß ich den Unterthanen meines gnädigen Herrn ein Theil deſſen vorenthalte, was den geplünderten Leuten geraubt iſt.

Ehrn Blaſius ſtand wie Butter an der Sonne. Jezt ſagte er kein Wörtchen von der

Allwiſſenheit Gottes, der Herzen und Nieren prüft. — Der Oberamtmann fand für gut, ihn noch mehr zu erſchüttern.

„Sie ſehen, ſagte er, daß manche Dinge, die ich jezt nicht mit ihrem rechten Namen nennen mag, durchaus ans Licht müſſen, wenn gleich, wie ſie vorhin mit der chriſtlichen Gemeine ganz richtig ſagten, Welten darüber gewälzt würden. — Wir ſind hier, lieber Herr Paſtor, vor unſerm gemeinſchaftlichen Vorgeſezten. Der Herr Intendant, dem, wie Sie wiſſen, unſer Herr Oberſt ſeine völlige Gewalt und Anſehen hier übertragen hat, wünſcht zu Ihrem Vortheil davon Gebrauch machen zu können. Zu dem Ende lege ich ihm auf ſein Geheiß die ſämtlichen Akten vor. Er wird gehäſſige Dinge darin finden, lieber Herr Paſtor! — Der gnädige Herr hat viel guten Willen für Sie; er will dem Greiſe nicht gern weh thun, der ihn als Knaben geführt hat. Der Herr Intendant bedauert Sie gleichfalls. Die beyden Herren dürfen das. Ich bin Richter, Herr Paſtor: Eid und Amt zwingen mich, meinen guten Willen und mein Mitleid zu unterdrücken. Ich darf

nicht

nicht Fünfe gerade ſeyn laſſen. — — Verlieren Sie die Faſſung nicht ſo ganz, lieber Mann! Sie bedürfen jezt Faſſung, und völlig geſammelte Sinne. Ich will Sie in keine Wege zu Boden drücken, es ſey denn, daß Sie mich dazu zwingen. Trauen Sie mir immer ſo viel Philoſophie zu, daß ich begreiſe, wie wenig Gott daran liegen kann, ob z. E. ein gefallnes Mädchen Kirchenbuße thut und von den Gaſſenbuben mit Koth geworfen wird, — ob ein Straßenräuber gerädert wird, oder nicht. Ich glaube nicht, wie eine gewiſſe Kleriſey, daß Blutſchulden auf das Land geladen werden, wenn der Regent einem mitleidswürdigen Todtſchläger das Leben ſchenkt *).

Ich

*) In einem gewiſſen Churfürſtenthum hatte ein Mann einen Todtſchlag begangen. Die Richter ſprachen ihm zwar nach den Geſetzen das Leben ab, fanden den Mann aber ſo mitleidswürdig, daß ſie ihn der Gnade des Fürſten empfahlen. Der Fürſt ließ ſich die Akten vorlegen, ward gerührt, und wollte dem Unglücklichen das Leben ſchenken; aber die Geiſtlichen in der Reſidenz ſtellten ihm vor, daß er dadurch Blutſchuld auf das Land laden würde, und ſo unterſchrieb der Fürſt das Todesurtheil

mit

Ich hoffe, Herr Paſtor, daß Gott und Menſchen beſſer befriedigt, und die letzteren beſſer erbauet ſind, wenn Sie Ihr Unrecht möglichſt und freywillig wieder gut zu machen ſuchen, als wenn Sie durch Urtheil und Recht Ihres Amts entſetzt werden. — Sie ſehen, meine Begriffe vom Predigtamt, von Gerechtigkeit, und tauſend andern Dingen, ſind von denen des großen Haufens — vielleicht auch von den Ihrigen, einigermaßen verſchieden. — Meine Amtsgeſchäffte rufen mich jezt; ich kann nicht die Ehre haben, meine Herren, ihrer Geſellſchaft heute zu genießen. Aber, lieber Herr Paſtor, ich rathe Ihnen, überlegen Sie Ihren Fall mit dem Herrn Intendanten. Ich habe die vorzüglichſten Stellen, die Sie betreffen, in den Akten gezeichnet, und habe nichts dawider, wenn Sie die mit Herrn Wildmann durchgehen, um einer fiſkaliſchen Klage, wo es möglich iſt, vorzubeugen. —

Sie

mit naſſen Augen. Ein vornehmer Geiſtlicher des Landes erzählte mir das, als einen großen Beweis der Religiöſität des damaligen Regenten. — Mich ſchauderte! Wer war mehr Mörder: der Delinquent, oder das Konſiſtorium? —

Sie werden leider ſehr gravirende Umſtände finden, Herr Intendant!"

Ehrn Blaſius that was er in den Umſtänden konnte: er zitterte und ſtammelte.

"Noch Eins, Herr Paſtor! Sie ſind verbunden jährlich von den Kirchen- und Armengeldern dem Gutsbeſitzer oder deſſen Juſtitiar Rechnung abzulegen. Aus den Akten geht hervor, das Sie das ſeit ſiebzehn Jahren nicht gethan haben. Wann iſts Ihnen gefällig, dieſe Rechnung abzulegen? — Und wollen Sie dieſe meine freundſchaftliche Anfrage desfalls als hinreichend agnoſciren? oder ſehen Sie es lieber, daß ich Ihnen einen Befehl durch den gewöhnlichen Weg inſinuiren laſſe? —"

"Nee, nee, liebſter Herr Oberjuſtizamtmann 's iſt, meyn ich, an Ihrer gütigen Anfrage genug. Wir können — — Ich will — — Ich werde meine Papiere — — Gewiß, ich hoffe ſie nächſter Tage in Ordnung zu bringen."

"Zu bringen, Herr Paſtor? fiel ihm Adler ins Wort. Die müßten in Ordnung ſeyn. Ich habe die weitläuftigen Amtsgeſchäffte, und Sie

wiſſen

wiſſen ſo gut als ich, in welcher abſcheulichen und vorſetzlichen Verwirrung ich alles vorfand. Aber von dem erſten Augenblick meiner Amtsführung an bis auf den jezigen, bin ich jede Minute im Stande Rechnung abzulegen. — Kommen Sie in der nächſten Stunde zu mir, ſo finden Sie auch von unſrer jezigen Unterredung ſchon Rechenſchaft. — So muß es ſeyn, Herr Paſtor! Der plötzlichſte Schlagfluß der mich hinreißt, muß denen die nach mir leben, nicht die kleinſte Dunkelheit verurſachen. Ein ordentlicher Mann, Herr Paſtor, lebt mit der Feder in der Hand."

Damit machte er den Herren ſein Kompliment, und überließ es dem Intendanten, Ehrn Blaſius ferner zu handhaben.

Der Intendant mit ſeinem weichen Herzen litt faſt mehr als der Paſtor. Gleichwohl war es nöthig, dem alten Sünder ein wenig warm einzuheizen; denn Adler hatte nichts übertrieben, und der Mann war ohne Rettung verlohren, wenn die Sachen zur gerichtlichen Unterſuchung kamen; und es war in der That nicht ganz leicht, dieſe Unterſuchung zu verhindern, wenn Adler

oder

oder Wildmann arg wollten, und der Paſtor ihr nicht durch freywillige Erſtattungen zuvorkam. Wildmann blätterte in den Akten, und zeigte ihm einige von dem Amtmanne bemerkte Stellen, die dem alten Manne Todesſchweiß auspreßten.

"Ich will mir alle mögliche Mühe geben, ſprach der Intendant, die Sachen beſtmöglichſt zu vermitteln, wenn Sie von Ihrer Seite das Ihrige thun. Laſſen Sie nur Ihre Hauptſorge ſeyn, die Kirchen- und Armenrechnung treulich abzulegen. In dieſer werden weder ich noch der Herr Oberamtmann Ihnen das mindeſte nachſehen. — Uebrigens — Wie hoch belaufen ſich die jährlichen Einkünfte Ihrer Pfarre? — Ich ſags Ihnen vorher, ich frage ſehr abſichtlich. Unwa . . . . Unrichtigkeit in der Angabe kann Ihnen nachtheilig werden; Aufrichtigkeit ſchlechterdings nicht. — Ich frage im Namen des Oberſten — — Rechnen Sie lieber um etliche Louisd'or zu hoch als zu niedrig."

"Mein wertheſter Herr Intendant, das — kann ich würklich — ſo ex abrupto nicht — nicht angeben. — Ich denke, etwa ſo ein fünfhundert Thälerchen, oder ſo ungefähr."

"Herr

„Herr Paſtor! — — Wie, wenn ich Sie beym Worte faßte? — Sie vergeſſen, lieber Herr Paſtor, daß ich im Namen unſers Herrn mit Ihnen rede, und — rechnen kann. — Doch — ich will das als wahr annehmen, daß Sie meine Frage nicht aus dem Stegreif beantworten können, wiewohl ein Mann, der hier länger als vierzig Jahr im Amte ſtand, das können müßte. — Laſſen Sie mich vor morgen Abend einen Aufſatz von Ihren gewiſſen und zufälligen Einkünften erhalten. — Ich warne Sie nochmals; ſchaden Sie ſich nicht ſelbſt! Rechnen Sie lieber ein wenig zu hoch als zu niedrig. — Und nun laß uns unſer Glas trinken, und alles was ins ernſthafte Fach ſchlägt, aufs künftige hinaus ſetzen.”

Am folgenden Morgen, wie der Intendant, ſeiner Gewohnheit nach, dem Oberſten aufwartete, trug er ihm vor, was der Leſer im folgenden Kapitel finden wird.

Vier und funfzigſtes Kapitel.

Unwahrſcheinlich, — unglaublich, aber wahr.

„Wenn jemand behaupten ſollte, ſprach Wildmann, daß es unter hundert tauſend Geiſtlichen nur einen einzigen ſchlechten, boshaften, eigennützigen Menſchen giebt: ſo mag er meinetwegen Recht haben. Mir liegt auf der Gotteswelt nichts daran, das Gegentheil zu erweiſen. Ich wünſchte ſo gar, er dürfte, ſtatt hundert tauſend, ſprechen: in der ganzen Geiſtlichkeit, alle Regulares und Sekulares der katholiſchen Kirche, alle Rabbinen, Muſtis, Imans, Braminen und Bonzen mit eingerechnet. Ich wollte nichts dawider einwenden; wenn er mir dafür nur zugiebt, daß alle hundert Jahre oder ſo der Fall Einmal möglich ſey, daß juſt der einzige ſchlechte Menſch aus dem geiſtlichen Stande hier zu Waldheim Paſtor ſeyn könne."

"Hm! ſagte der Oberſte: das iſt mir zu rund."

"Gewiß nicht, gnädiger Herr!"

"Herr,

"Herr, Er würde ja die abſurdeſte Unwahrſcheinlichkeit — Unwahrheit wollt ich ſagen, zugeben! Hä? Nicht wahr, Louiſe?"

"Was läge mir an der Wahrheit des Satzes, Herr Oberſt? — oder Ihnen? — So bald wir nur Sorge tragen, daß wir dem ſchlechten Menſchen, ſo viel an uns iſt, die Hände binden, der hier zu Waldheim Pfarrer ſeyn kann: ſo gewinnen und verlieren wir, Sie als Gutsbeſitzer und ich als Intendant, nichts dabey was alle andern Pfarrer, Mönche, Rabbinen, Derwiſche und Braminen in der ganzen Welt ſind. — Schon am allererſten Tage wie Ihr Gnaden hier ankamen, nahm ich mir die Freyheit Ihnen zu ſagen, daß ich ſo überall meine eignen Gedanken über unſer Paſtoralweſen hätte. Damals litts die Zeit nicht, mich näher darüber herauszulaſſen, und nachher hats keine rechte Gelegenheit gegeben. Jezt ſind die Umſtände reif, Herr Oberſt! Ich hoffe, wir können wenigſtens hier der Sache zum Theil diejenige Geſtalt geben, die ich ihr in der ganzen Lutheriſchen Kirche wünſchte. — Laſſen Sie uns bey dem Aeußerlichen anfangen."

“Na, na! nu nach gerade merk ich allenthand wo Er hinaus will!”

“Herr Oberſt wiſſen, daß mir in allen Ständen nichts verhaßter und verächtlicher iſt als Accidenzen, Sporteln, Gebühren, oder was man ſonſt dem unehrlichen Kinde für einen ehrlichen Namen beylegen will. Iſt etwas in der Welt, das zu Millionen Ehrloſigkeiten, Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Frivolitäten und Nichtswürdigkeiten Anlaß giebt, ſo ſind es Sporteln, Accidenzen und dergleichen. Wir haben es ſchon ſo weit gebracht, daß die Gerechtigkeit hier unentgeltlich gehandhabet wird; daß kein Menſch ſein Recht kaufen und bezahlen darf. — Gott erzeigt ſeine Wohlthaten umſonſt; warum ſoll ich ſie dem Menſchen bezahlen? Das iſt eine Unwürdigkeit, die mich beſtändig revoltirt hat; die, wenn ich meinen Begriffen trauen darf, die Religion ſchimpft, den Menſchenverſtand ſchändet, den Prediger, wenn er ein Mann von Ehre iſt, demüthiget, und einem großen Theil der Menſchheit drückend iſt. Ich bin nicht der Meynung einiger Schwindelköpfe, die ins Gelag hinein behaupten, daß die goldnen Zeiten dann erſt angehen — oder eigentlich, daß es ein ächtes Zei-

chen der goldnen Zeiten ſeyn würde, wenn wir keine Prediger mehr haben. Nur wer ganz ohne den mindeſten Anſtrich von Menſchenkenntniß iſt, wird dergleichen zu behaupten wagen. Und wenn auch nach zwanzig oder dreyßigtauſend Jahren der Fall vielleicht eintreten ſollte, ſo iſts noch zu lange bis dahin. Jezt, und ſo lange der Menſchenhaufe nicht allgemein, ohne alle Ausnahme, beſſer iſt als wir ihn ſehen, ſo lange iſt der geiſtliche Stand nützlich, nöthig, unentbehrlich, wenn wir nicht vor jegliche Hausthür einen Galgen bauen wollen. Was mich betrifft, Herr Oberſt, ſo wiſſen Ihr Gnaden, daß ich den geiſtlichen Stand liebe und ehre, und daß Feldprediger Faber vielleicht der einzige wahre Freund iſt, den ich je . . . ."

"Halt! lieber Wildmann, blamir Er ſich durch keine Unwahrheit! Meiner höchſten Seel, Herr, wenn Er uf der Welt 'n wahren ächten Freund hat, der Leib und Leben für Ihn läßt, Herr, meiner höchſten, allerhöchſten Seel, ſo bin ichs!"

"Und wenn Sie, ſprach die Oberſtinn, die meinige für etwas rechnen, Herr Intendant, ſo

hoff ich ſagen zu können, daß meiner Freundſchaft für Sie nur des Oberſten ſeine gleichkommen kann."

Das rührte den Intendanten tief in der Seele, aber es machte ihn nicht irre. Er drückte Louiſens Hand an ſeinen Mund, und die des Oberſten ans Herz, und es dauerte wohl eine Minute, ehe er die Sprache wieder fand. "Ihre Gnade, rief er, macht mich unausſprechlich glücklich! aber . . ."

"Herr Intendant! (fiel ihm Louiſe ins Wort:) — oder hören Sie's lieber, wenn ich, wie mein Mann, lieber Wildmann ſage? — Das Wort Gnade taugt nicht unter Freunden."

"Da löſen Sie mit Einmal das ganze Problem, meine gnädige Frau Oberſtinn! — Freundſchaft ſetzt ſo unumgänglich Gleichheit voraus, ſo ganz unumgänglich, daß . . ."

"Daß ich Sie für einen ſehr ſtolzen Mann halte, lieber Wildmann!"

"Nicht auch für ſehr wahr, Ihr Gnaden? — Sie können mich mit Ihrer Gnade beehren, mit

Ihrem

Ihrem Vertrauen beglücken; gut. — Aber ich? Wie kann ich Ihr Vertrauen erwiedern? — Kann ich in Ihnen gleichfalls eine Vertraute finden? Dürfte ich jeglichen Gedanken meiner Seele, jeglichen Kummer der mein Herz treffen könnte, in Ihren Schooß ausſchütten? . . ."

"Warum nicht, lieber Wildmann?"

"Weil jedweder Stand, außer dem was allen Menſchen gemein iſt, noch ſeine eigne Denkart, ſeine eigne Art zu empfinden, ſeine eigne Art des Kummers hat. Von verſchiednen meiner Freuden und meiner Schmerzen würden Frau Oberſtinn ſchlechterdings keinen Begriff haben, wenn ich ſie mit Ihnen theilen wollte. Manche vertrauliche Klage, die ein mir gleicher Freund bloß gerecht finden würde, und mit zwo oder drey ähnlichen allenfalls erwiedern könnte, würde bey Ihnen das Anſehen einer Supplik haben. Manche Ergießung meines Herzens würde Ihnen Eigennutz ſcheinen. Wo Sie helfen könnten, da würde es ſchwerlich das Anſehen der Freundſchaft, ſondern einer Wohltbat haben, und — es thut edlen Herzen immer weh, ſich bis zu Wohltbaten erniedrigt zu ſehen. — — Kurz, meine

Gnädige! das Geſicht des Freundes muß von einer Seite weder die Geſtalt eines Bettelbriefs, noch von der andern die Figur eines — — ja, wie drück ich mich aus? — eines Beneficium, einer Miſericorde haben können! Schlechterdings, auch im Umgang, kein air de ſoumiſſion von einer, kein air de protection von der andern Seite! Alles was Mein iſt, Leben, Gemächlichkeit des Lebens und Ehre mit eingeſchloſſen, muß mein Freund von mir fodern können, — oder eigentlich: er muß darüber und über mich als über ſein Eigenthum ſchalten und walten können, ohne erſt lange zu bitten oder zu födern. Wir müſſen nie in den Fall kommen können, uns einer des andern zu ſchämen. Alles, das und was ich Ihnen noch Stundenlang ſagen könnte, ſetzt die möglichſte Gleichheit voraus. Wie Ew. Gnaden mich hier ſehen, hab ich davon tauſendfältige Erfahrungen gemacht, die mir zum Theil ſehr empfindlich waren.

"Mais, mon Cher, Vous radotés, ce me ſemble!"

"Point du tout, Madame! Quand mon cheval fut tué ſous moi, Faber, cette ame honnête

&

& ſenſible me voiant bleſſé quoique ce ne fut que légérement, m' obligea de prendre le ſien. Et pendant cinq ſemaines il était ſans cheval, quoique nôtre armée forçat ſa marche pendant une huitaine. — Car pour cette maudite haridelle, dont lui & ſon domeſtique ſe ſervirent tour-á-tour pour tout équipage, je ne la compte pour rien. — Quand Faber pillé. dépouillé par les Croates, presque nud comme la main, me dit: *Wildmann, j' ai tout perdu! Partageons ce que Vous avés d' argent & de linge!* — Voila l' amitié, Madame! — Ces échantillons Vous ſuffiſent-ils, ou ſi Vous en ſouhaités davantage? — J' en ai de reſte, Madame! Un jour par exemple, me voïant à l' étroit, j' écris à Faber:, *Ami, il me faut cinquante écus.* Mr. Faber, qui pour le coup n' était pas en argent comptant, vendit ſa montre & engagea une bague qui lui devait être bien chere parce qu' il la tenait de ſa Promiſe; & au lieu de dix Louis il me fit tenir vingt cinq. — Voilà l' ami, Madame! — Mais, de quel front . . ."

"Ah mon Cher, je Vous vois venir! du même front ſans doute, dont . . ."

"Blix noch mal, Kinder! ich muß wohl 'n bischen ſo 'n Einſehen drinn thun, ſonſt parlemirt Ihr mich nach Paris hin! Könnt Ihr denn nicht Deutſch klöhnen, wenns doch geklöhnt ſeyn ſoll? — Ich habs Euch tauſendmal geſagt, ſo hab ich, daß ich lieber zwanzig Plackers bey 'ner Generalſalve hören will, als in meinem Neſte ein einzig Parlemi. Louiſen nehm ichs juſt nicht übel; die iſt das ſo lange gewohnt, daß ſie ihr Deutſch beynahe drüber vergeſſen hat. Aberſt Er, Wildmann!"

"Eine von den unzähligen Folgen der Ungleichheit, gnädiger Herr Oberſt! Sie wiſſen ob ich die Sprache liebe? Aber Ihre Frau Gemalinn erzeigten mir die Ehre mich Franzöſiſch anzureden Hätt ich Deutſch geantwortet, ſo wäre das Mangel an Reſpekt geweſen, da man weiß daß ich zur höchſten Noth ein paar Worte Franzöſiſch zuſammenſtoppeln kann, die — ein Deutſcher vielleicht beſſer verſteht als ein Franzos. — Alſo verzeihen Sie, Herr Oberſt, wenn ich eine Sprache redete die wir beyde nicht lieben! — Und halten Sie mirs zu Gnaden, gnädige Frau, wenn ich im Deutſchen fortfahre. Sie ſehen,

es

es iſt meines gnädigen Herrn Befehl! — Faber konnte mir, ich konnte ihm jegliches Anliegen vertrauen. Wir waren Freunde, und gleich; denn vom Feldprediger zum Feldchirurgus iſt der Abſtand nicht beträchtlich. Stand er auf der erſten Stufe zum Generalſuperintendenten, ſo ſtand ich dafür auf der erſten zum Generalchirurgus, und hob den Fuß ſchon auf, die zweyte zu erſteigen. Unter uns konnte gegenſeitige Ergießung des Herzens und innige Vertraulichkeit Statt finden! wir waren Freunde, Madame! Sie mußte bey uns Statt finden; denn die kleinſte Zurückhaltung, das mindeſte Geheimniß iſt Verletzung der Freundſchaft; — mehrentheils unheilbare Verletzung, denn das Mißtrauen, das ſie auf einer Seite vorausſetzt, erzeugt ſie auf der andern.”

“Wenn das nicht ſchwere Kavallerie iſt — und das iſts nu wohl nicht — ſo ſinds doch wenigſtens Dragoner!” brummte Herr Walther für ſich.

“Und nun, gnädige Frau! mit welcher Stirn — Ew. Gnaden werden finden que Vous ne me vites pas venir! — Mit welcher Stirn kann ſich jemand für meinen Freund geben, der

ſichs

ſichs nur erlaubt hält, es dans ſon petit particulier — ganz inkognito ſo zu ſagen — ſeyn zu dürfen? Der mich allenfalls unter uns und vor Meinesgleichen fetirt, aber ſtracks ſich zurückzieht, ein Paradegeſicht annehmen zu müſſen glaubt, mich offenbar vernachläſſigt, ſobald einer der vornehmer iſt als ich — oder gar als er ſelbſt, dazu kömmt? Der dann meine Wenigkeit quaſi nur zu dulden ſcheint? der unter vier Augen mich umarmt, und vor Zeugen — oder hinter meinem Rücken — — — Da ich Einmal rede und reden ſoll, ſo darf ich wohl hoffen, Herr Oberſt, Frau Oberſtinn, daß Ihre Gnaden mir meinen Freymuth zu Gute halten? —"

"Meiner höchſten Seel, Wildmann, ſprech Er vom Herzen weg! Sieht Er, ich laſſe mich aus dem erſten beſten Mörſer ſchießen, wenn ich nicht funfzig Louisd'or drum geben wollte, daß Ihm all die vornehmen Fratzengeſichter zuhören müßten! 's wäre des Kukuks 'n fixer Lex für ſie!"

"Die funfzig Louisd'or wären weggeworfen, Herr Oberſt! — Aber, Sie ſchweigen, Frau Oberſtinn! Beleidigt Sie mein Freymuth?"

"Lieber

"Lieber Wildmann! — der Freymuth meines Freundes! —"

"Nicht Ihres Freundes, gnädige Frau! bis dahin ſind wir noch nicht. Es iſt bis jezt bloß das offne, frey geſagte Sentiment eines aus trauriger, der Menſchheit nicht ſehr rühmlicher Erfahrung ſprechenden Mannes, der in Ihren Dienſten und Gage ſteht. — Alſo Sie erlauben mir fortzufahren nach meiner Art? — das heißt: jeden Gedanken meines Herzens unverſtellt und ungeſchminkt herauszuſagen? — — Die würklich Vornehmen betragen ſich immer noch ein wenig anſtändiger als die Vornehmſeynwollenden. Ein Gewürzkrämer zum Exempel, der den Werth etlicher Fäſſer Roſinen oder Pfeffer gegen den Kommiſſionsrathstitel mit Seiner Majeſtät troquirt hat, ſpricht in dieſem Augenblicke mit mir de pair à compagnon. Ich bin ſein lieber Wildmann, und Seine Wohlgebohrnen ſind mein lieber Kommiſſionsrath. Ah, pardi! wir ſind Herzensfreunde! Nun kömmt etwa ein Seidenkrämer dazu, der ſchon den Werth etlicher Stücke Drap d'Or an den Kommerzienrathstitel wagen konnte. Stracks ſpannt der Herr Kommiſſionsrath die Saiten um eine kleine Terzie

höher

höher, und ſeine troquirten Roſinenfäßer ſteigen funfzehn pro Cent, um ſich dem Werth des Drap d'Or zu nähern. — Hup! da fliegt die Thür auf. Wer iſts? Ein Doktor Juris mit dem baar bezahlten Titel eines geheimen Juſtizraths. Nun geht das Marionettenſpiel an. Der Herr Kommiſſionsrath und der Herr Kommerzienrath wiſſen kaum mehr, daß Herr Wildmann die Ehre hat zugegen zu ſeyn; ſie affektiren, von Zeit zu Zeit bey dem lieben geheimen Juſtizrath das Herr wegzulaſſen. Aber ſiehe da, jezt kömmt ein wichtiges Geſchöpf! Sein Vater — Heureux les enfans dont les peres ſont damnés! — Sein Vater hatte ihm durch drey oder vier glückliche Bankeroute ſo viel hinterlaſſen, daß der junge Herr ſich baroniſiren laſſen konnte. Und dieſer Menſch, der es unſtreitig ſehr wohl weiß um wie viel der Kommerzienrath, der Kommiſſionsrath und ich bey jedem Bankerout ſeines ſeligen Herrn Vaters betrogen wurden, hat wohl gar die Unverſchämtheit, den Herrn geheimen Juſtizrath nicht ganz leiſe zu fragen: Wer ſind die Geſichter da? — und, wenn dieſer ihm jeden Namen mit dem Zuſatz: ein gewiſſer, genannt hat, zu antworten: Mit ſolcher

Eſpece

Eſpece fauxfiliren Sie ſich, mon Cher? — Es verſteht ſich, daß er bey dem Worte Eſpece eine Priſe nimmt, oder den Flakon herauszieht. — "Was ſoll man machen, Ihr' Hochfreyherrlichen Gnaden!" antwortet dann der Herr geheime Juſtizrath nach Maaßgabe ſeines Komplimentirbüchleins. — Abermals verändert ſich die Scene. Wer iſts? — Seine Durchlaucht der Feldmarſchall Fürſt von *** gefolgt vom General M.... und einem Oberſten. Der Oberſte, der mich kennt ...."

"Ah Sapperlot ...."

"Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, Ihrer Frau Gemalinn das Stückchen völlig zu erzählen! — Der Oberſte der mich kennt, ſagt Ihrer Durchlaucht ein paar leiſe Worte, und wie der Prinz laut darauf antwortet: Es wird mir lieb ſeyn, Herr Oberſt! — ſo führte er mich ..."

"Er muß mein Seel nichts auslaſſen, Wildmann! Ich weiß noch allens als wenns von geſtern wäre. — Es wird mir lieb ſeyn, ſagte der Prinz. Ich lerne gern ſo verdiente Leute kennen. — Na, Wildmann, man weiter!"

"So

"So führten der Herr Oberſte mich zum Prinzen, und ſtellten mich Seiner Durchlaucht vor. Der Prinz ſprach über zehn Minuten mit mir, bis man meldete, daß umgeſpannt ſey, und verließen mich mit den Worten: Kann ich Ihm jemals worinn nützen, ſo meld Er ſich ohne Umſtände. Aber mach Er bald, wackrer Mann! der Friede iſt vor der Thür, und mein Einfluß hört auf. — "Potz tauſend! Wie nun der Herr Baron und die andern Geſichter ſo ganz anders montirt waren! — Gerade als ob ſo viel dran wäre, mit einem Prinzen geſprochen zu haben!"

"Fürwahr, Sie ſind der ſtolzeſte — aber auch — vielleicht eben deswegen — der edelſte Mann den ich mir denken kann, Herr Intendant!"

Mit einer leichten Spur von Lächeln erwiederte der Intendant: "Den Vorwurf wie das Kompliment laß ich auf ſeinem Werthe beruhen, Ihro Gnaden! Ich empfinde den Werth der Menſchheit, und fühle mit Ueberzeugung meine Schwäche. Aber ich ſehe mit einer Miſchung von Vergnügen und Schmerz, daß Sie anfangen mir beyzupflichten. — Gott! — Es

würde

würde der Menſchheit unendlich mehr Ehre machen, wenn Sie den entgegengeſetzten Beweis hätte führen können!"

"Ich Ihnen beypflichten? Das thu ich nicht! Fürwahr nicht! Menſch, rechtſchaffne Seele iſt in meinen Augen das einzige Relief! Woraus ſchließen Sie, das ich Ihnen beypflichte?"

"Daraus, Frau Oberſtinn, daß Ew. Gnaden den lieben Wildmann durch den Intendanten erſetzen. Ich kann auf keine Art..."

"Gewiß, lieber Wildmann, das war mir bloß eſchappirt."

"Ich kann, wollt ich ſagen, auf keine Art dieſe vertrauliche Benennung erwiedern; mithin iſt ſie Gnade — Wohlthat — Herablaſſung, wie Ew. Gnaden es nennen wollen. Denn, der Freund muß alles erwiedern können. Liebe Oberſtinn, — liebe Louiſe, — beſter Waldheim! — Wie Ihnen das auch unter unſern vier oder ſechs Augen erträglich ſeyn mögte, ſo ſetz ich doch mein Leben zum Pfande, in manchem Zirkel von Grafen, Barons und Excellenzen würden Sie — Halten Sie mirs zu Gnaden, ich

kann durchaus nicht anders als offen und gerade ſeyn! — würden Sie — vielleicht — — Frau Oberſtinn, ich hoffe, Sie verſtehen mich!"

"Eh mais! — pour lors...."

"Alors comme à préſent, Madame! — Was Ihre Gnaden in mancher Geſellſchaft vielleicht.... Erlauben Sie mir davon abzubrechen! — In der ganzen Natur iſt mir mein Freund das erſte Weſen; er muß es auch vor der ganzen Natur ſeyn. Wenn ich — mit Recht oder Unrecht, das ändert nichts an der Sache! — Wenn ich zum Rade verurtheilt würde, ſo muß mein Freund mich unter den Händen des Henkers nicht verleugnen. — Die Phraſis iſt ein wenig ſtark, Madame, aber ſie iſt es nicht auf Koſten der Wahrheit. Freundſchaft, ächte, wahre Freundſchaft iſt die äußerſte Anſtrengung aller Kräfte, alles Adels der menſchlichen Natur. — Alſo, wem ich vor den Augen aller Könige, wenn ſie hier in dieſem Zimmer verſammlet wären, nicht mehr bin als alle die Könige, — oder — Ihre Gnaden mögen ſelbſt urtheilen ob das Mehr oder Weniger geſagt iſt? — wer vor den Augen aller

Damen

Damen Weildorf und aller Rebecken, — aller Läſtermäuler und Stadtklatſchen adliches und bürgerliches Standes nicht mein Freund ſeyn kann und will: der kann es nie ſeyn. Er iſt mein Bekannter, — mein Gönner allenfalls; weiter iſt er nichts. — Freund! — Das Wort iſt heilig! Nächſt dem Namen des großen Gottes kenne ich keinen heiligern. — Gattinn, Sohn, Geliebte, Vater — ſelbſt Vaterland, — König ſogar, alles das ſagt mir viel weniger. Ich fühle tief in meiner Seele — — Nennen Sie mich immerhin Schwärmer, Radoteur oder wie Sie wollen! — — Bey Gott dem Allwiſſenden! ich fühl es tief im Innerſten meines Herzens, daß ich alles das, und wenn mehr möglich wäre, auch das meinem Faber aufopfern könnte! Daß ich auf der Stelle, wie Caius Bloſius *), den Tempel des Jupiter und

*) Der Oberſtinn mogte vermuthlich das Beyſpiellos große Betragen des Bloſius bekannt ſeyn. Sie hatte einige franzöſiſche Ueberſetzungen der Alten geleſen. Der Zug iſt erzählenswerth, aber für eine Note zu lang. Wir verweiſen den, der ihn nicht aus dem Valerius M. kennt,

und das Kapitol dazu anzünden könnte, wenn mein Gracchus — Hier iſt mehr als Gracchus! — wenn mein Faber mir nur bloß winkte."

"Ame vertueuſe et grande! rief Louiſe vom liebenswürdigſten Enthuſiasmus hingeriſſen, Ame vertueuſe et grande! je t'admire! je te reſpecte! — Reçois mon amitié! — Lieber Wildmann! ſeyn Sie mein Freund vor den Augen aller Könige der Erde! Si jamais je Vous deſavoue . . ."

"Alors, Madame! fiel ihr der Oberſte haſtig und warm ins Wort: j'aurai ſoin de venger *mon* ami! — Je ſuis ſa caution, Wildmann! foi de Gentilhomme et de ſoldat, je ſuis ſon Répondant! — Seht ihr? Der Blix! unſer einer kann auch noch wohl 'n biſchen Franſch, hä? — ſo viel 's denn auch iſt. — Wildmann, für mich fordert Er gewiß keinen andern Bürgen als das Wort eines Soldaten! — Ich bin Sein Freund — vor der ganzen Welt!"

Wie die Oberſtinn, von der Wahrheit die auf Wildmanns Stirn ſchwebte hingeriſſen, obi-

ges

kennt, auf unſer moraliſches Kapitel in dieſem Werklein.

ges ſagte, reichte ſie ihm die Hand. Wildmann, unwandelbar in ſeinen Grundſätzen, und der unbiegſamſte Menſch von der Welt, wenn er Einmal überzeugt war Recht und Wahrheit auf ſeiner Seite zu haben, war in der äußerſten Verlegenheit. Er war aber nicht der Mann, deſſen Geiſt lange abweſend ſeyn konnte; ſo nahm er Louiſens Hand; und während der Oberſte perorirte, gewann er vollends Zeit ſich zu ſammeln. — Ein paar Proben werdens ausweiſen, dachte er; — aber, wenn nun, wie er fürchtete, die Proben mit ſeiner Theorie übereinſtimmen würden? — wie da? Der völligſte Bruch war dann unvermeidlich. — Gleichwohl gieng ihm der gegenwärtige Auftritt ans Herz! Er war ſehr gerührt! — "Beſte Louiſe! rief er: — Liebſter Oberſt! Sie überwältigen mich! — Mein Herz kann Ihnen beyden nie ergebner, nie eigner werden als es war! — Sie wollen einen Freund — — Hier habt Ihr ihn! (Er drückte ſie beyde zugleich an ſeine Bruſt.) Edle, gute Seelen, hier habt Ihr ihn! — Auf ewig, wenn...."

"Wenn, lieber Wildmann?"

"Wenn Sie Freunde ſeyn können! — Vergeſſen Sie es nie, daß ich vor zwey Minuten noch an der Möglichkeit eines ſolchen Bündniſſes zwiſchen uns zweifelte. Liebſte Oberſtinn, vergeſſen Sie nie, daß die leichteſte Spur von — wie ſoll ich ſagen? Mein Herz iſt unbeſchreiblich voll! — daß die leichteſte Spur von Gleichgültigkeit oder was dem ähnelt, dem der geringeren Ranges iſt, Geringſchätzung, Verachtung dünkt! ...."

"Wildmann! fiel ihm die Oberſtinn ins Wort: man ſagt, daß Liebe alle Stände gleich macht. Freundſchaft nach Ihren und meinen Begriffen, iſt unendlich mehr als Liebe ..."

"Eben deswegen! Liebe iſt blind; Freundſchaft ſieht mit Falkenaugen ..."

"Kikelkakel! rief der Oberſte und drückte Wildmanns Hand: Schnack Er was Er will, wir beyden ſind, meiner höchſten Seel! ſchon manchen lieben Tag Freunde geweſen. Hä, oder meynt Er, daß Oberſt Waldheim es mein Tage vergeſſen wird, daß er ohne Wildmann längſtens all in die Winterquartiere gemarſchirt wäre? — Nee, fürwahr, weil Er doch vorhin von Wohl-

that

that ſchnackte, ſteht Er, das Leben, und daß Louiſe mein Weib iſt, Herr, und allens das, das iſt Seine Wohlthat..."

"Lieber Oberſt..."

"Lieber Wildmann, ſieht Er, und ſo ſchnack Er nicht. Was Louiſe dar von Liebe ſagte, das verſteh ich nicht recht. Aberſt Ehre, Herr, Ehre im Leibe, das macht alle Stände gleich. Und ſoll mich Pulver und Bley erſchlagen, Louiſe, wenn ich einen Menſchen kenne der vielleicht zu viel Ehre im Leibe hat, ſo iſts der Intendant. — Ich ſags Ihm, Wildmann, von heute an kriegt Er keinen Heller Gage mehr. Greif Er in meine Kaſſe wenn Er Geld braucht, ſo lange Ein rother Pfennig drinn iſt. (Mit Wärme!) Kein Menſch ſoll ſagen, daß mein Freund in meinem Sold ſteht. Meiner höchſten Seel, Herr, es iſt mein Ernſt, ſeh Er jedes Sandkorn das mein iſt, ſo an, als wenns Sein eignes wäre...."

"Herr Oberſt..."

"Hör Er, thu Er mir den Gefallen und ſchnack Er nicht. Was ich will das will ich. Er weiß daß ich mir von keinem Menſchen einräſonniren laſſe. Hab ich nicht Recht, Louiſe?"

"Vollkommen mein Beſter!"

"Und ſo hör Er, lieber Wildmann! ich ſeh das freylich im Geiſte, daß Er nu zimpern wird und mit meinem Gelde knickern wollen, und ſo. Aberſt wenn ich das merke, Wildmann, Soldatenparol, ſo ſtößt Er mich vor den Kopf. Er giebt ja doch nur allens weg, und ſo iſts einerley ob Ers aus meiner Taſche nimmt, oder aus Seiner; meine Bauern kriegens doch zuletzt. — Und denn ſo hab ich noch was im Kopfe, das — will ich aberſt noch nicht ſagen!... Punktum, Wildmann! Punktum! Ich bitt Ihn als Freund, halt Er den Schnabel! — — 'S iſt ſo 'n ſchöner ſtiller Froſt? wie wärs wenn wir vor Tiſche noch 'n biſſel ausritten, hä?"

Herr Walther war durchaus kein Freund vom Spazierengehen. Eine ſeiner erſten Sorgen war demnach geweſen, ein frommes bequemes Pferd für Louiſen anzuſchaffen; und er fand ſeine Freude daran, ſie im Reiten zu unterrichten. Louiſe ihres Theils konnte ſich zwar nie mit den Pferden familiariſiren, und verſprach nie, eine kühne Reiterinn zu werden: doch bequemte ſie ſich nach der Phantaſie des Oberſten, der nie ver-

vergnügter war, als wenn ſie an ſeiner Seite ritt. — Während die Pferde geſattelt wurden, und Louiſe ſich ajüſtirte, fertigte Wildmann auf ſeinem Zimmer noch einige Sachen aus; denn bey ihm litt nichts Aufſchub.

"Hören Sie, Louiſe, ſprach Herr Walther als er mit ſeiner Gemalinn allein war: wiſſen Sie was ich im Kopfe habe, das ich aberſt dem Intendanten noch nicht ſagen will? — Die Spitzbubenſache kömmt, wie Adler ſagt, nächſtens zum Spruche. Sie wird mit Fleiß jetzt nicht ſcharf betrieben, weil ich partoutement erſt Sophiens Sache beendigt wiſſen will. Alſo, was ich ſagen wollte, die Spitzbuben haben hier etzliche der beſten Bauerhöfe an ſich gepartirt. — Das iſt weitläuftig zu verzählen, Kind! und Adler weiß das auch beſſer als ich. Kurz, der ſagt und es ergiebt ſich aus den Akten, das dar drey Höfe unter ſind, um die dieſe Diebe eigentlich mich betrogen haben, und die mir durchaus wieder werden müßten. — Von drey fetten Höfen muß einer all ſchicklich leben können, hä? — Wir machen ufs Frühjahr 'ne Menge neu Land; davon kann man noch was hinzu thun. Das denk

ich, wenns ſo weit kömmt, dem Intendanten zu ſchenken. — Meiner Seel, Louiſe, wenn er nicht Recht hat wenn er ſo von Abhängigkeit und Ungleichheit philoſophirt! — Mir kömmts vor als wenn ich ſelber keinen Freund haben mögte vor dem ich ex officio oder ſonſt Treshumbles machen müßte, und der mir uf dem Maule trommeln darf wenns ihm einfällt — wenigſtens glaubt daß ers darf. — Auch mag ich keinen Freund haben der vor mir kuſchen muß. Darum hört ich ſo ſtillchen zu als er Ihnen ſo das Verſtändniß eröffnete!"

"So ſind Sie wirklich Wildmanns Meynung, liebſter Waldheim?"

"— Hör, Kind, nicht eins ins andre zu reden, ich muß ſagen, ich mag das Sie nicht mehr leiden. Es ſieht mir unter Mann und Frau immer 'n biſchen Affektationshaſtig aus. — Hä? —"

"Lieber Oberſt —— Wie Du willſt."

"Weiß Gott, Du biſt 'n braves Weib, Louiſe! — Und ſiehſt Du, nu hab ich Dich noch 'n mal ſo lieb. Mich dünkt, nu kann ich ver-

vertraulicher mit Dir plaudern als vorher. — Alſo auf Deine Frage: Ja, ich bin meiner Seel Wildmanns Meynung, — 'n biſchen Exception abgerechnet."

"Und doch, Lieber, zerhiebſt Du zulezt den Knoten mit Deiner Bürgſchaft für mich?"

"Weil Du mir, will's Gott in die Exception gehören ſollſt, nu Du freywillig übers Reglement hinaus gegangen biſt. — Junges Weibchen, ich ſeh das wohl gern, daß Du 'n biſſel raſch zu Werke gehſt; die raſchen Leute ſind meiſtens die beſten; aberſt künftig, wenn Wildmann gare! gare! ruft, ſo laß Dirs geſagt ſeyn! — Freylich iſt er auch raſch, aber uf 'ne ganz andre Art. Er denkt geſchwind, ſiehſt Du! Er hat Dir 'n Dings geſagt, und überlegt, eh' unſer einer es knapp angehört hat. Er iſt jezt gewiß und wahrhaftig von ganzer Seel Dein Freund, obgleich Du Dich ihm aufgedrungen haſt. Aberſt ſieh zu daß Du ihn nicht verlierſt. Ich kenne den Intendanten. Und ſieh, Weibchen, daß hab ich aus langer Erfahrung: je wärmer der Freund, je fürchterlicher der Feind!"

"Wie meynſt Du das, Waldheim?"

"Wie

"Wie ichs ſage; plan als eine Ordre. Iſt Wildmann Einmal Dein Feind, — das heißt: glaubt er, es ſeyn zu müſſen, ſo ſollſt Du lieber wünſchen die ganze Franzöſiſche Armee auf dem Halſe zu haben. Meiner Seel, Louiſe, dann biſt Du weder im Himmel noch in der Hölle vor ihm ſicher. Ich hab Exempel davon, ich! Wildmann vergiebt der Gerechtigkeit zuverläſſig nichts von ihrer Gerechtſame, ſo wenig als ich; und der Blix, das halt ich für brav; denn er ſtraft, aber er verfolgt nicht. Und ſieh, Louiſe, wenn er verzeiht, ſo iſts bloß allein der Reue und der Beſſerung; — denn, ſagt er, mehr verlangt ja Gott ſelber nicht als Beſſerung und Reue. — — Aber was klöhn ich dar? — Alles das gehört nicht hieher. Denn ſieh, Kind, wenn Dir — — wie ich fürchte . . ."

"Nun, Lieber?"

"Na denn, wenn Du's nicht beſſer haben willſt, Louiſe! — Fällt Dir, wie ich fürchte, heut oder morgen einmal die gnädige Frau ein, — und das iſt wohl der einzige Fall, wie Du Wildmann beleidigen könnteſt; — fällt Dir die ein, wie ich fürchte, — ſo — —"

"Das

"Das fürchteſt Du ohne allen Grund. Aber, geſetzt, es wäre? — ſo — ?"

"Nimm mirs nicht übel, Louiſe! — ſo verachtet Wildmann Dich gewiß viel zu herzlich, als daß er Dein Feind ſeyn könnte. —"

"Und das von Rechtswegen, lieber Waldheim! Ich will dann die Erſte ſeyn öffentlich zu bekennen, daß ich ſeine Verachtung verdiene."

"Weib! ſo gefällſt du mir! — Das heiß ich groß! — So ein Weib mußte Oberſt Waldheim haben! — — Meiner höchſten Seel, Wildmann und Du, ihr könnt Freunde ſeyn. Die Eine iſt ſo edel wie der Andre."

"Lieber Oberſt ich hätte ſo einen Einfall — Um dem Manne ſeine Grillen von Ungleichheit einigermaßen zu benehmen, könnten wir ihm nicht einen Charakter vom Hofe auswirken? wie?"

"Ha, ha, ha, ha! Da kennſt Du meinen Intendanten recht? — Will ich Queerpfeifer werden, ſiehſt Du, wenn er bey dem Diplom daß wir ihm kauften, nicht ſeine Pfeife anzünden thäte! — Hör ihn nur erſt einmal über

ſo

ſo was ſprechen! — Ich habe ihn gehört, ſo hab ich. — Ich weiß das nicht ſo wieder zu geben, aberſt umtrent ſagte er, daß nur verdiente Titel und Rang, Ehre machen. Wenn man aber ſein Geld für ſo was hingiebt; das heißt er: Rang von ſeinen Geldkaſten borgen; und Ehre, auf die der nackte Mann keinen Anſpruch machen dürfte, von ſeinem Tittel betteln. So was meynt er ſey gut genug für Leute die für ſich ſelbſt nichts gelten können, und ſich ihres Namens ſchämen. Sokrates und Plato hatten auf der Welt Gottes keinen Titel, und Kaligula's Pferd war Konſul. Was Sokrates und Plato waren, weiß alle Welt durch ſie ſelbſt. Daß des Kaiſers Laſtthier den Bürgermeiſtertitel hatte, lieſet man bloß im Regiſter der Albernheiten dieſes Monarchen. Wer ſeinen Namen nicht auf die Nachwelt bringen kann, wird ſeinen Titel nicht dahin bringen. Jeder Gymnaſiaſt wird Ihnen ungefähr ſagen können, wer Iſaak Newton war; aber fragen Sie ſelbſt die Profeſſoren, die ihren Newton auswendig wiſſen, nach dem Baron Wolſtorpe? — und was er ſonſt noch alles ſagte."

"Ah,

"Ah, er läßt ſich wohl bereden!"

"Er? — ſich bereden? — Linksum, Louiſe! — Ausnahmen giebt er freylich zu, als Poſito ich ſetz den Fall, wenn ein Fürſt ſo was thut um etwa Verdienſte zu belohnen; dann, ſagt er, macht der Titel Ehre; — oder wenn beßre Urſachen als Eitelkeit und Rangſucht den Gewürzkrämer zum Commiſſionsrath machen; dann erſcheint man würdigen Männern unter ſeinem Titel wenigſtens nicht kleiner als unter ſeinem bloßen Nahmen. Z. E. der Mann von Geſchäfften, oder in gewiſſen Bedienungen, kann ſich dadurch über die Hudeleyen dieſes oder jenes Exlakayen wegſetzen; der unadliche Gutsbeſitzer gewinnt würklich in den Augen ſeiner Bauern wenn er Königlicher Legationsrath iſt. Das ſind oft weſentliche Vortheile. Aber er für ſein Theil, meynt er, fände ſich nicht in der Ausnahme. Ihm ſey es völlig gleich, ob ihm ein Eſel zur rechten oder zur linken Hand ginge; denn den edleren Geſchöpfen Gottes gebe er ohnehin die rechte Hand allemal freywillig wenn auch ihr Name in keinem Rangregiſter ſtände. — Das ſagte er bey der Gelegenheit als ich damals von ihm ſo glücklich kurirt war. Da wollt ich um ihn

ihn zu pouſſiren die Koſten dazu hergeben, daß er Doktor der Chirurgie werden ſollte. Meynſt Du, daß er das wollte? Servitör! — Die ganze Armee, ſagte er, kennt den Eſkadronfeldſcheer Wildmann beym Waldheimiſchen Regiment. Wenn vom Doktor Wildmann die Rede wäre, ſo würde man erſt fragen müſſen: Was iſt das für 'n Wildmann? — Kurz, Liebe, es iſt ein ſeltſamer Mann!"

"Ein ſeltner, beſter Waldheim, kein ſeltſamer. Es hält ſchwer, ſo viel inniges Gefühl von der Würde des Menſchen mit ſo viel Beſcheidenheit vereinigt zu ſehen. Als Menſch, iſt er in ſeinen Augen alles; als Mann dünkt er ſich nichts. Er glaubt keinem Könige nachzuſtehen, und über keinen Bettler erhaben zu ſeyn. Menſch! — das iſt ſein einziger Maaßſtab. — Wäre er weniger edel und ſtolz und beſcheiden, ſo hätte ich ihm meine Freundſchaft nicht aufgedrungen. — Geduld! Mein Onkel ſoll das ſchon auswürken, daß ihm der König aus eigner Gnade einen Charakter giebt."

"Na, na, Louiſe! Du wirſt ſehen, er bleibt Wildmann nach wie vor."

"Laß

"Laß ihn! — Er wird uns deſto ehrwürdiger ſeyn!"

Chriſtoph meldete, daß die Pferde bereit ſtänden, und der Intendant ſchon unten warte.

Fünf und funfzigſtes Kapitel.

Der Intendant reformirt.

Es war einer von den gelinden Wintertagen, den die wiederkehrende Sonne angenehm macht. Unſere Reiſigen nahmen den Weg nach Schlichtenfeld, und Wildmann ſuchte allmählig die Materie wieder hervor, von der ihn der Oberſte durch jenen edlen Ausbruch von Enthuſiasmus, der dem Feldprediger Faber kein Uebergewicht weder aktiv noch paſſiv in des Intendanten Freundſchaft zugeſtand, abgeleitet hatte.

"Ich liebe, ſagt ich, den geiſtlichen Stand, ſprach er: ich halt ihn für nützlich, wenn er wohl geordnet iſt; und für nöthig, aber nicht in Abſicht auf Gott. — Gott bedarf keiner Prieſter; er iſt

groß genug ohne das. Aber der Menſch bedarf Lehrer, ſo lange Weisheit und Moral ihm nicht angebohren werden; — Lehrer, die ihm nicht allein richtige Begriffe von ſeinen Pflichten beybringen, ſondern ihm von Zeit zu Zeit vorhalten, einſchärfen, ihn daran erinnern was er Gott, ſich, und dem Nächſten ſchuldig iſt. Fehlen uns dieſe, ſo mögt ich doch wohl ſehen wie lange unter Zwölf guten Menſchen die größere Hälfte gut bleiben würde?"

"Mein Seel, das hat Grund! — 's firmſte Regiment unter Gottes Sonne muß immer exerciret werden, ſiehſt Du, Louiſe; ſonſt ſind dar gleich eine Menge Kerls, die Schritt und Tempo und Handgriffe ausgeſchwitzt haben. Das ſoll denn der Korporal wieder hinein prügeln, und der Oberſtwachmeiſter wieder hinein fluchen! — Weiß Er was, Herr? Mir ſind die Paſtohrs all mein Tage akkurat ſo vorgekommen, als die Oberſtwachmeiſters bey der Armee."

Louiſe lächelte über die Vergleichung. Aber Wildmann ſchien ſie nicht ſo ganz lendenlahm zu finden. "Gewiſſermaßen ja, ſprach er. Der Major iſt Vater und Lehrer des Regiments; aber

er

er iſt nicht die Seele deſſelben. Von ihm hängt nicht die Würkung der Maſchine ab, ſondern das mechaniſchrichtige ihres Ganges. Man nenne ihn wie man will, ſeine Funktionen ſind und bleiben unentbehrlich. Er iſt die Spiralfeder in der Uhr, die nicht weniger Spiralfeder iſt, wenn man ſie auch Reſſort en ligne Helice nennt. Mehr iſt, mehr ſoll er nicht ſeyn. Mehr ſoll auch der Prediger nicht ſeyn, obgleich dieſer Stand oft ſo gern die Seele und Hauptfeder ſeyn mögte. Die Unruhe der Uhr ſoll nicht ſchleppen; der Lappen ihrer Spindel ſoll gleichförmig in das Steigrad greifen, u. ſ. w. Auch ohne Spiralfeder geht eine Uhr allenfalls; aber wie? — es giebt viele, die troz der Spiralfeder ſchlecht genug gehen. Ein Regiment kann auch ohne Major ein Regiment ſeyn — wie die Bürgerregimenter in manchen Reichsſtädten Im Felde wär es Schade für das Pulver, womit dieſe unſchädlichen Schächer niedergeſchoſſen würden. Der Major und der Prediger ſtehen in ſehr reſpektablen Stellen; und eben weil ich die Prediger in Betracht ihres Amts (denn was kümmert mich die Perſon manches Einzelnen?) für ſehr reſpektable Leute halte, ſo wünſcht ich ſie auch auf einen ehrwür-

digern Fuß geſetzt zu ſehen. Man ſollte ſo viel möglich iſt, alles aus dem Wege räumen, wodurch ihr Amt im mindeſten herabgewürdigt werden kann; man ſollte dem Schlechtdenkenden unter ihnen die Mittel durchaus benehmen, ſelber es geringſchätzig und verdächtig zu machen! man ſollte endlich den rechtſchaffnen, edlen, aber unbemittelten Mann dieſes Standes der Nothwendigkeit überheben, ſich vor Leuten um des lieben Brodtes willen bücken zu müſſen, die er im Herzen verachtet! man ſollte ihn vor der Schmach ſichern mit jenen Speichelleckern verwechſelt zu werden, denen keine Nichtswürdigkeit zu nichtswürdig iſt, die Geld bringt, — denen des Abends von allen ausgeſpendeten Bücklingen der Rücken wehthun, und von allem Mauldienen die Zunge ſchmerzen muß. —"

"Ich wette, lieber Intendant, Ihrem Faber that auf die Art die Zunge nicht weh?"

"Gewiß nicht, Louiſe! ſagte der Oberſte. Und ſo war er wohl ein ſchlechter Kunde für den Schuſter, denn ich kann Dir ſagen, er war auf den Kukuk nicht fürs Kratzfüßeln — Aberſt

Kinder

Kinder laßt uns nicht klöhnen, damit wir hübſch im Text bleiben! — Man weiter Wildmann!"

"Es giebt mancherley, was dem edlen Geiſtlichen ſo anſtößig ſeyn muß, als es rechtſchaffnen Weltleuten würklich iſt; — daß es dem Spötter Karriere für ſeinen Witz, und Gelegenheit giebt, Mann, Sache und Amt zu verwechſeln, das will ich nicht einmal rügen. Gott, z. E. vergiebt die Sünden umſonſt, wenn ich ſie ernſtlich bereue. Seinem Prieſter ſoll ich dafür bezahlen, daß er mir dieſe Vergebung bedingungsweiſe ankündigt? — Dieſe Bezahlung macht mir die Sache verdächtig. Ich nehme meine Bibel. Ich leſe vom erſten Buch Moſis bis zum letzten Kapitel der Offenbarung. — Kein Jota; — Selbſt in der aus dem Zuſammenhang geriſſnen und falſch angewendeten Stelle, Jac. V, 16. nicht, die überall Nichts beweiſet. — Warum bezahl ich alſo? und wofür? Hab ich etwas gehört das ich nicht vorhin wußte? Das ich mir nicht ſelbſt ſagen kann? — Zwar unſer Herr Paſtor Blaſius iſt noch ſehr eifrig für den Binde- und Löſeſchlüſſel. Er behauptet noch immer mit Händen und Füßen,

daß es in ſeiner — des Menſchen, des Inquiſiten ſobald ich will — prieſterlicher Gewalt ſtehe, mi. meine Sünden abſolut zu vergeben oder beyzubehalten; und daß unter allen Umſtänden alles, was Er mir vergeben habe, völlig von Gott vergeben ſey, und umgekehrt. Aber ſo wichtig iſt mir nun freylich Herr Blaſius nicht. Und wehe mir — vielleicht — wenn ers wäre! Es könnte nicht nur zu einer gefährlichen Sicherheit, ſondern auch zu Malverſation und Schleichhandel Anlaß geben, wenn ich die Abſolution im Beichtſtuhl für mehr als hypothetiſch oder bedingt hielte."

"Blix, Wildmann, das verſteh ich nicht. Was meynt Er mit dem Schleichhandel?"

"Ich könnte auf den Fall in Verſuchung gerathen wenn mir Herr Blaſius die Sünde beybehielte, mein Beichtgeld einem andern zu gönnen, der gegen gute Kunden weniger beybehaltend wäre. Denn, iſt die Vergebung im Beichtſtuhl abſolut und unbedingt, auch wenn ich ſie für mein Geld kaufe, auch wenn ich ſie durch Beſtechung erſchleiche, auch wenn ich den Prediger durch verſtellte Reue täuſche, und hat Gott

dann weiter nichts drein zu reden: ſo iſt ſies auch für dieſen Schleichhandel. Der Paſtor als Plenipotentiar der göttlichen Gerechtigkeit hat mich losgeſprochen: mein Gewiſſen iſt beruhiget, und ich fange nun ein neues Kerbholz an oder ein neues Folium im Schuldbuche, das über etliche Monate für ein paar Gulden baare Bezahlung abermals liquidirt iſt. — Wehe mir alsdann, wenn es mit der abſoluten Vergebung nicht ſo allerdings ſeine Richtigkeit hätte! — Iſt aber kein Menſch mir wichtig, und bin ich der Meynung daß heutiges Tages niemand Sünde abſolut vergeben kann als Gott; daß er, den nichts täuſcht, mich richten wird, wenn gleich alle Prediger auf Erden mich losgeſprochen hätten; — ja, daß Gott ſelbſt nicht abſolut (unbedingt) vergiebt: ſo iſts ein ander Ding. Laß mich dann Böſewicht ſeyn ſo viel ich will, Ein Verbrechen erſpar ich mir dann doch: das Verbrechen des Schleichhandels. — Herr Oberſt verſtehen mich doch nun?"

"Meiner Seel, ſo deutlich als wenn mir der Flügeladjutant Ordre bringt: Regiment Waldheim ſoll die Grenadierbattaillons attakiren! — Der liebe Gott läßt ſich nicht überflügeln,

 meynt

meynt Er. Sieht Er, ich verſteh ihn perfekt. Aberſt im kleinen Kattjismusbuche . . ."

"Beſter Oberſt! der kleine Katechiſmus iſt das Werk eines ſehr großen, aber doch nur einzelnen Mannes. Und wo in aller Welt war je ein einzelner Mann unfehlbar? — Ich für mein Theil bin nicht allemal wider die Argumenta a tuto — wider die Gründe, liebe Oberſtinn, die man von dem ſicherſten Wege hernimmt. Ich finde es ſicherer, und ſehe keine Gefahr dabey, zu glauben, daß Gott nur Sünde vergiebt. Aber die entgegengeſetzte Meynung dünkt mich äußerſt gefährlich, wenn gleich weder Luther noch Neumeiſter ſie verwerfen. — Von Amtswegen ſoll der Menſch Sünde vergeben denen, die in wahrhaſtiger Buße bekennen; und allen Unbußfertigen ſoll er ſie behalten! — Lieber Gott! wie weit verſteigen ſich Deine Prediger! — Wie wiſſen die Leute, ob ich in wahrhaftiger Buße bekenne, oder ob ich in Sünden muthwillig, unbußfertig und unglaubig ſtecken bleibe? — Können ſie in mein Herz ſehen? — kann ich ſie nicht täuſchen? können ſie nicht irren? — ſie, denen ich mein

For-

Formular herſage, die es mit dem ihrigen erwidern, und denen ich, auch wenn das meinige weit beſſer ſtyliſirt war, noch Geld in den Kauf geben muß, ihre Barbariſmen zu bezahlen? — Hier, wie in hundert andern Fällen mögt ich wohl ausrufen:

„Du kennſt, Allwiſſender mein Herz! Es glüht in mir
„Von reiner Liebe Glut zu Deinem Wort! zu Dir!
„Doch nur zu Deinem Wort; nicht wo verwegne Zungen
„Ihr eignes Wort mir kühn ſtatt Deines aufgedrungen."

Genug, lieber Herr Oberſt, was würklich hell und klar in der Bibel ſteht, bey dem — aber wahrhaftig nur bey dem beruhige ich mich. Was Menſchen hineinerklärt haben, das, denk ich, muß mir eben ſo gut freyſtehen wieder herauszuerklären. Und das ſteht nirgends, daß unſere Geiſtlichen ſich mit Chriſtus und ſeinen Apoſteln, denen ſie an edler Einfalt zum Theil ſo weit nachſtehen, für einerley Leute halten ſollen Das ſteht nirgends daß Gott die Abſolution des Predigers im Beichtſtuhl oder ſeine

Beybehaltung meiner Sünden, über die dieſer oft nicht einmal zu urtheilen vermag, ob es würklich Sünden oder ehrwürdige Handlungen ſind, ſchlechterdings ratiſicire *), und ſchlechterdings ratihabiren müſſe. — Bey dem allen glaub ich, ſehr orthodox zu ſeyn, wenn Orthodox ſo viel unter ſich begreift, als der Bibel glauben, und der geſunden Vernunft keine Schande machen. — Aber, lieber Oberſt, Sie haben mich aus meinem Texte gebracht. —"

"Sie kommen wohl wieder hinein, mein Beſter!" ſagte Louiſe.

"Wo blieb ich ſtehen? — Ja! — ich wollte ſagen: es ſcheint mir unbeſchreiblich demüthigend für

*) Anno 1783, im Auguſt, hatte Schreiber dieſes, in Gegenwart ſeines Freundes, des braunen Mannes, über dieſe Materie eine ſehr ernſthafte Diſpüte mit zween angeſehenen Geiſtlichen in * * * *, die durchaus behaupteten: was die Haushalter über Gottes Geheimniſſe vergeben oder behalten hätten, das ſey ſo gut, als habe Gott ſelber es gethan. Ihr Herren haltet ſchlecht Haus! rief der braune Mann, gieng voll Unwillen aus der Geſellſchaft, und ließ mich für den Reſt ſitzen. M.

für den Prediger, Ihnen, meine Theuerſten, für Ihre baaren Louisd'or, mir für meine Gulden, dem Bauern für ſeinen baaren Groſchen oder Sechſer, und dem Bettler, der vielleicht vor Gott ein beſſerer Menſch iſt, als wir alle, aus Kommiſeration unentgeltlich, die Erbarmung Gottes anzukündigen — Gottes, der ſich unbezahlt erbarmt! — Gottes, der nicht, wie der Prediger, ſo gar ſeine Abſolution nach der baaren Valuta ſtyliſirt! — Gottes, der nur auf unſer Herz ſieht; der nicht Opfer, nicht Louisd'or, Gulden oder Groſchen, wohl aber Gehorſam achtet! — Ueberhaupt, liebſter Herr Oberſt, der Beichtſtuhl! — dieſe Reliquie des Katholiciſmus! — Chriſtus und ſeine Apoſtel ſaßen nicht Beichte; klinkerten mithin nicht, wie der alte Wirth in Schlichtenfeld ſagte, mit dem Gelde in der Taſche, um einen armen Schelm der vielleicht nicht das liebe Brodt im Hauſe hat, oder einen frommen Mann der für den Augenblick mit heiligeren Betrachtungen erfüllet iſt, an den Beichtpfennig zu erinnern."

"Ah, der Kukuk, Louiſe! den alten Wirth mußt Du doch mal kennen lernen. — Exküſe, Wildmann! ſprech Er man weiter!"

"Ich kann wahrhaftig mit meinem bischen Menſchenverſtand nicht recht begreifen, daß die Beichte etwas anders ſeyn kann als ein Gebet. Freylich richtet es der Bauer nicht unmittelbar an Gott, ſondern er fängts mit Ehrwürdiger laber Herr an — und das gefällt mir nicht. David z. E. auf den der Herr Oberſt ſo viel halten . . ."

"Jawohl fürwahr thu ich das! Er war 'n ganzer Soldat, der David!"

"David, ſag ich, machte es anders. Ueberdem iſt es eine entſchiedene Wahrheit, daß der Beichtſtuhl manchen gewiſſenhaften Proteſtanten vom Abendmahl abhält. Und verdenk es ihm wer da will, ich vermags ihm nicht zu verargen. Denn, das will ich, weil ichs als Proteſtant darf, der ganzen Chriſtenheit geſtehen, daß mir Beichtſtuhl und Abſolution für einen Groſchen — oder, wenn Sie wollen, für Einen Groſchen Abſolution — ſehr anſtößige Dinge ſind. — Der große Hauſe z. E. weiß, daß er manch geringes Verbrechen, wie etwan einen Diebſtahl von etlichen Thalern mit der Karre abbüßen muß. Er hütet ſich vor der Karre. Hergegen Verhetzung,

Un-

Undank, Verläumdung, Treuloſigkeit, die ſchwärzeſten Laſter, glaubt der gemeine Mann mit ſeinem Beichtgroſchen abbüßen zu können. — — Sehen Sie mich nicht ſo darauf an, liebe Oberſtinn, als wenn ich etwas Unerhörtes ſagte! — ich führe Ihnen ſonſt in dieſer Stunde noch den Beweis, daß der große Hauſe mehrentheils das Weſentliche der Beichte darinn ſetzt, daß der Paſtor ſeinen Beichtpfennig bekömmt."

"Unmöglich, lieber Wildmann!"

"Sehr möglich! Völlig ausgemacht, Frau Oberſtinn! – Wir ſind gleich in Schlichtenfeld. Sie ſollen ſelber die Häuſer wählen. Sind fünfe unter achte auf meiner Seite, ſo wenden Sie doch wohl nichts weiter ein? — Bis dahin will ich Sie an das Hiſtörchen erinnern, das Herr Adler neuerlich erzählte, von dem Bauer, der keine Scheidemünze bey ſich hatte."

"Was iſt das für ein Hiſtörchen? ich erinnre mich nicht. Der gute Adler hat der Hiſtörchen ſo viel; Gott weiß wo er ſie alle aufrafft! Dies muß ich nicht gehört haben."

"Nicht?

"Nicht? -- Hier haben Sie 's, liebe Frau Oberſtinn, ſo gut ich ein Hiſtörchen zu erzählen vermag: Ein beichtender Bauer fand keine kleinere Münze in ſeiner Taſche als ein Viergroſchenſtück *). Ehrwürdiger lieber Herr, ſagte er: ſey Er doch ſo gut und geb Er mir 'n mal drey Groſchen raus. — Behaltet Euer Geld, ſagte der Paſtor; hier wechſelt man nicht, und ich verlange lieber nichts. — Der Bauer aber, in dem Glauben, daß Abſolution ohne Groſchen nicht kräftig ſey, oder daß man für vier Groſchen mehr Abſolution als für Einen bekomme, antwortete: Nee, fürwahr nicht, ehrwürdiger lieber Herr, nehm Ers ganz, ſieht Er. Ich will mich wieder hinſetzen, abſelvir Er mich für das Uebrige noch 'n biſchen. — Iſt die Geſchichte wahr, Frau Oberſtinn, ſo beweiſt ſie für mich. Iſt ſie nicht wahr, ſo erbiet ich mich zum Beweiſe daß ſie der Denkart der Bauern völlig analogiſch erdacht ſey."

"Mais, Wildmann! . . . . Eh, nous verrons!"

"Nun?

*) $\frac{1}{6}$ Reichsthaler, oder acht Lübſchilling.

"Nun? ſprach der Intendant als ſie ins Dorf kamen: In welchem Hauſe befehlen Sie, daß ich den Anfang meines Beweiſes machen ſoll!"

"In welchem Sie wollen. — Sie ſcheinen Ihrer Sache ſo gewiß zu ſeyn, daß ich Ihnen den Beweis ganz ſchenken mögte."

"Nein, meine Gnädige! die Wahl der Häuſer iſt Ihre; nur überlaſſen Sie mir das Examen. Ich verſtehs wahrſcheinlich beſſer, den Bauern die Künſte abzufragen als Ihr Gnaden. Wählen Sie aber die anſehnlichſten Häuſer; denn in den ganz armen Hütten iſt hier der Bauer oftmals etwas beſſer unterrichtet, ſo wenig es auch iſt, und weiß zum mindeſten — Sie ſehen, ich gehe offenherzig zu Werke! — und weiß zum mindeſten ſeinen kleinen Katechiſmus auswendig."

"Wie geht das zu?"

"Ganz ſimpel. Der Arme hat nichts zu ſpendiren, wenn ſein Kind konſirmirt werden ſoll; keine Feſtkuchen mit einem blanken Gulden in einem Papierchen oben drauf; keine jungen Hühnerchen oder ſo was. Da nimmt Herr Blaſius es denn ſcharf; und weiß das Kind nicht fix auf

jede

jede Frage die Antwort hervorzudröhnen — ob es Frage und Antwort verſteht, das — iſt eine andre Sache! — ſo wirds ohne Gnade abgewieſen. Aber bey Wohlhabendern, kömmt da ſo zu rechter Zeit etwas; — dann ſpricht Frau Rebecka: "Was doch die und die für chriſtliche „wohlthätige Seelen ſind! Sieh nur, da hat „uns Gott durch ſie all wieder das und das beſcheret! Ich dächte, Papachen, Du thätſt es „mit ihrem Mädel nicht ſo gar ſcharf nehmen? „'s arme Kind hat den ganzen Winter erfrorne Füße gehabt! da hats denn wohl „nicht ſo ganz fleißig zur Schule gehen können." — Nu mögt ich wohl ſehen, wenn der arme Blaſius ſeiner Hausehre widerſprechen wollte! Das weiß er auch recht gut — "Nu, nu, Beckſchen," ſagt er dann und klopſt ſie auf die dürre Schulter: "Nu, nu, Beckſchen! „Danken Gott für ſeine Gaben, Die wir von „ihm empfangen haben, Und bitten unſern lieben Herrn, Er woll uns hinfort mehr beſcher'n! Ey, ey! ey, ey! das ſcheint wohl 'n „guter Kuchen zu ſeyn!" (Dabey läuft ihm dann das Waſſer aus dem Munde) "Laß mich „doch 'n Ränftchen abbrechen, lieb Beckſchen! „hörſt

„hörſt Du? — Ja, Papachen, aber das arme „Mädel? O, es iſt Dir gar zu 'n liebes „Ding! — — Nu, nu, Beckſchen, wollens „ſchon machen! Hat das arme Dings erfrorne „Füßchen gehabt, ſo kanns ja nicht dafür. —" Und ſo weiter, liebe Frau Oberſtinn! Sehen Sie, ſo geht das ganz natürlich zu; aber würklich ganz natürlich."

"Je frémis! — In der That, liebſter Wildmann, dem ſchändlichen Unweſen müßte abgeholfen werden."

"Wills Gott und mein Oberſter, ſo ſoll das hier geſchehen ſeyn, ehe wir acht Tage älter ſind."

Sechs und funfzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen.

Sie giengen alſo in eins der anſcheinendſten Häuſer. Wildmann fragte, ob die gnädige Frau Oberſtinn wohl ein wenig Milch haben könne?

O, und wenn ſie meine Kühe in den Kauf haben will! rief die Bäuerinn, ein junges reinliches Weib.

Der Mann war nicht zu Hauſe. Die Stube war in allen Winkeln rein, und in einem zwar ſchlechten, aber ſauberen Bette lag des Mannes Bruder. Louiſe, das edle menſchenfreundliche Weib, war nicht gewohnt vor dem Anblick eines leidenden Menſchen zurückzubeben; und Wildmann, der in jedem Hauſe bekannt war, wußte wohl, daß von der Krankheit des jungen Mannes keine Anſteckung zu befürchten ſtand. Er führte die Oberſtinn alſo hinein. Der junge Menſch lag ſchon lange an einem auszehrenden oder vielmehr ſchleichenden Fieber, welches die Folge eines verpfuſchten oder verkehrt kurirten viertägigen Fiebers war, mit dem er ſich lange geſchleppt hatte. Seit einigen Wochen hatte Wildmann ſich ſeiner angenommen; und gewiß, er hätte es früher gethan wenn er die elende Situation des Mannes früher erfahren hätte. „Wie gehts Euch, mein guter Jürgen? ſprach er zu dem Kranken. Wills noch nicht beſſer werden?"

„Ach

„Ach, Herre, was wollts!“

„Nicht verzagt, Jürgen! So lange ich Muth habe, müßt Ihr nicht verzweifeln. Ihr ſeyd jung. Nehmt ihr auch hübſch ordentlich ein?“

„Jh nu, Herre! 's letzte was Er mir gegeben hat, ſchmeckt auch gar allzu häßlich!“

„Deſto beſſer hilfts vielleicht. Wenn Ihr nicht einnehmt, ſo könnt ihr nicht beſſer werden.“

Indem brachte die Wirthinn ihre Milch. „Der arme Menſch iſt wohl ſehr krank?“ ſagte Louiſe.

„Ja woll is he datt, Fru Gnadenſch! He liegt all negen un dörtig Weken, Gott beter 't, un ſeeltahgt ſo watt henn.“ *) — Sie erzählte dann, daß weder Pflege noch Sorgfalt an ihm geſparet würde. Sie hätten ſogar zweymal ſchon von der Kanzel für ihn bitten laſſen, und das letzte mal dem Herrn Paſtor doppelte Gebühren gegeben, (Entendés Vous, Madame?

 ſagte

*) Ja wohl iſt er das, gnädige Frau! Er liegt ſchon neun und dreißig Wochen, leider Gottes, und ſchwebt zwiſchen Leben und Tod.

ſagte Wildmann;) aber es hätte nichts geholfen. Nu wollten ſie es noch ein paar Wochen mit anſehen, dann ſollte er das Nachtmahl haben. Darnach pflegte ſich eine Krankheit immer doch zu brechen, es ſey nun zum Leben oder zum Tode.

„Wildmann rief: „Voilà la ſuperſtition & les erreurs de la populace! — “ Doch wir können nicht wiſſen, ob nicht dieſes Buch, unſerm Wunſche gemäß, vom Metaphyſiker an bis zur niedrigſten, unwiſſendſten Klaſſe unſrer Nebenmenſchen Leſer finden mögte. Manch Buch macht ja unverhofft ſein Glück. Nun könnten unter den letzteren Etliche ſeyn, die kein Franzöſiſch verſtänden, und wir hätten es dann auf unſerm Gewiſſen, dieſen eine höchſtgemeinnützige Anmerkung vorenthalten zu haben. — Wir wollen alſo lieber die Stelle aus Wildmanns Papieren überſetzen, der unſtreitig ſeine guten Urſachen hatte, hier Franzöſiſch zu reden.

„Da haben Sie, ſagte er, den Aberglauben und die Irrthümer des großen Haufens! — Man wartet bis auf den letzten Augenblick; folglich bricht ſich die Krankheit gemeiniglich zum Tode.

— Der

— Der Arzt hat ihn aufgegeben! oder: Er hat das Abendmahl ſchon gekriegt, das ſind völlig gleichgültige Phraſes. — Noch öfter lenkt ſich eine, zuweilen trotz der anſcheinend gefährlichen Symptome, nicht verzweifelte Krankheit zum Tode, bloß weil der Kranke das Abendmahl bekömmt Die heftige Gemüthserſchütterung — ſonderlich wenn ein Mann wie Blaſius den armen Kranken wie Töpfe zerſchmeißt — den armen Kranken, deſſen Seele ohnehin niedergebeugt, völlig erſchöpft iſt, — deſſen Nerven aufs alleräußerſte geſpannet ſind, — deſſen äußere Sinne Dinge empfinden, die einem geſunden durchaus unmerklich ſeyn werden, *) — den armen Kranken, deſſen baufälliger

*) Gewiß, darinn pflicht ich Wildmann aus eigner Erfahrung bey. Ich lag z. E. vor ein paar Jahren an einem heftigen, mit einem hitzigen Bruſtfieber gallichter Art verbundnen Nervenfieber. Zween Tropfen Provencer Oel, (ich haſſe aber das Baumöl überall,) die man weil ich ſchlief auf einen knarrenden Thürangel hatte fallen laſſen, waren mir verſchiedne Tage hindurch unbeſchreiblich beſchwerlich. Niemand dachte anfangs an den geſchmierten Angel, und

ger Körper jezt nicht die Kraft hat es mit der unſterblichen Seele auszuhalten, den Drang ihrer Gefühle, den wüthenden Sturm ihrer Furcht, ihrer namenloſen Angſt, ihrer Zweifel, die Schreckniſſe der Zukunft, das Zittern vor einem unvermeidlichen Gericht und einem gerechten Richter, mit ihr zu ertragen! — Bey Gott, Frau Oberſtinn, dieſe unausſprechliche Erſchütterung, und in ſo mancher Krankheit das bischen Wein zur Unzeit, — Gott! und welcher Wein! — morden jährlich wenigſtens eine halbe Million Menſchen. — Madame! ich, unter deſſen Händen und vor deſſen Augen gewiß mehr als Ein Tauſend hingeſtorben ſind, ich weiß was ich ſage. Von jedem Tauſend ſtarben vielleicht fünfhundert an ihren Wunden, an ihren Krankheiten. Die übrigen

und die ſchärfſte Naſe empfand keinen Baumölgeruch. So ſollt ich Unrecht haben. Mir machte das aber trotz alles Räucherns die empfindlichſte Senſation, Eckel, Uebelkeit :c. — Warum ich das ſage? — Aus Menſchenliebe. Gewiß es ſterben wohl ſo viel Leute an denen Leuten die in der Krankheit um ſie ſind, als an Krankheiten. Mit eueren Kranken könnt ihr nie zu behutſam ſeyn! M.

übrigen ſtarben entweder am Arzt, oder am Mangel der Pflege, oder am Prediger und am Abendmahl. Das Abendmahl gehört für Geſunde, aber nicht für zweifelhafte Kranke. Und was es ganz verzweifelten Kranken nützen kann, das — mag Herr Blaſius . . . . Doch warum citir ich den? — das mag jeder vernünftige und aufgeklärte Prediger leicht beſſer entſcheiden können als Ich. Denn, ich ſah meine Kranken nur bey der Armee und in Lazareten. Wer ſtarb, der ſtarb. Wer genas, deſſen Wandel hatt' ich nach der Hand ſelten Gelegenheit zu beobachten. Aber der philoſophiſche Prediger hat in ſeiner Gemeine Gelegenheit dazu. Er mag beurtheilen, was Bekehrungen in den letzten Zügen, oder unter den Händen des Henkers, werth ſind. — Freylich Herr Blaſius wird einen großen Werth darauf ſetzen, denn — der Sterbende, der doch nichts mitnehmen kann, bezahlt oft reichlich; vermacht auch wohl noch dies und das. — Trifft's nicht allemal ein, ſo iſts doch zuweilen."

„Ah! Wildmann, quel tableau s'offre à mes yeux, ſans que Vous faſſiès ſemblant de peindre! Homme vertueux & ſincère — —

Doch, warum ſollten wir nicht auch das überſetzen?

„Tugendhafter und gerader Mann, ſprach ſie: warum waren Sie nicht der Lehrer meiner Kindheit! Ach, Sie würden mich vor unzähligen Vorurtheilen, Irrthümern und — Verirrungen Egaremens) bewahret haben! — Mais continués, je Vous-en prie!"

„Der rechtſchaffne Theolog weiß und lehret, daß Gott uns mehr nach unſerm ganzen Leben als nach den letzten Augenblicken deſſelben richten wird. Er weiß, daß vierzig, funfzig Jahr lang genährte und befolgte Grundſätze nicht in ein paar Viertelſtunden widerlegt, entkräftet und vertilgt ſind; daß der Menſch, auch bey allem zugeſtandnen Werthe einer Bekehrung in den letzten Augenblicken, nicht vorher wiſſen kann ob er dann Reue wird fühlen können, und ob er dann überall ſeiner Sinne mächtig ſeyn wird? Wenn Schmerzen den Menſchen mit großer Heftigkeit angreifen, iſt Murren wider Gott wohl ſo — gewöhnlich als irgend etwas anders. — — Aber Frau Oberſtinn, ich leſe auf den Geſichtern dieſer ehrlichen Leute, daß unſre Unterredung

redung in einer Sprache die ſie nicht verſtehen, ihnen Unruhe macht. Kurz, wenn Ich krank bin, ſo ſehe ichs gern, wenn mich die Geiſtli‑chen beſuchen ſo lange meine Seele und mein Körper noch nicht erſchöpft ſind; und ſo lange ſah ich ſie auch immer gern bey meinen Kran‑ken Aber ſelbſt Faber, dieſer weiſe, dieſer ver‑nünftige Mann, würde mir, dem Arzte, bey keinem Krankenbette willkommen ſeyn, wo die Umſtände noch zweifelhaft wären, und der Pa‑tient ihn, nach den gemeinen Begriffen als einen ungezweifelten Todesboten betrachten würde. Das Abendmahl, das wiederhohl ich, hat Jeſus für Geſunde eingeſetzt, und nicht für Sterbende; und das werde ich ſo lange behau‑pten bis man mir mit einem Einzigen Exempel beweiſet, daß die Apoſtel es einem Sterbenden jemals gereicht haben. — Comment trouvés‑Vous ce lait, Madame?"

„Excellent; & ce qui me charme c'eſt la propretè qui regne autour de ces bonnes gens, dont la fortune ſemble ſi mince."

Wildmann wandte ſich zur Bäuerinn: „Die gnädige Frau Oberſtinn findet ihre Milch ſehr

 gut,

gut, meine Liebe! — Wir ſprachen eben davon, daß es nicht gut iſt, den Prediger erſt dann kommen zu laſſen, wenn es mit einem Kranken mißlich wird. Wärs nicht beſſer allenfalls nun, da Jürgen noch ſo große Hoffnung hat wieder aufzukommen?"

Die bloſſe Wange des Kranken ward vollends todtenbleich. Er glaubte ſein Todesurtheil zu hören.

„Mach Er ſich ja keine Gedanken, lieber Jürgen! Weiß Gott, ich hoffe Ihn wieder geſund zu ſehen. Sobald Er ſich die geringſte Unruhe macht, ſo laß er meinetwegen den Prediger gern weg. Wenn er fromm gelebt hat, und ſeine lange Krankheit ohne Murren wider Gott erträgt, ſo kann Er auch ohne . . . . Faß Er ſich, guter Jürgen! Er iſt jung; hier iſt keine Hektik, keine Schwindſucht; in ſeinen Jahren kann man viel aushalten. Hier hat Er meine Hand drauf, wenns gefährlich mit ihm wird, ſo will ich der Erſte ſeyn ders Ihm ſagt."

Das ſchien den armen Menſchen wieder zu beruhigen, der das Angeſicht eines geiſtlichen

Arztes

Arztes für ein Ding von ſehr böſer Vorbedeutung hielt.

Die Wirthinn meynte, es hätte vorerſt wohl noch ein paar Wochen Zeit mit dem Prediger. Es wäre doch beſſer erſt zu ſehen ob nicht die andre Medicin anſchlüge. Ohnedem hätte ihr Mann, ſo oft er zu Gottes Tiſche gegangen wäre, immer den Groſchen für den Bruder mitgenommen, weil der Bruder nicht ſelbſt gehen könne. Das wäre denn ja eben ſo gut als wenn er ſelbſt gebeichtet hätte.

Wildmann war nun freylich in ſeinem Herzen der Meynung, es ſey beſſer daß der Bauer beichte, und der Prediger keinen Beichtgroſchen bekäme: aber er fühlte keinen Beruf, hier über dieſen Punkt den Lehrer zu machen. „Sie verſtand mich unrecht, liebe Marie, ſagte er. Ich rede nicht juſt vom Beichten. Ich will nur ſagen, wenn jemand über dies und das Belehrung und Unterricht vom Prediger verlangt, ihn als Freund, als Tröſter, oder ſo, gern ſehen will, — Kinder, die Religion giebt den beſten Troſt! — ſo iſts immer beſſer es zu thun, weil man noch reden und hören kann; weiter wollt ich nichts ſagen."

Die

Die Oberſtinn fand ſich durch dieſe Lektion in dem Bauerhauſe ſehr unterrichtet, aber ſchlecht erbauet. Sie drückte der Bauerfrau ein Geſchenk in die Hand, ſagte dem Kranken etliche liebreiche Worte, und gieng indem ſie dem Weibchen noch eine Höflichkeit für ihre Milch ſagte. — Die Bauerfrau verſicherte, wenn Frau Gnadenſch 'n andermal wieder käme, ſo ſollte immer wieder ein wenig Milch zu ihrer Bedienſtlichkeit ſeyn. Hätte ſie es nur eine Viertelſtunde vorher gewußt daß ſie kommen würde, ſo hätte ſie ſich beſſer drauf geſchickt, und wollte ihr wohl einen Eierkuchen mit Speck gebacken haben, wonach Frau Gnadenſch fürwahr die Finger hätte lecken ſollen.

Louiſe lächelte über die treuherzige Ehrlichkeit des gutmeynenden Weibchens, dankte ihr für ihren guten Willen, und befohl ihr, ſie wieder zu beſuchen wenn ſie nach Waldheim käme. „Vörwahr, Fru Gnadenſch, dar hert Se mien Hand op, datt will ick dohn. Se is ja all to unerhört niederträchtig; 'n Minſch kann ja mit Er ſpreken als mit ſienes glieken.“

Wild-

Wildmann konnte ſich des Lächelns nicht enthalten, als er ſah daß die Oberſtinn bey dieſem Kompliment ſtutzte. Er machte ihr aber begreiflich, daß die ehrliche Seele ihr eine recht wahre Höflichkeit geſagt habe, weil niederträchtig in mancher Gegend *) nach dem Wörterbuch des gemeinen Mannes ſo viel heißt als herablaſſend, beſcheiden und ohne allen Hochmuth, mithin ein großer Lobſpruch iſt, den er gewiß nicht ſo oft Gelegenheit hat an den Mann zu bringen, als ſich daſſelbe Wort nach dem hochdeutſchen Begriffe anwenden läßt.

Weil die Oberſtinn immer fort ritt, ſo erinnerte der Intendant ſie, daß ſie bald am Ende des Dorfs ſeyn würden, folglich ſey es hohe Zeit, wenn ſie noch in andern Häuſern, wo juſt keine Kranken wären, den Beweis geführet haben wollte? „Ich habe genug! rief ſie. Ich ſehe, Lieber, daß Sie Ihrer Sache zu gewiß ſind, und den geringen Haufen ſo gut kennen, als den vornehmen.“

„Beſſer

*) Auch in Holſtein: wenigſtens in dieſer Gegend wo ich lebe. M.

„Beſſer vielleicht, weil ich ihn liebe; weil ich mehr Mühe anwandte ihn kennen zu lernen. Ach, liebſte Oberſtinn, ſtudiren Sie ihn, es wird Sie nicht gereuen, Sie werden Menſchen finden! — Tugenden, die Sie in Erſtaunen ſetzen werden! Sie werden ſehen, daß nicht alles Pöbel iſt, was auf dem Dorfe und in den ärmſten Hütten der Städte wohnt; und daß der Menſch ſo wie Gott ihn ſchuf, nicht das verächtliche Weſen iſt, das Künſteley und Eigennutz aus ihm gezimmert haben. Unwiſſend iſt der arme Haufe (denn es wird meinem Herzen ſchwer, der niedrige, der geringe Haufe zu ſagen!) Unwiſſend iſt er, ja; aber nicht dumm, und an ſeiner Unwiſſenheit iſt er unſchuldig; denn bisher nährte man ſie gefliſſentlich. Und gewiß, hie und da iſt er weit weniger unwiſſend, als ſeine Tyrannen gern ſehen. Studiren Sie ihn, und Sie werden ſich wundern."

„Das wird ſchwer fallen, lieber Wildmann! Gewiß, man findet nicht leicht Eingang bey ihm."

„Sehr wahr, Frau Oberſtinn! Der Bauer vor allen liebt die Stände nicht die über ihn rangiren,

giren, weil er weiß daß dieſe ihn verachten. Er macht ſogar ſich ſelten ein Bedenken daraus, ſie zu hintergehen und zu übervortheilen, wenn er Gelegenheit hat. Vielmehr hält er das für ganz billig. Er denkt in dem Stücke wie der von allen Seiten gedrückte und gedrängte Jude; — und geſtehen wirs, faſt mit noch größerem Rechte! — Er vindicirt die Rechte der Natur. — Druck und Geringſchätzung machen ihn mißtrauiſch; das iſt wahr. Aber Sie, gütige, menſchenfreundliche Louiſe, haben heute noch ein Beyſpiel erlebt, wie leicht Ihre Herablaſſung Zutrauen erweckt. Bey jedem Herzen, das einem Menſchen gehört, finden Sie unfehlbar Eingang."

Unter dergleichen Geſprächen kamen ſie auf der Burg an. Wildmann begleitete das würdige Paar nach des Oberſten Zimmer, und fuhr in ſeinen Vorſtellungen alſo fort:

„Sie haben aus der tiefen Unwiſſenheit, und dem daraus fließenden Aberglauben des großen Haufens geſehen, wie weit wir noch von den Zeiten entfernt ſind, die man uns für golden geben will. Wir werden alſo noch lange ſolche

Männer

Männer brauchen, die den groſsen Haufen unterrichten! oder vielmehr, man wird ihrer nie entbehren können. Es iſt ſchon lange der Wunſch vieler rechtſchaffnen Leute geweſen, daſs dieſe Männer auf einen anſtändigern Fuſs geſetzt werden mögten. Man ſchreyet dagegen über die Möglichkeit. Lieber Gott! wie haben ſo viele Reformirte Gemeinen es möglich gemacht, in denen man weder von Beichtpfennig, noch von Kindtauf- Proklamations- Trauungs- Leichengebühren und der Himmel mag wiſſen von was ſonſt noch für Gebühren die den Prediger zum Tagelöhner machen, und die Wohlthaten der Religion feil machen, das mindeſte weiſs? — Alle die Gebühren, und überhaupt alles was Sporteln heiſst, das taugt nichts, weil es eine nicht zu verſtopfende Quelle von tauſendfältigen Ungerechtigkeiten, und Bedrückungen iſt. — Zudem die Gnadenwohlthaten Gottes — o laſst mir die unentgeltlich zu Gute kommen! Gott giebt ſie umſonſt. Warum ſoll ich die Taufe bezahlen? — kaufen? — Bezahlte Jeſus den Täufer Johannes? Und wenn Chriſtus ſprach: Dir ſind Deine Sünden vergeben! — nahm er Geld dafür? — Proklamation, Kopula-

pulation: — Der Eheſtand muß aus mehr als Einer Urſache befördert werden; ſolche Taxen erſchweren ihn. — Die Beichte iſt an ſich eine gute Sache, aber den Beichtſtuhl wie er jezt iſt, liebe ich nicht — Von allen dieſen Dingen ſteht nicht Eine Sylbe in der Bibel. Aber Bibel und Vernunft ſagen, daß jeder Arbeiter ſeines Lohnes werth ſey, alſo auch ein ſo nützlicher und ehrwürdiger Arbeiter als der Prediger. Unſere Pfarre iſt ſehr reichlich mit liegenden Gründen verſehen, und hat wie beynahe alle Landpfarren in der ganzen Chriſtenheit die beſten Ländereyen. Was der Bauer an reinem Korn liefern muß, iſt ebenfalls beträchtlich. Schon durch dieſe beyden Artikel, und was er ſonſt an veſten Einkünften hat, könnte der hieſige Pfarrer leben, denn nach einem ſehr mäßigen Anſchlage den ich gemacht habe, bringt es weit, wahrhaftig weit über fünfhundert Thaler; viel mehr hat in manchem Dienſte der Hauptmann nicht an reinen Einkünften. Ich habe dem Paſtor ſehr ernſtlich befohlen, mir heute noch einen äußerſt genauen — oder wenigſtens nicht nach dem verjüngten Maaßſtabe gemachten Aufſatz von den fixen und zufälligen Einkünften ſei-

nes Dienſtes zu liefern. Sind die leztern von dem Maaße, daß wir irgends eine Quelle ausfindig machen können ſie der Pfarre zu vergüten; ſo wäre mein Rath, alle die erniedrigenden Accidenzen und Sporteln und Jura Stolä heut im Tage abzuſtellen. Aber vergütet müſſen ſie werden. Ein Prediger muß meines Bedünkens ein wenig mehr Einkünſte haben, als er gerade braucht das Leben zu friſten. Er muß anſtändig leben können, ohne Nahrungsſorge; er muß etwas zu Wohlthaten entbehren können; er muß im Stande ſeyn, etwas auf Bücher zu wenden, und für ſeine Kinder ein Theil ſeiner Einnahme zurück zu legen. Er muß jeder Niederträchtigkeit entübrigt ſeyn können. Sie, Herr Oberſt, werden ſich manches Mannes erinnern, den wir hie und da gekannt haben, der ſich zu häßlichen Unſchicklichkeiten herab ließ; ſo trieb z. E. der Paſtor H** einen Nebenhandel mit Wein, den er aus ſeiner Heimath erhielt, und hatte immer ein paar Probefläſchchen in der Taſche um etwa bey ſeinen Beichtkindern ein Ankerchen abzuſetzen; bis endlich die Weinhändler mit einer Klage gegen ihn einkamen, und ihm dieſen Nahrungszweig abſchnitten. Paſtor N*** gieng von

Haus

Haus zu Haus — denn in ſeiner Stadt iſt eine große Konkurrenz von Predigern; man hat das Auswählen; folglich kömmt dort, um ſein Brodt zu haben, viel aufs Inſinuiren an; — Er gieng gegen die Faſten von Haus zu Haus, bey Reichen und Wohlhabenden verſteht ſich, und bat, man mögte ihm doch das liebe Söhnchen zum Unterricht und Konfirmation gönnen. "Ich „habe ſo 'ne hübſche kurze Methode den lieben „Kinderchen das beyzubringen!" ſagte er mit langſam melodiſcher Stimme. — Das ſind zwey Beyſpiele von etlichen Hunderten die ich geben könnte. Alles dergleichen wirft ein widriges gehäſſiges Licht von den Männern auf den Stand zurück, — auf einen Stand dem ich, wenns in meiner Gewalt wäre, ſo herzlich gern die Ehrerbietung der ganzen Welt zuſichern mögte, — auf einen Stand, deſſen Mitgliedern es gleichgültig ſeyn müßte, ob ſie mit einem Reichen oder Armen reden; bey denen, wie bey Gott, kein Unterſchied der Stände und kein Anſehen der Perſon ſtattfinden müßte u. ſ. w."

"Was meynt Er, lieber Wildmann, wie hoch ſollten ſich die Accidenzen hier wohl belaufen?"

"Wenigſtens auf ein paar hundert Thaler denk ich. In ein paar Jahren ſollen mir die kein Kopfbrechens machen, aber vor der Hand ſeh ich noch nicht, wie ich ſie ohne Schmählerung der Herrſchaftlichen Einkünfte ...."

"Gotts Kukuk, Wildmann! ſchnack Er nicht von meinen Einkünften bey ſo was! Hab ichs Ihm nicht ein für allemal geſagt, daß er mich in Seinen Einrichtungen nicht ſchonen ſoll, hä? Schone Er mich abslut nicht, wenns zu meiner Unterthanen Beſten iſt, ſieht Er! Und daß wir ihnen darmit eine groſe Laſt abnehmen, das iſt klar. Ich denke immer noch an den alten Schlichtenfelder Wirth, der bange war, daß ſein grauer Kopf über der Erde vermodern mögte!"

"Aber Herr Oberſt, die Einkünfte wie ſie jezt ſind, reichen bey unſern übrigen Planen ſo eben, eben; und jezt iſt die Kaſſe ſehr erſchöpft . , ."

"Müſſen uns einſchränken!" — Weiß Er was, Wildmann? Verkauf er zwey von meinen Reitpferden und ſchaff Er Einen Bedienten ab, ſo erſparen wir des Jahrs all meiſt ſo viel. Ich will

will lieber mit 'n paar Kracken und 'n Schlüngel weniger mich behelfen, wenn den Leuten geholfen wird. — Und Du, Louiſe, laß uns eine Schüſſel weniger auf den Tiſch kriegen."

Dem Intendanten waren ſolche Beyſpiele von der erhabnen Denkart ſeines würdigen Oberſten nicht neu. Aber Louiſe erſtaunte. Sie kannte ihren Gemal allerdings als einen großmüthigen Mann; aber daß er für die Erleichterung etlicher armen Bauern ſeine einzige Freude, ſeinen Abgott, die ſchönen Reitpferde aufopfern könne, das hätte ſie ihm doch nicht zugetrauet. Vor ſo viel Größe hätte ſie niederfallen mögen, ſie, die vielleicht eben ſo vieler fähig war.

Wildmann wollte indeſſen etwas einwenden, aber der Oberſte fiel ihm ins Wort: "Nee, nee! rief er: ſieht Er, ich behalte noch ein Reitpferd nach; und allenfalls verkauf Er auch das. Ich kann ohne Pferd und Lakayen in den Himmel kommen; aber mit tauſend Pferden nicht, wenn mir die Seufzer meiner Unterthanen auf dem Nacken liegen. — Und meine Nachfolger können ſich auch mit etwas weniger behelfen."

"Ich wills in Ueberlegung nehmen, ſagte Wildmann; und ſind ich keinen andern Ausweg, ſo brauchen wir den vor der Hand. Mit der Zeit muß dieſe Bonifikation doch in liegende Gründe verwandelt werden. Die ſind ſicher, und die Einkünfte derſelben ſtehen immer mit dem jedesmaligen Werthe des Geldes im Gleichgewichte."

"Aber, lieber Intendant, ſagen Sie mir, wird ſich der Paſtor dieſer Verändrung nicht widerſetzen?"

"Bey Vernunft und Redlichkeit nicht, Frau Oberſtinn, denn es verbeſſert ſeinen Dienſt und macht ihn ehrwürdiger. Es bindet ihm zwar in manchem Stück die Hände, und hindert ihn viel Böſes zu thun: aber das wird er ſich müſſen gefallen laſſen. Compellite intrare — (Nöthiget ſie hereinzukommen!) ſteht auf manchen Richtſchwertern. Dem Herrn Paſtor ſteht das Meſſer an der Kehle. Er iſt ſo in der Klemme, daß er keine Schwürigkeiten machen darf, die am Ende doch nichts als etwa ein wenig Zeitverluſt machen können. Denn die Sache iſt ſo einleuchtend

nützlich,

nützlich, daß der König ſie gewiß im ganzen Lande einführen würde, wenn es ſich ſo geſchwind thun ließe als hier. Den Zwang der Privatbeichte hat er ſchon vielerwärts abgeſchafft. — Apropos Herr Oberſt, wegen dieſes Punkts müſſen wir eine Vorſtellung einſenden. Befehlen Sie, daß ich ſie von Herr Adler aufſetzen laſſe?"

"Allerdings! und je eher je lieber!"

"Aber noch Eins, lieber Wildmann! Befürchten Sie nicht, daß der Prediger nachläſſig in ſeinem Amte werden mögte, wenn ihm nicht jeder Schritt und jedes Wort bezahlt wird?"

"Der rechtſchaffne Prediger gewiß nicht. Er wird ſein Amt nur deſto freudiger verwalten. — Wem übrigens mit Verweiſen vom Konſiſtorio, mit Suſpenſion, mit Einziehung ſeiner Einkünfte und dergleichen gedient wäre, ey nu, der mag ſeine Gefahr ſtehen."

Die Winkelzüge die Ehrn Blaſius machte, und wie er, wiewohl mit großer Behutſamkeit, verſuchte wider den Stachel zu lecken, das alles

hoffen wir, ſo wie das Blaſen der lieben ſanften Rebekka, übergeben zu dürfen. Der Intendant ſetzte die Sache glücklich durch; und ſobald die erforderlichen Bewilligungen vom höheren Orte eingegangen waren, ergieng die Verordnung: daß künftig die Privatbeichte aufgehoben, abgeſchafft, und in eine allgemeine, vor Haltung des Nachtmahls zu verleſende Beichte verändert werden ſolle. Doch behalte, wie billig, jedermann der ein beſondres Anliegen auf ſeinem Herzen und Gewiſſen habe, die Freyheit, Tages vorher mit dem Prediger in deſſen Behauſung zu ſprechen; wie denn der Prediger verbunden ſeyn ſolle ihn unverwegerlich und ſanftmüthig zu hören, zu belehren ꝛc. ohne dafür irgend eine Gabe zu nehmen u. ſ. w. Dem Kommunikanten aber wurde eingeſchärft, ſich acht Tage vorher bey dem Küſter gebührend zu melden, damit, wenn etwa Urſachen obwalteten die ihn vom Tiſch des Herrn ausſchlöſſen, oder wenn der Pfarrer ſonſt mit ihm zu reden hätte, derſelbe Zeit habe ihn zu ſich fodern zu laſſen, auf deſſen Fodrung er ungeſäumt zu erſcheinen habe, u. ſ. w. wie ſolches alles bereits in den Königlichen Gemeinen mancher Orten eingeführet ſey, u. ſ. w.

Eine

Eine zweyte Verordnung ſchaffte das Beichtgeld, Tauf- Konfirmations- Leichen- Gebühren, und alle andere Jura Stolä bey nahmhafter Pön für Geber und Nehmer auf ewig ab, ausgenommen die Gebühr für Leichenpredigten und Folgen des Paſtors bey Leichen, als welche auf den bisher gewöhnlichen Fuß bleiben ſollte. Ferner wurden aufgehoben und abgeſchafft die Deputatwürſte, Zinshühner, und alles was unrechtmäſſigerweiſe durch Bedrückung aufgekommen war.

Am Schluſſe hieß es: wiewohl man des veſten Vertrauens zu dem jedesmaligen Pfarrer lebe, daß er als ein treuer Diener Gottes und Chriſti ſein Amt gewiſſenhaft und treufleißig verwalten würde: ſo wolle man doch, zum Ueberfluß, jedem der in dieſem Stücke dereinſt über Vernachläſſigung ꝛc. erweislich zu klagen hätte, ernſtlich geboten haben, ſeine Nothdurft gebührenden Orts darzubringen, und ſeine Beſchwerden ad protocollum zu geben, damit u. ſ. w.

Wer war froher als die Bauern, die nun auf einmal in den Stand geſetzt waren, der Wohlthaten der Religion zu genieſſen, ohne ſich vor

dem ehernen Arm eines Herrn Blaſius fürchten zu dürfen! und wie ſegneten ſie den Oberſten und ſeinen Intendanten! Sie fühlten ſich immer leichter werden, denn Wildmann ſchonte keine Mühe und war unerſchöpflich in Erfindungen ihnen eine Laſt nach der andern abzunehmen, und ihnen behülflich zu ſeyn ihre Umſtände immer blühender zu machen. Dabey brauchten er und der Oberſte die möglichſte Vorſicht, ſie vor künftigen Bedrückungen irgend eines Tyrannen ſicher zu ſtellen.

So viel Gutes vermag ein rechtſchaffner Edelmann zu ſtiften, wenn er die Bauern nicht um ſeinetwillen geſchaffen glaubt, uneigennützig iſt, und ſeine eignen Vortheile und Bequemlichkeiten minder hochſchätzt, als das Wohl ſeines Nebenmenſchen! — Zwey von des Oberſten ſchönen Pferden giengen freylich fort: aber es dauerte nicht lange, ſo hatte Wildmann den Stall wieder ergänzt. Es ſteht ſogar zu vermuthen, daß Wildmann den Verkauf der Pferde wohl hätte abwenden können; es ſcheint aber, ſein eigner edler Charakter habe ihm nicht verſtattet, ſeinen Freund um den Ruhm einer der ſchönſten Thaten zu bringen, die je ein Edelmann gethan hat.

Sieben und funfzigſtes Kapitel.

Wer Belieben findet, kann Louiſen näher kennen lernen.

Während der Intendant mit dieſen und andern Geſchäften zur Mindrung des menſchlichen Elends ſich zu thun machte, war Louiſe ihrer Seits auch nicht müßig. Sie und Sophie waren ziemlich vertraut geworden, wie zwo edle Seelen es denn leicht zu werden pflegen. Und Sophie, den einzigen Fehler ſamt was ihm anhängig abgerechnet, war von allen übrigen Seiten würklich ein ſehr ſchöner Charakter. Man ſagt, zwiſchen zwo Frauenzimmern ſey Freundſchaft eben ſo unmöglich, als zwiſchen Perſonen verſchiednen Ranges und Glücks. Wir fürchten ſehr, der doppelte Satz ſey von ſolcher Wahrheit, daß die Ausnahmen wohl ſo ſelten ſeyn mögten, als eine Quaterne im Lotto. (Wahre Freundſchaft iſt ohnehin ſchon ſo Ternenmäßig ſelten, daß es kaum der Mühe lohnt davon zu reden.) Aber wenn Louiſe und Sophie nicht die allerächteſten Freundinnen waren, ſo lag die Schuld unſtreitig

nicht an Louiſen. Dies einzige Weib bot in der That das höchſte Ideal der Güte und des Adels des Herzens dar. War jemals eine menſchliche Seele Aushauch des göttlichen Odems, Louiſe, ſo war es die Deinige! Wer nur Stunden lang mit Dir gelebt hatte, der konnte ganz Dich kennen: und wer Jahre lang Dich beobachtete, der mußte geſtehen, daß, wenn er irgend einem Vorwurf Dir machen könne, es einzig dieſer ſey: zu gut zu ſeyn. Selbſt Dame Rebecka, deren giftiger Zunge nicht leicht ein lebendiges Weſen entſchlüpfte, das ſich in ihren Geſichtskreis wagte, — ſelbſt Dame Rebecka hatte nicht das Herz, ſo viel Tugend zu läſtern. — Gewiß der Charakter muß in unbeſchreiblich hohem Grade ehrwürdig ſeyn, den ſeine Domeſtiken groß finden, und den eine giftige Nachbarinn reſpektirt! — Aber lieb Beckſchen entſchädigte ſich dafür an Louiſens Geſicht. Darüber läßt ſich denn immer ſchon eher was ſagen, weil das auf Guſto ankömmt ob man ein Geſicht ſchön findet oder nicht. Heute waren dem bösartigen Geſchöpf Louiſens Augen zu groß; morgen war die Naſe nicht recht; übermorgen war das Lächeln nicht fein, oder der liebe Gott hatte den Mund nicht

nach

nach der rechten Patron geformt; — und wenn man auch über den einzelnen Fehler wegſehen wollte, meynte lieb Beckſchen, ſo machte das doch für Leute, die Gott ſey Dank auch wohl wüßten was hübſch wäre, ein entſetzlich widerwärtiges Anſammeln." — Das war nun gerade die albernſte Läſterung welche das böſe und ſchlechte Herz der heiligen Frau jemals hätte erſinnen können. Denn, wenn ſich gleich ſehr darüber ſtreiten ließ, ob Louiſe oder Sophie die ſchönſte ſey, und wenn gleich mancher Zug, manches Einzelne in Louiſens Geſichte mehr Deutſch als Attiſch Schön geformt war: ſo geſtand doch jeder, daß es durchaus, ſo lange die Welt geſtanden hat und ſtehen wird, unmöglich ſey, ein intereſſanteres Enſemble zu finden, oder nur zu erdenken. Von der Seite übertraf ſie ſelbſt Sophien, die man, wenn man ſie allein ſah, für unübertrefflich zu halten ſo geneigt war.

Louiſe ſah Sophiens ſüße Reize, und jeglichen der Vorzüge wodurch ſie ſich vor Tauſenden ihres Geſchlechts auszeichnete, ohne Mißgunſt und mit edler Freude; ſie gönnte ihr nicht nur ihren Werth, die mehr als gemeine Bewunderung

jedes Mannes der Augen hatte, und die våterliche Zuneigung des Oberſten, ſondern ſie liebte ſie gerade wegen eines ſo entſchiednen Werthes. — Kenner des Weiblichen Herzens, was fodert Ihr mehr? Sprecht, wie viel Månner wißt Ihr zu nennen, von denen Ihr eben das růhmen dürft? — Blickt um Euch her, wie der Schriftſteller den Schriftſteller zerreißt, der Kůnſtler den Kůnſtler herabzuwůrdigen ſucht; wie der kopfloſe Stůmper den Mann von Talent anfeindet; wie ſelbſt wer zu armſelig iſt, um ſogar nur einmal Stůmper ſeyn zu kőnnen, den Mann von Genie heimlich oder őffentlich haßt, neidet, — oft, wenn er kann, verfolgt! — und wie nur der ſeltne Mann von wahrer Grőße gleichen, in Einer Bahn mit ihm wetteifernden, oder gar grőßern Verdienſten, mit warmen Herzen und ohne Mißgunſt Gerechtigkeit widerfahren låßt! Von jeher war es das Loos des Verdienſtes, von allen denen, die ſeine Superioritåt heimlich anerkennen mußten, gehaßt und geneidet zu werden. Von jeher war es ein Zeichen eignes Verdienſtes, dem Werth und den Talenten andrer, Ehre und Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Man darf ſicher der Eitelkeit des

Måd-

Mädchens lachen, die viel gute Freundinnen gewöhnlichen Schlages hat, und ſich dennoch für ſchön hält. Man darf ſicher den Schriftſteller bemitleiden, der, bloß weil er gekauft, geleſen, aufgelegt wird, ſich für Etwas am Parnaß hält. Aber, wenn jene ſich beneidet ſieht, und dieſer wahrnimmt daß litterariſche Wanzen anfangen an ſeinem Rufe zu nagen: dann iſt es jener erlaubt, ſich für ſchön, und dieſem, ſich für kein unbedeutendes Genie zu halten, oder es hieße die Beſcheidenheit bis zur Affektation übertreiben.

Wie wir ſagten, es gehört zum höchſten Adel der Menſchheit, und iſt ein ungezweifelter Beweis deſſelben, wenn jemand einen andern (ſeines Geſchlechts verſteht ſich,) wegen ſolcher Eigenſchaften herzlich lieben kann, die ihm den Rang ſtreitig machen könnten, ſollts auch allenfalls nur in dem völlig unbedeutenden Auge des wenig mehr als Halbkenners ſeyn. Und Louiſe liebte Sophien herzlich, die jeder der ſie kannte für ein vortreffliches Weib hielt — ihr bischen Koketterie abgerechnet. Und auch das verzieh man allenfalls ſo vieler Schönheit, oder man hätte ſo ſtrenge wie Wildmann ſeyn müſſen.

Faſt

Faſt gereuet es uns jezt, die Parallele, die der Intendant zwiſchen Louiſen und Sophien zog, in unſerm funfzigſten Kapitel unterdrückt zu haben. Es war ein Meiſterſtück von Menſchenkunde, Scharfſinn, und Delikateſſe. Jezt kömmt dieſe Reue, wie faſt jede andre die uns Menſchen heimſucht, zu ſpät; das funfzigſte Kapitel iſt ſchon in den Händen des Druckers, aus welchen keine Erlöſung iſt; die Druckerey iſt kein Fegefeuer. Aber die Erlaubniß nehmen wir uns, einen Einzigen Zug nachholen zu dürfen:

An demſelbigen Abend, an welchem der Baron von Wellenthal ſeine ſchöne Nichte der Geſellſchaft als des Oberſten Braut vorſtellte, plauderte einer von den Anweſenden mit dem Intendanten. Er liebte Louiſen ſchon lange, und vielleicht war er werth, ſie zu lieben; aber ſeine und ihre Lage hatten ihn bisher gehindert ſich zu erklären. Die Unterredung brachte es ſo mit ſich, daß er ſagte: "Ihm ſey faſt niemand recht herzlich gut." Und er hatte einiges Recht das zu ſagen, denn er war eins von jenen geraden Weſen, die, ihres eignen Herzens ſich bewußt, mehr zu ſchweigen, oder gar zu tadeln, als zu

loben

loben pflegen. Sein großer Fehler, der damals wie jezt für ſchlechterdings unverzeihlich galt, war dieſer, nichts weiß zu nennen was nicht weiß iſt; keiner lebendigen Seele zu ſchmeicheln, ſelbſt ſeinem Könige und ſeiner Geliebten nicht; überhaupt niemals wider ſein Gefühl von Wahrheit und Gerechtigkeit zu reden; und ein Mann von ſtrenger Ehre zu ſeyn. Ein ſolcher Charakter trägt natürlicherweiſe die Vokation zum Unglück in ſich ſelbſt. Und ſteht er vollends, wie dieſer Mann, in dem leidigen Rufe ſich ein wenig aufs Menſchenweſen zu verſtehen: ſo kann er bey aller ſeiner Diſkretion ſicher darauf rechnen, daß ihn anfeinden wird Alles was ſeine Urſachen hat, ſich nicht ſo geradezu ins Herz kucken zu laſſen. — „Ich werde von wenig Leuten geliebt!“ ſagte er. — „Dann würden, erwiederte Wildmann, zu viel Leute ungerecht gegen Sie ſeyn, als daß ich dies ſo buchſtäblich ....“

„Ziehen Sie mein Wort in Zweifel? — Zween Schritte von uns ſteht ein Frauenzimmer aus deren Munde keine Unwahrheit kommen kann .... Nicht wahr, liebes Fräulein, mir iſt faſt niemand gut?“

„Ich wenigſtens bin Ihnen gewiß ſehr gut!“ ſprach Louiſe mit ſo viel Wahrheit im Geſicht und Ausdruck, daß Wildmann ſeinen Geſellſchafter, der ihm vorhin ſchon kein verächtlicher Mann ſchien, mit Hochachtung anſah. Dieſer aber war allem Anſehen nach auf keine ſolche Antwort gefaßt; vielmehr ſchien er Beſtätigung ſeiner Frage erwartet zu haben, denn Louiſe hatte ihn nie von andern unterſchieden. Auch jezt fand er in ihren Worten nichts mehr als was natürlicherweiſe darinn lag; aber auch das war mehr als er erwartete. — Das ganze Gewicht ſeines Verluſts ſtürzte mit aller ſeiner Schwere auf ihn. Beklemmt, und mit bebender Stimme rief er: „Sie! — — Mein Fräulein! — (Mit naſſem Auge, wie es dem Intendanten ſchien:) Schöne Louiſe . . . .“ (Verlegen, Etwas wenigſtens zu ſagen, und in der äußerſten Anſtrengung ſich zu faſſen:) Können Sie mir die Hand darauf geben?“

„Ja! Hier iſt ſie!“

Sie reichte ſie ihm mit dem unbefangnen Freymuthe, der mehr als die gegebne Hand für die Aufrichtigkeit ihrer Verſichrung bürgte. Und wie

Wildmann bezeugte, hatte er nie eine ſo innige Ehrerbietung geſehen, als die womit dieſer Mann Louiſens Hand küßte. Der Intendant begriff jezt leicht, was dem Manne fehlte; und je vortheilhafter die Meynung war wozu ihn die vorhergegangene Unterhaltung deſſelben, und noch mehr Louiſens Beyfall berechtigen mußten, deſto herzlicher bedauerte er ihn.

Einige von Louiſens Locken hatten ſich losgemacht. Das ſchönſte Haar, das die Einbildungskraft ſich denken kann, wallte theils den Nacken hinab, theils floß es über den Buſen dieſes — — Wildmann war nicht für Hyperbeln wenn er im Ernſt redete; aber ſo ſehr es Hyperbel ſcheint, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten zu ſagen: dieſes anbetenswürdigen Mädchens *).

 Denn,

*) Der Verfaſſer, der ſichs längſt zur Gewiſſensſache gemacht hat, nie ohne den allerausreichendſten Grund zu loben, kannte Louiſen zween volle Jahre, und geſteht offenherzig, ſelten einen Charakter gefunden zu haben, der ſich durch unbegrenzte Güte ſo auszeichnete, der ſo unwiderſtehlich jedermanns Beyfall eroberte, der ſo ſehr Ebenbild der Gottheit war, als Louiſe, und keinen der ihn übertraf.

Denn, wenn jemals ein Geſchöpf Gottes die allgemeinſte Bewundrung und Ehrfurcht verdiente — alles Aeußre abgerechnet, bloß durch ſich ſelbſt, durch den eigenthümlichen Werth ihres Herzens verdiente; ſo war es Louiſe.

Ihr Haar, ſagte Wildmann, hatte ſich zum Theil losgemacht. Das Auge des unglücklichen Mannes haftete an einer Locke die über ihrem Buſen ſchwebte. — „Fräulein! — Ich ſelber fühls, ich bin unbeſcheiden! — aber — (immer zitternder:) finden Sie mich würdig, mir eine einzige Bitte . . . . Schenken Sie mir zwey — o! nur Eins von dieſen Haaren!"

Der Intendant behauptete, es ſey durchaus unmöglich, mehr Angſt und Erwartung in irgend einem Geſichte zu finden, als hier auf dieſem in dem kurzen Augenblicke, bis Louiſe antwortete. — Ich ſelbſt, ſprach er, war voll Erwartung; und mich dünkt ich wäre untröſtlich geweſen, wenn Louiſe ihm ſeine Bitte abgeſchlagen hätte. Der Mann, der ſo ſehr zu leiden ſchien intereſſirte mich. Er war ſo beſcheiden, und dabey auf eine gewiß nicht kleine Art offen.

Er verdiente zuverläſſig dies groſse Zeichen von Hochachtung — Nicht wahr, Herr Oberſt? — denn gewiſs wuſste ſeine feine Seele den Werth derſelben zu ſchätzen. Dieſe Seele ſchwebte ganz in ſeinem Auge. Sein ganzes Wohl ſchien ihm an ſeiner Bitte zu hangen.

— "Nur ein Einziges von dieſen Haaren!" ſagte er.

„Gern! Sehr gern! antwortete Louiſe. Haben Sie eine Scheere? — Aber aus meinem Haar läſst ſich nichts machen. Es iſt nicht dunkel genug."

„Auf einem ſehr hellen Grunde, ſprach er, wird immer ein Buchſtab kenntlich ſeyn. Und wär ers auch nicht? Ich werde wiſſen, daſs es ein Buchſtab aus Ihrem Haar iſt. Er wird mich begleiten! In wenig Wochen verlaſs ich Deutſchland — vielleicht auf ewig! Wie theuer über alles, was ich ſagen kann, wird mir dieſes Denkmahl ſeyn! — Ich — (nach ſeinem Etuit in der Taſche ſuchend, aber ſchnell ſich begreifend, indem ers herausziehen will:) ich glaube daſs ich eine . . . Ich habe wohl keine Scheere. Morgen, liebſtes Fräulein!" u. ſ. w.

Gewiß wußte Louiſe längſt, daß er ſie mit der innigſten Zärtlichkeit liebte, obgleich er nie den Mund darüber geöffnet hatte. Und hätte ſie es vorher nicht gewußt, ſo ſah ſie es wenigſtens jezt. Aber dieſe edle kunſtloſe Seele war ſo hoch über alle Ziererey, daß ſie wohl nicht einmal einen Begriff davon hatte was Zieren heißt. Sie glaubte, einen Mann wie dieſen, deſſen Herz und Ehre ſie kannte, mit keiner abſchlägigen Antwort kränken zu müſſen. Er war ja ohnehin bedaurenswürdig genug, da er alle Hoffnung verlohr, ſie jemals die Seinige nennen zu können!

Wie ganz anders würde ſich Sophie im ähnlichen Falle genommen haben!

Beyläufig geſagt: Wildmann wunderte ſich über ſeinen neuen Freund, als er nachher unter vier Augen mit ihm ſprach, daß er Louiſen nicht auf der Stelle ihr Verſprechen erfüllen laſſen. Wie, wenn ſie morgen zurückzöge? — „Ah! bey Gott, das wird ſie nicht! — Ich ſehe, Herr Intendant, Sie kennen dies einzige Weſen ſeiner Art, ſo wie mich, nur ſeit geſtern.

Es iſt mir lieb, daß Sie ſie näher kennen lernen. Ehe ich an Louiſen zweifelte, würde ich mein eignes Daſeyn bezweifeln. Morgen — vielleicht nicht unaufgefodert, aber gewiß auf die allerkleinſte Erinnerung, hab ich von ihren Haaren. Und ſollt ich darinn irren, ſo bin ich getröſtet, weil ſie dann nicht verdienen würde, daß ich . . . . Aber Louiſe, dieſe offne, ſchöne Seele ſollte ihr Wort brechen? — O Herr Intendant, lernen Sie ſie kennen! Aber lernen Sie auch mich kennen! — Louiſe ſah mich jezt gerührt, außer mir, — wahrlich, meiner ſelbſt nicht mächtig. — Ich will durchaus von keiner Art der Ueberraſchung Gebrauch machen. Zeichen der Hochachtung ſoll man mir mit Ueberlegung zugeſtehen, oder ich entſage ihnen. Dergleichen Sachen, mein Theuerſter, müſſen in meinen eignen Augen nicht den leichteſten Schatten von Zweydeutigkeit haben, ſonſt — veracht ich ſie."

Dieſe feine Denkart war ſo ganz nach dem Geſchmack des Intendanten, daß er, hingeriſſen von der Freude ein Weſen gefunden zu haben, das ihm ſo ähnlich war, ihn an ſeine

Bruſt drückte. Er konnte ſich nicht entbrechen ihm ſein Mitleid zu bezeugen, daß ein ſolches Herz in der Liebe ſo unglücklich ſeyn mußte! — „Ich bin immer noch zufrieden, antwortete jener, da Louiſe die Meinige nicht ſeyn konnte — vielleicht nie hätte ſeyn wollen, daß ſie das Glück eines ſo edlen Mannes macht, als mir Ihr Oberſt ſcheint. Doch fürcht ich, der Oberſt iſt ein wenig eigenſinnig und hitzig. Wehe ihm, wenn er den unſchätzbaren Werth eines ſolchen Weibes nicht in jedem Augenblicke ſeines Lebens erkennt!“

„Gewiß, das wird er!“ ſagte Wildmann.

Unſtreitig verlieren dergleichen Züge durch Erzählung unendlich. Man muß ſie ſehen und hören, um ſie in ihrer wahren Schönheit zu empfinden; denn auch dem geſchickteſten Erzähler wird es unmöglich ſeyn, das Intereſſe des Augenblicks, das was Ton, Stellung, Blick u. ſ. w. würken, darzuſtellen. Indeſſen ſieht man immer aus ſolchen Zügen den Charakter der Perſonen wenigſtens einigermaßen.

Mit dieſem guten offnen Herzen liebte die Oberſtinn Sophien. Aber wir getrauen uns

nicht

nicht mit völliger Gewißheit zu behaupten, daß Sophie dieſe Liebe anfangs ſo ganz und aufrichtig erwiederte. Um das zu können, hätte ſie, dünkt uns, weniger fühlen müſſen, wie ſehr ſie von Louiſen übertroffen wurde. Doch iſt nicht zu leugnen, daß ſie der Frau von Waldheim äußerlich wenigſtens alle Aufmerkſamkeit und Anhänglichkeit bewies; und dieſe war ſo gutherzig, das für unbezweifelt aufrichtige Freundſchaft zu nehmen. Louiſe, die keine größere Wonne kannte als wohlzuthun und ſich ihrem menſchenfreundlichen Herzen zu überlaſſen, hatte ihre Freude daran, jeden Morgen die Wohnungen der Armuth und des Elends zu beſuchen, während Wildmann mit ihrem Gemal auf eine wichtigere Art an dem Glücke dieſer Leute arbeitete. Sophie, die zwar nicht an Vermögen zu helfen, aber doch an mitleidigen und wohlthätigen Geſinnungen der Oberſtinn ziemlich nahe kam, und der Umſtände und Lage vieler der dortigen Unterthanen kundiger war, begleitete ſie. Dieſe beyden hülfbegierigen Seelen fanden indeſſen bey weiten nicht ſo viel zu thun als ſie geglaubt hatten. Allenthalben war der Intendant ihnen zuvorgekommen, und hatte wenigſtens

ſtens den ſchwerſten Druck ſchon gemildert, für die Dürftigſten geſorgt, die Nackenden gekleidet, und geholfen wo nur zu helfen ſtand. Allenthalben hörten ſie nichts als ſein Lob. Aus jeglichem dieſer armen Winkel erſchallte es, und jedes Herz floß in lauten Segen über. Die etlichen hundert Thaler, die er im Felde erübrigt hatte, waren freylich mehrentheils dabey aufgegangen; aber dieſem Manne, was war dem eine armſelige Handvoll Gold gegen die Wolluſt ſo allgemein geliebt zu ſeyn? Gegen das ſüße Bewußtſeyn, ein paar Dutzend unglückliche Familien dem äußerſten Elend entriſſen zu haben? — Armuth fand Louiſe alſo wohl noch, aber bittre Dürftigkeit nirgends mehr. Und Armuth mußte hier noch lange ſeyn; das war nicht zu ändern. Hätte Wildmann auch das Vermögen gehabt, auf Einmal aller Armuth abzuhelfen: ſo würde er zu vernünftig geweſen ſeyn es zu thun, weil er nur allmähliche Verbeſſerung der Glücksumſtände für dauerhaft und unſchädlich erkannte.

Louiſens Gutthätigkeit verlohr freylich dabey, daß ſie nicht viel Gelegenheit fand mehr zu thun als gewiſſermaßen nur nachzupflanzen: aber dennoch

noch ſchlug ihr großmüthiges Herz doppelt freu- dig, wenn ſie faſt in jeder Hütte, in welcher ſie ſich nach den Bedürfniſſen ihrer Bewohner er- kundigte, die Antwort erhielt: ihnen gienge jezt Gott Lob! eben nichts ab. Der Herr Intendant hätte ihnen ſchon geholfen, — hätte ihnen unter die Arme gegriffen, — wäre ihnen beförderlich geweſen ihr Brodt zu erwerben, — hätte dem Vater die Geſundheit wieder verſchafft, — oder wie denn ſonſt die Umſtände waren. „Gott! beſte Sophie, welch ein Mann! welch eine Seele! — Ah, Sophie! und dieſer Mann iſt unſer Freund!"

Dann pflegte ein halberſtickter Seufzer So- phiens ſchönen Buſen emporzuſchwellen!

Wildmann kam Louiſen bald auf die Spur. Sie, deren Herz nicht fröhlich war, wenn ſie keinem Menſchen gedient hatte, gab rechts und links, wo ſie nur irgends Bedürfniß vermuthete. Ihr Nadelgeld verſchwand unter ihren Händen; und gemeiniglich war ſie längſt damit fertig, ehe der Monat halb verfloſſen war. „Liebſte Ober- ſtinn, ſagte er: auf meine Ehre! das Ding geht nicht! Sie verderben mir die Leute von Grund

aus.

aus. Erlauben Sie mir, Ihre Wohlthätigkeit ein wenig zu lenken. Sie geben vielen guten Menſchen zu viel auf einmal. Gewiß, Frau Oberſtinn, ungewohnter Ueberfluß iſt leichter im Stande jemanden zu Grunde zu richten, als manchmal eine Kette von Unglück. Fleißigen und arbeitſamen Leuten müſſen Sie nur ſo viel geben, als hinreicht ſie zum Fleiße zu ermuntern; aber nie ſo viel daß ſie in Verſuchung kommen können, ſich auf die faule Seite zu legen. Da iſt z. E. der Schuſter Albert. Er iſt arm, das iſt wahr; aber er kann arbeiten wenn er will, und Sie ihn durch verderbliche Almoſen nicht der Nothwendigkeit des Arbeitens überheben. Laſſen Sie ihn Schuhe machen. Bezahlen Sie ihm dieſelben etwas reichlich, und vertheilen Sie dieſe Schuhe unter andre Arme, ſo helfen Sie mit eben derſelben Summe mehreren Leuten. Wer nicht wie Gott unerſchöpflich im Vermögen wohlzuthun iſt, wahrhaftig, der muß ſeine Wohlthaten reiflich überlegen."

„Mich dünkt, Sie haben Recht, lieber Wildmann! Gewiß, ich will mich beſſern!"

„Amen! rief Wildmann lächelnd. Aber — Von Freunden muß offne Wahrheit willkommen

ſeyn!

ſeyn! — Und offenherzig, liebe Frau Oberſtinn, ich traue der Beſſerung nicht viel, ſo lange Sie noch dem Brügge, dem Peter Stellmann, und andern von eben dem Schlage geben. Brügge iſt kein ehrlicher Mann — um mich auf das gelindeſte auszudrücken; und der andere hat nie eine andre Arbeit geliebt als den Trunk. Beyde, und alle dieſes Schlages ſind nicht werth daß man ihnen Gutes thut."

„Das iſt möglich, mein Lieber! Aber . . . ."

Ich bitte Sie, erſparen Sie ſich das Aber, meine theure Freundinn! Unſtreitig ſind Sie werth, jede gute Handlung zu verrichten; aber Betrüger und Tagediebe unterſtützen, iſt ſchlechterdings keine gute Handlung. Solchen Leuten muß man Gelegenheit geben ihren Unterhalt zu erwerben. Wollen ſie das nicht, ey nu, ſo kann ich ſie ſehr gelaſſen hungern ſehen."

Louiſe wollte ſich nicht ſogleich geben. Gott ließe doch, meynte ſie, über Böſe und Gute ſeine Sonne täglich aufgehen? — Aber Wildmann behauptete: Den Guten entgienge nichts dadurch, daß Gottes Sonne auch für die Böſen ſchiene. Hier aber würde den Guten das entzogen

zogen was Louiſe an Böſe wegwürfe. „Ich bleibe dabey, ſagte er, daß wir alles thun was Gott in dem Stücke von uns fodert, wenn wir faulen und ſchlechten Leuten Gelegenheit geben, ihr Brodt zu verdienen. Sobald wir mehr thun, befördern wir Faulheit und Betrügerey. Wer eſſen will, muß ſchlechterdings arbeiten wollen. Mit einem Worte, meine beſte Oberſtinn, ich fodre es als Ihr Freund, und beſtehe darauf als ein Mann dem unſer Waldheim ſeine Unterthanen auf die Seele gebunden hat, — ſo auf die Seele gebunden hat, daß ich vor Gott Rechenſchaft dafür geben ſoll: — ich fodre und beſtehe darauf, daß Sie mich bey Ihren Gutthaten ſo lange in Rath nehmen, bis Sie ſelbſt alle die Leute, und das Maaß ihrer Bedürfniſſe und ihres Werths hinlänglich kennen. Verlaſſen Sie ſich auf mich, ich will Ihnen Gelegenheit genug geben, Ihre Wohlthaten an den würdigen Mann zu bringen, und wenn Sie noch einmal ſo viel zu vertheilen hätten! Laben Sie ohne Unterſchied die Kranken! Unterſtützen Sie das hülfloſe Alter! geben Sie dem Fleiße zu thun! — Stehen Sie mir bey, meine Freundinn, wackern arbeitſamen Leuten fortzuhelfen: aber verderben Sie mir ſolche nicht;

und überlaſſen Sie den Feind der Arbeit, den Betrüger, den unthätigen Taugenichts ſeinem Schickſale, wenn ers durchaus nicht beſſer haben will. Ich kenne nach vieler Mühe jegliches Haus und jegliche Hütte; ich ſcheuete mich zu dem Ende nicht, manchen Winkel zu durchkriechen, und ſchäme mich noch nicht, manchen Sonntag Abend Stundenlang in der Schenke zu ſitzen. Auf ein Haar weiß ich, was jeder braucht und jedem fehlt. — Helfen Sie mir, die Leute glücklich machen . . . .“

„Prediger! — Es thut mir leid, daß Sie Recht haben! Ich habe mich getäuſcht, lieber Wildmann! Ich glaubte, in dem Gedanken, Guten und Böſen ohne Unterſchied ſeine Sonne ſcheinen zu laſſen, das Vorbild der Nachahmungswürdigſten Güte zu ſehen . . . .“

„Ganz recht! Aber Frau Oberſtinn, die wahre Wohlthätigkeit beſteht nicht bloß im Geben. Manchen, den Gott lieb hat, den ſetzt er in den Stand ſein Brodt zu verdienen; er ſegnet ſeinen Fleiß und ſteht ihm bey. Die er nicht lieb hat, denen giebt er oftmals ohne alle ihre Mühe aber vielleicht zu ihrer Strafe. Mir wenigſtens

ſcheint

ſcheint beydes ſehr oft der Fall zu ſeyn. Sie haben Gott nachgeahmt, meine Freundinn! Sie haben manchem zu ſeiner Strafe gegeben. Ich ließ in dieſer Stunde einen Menſchen in Verhaft nehmen, dem Sie vorgeſtern zwey Thaler geſchenkt haben. Er hat bis jezt redlich dafür getrunken, ſeiner Frau zwey, wie es ſcheint gefährliche Löcher in den Kopf geſchlagen, und liegt nun auf Adlers Befehl in Ketten. Sehen Sie, meine gütige, beſte Freundinn, was aus mißverſtandner Güte folgen kann?"

„Ah Wildmann! je frémis! . . . ."

„Halten Sie den Menſchen nie für beſſer als er iſt, Frau Oberſtinn, und unterſuchen Sie den Boden, ehe Sie ihre Wohlthaten ausſäen!"

Damit überließ er ſie ihrem Nachdenken; und die Oberſtinn lief zu Sophien, und klagte der ihr Leid. — Sie gewöhnte ſich immer ſtärker an dieſelbe, und Sophiens Herz war im Grunde zu gut, als daß ſie, troz ihrer Sucht allenthalben die Erſte zu ſeyn, ſo vieler Freundſchaft hätte widerſtehen können. Sie ſah zu deutlich, daß Louiſe es herzlich meynte, und daß die ſchöne Seele dieſes vortreflichen Weibes zu groß für

allen

allen Neid, und der innigſten Freundſchaft fähig war. Sie ſah, daß ihre Geſellſchaft der Oberſtinn aus edleren Urſachen angenehm war, als bloß um Franzöſiſch zu plaudern; eine Sprache, zu der man Louiſen von Kindesbeinen an gewöhnt hatte, ſo daß es ihr oftmals ſchwer wurde ſich im Deutſchen auszudrücken, weil ſie als Kind jedesmal die Ruthe hatte fühlen müſſen, ſo oft ihr etwan ein deutſches Wort entwiſchte. Mit der Zeit, und Dank ſey es des Oberſten und Wildmanns Nationalſtolze! gab ſich das freylich, und ihre Mutterſprache ward ihr geläufig.

Acht und funfzigſtes Kapitel.

Arme Sophie!

Sophie war nunmehr von ihrem Manne geſchieden. Adler, als ein kluger Kopf, hatte den kürzeſten Weg gewählt. Sobald er den Einfluß merkte, den der General von Wellenthal theils unmittelbar, theils durch ſeine Freunde bey Hofe hatte, ſteckte er ſich durch die Oberſtinn hinter

dieſen Herrn, und wußte es dahin zu bringen, daß vermöge einer Kabinetsordre die Akten dem Hofe vorgelegt werden mußten. Da machte dann freylich der fauor in iudice, trotz den mangelhaften Geſetzen, durch einen dermalen allerdings gerechten Machtſpruch ſehr kurzen Prozeß. Bald nachher lernten auch Herr Krumm und ſein Helfershelfer in der lebenswierigen Karre einſehen, daß Gerechtigkeit nicht ſo ganz in der Welt ausgeſtorben ſey. Dem Oberſten fiel aus der Verlaſſenſchaft dieſer beyden moraliſch Todten eine ſehr beträchtliche Erbſchaft zu, von welcher Wildmann vortrefflichen Gebrauch machte. Auch Herr Walther erfüllte in Abſicht Wildmanns den Vorſatz, den er, wie man ſich aus dem vier und funfzigſten Kapitel erinnern wird, ſchon ſeit geraumer Zeit im Herzen hatte; wiewohl er und Louiſe alles Anſehen und alle Macht der Freundſchaft anwenden mußten, ehe ſie den uneigennützigſten Menſchen unter der Sonne, ihren Wildmann, dahin bringen konnten, daß er ihr Geſchenk annahm. Der Oberſte, ſo theuer er dem Intendanten war, hätte allein vielleicht nie ſo viel über ihn vermogt. Aber Louiſens bittendem Auge, der Allmacht ihrer Unterredung wenn

ihr ſchönes Herz ſo ganz auf ihrer Zunge ſchwebte — Gott! wer hätte da widerſtehen können! — Doch, kehren wir zu Sophien.

Louiſe hatte es bisher der ſchönen Sophie auf Rechnung ihrer Lage geſetzt, wenn ſie dieſelbe oft in tiefen Gedanken, oft zerſtreut, oft ſchwermüthig fand. Jezt aber, wie ſie ſah, daß alles dieſes auch bey der glücklichen Wendung ihrer Sachen immer ſo fortdauerte, fieng ſie an, auf die freundſchaftlichſte Art in ſie zu dringen. Sophie wehrte ſich zwar anfangs ein wenig: endlich aber beichtete ſie nach und nach los, und endlich gewöhnte ſie ſich, ihr Herz völlig in den Buſen der Oberſtinn auszuſchütten. Sie bekannte ziemlich redlich, und gieng bis auf den Tag, da Wildmann mit dem Oberſten zurück von Lindenberg kam. Von dieſem Tage an hatte ſie weiter nichts zu erzählen, als: daß der Intendant ſie mit aller möglichen Sorgfalt zu vermeiden ſuchte. — Gleichwohl, ſagte ſie, bin ich überzeugt, daß er mich ſo ſehr als jemals liebt.

Louiſe ergriff die erſte Gelegenheit, als Wildmann am nächſten Morgen, nach ſeiner Gewohnheit in des Oberſten Zimmer kam, ihn,

nachdem die wichtigſten Geſchäffte überlegt waren, wegen dieſer Sache zu erforſchen.

"Wildmann, Sie haben uns Ihre Freundſchaft geſchenkt, und Ihr Herz hat Geheimniſſe vor uns?"

"Mein Herz? — Auf mein Wort, liebe Oberſtinn, die hat es nicht."

"Freund! — Wie, wenn ich Sie überführte?"

"Immerhin! — wofern Sie können. Ich habe Ihnen nie das mindeſte verhehlt, an deſſen Kenntniß Ihnen nur irgend Etwas liegen konnte, oder wo ich mir Rath und Troſt von Ihnen verſprechen durfte. Gewiß, ich bin in der glücklichen Lage, daß ich keinem Menſchen etwas zu vertrauen habe Sie ſehen, wie einförmig mein Leben hinfließt."

"Wildmann, Wildmann! dies iſt das erſtemal, daß ich Sie in der Bemühung finde, ſich zu verſtellen! Umſonſt verbergen Sie ſich! Sie tragen ein Geheimniß in Ihrem Buſen, das an Ihrem Herzen nagt!"

"Liebe

"Liebe Louiſe, wenn ich Hochverrath, und — was noch mehr iſt, wenn ich Freundesmord auf dem Herzen hätte, bey Gott! ſo würden Sie und der Oberſt es wiſſen! — Noch Einmal bey meinem heiligen Worte! ich habe kein Geheimniß für Sie!"

"Woher denn dieſe düſtre öde Schwermuth, die Sie umſonſt zu verhehlen trachten? — Wildmann, geſtehen Sie mirs — denn leugnen hilft hier nichts; wir Weiber ſind ſchwer zu täuſchen! — Glauben Sie ſicher, daß ich Sie ganz begreife! — Sie — — Soll ichs ſagen?"

"Immerhin! — Meines Freundes Gemalinn hat das Recht, mir Alles zu ſagen, was ſie bey meinem Oberſten verantworten kann."

"Dies hoff ich zu verantworten. Sie lieben, Wildmann! Das iſt Ihr Geheimniß."

"Das war es, Frau Oberſtinn! — Und das war es zu einer Zeit, wo Sie keine Vertraulichkeit von mir zu fodern berechtigt waren. Jezt gehört das unter die längſt abgethanen Sachen, die meine Freunde auf keine Art mehr intereſſiren

 können.

können. — (Lächelnd:) Ich glaubte Wunder, was Sie mir ſagen würden!"

"Nein, lieber Wildmann, ſo leicht kommen Sie mir nicht davon! Die Sache iſt wohl nicht ſo ganz abgethan Der Ton Ihrer Stimme, das Düſtere, was in dieſem Augenblick ſelbſt durch Ihr Lächeln hindurch ſcheint, Ihr finſtrer ſchwermüthiger Blick der dieſem Lächeln Troz bietet, alles das macht mir Verdacht, daß die Sache nicht ſo völlig abgethan ſey. Sie lieben noch jezt; und ſoll ich ſagen, wen?"

"Das will ich Ihnen erſparen: Sophien! Ja, liebe Oberſtinn, ich habe ſie geliebt; es thut mir leid ſagen zu müſſen, daß ich dieſe gefährliche Frau vielleicht noch jezt liebe. Aber das hindert ...."

"Sophien? rief der Oberſte: Er ſoll ſie haben, meiner höchſten Seel, ſo ſoll Er! — Menſchenkind, warum hat Er nicht längſt den Bart aufgethan, hä? — Wiß und wahrhaſtig, das iſt immer mein Plan geweſen, daß Er ſie haben ſollte. — Und ſieht Er, daß ich bis nu kein gebenedeytes Wörtchen davon geſagt habe, das

kömmt

kömmt daher, weil Er gar nicht 'n biſchen merken ließ, daß Er meiner Tochter gut war. — Blix, Wildmann, warum hat Er dar ſo heimlich mit gethan?"

"Weil ich ſchlechterdings auf Sophiens Hand Verzicht thue."

"Was der Blix! Er will meine Tochter nicht haben, und ſagt daß Er ſie lieb hat?"

"Nein, Herr Oberſt, und wenn ſie Ihre leibliche Tochter wäre. Ich leugne es nicht, ich liebe Sophien; ich fürchte ſogar, ich werde nie ſtark genug ſeyn, dieſe unglückliche Leidenſchaft völlig zu überwinden: aber dem ungeachtet iſt es veſt bey mir beſchloſſen, Sophie wird nie die Meinige. — Mithin, liebe Oberſtinn, gehört das unter die Sachen, die längſt abgethan ſind."

"Das iſt mir meiner höchſten Seel zu rund!"

"Mir gewißlich auch, lieber Wildmann!"

"Meine Freunde! — Wollen Sie durchaus, daß ich ohne Hoffnung unglücklich ſeyn ſoll? — Jezt darf ich doch zum wenigſten hoffen, eine

ne Neigung, über die ich ſchon Herr geworden bin, mit der Zeit völlig zu überwinden. — Wie aber, wenn ich mit Sophien verbunden bin, und ſie mich nicht glücklich machen kann? — Wie dann?"

"Das wird ſie aber! rief Herr Walther: meiner höchſten, allerhöchſten Seel, das wird ſie!"

"Das wird und kann ſie nicht, liebſter Freund!"

"Mais, mon Cher! — Ich bin gewiß, daß Sophie Sie liebt!"

"Möglich! — Mich dünkt, ſie ſelbſt hat mir einmal dort in der Laube ſo etwas geſagt. — Ah! noch heute erröth' ich deswegen! wie Sie mich hier ſehen, lag ich zu den Füßen dieſer übermüthigen Frau, die mir wenig Tage vorher mit einem Uebermuthe, mit einer Geringſchäzzung begegnete, die ihres gleichen nicht hat; die ein unverzeihliches Spiel mit mir trieb, weil ſie ſah daß ich ein gutherziger Narr war, der ſich in ihr Netz verwickelt hatte! — Ja, liebe Oberſtinn, erröthen Sie immer meinetwegen: ich geſtehe Ihnen meine Schwäche: dieſe Frau hat

hat mich zu ihren Füßen geſehen! mich, der ich für den Preis keinen König ſprechen mögte! — Lohnte es der Mühe Ihnen den Vorfall im Zuſammenhange zu erzählen, ſo würden Sie ihn ſehr begreiflich finden, und — vielleicht nicht weniger für Ihren Freund errōthen! — Sie kennen mich, lieber Oberſt! Glauben Sie, daß ich mit einer Frau glücklich leben kann, die ſichs Einmal einfallen ließ, mit Verachtung auf mich herabzublicken?"

"Hm! — Ja, das iſt nu wohl ſo was! — Ich muß Ihn aberſt fragen, Wildmann, iſt das erwieſen?"

"Wenn es mir erwieſen iſt, Herr Oberſt, ſo iſt das überflüſſig genug! —"

Die Oberſtinn wollte ihre Freundinn entſchuldigen, aber Wildmann unterbrach ſie: "Glauben Sie es mir, theuere Louiſe! unendlich mehr als alles was Sie ſagen können, hat mir die Liebe — hat mir mein eignes ſchwaches Herz ſchon zu ihrer Entſchuldigung geſagt. Es iſt möglich, daß Sophie mich jezt liebt: aber es iſt gewiß, daß ſie mich zu feſſeln ſuchte, ehe

ſie mich liebte. Sophie mit ihrer brennenden Begierde jedem gefallen zu wollen, Sophie mit ihrer Eroberungsſucht, Sophie mit ihrer Eitelkeit, kann mich nicht anders als unglücklich machen, wenn ſie auch jeden, jeden anderen Vorzug beſäße. — O und ich glaube, ſie beſitzt jeden!"

"Liebſter Wildmann, ich wundre mich über Sie! Wie? ein ſo vernünftiger weltkundiger Mann kann einer ſchönen Frau nicht ein klein wenig Eitelkeit zu Gute halten?"

"Laſſen Sie mich offenherzig reden, Frau Oberſtinn! Vielleicht hätt ichs gekonnt, ehe ich Sie kennen lernte. Ich hätte dann vielleicht geglaubt, das ſey ſo in der Ordnung. Durch Sie, eben durch Sie, bin ich klüger geworden. Vorher hielt ich Sophien für das Erſte aller menſchlichen Weſen, weil ich zu unbekannt mit Ihrem Geſchlechte war. Jezt hab ich in Ihnen eine Frau kennen gelernt, wie es vielleicht auf dieſer Welt keine mehr giebt . . . . Laſſen Sie mich ausreden, meine Freundinn! ich habe Sie oft genug ins Angeſicht getadelt, Sie haben mich oft genug den Prediger genannt: mithin bin ich

wohl

wohl berechtigt, zwey Worte von Ihrem Werthe zu ſagen. Ich will Sie nicht ermüden; ich bin ein ſchlechter Lobredner. — Jezt kenne ich Sie! ich ſehe, daß eine Frau alle möglichen Vorzüge in ſich vereinigen kann ohne eitel zu ſeyn; daß ſie jedes Auge auf ſich ziehen kann ohne es zu wollen; daß ſie jedem gefallen kann ohne darnach zu ringen, ohne es zu wünſchen. Ich ſehe, daß eine ſchöne Frau eine andre, die gleichwohl auch ſchön iſt, nicht nur ohne Neid neben ſich dulden, ſondern ſogar ihre Freundinn ſeyn kann. Ich bin nunmehr überzeugt, daß es einen weit höheren Grad von Vollkommenheit in der würklichen Welt giebt, als ich bisher glaubte, und bey Sophien fand. Ich ſehe, daß es nur an Sophien ſelbſt lag, ihn zu erreichen, und daß ſie ihn unmöglich erreichen wird. . . . ."

"Halten Sie, lieber Wildmann! das iſt zu viel geſagt! Gewiß, mein Freund, Sophie erkennt ihren Fehler! Sie wird ihn ablegen. — Sie hat ihn ſchon abgelegt."

"Sophie? — Gute Seele, Sie täuſchen ſich. Zwar bekümmerte ich mich von je her ſehr wenig um ihr Geſchlecht; meine Lage erlaubte mirs

nicht:

nicht: aber ſo viel weiß ich doch, daß noch keine einzige, die jemals den kleinſten Anſtrich von Koketterie hatte, ihn jemals abgelegt hat ſo lange ſie Prätenſionen machen darf. — Ich würde es gern ſehen, wenn meine Geliebte — wenn meine Gattinn, ſo wie Sie, meine theuere Oberſtinn, ohne ihr Beſtreben, bloß durch ihren unverkennbaren Werth der ganzen Welt gefiele. Unſtreitig müßte das meinem Stolze ſehr ſchmeichelhaft ſeyn. Aber ich würde es ihr nicht verzeihen, wenn ſie gefallen wollte — wenn ſie den Eroberungsgeiſt hätte, und wär' es übrigens von Seiten ihres Herzens auf die möglichſt unſchuldige Art, und bloß um ihrer Eitelkeit Opfer zu bringen. — Jezt kennen Sie beyde meine Geſinnung, und ich wünſchte, nie wieder Ein Wort von dieſer Sache zu hören, wenn ſie Ihnen nicht ganz außerordentlich am Herzen liegt. — Sie wiſſen was ich geſagt habe: Mein Freund darf nur winken, ſo brennt Jupiters Tempel durch meine Hand. — Nach dieſer Erklärung hab ich nichts weiter zu ſagen!"

"Ich meiner Seel auch nicht, Wildmann! — Sieht Er, poſito ich ſetz den Fall daß ich an Seiner

Seiner Stelle wäre, ſo macht ichs eben ſo als Er — wenn ich könnte, verſteht ſich."

„Und mir ſcheinen Sie ein bischen viel eigenſinnig, mein guter lieber Freund!"

"Nee, der Blix, Louiſe! das iſt keine Capricität von dem Intendanten! Aberſt das muß ich ſagen, ich hätte das, ſo wahr ich bin und lebe, mit der Laterne nicht in Sophien geſucht! Meiner Seel und Ehre nicht! — Wart Du! haſt mir ſo 'nen Bart gemacht? — Heuchelkatze! — Wart, ich bezahl Dich für den Intendanten! — Soll Dir bekommen wie 'm Hunde 's Gras! Soldatenpa . . . ."

"Lieber Oberſt! fiel Wildmann ihm ſchnell ins Wort ehe er ſeinen heiligen Schwur vollendete: ich bitte Sie inſtändigſt, laſſen Sie Sophien nichts entgelten . . . ."

"Herr, ſchnack Er nicht! Kreuzbattaillon! ich hielt ſie für ſo brav! ſie hat mich betrogen! — Gerechtigkeit muß gehandhabt werden . . ."

"Mein liebſter Oberſt! — Ich habe geſagt, daß ich Sophien noch jezt liebe!"

"Gotts

"Gotts Babbeley und kein Ende! — Er ſagt ja, daß Er ſie nicht will! — Hä? — Oder will Er ſie?"

"Nein, fürwahr nicht. — Denn, wenn ſie auch aufhören könnte Sophie zu ſeyn, ſo würde ich dennoch immer Recidive befürchten. Aber ich liebe ſie! ich wünſche von ganzer Seele ihr Glück! Es wird mir, ſo wahr Gott iſt, nicht leicht, ihr zu entſagen! — Wüßten Sie es, wie viel mich dieſer Entſchluß gekoſtet hat! Wie manchen Kampf .... Aber genug davon! — Sie, lieber Herr Oberſt, müſſen in ihr nichts ſehen als die Geliebte Ihres Freundes! — und wenn hier Gerechtigkeit nöthig iſt, ſo überlaſſen Sie es mir ganz allein, ſie zu handhaben."

"Na! Er hat Seinen Willen! — Wenn Er nicht klug ſeyn will, meinetwegen! was kümmerts mich! — Ihm zu Gefallen will ich wohl ſtill ſchweigen; Gott mag mirs vergeben daß ich uf meine alten Tage noch fünf gerade ſeyn laſſe; Aberſt, das will ich ihm man ſagen, ich glaube nun und nimmer, daß ich Sophien mein Geſicht wieder gönnen kann!"

"Wenn

"Wenn Sophie einer Lektion bedarf, ſo iſts am beſten, Herr Oberſt, wir überlaſſen das Louiſen. — Lektion iſt hier nöthig; Gerechtigkeit bedarfs hier nicht; die handhabt ſich dermalen von ſelbſt."

Der Oberſte war indeſſen ein viel zu redlicher Mann, als daß er ſo offen und herzlich wie vormals gegen Sophien hätte ſeyn können. Er ſprach an dem Tage über Tiſche kein Wort mit ihr; und auch nach der Hand mußten Wildmann und Louiſe ihr ganzes Anſehen bey ihm anwenden, um ihn nur einigermaßen wieder auf den alten Ton zu ſtimmen. Es verdroß den Oberſten gar zu ſehr, daß Sophie ihm einen der kapitalſten Plane, wie er ſagte, die ihm ſein Tage in den Kopf gekommen waren, vereitelt hatte.

Louiſe nahm nach der Tafel ihre Freundinn beym Arm, und führte ſie in den Garten. Hier eröffnete ſie ihr in eben der Laube, an eben der Stelle wo der Intendant vormals Sophiens Knie umarmt hielt, daß er nach der höchſten Wahrſcheinlichkeit völlig für ſie verlohren ſey. "Ich wollt es verſuchen, ihn zu bekehren, liebe Sophie! aber Sie wiſſen ſelbſt, dieſem Manne

iſt

iſt nichts anzuhaben. Sie kennen ſeine eiſerne Veſtigkeit. Mir zum wenigſten iſts unmöglich gegen ſeinen überzeugten und entſchloßnen Ton anzuarbeiten, auch wenn er ſeine Meynung mit keinen Gründen unterſtützt. Diesmal aber führt er Gründe an, liebe Sophie! Gründe, die Sie ſelbſt zum voraus nicht abgeleugnet haben, zu denen er aber noch eins und andres hinzufügt — O Sophie! wie viel verlieren Sie! Ich mag Dich nicht kränken, armes unglückliches Weib! ich ſehe, Dein Herz und Dein Stolz ſind gebrochen! Komm an meine Bruſt, liebe Sophie! — — Er liebt Dich! Er weiß daß Du ihn liebſt! — Noch hab ich einen kleinen Funken von Hoffnung. — Beſte Sophie, könnten Sie all Ihren Launen entſagen! könnten Sie jener Eitelkeit die man Ihnen Schuld giebt, jener Begierde alle Herzen unter Ihre Geſetze zu zwingen, Ihrer Begierde zu gefallen — ich wollte nicht gern Koketterie ſagen, liebe Sophie! — (Sophie verbarg ihr glühendes Geſicht in Louiſens Buſen) könnten Sie all den kleinen Künſten auf ewig gute Nacht geben! — Sophie, Ihr Glück liegt mir am Herzen! (Sie ſchloß ſie veſt in ihre Arme:) Sie wiſſen, ob ich Sie liebe!

liebe! Mir iſt es gar nicht zweifelhaft, daß Sie — wenigſtens von dem Augenblick an, da Sie hier auf dieſer Stelle mit meinem Freunde ſprachen, — ganz das würdige Weib ſind, das Wildmanns werth iſt. Zeigen Sie ſich unausgeſetzt dieſem offenherzigen ungekünſtelten Manne ſo! — Er verzweifelt nicht weder an Ihrem Herzen noch an Ihrer Vernunft; aber er fürchtet Recidive. Sichern Sie ſeinen edlen Stolz vor dieſer — darf ich es ſagen, meine Beſte? — vor dieſer nicht ungegründeten Furcht! Die vormaligen Zeiten liegen ihm zu ſehr im . . . .”

Der Oberſte, den ſie mit Adlern nur wenige Schritte noch von der Laube ſah, hinderte ſie, fortzufahren.

Neun und funfzigſtes Kapitel.

Man ſollte billig an keiner Sache verzweifeln.

Wenn unſere Leſer ein wenig in der Geſchichte zurückgehen wollen, ſo werden ſie ſich erinnern, daß Sophie vormals ihre guten Urſachen hatte, dem Oberjuſtizamtmann mit vorzüglicher Freundlichkeit zu begegnen. Es war einem jungen artigen Mann wie Adler im geringſten nicht zu verdenken, wenn er dieſe Freundlichkeit, anziehend wie ſie war, auf Rechnung einer geheimen Neigung ſchrieb. So lange Sophiens Lage noch einigermaßen zweifelhaft blieb, hielt ers der Klugheit gemäß, weiter nichts zu thun als Sophien in dieſen günſtigen Geſinnungen zu erhalten. Sein Herz war völlig frey; aber darum glaubte er doch, mit Sophien wohl ſo glücklich leben zu können, als mit jeder andern; denn nach ſeinen Grundſätzen war Liebe juſt kein nothwendiges Erforderniß zu einer guten Ehe unter zwey vernünftigen Leuten.

Nunmehr, da Sophiens Hand nicht mehr gebunden war, trat er ihr näher. Sophie, ihre

Schön-

Schönheit gar nicht einmal in Anſchlag gebracht, war keine unbedeutende Partie für einen völlig unbemittelten Mann; ſie war jezt freylich mit ihren eingebrachten drey tauſend Thälerchen nicht reich: aber ſie war die einzige Erbinn einer geizigen Mutter, die keine andre Freude kannte, als Thaler auf Thaler zu häufen Er hatte das freylich längſt weg, daß ſie ein wenig auf die Seite der Kokketterie hieng: aber als ein Mann der mehr an die feine Welt gewöhnt war als der Intendant, nahm er das nicht ſo genau. Vielmehr ſuchte er alles hervor, wodurch er ihr Herz völlig erobern zu können glaubte; er war ſo viel möglich immer um ſie; er ſagte ihr tauſend artige Sachen vor; er erhob die Reize dieſer wunderwürdigen Geſtalt, und noch mehr die Reize ihres Verſtandes. Von Zeit zu Zeit lief denn auch ein Liedchen mit unter, das ſich ganz artig leſen ließ.

Sophie beſaß freylich zu viel Einſicht, als daß ſie nicht hätte merken ſollen, wie ſo ganz dieſen Sachen insgeſamt das Gepräge des Herzens fehlte Und wäre auch ihre Liebe zu Wildmann nicht mit im Spiele geweſen, ſo war ſie

doch gewiß von dieſer Seite edel und ſtolz genug, um ſich keinem Manne zu ergeben, der ſie nicht ganz um ihrer ſelbſt willen wählte Adlers Huldigung ſchmeichelte alſo ihrer Eitelkeit nicht im mindeſten Dennoch weil ſie dieſem Manne große Verbindlichkeit hatte, ließ ſie das alles gleichſam als Scherz hingehen, bis er endlich ſich förmlich um ihre Hand bewarb. Sie that nunmehr was ſie mußte, das heißt: ſie wies ihn ab; aber ſo beſcheiden und mit ſo viel Schonung, daß der Oberamtmann beynahe ſo gerührt war, als hätte er ſie wahrhaftig geliebt. —

Es dauerte nicht lange, ſo hatte er wenigſtens einen Grund ſich zu tröſten. Die Blattern, dieſe phyſiſche Erbſünde, fiengen an ſich in der Gegend zu äußern. Sophie, die ſie noch nicht gehabt hatte, war eine von den Erſten, die davon befallen wurde. Aus dem heftigen Froſt, dem ſtarken Fieber, den Schmerzen in den Gliedern und dem Rücken, dem Schwindel, der Schlafſucht, den andern Symptomen womit ſie ſich einſtellten, prophezeihete Wildmann gleich zum voraus, daß die Krankheit gefährlich, und die Pocken wohl zuſammenfließend werden dürften.

ten. Er rieth dem Oberſten, noch einen vernünftigen Arzt kommen zu laſſen: aber Sophie beſtand ſchlechterdings darauf, ſich keinem andern anzuvertrauen als ihm allein. Je rührender dies Zeichen der Zuverſicht ihm ſeyn mußte, je lieber hätte er ſichs verbitten mögen; aber er mußte nachgeben. Seine Weiſſagung traf ein. Die Krankheit nahm wüthend zu; ihr ganzes Geſicht war eine einzige Blatter. Er zitterte für ihr Leben, und gegen den eilften Tag ſchwand ihm faſt aller Muth. Jezt fühlte er erſt, wie theuer ihm Sophie war, jezt, da er ſie leiden ſah! da er befürchten mußte dieſe ſchönen Augen, die nun von den Blattern verſchloſſen waren, nie wieder geöffnet zu ſehen! Ihre Gefahr vertilgte jede andre Erinnerung. Es gieng ihm durch die Seele, wenn Sophie in der Phantaſie unaufhörlich mit ihm beſchäfftigt war, ſeinen Namen rief, und Louiſen tauſendmal fragte: ob es denn völlig entſchieden ſey daß Wildmann ſie nicht achte? —

Stimme und Odem waren unter allen Zeichen faſt die einzigen, die nicht ganz bös waren. Wildmann erſchöpfte ſeine Kunſt und ſeinen Fleiß; er wich beynahe keinen Augenblick von ihrem Bette,

und nichts als Louiſens Freude verdient mit der verglichen zu werden, die er empſand, wie er etliche Tage weiter hin der faſt untröſtlichen Oberſtinn einige Hoffnung machen konnte. Louiſe hatte den Gram des Intendanten bisher redlich mit ihm getheilt, und war in der Pflege ihrer unglücklichen Freundinn unermüdet. Es war unmöglich, dieſes herrliche Weib anzuſehen ohne aufs innigſte bewegt zu ſeyn, wenn ſie da ſo am Bett ihrer Kranken ſtand, den wehmuthvollen Blick auf dieſe, nun bis zum Abſcheu fürchterliche Geſtalt geheftet, die vor wenig Tagen noch zum Entzücken ſchön war! Wie dann plötzlich ihren Augen die Thränen entſtürzten, und in den Buſen hinabfloſſen, ohne daß ſie in dieſem namenloſen Gefühl des Jammers ſich der Thränen bewußt war! Wie ſie, überwältigt vom Kummer der leidenden Freundſchaft, den Intendanten fragte — in einem Tone fragte, der ihm durch alle Nerven drang: „Gott! Wildmann, iſt denn keine Hülfe möglich? —“ und Wildmann ſich dann gegen das Fenſter wandte, um ſeine eignen Thränen zu verbergen, und Louiſens Schmerz nicht durch den ſeinigen, und durch ſein hoffnungsloſes Geſicht noch mehr zu ſchärfen. —

Jezt

Jezt aber, nach dem vierzehnten Tage, als Wildmann ihr ſagte, er fange an etwas, wiewohl ſehr wenig, Muth zu ſchöpfen! — Hatten wir einige ſchwache Farben für Louiſens Schmerz! ſo fehlen ſie uns ganz, ihre Freude zu ſchildern. Sie drückte den Intendanten an ihre Bruſt, nannte ihn hundert mal einen Schutzgott, lief zum Oberſten: „Sie beſſert ſich! — Wildmann hat es geſagt! — Wir werden ſie nicht verlieren!"

Auch den Oberſten hatte Sophiens Unglück mit ihr ausgeſöhnt. Louiſe flog mit ihm nach dem Zimmer der Kranken. Wildmann, der ſich ſchon wieder geſammelt hatte, fürchtete die Folgen ihres freundſchaftlichen Ungeſtüms, und eilte ihr, wie er ſie kommen hörte, ins Vorzimmer entgegen. „Iſts wahr, Wildmann? rief Herr Walther: Kömmt ſie wieder auf?"

„Jezt darf ich ſagen, Vielleicht! — Einige Hoffnung iſt wieder da! freylich ſchwach, liebſter Herr Oberſt, aber doch Hoffnung. Jezt geb' ich unſere Sophie nicht ganz verlohren."

„Ah! Sie wird leben! ſie wird leben! rief Louiſe. Wildmann! Ange tutelaire, Tu la ſauveràs! Tu la rendras à mes larmes! à mon coeur, cette amie ſi chere! — Mein Herz ſagt mirs, Wildmann! lieber beſter Wildmann! Sie werden Sie retten!“

„Vielleicht! — Liebe Oberſtinn, es kann ſeyn, es kann auch nicht ſeyn. Unentſchieden iſts noch immer, aber nicht mehr ganz zum Verzweifeln.“ u. ſ. w.

Sophie kam würklich aus aller Gefahr, aber ihr ganzes Geſicht war eine einzige Narbe; ihre Schönheit war völlig zerſtöhret. Von allen ihren vormals ſo unwiderſtehlichen Reizen blieb ihr nichts als ihr ſchöner Wuchs, ihr langes reiches Haar, ihre rührende Stimme, und ihr braunes Auge, durch deſſen Schönheit aber die Entſtellung des Geſichts nur deſto fühlbarer wurde; auch ihre Hände hatten nicht ſehr gelitten. — In den Augen des Intendanten hatte ſie nichts verlohren. Die Vorzüge ihres Geiſtes, der Werth ihrer Seele waren es, was er in Sophien geliebt hatte. Sie gewann nach ſeiner Meynung vielmehr durch ihren Verluſt; ihm

dünkte,

dünkte, Sophie müſſe, ſobald ſie ſich im Spiegel ſehen würde, von aller Eitelkeit, Eroberungsſucht, ſamt was dem anhängig, ſo gründlich geheilet ſeyn, daß nimmermehr ein Recidiv zu befürchten ſeyn könne. — (In Abſicht auf Sophien hatte er Recht; ſie war ohnehin vor ihrer Krankheit ſchon zur Erkenntniß gekommen. Aber allgemein iſt der Satz wahrhaftig nicht, wie jeglicher Weltmann aus täglicher Erfahrung wiſſen wird.)

Sophie, der man, wie gewöhnlich, den Spiegel vorenthielt, fragte die Oberſtinn zuweilen, ob ſie von den Blattern viel Narben zurückbehalten würde? — Louiſe konnte ſich nicht überwinden, ihr eine ſo traurige Wahrheit zu einer Zeit zu ſagen, wo ihr Körper vielleicht noch nicht ſtark genug war, ſie zu ertragen. Einmal aber legte ſie dem Intendanten in Gegenwart des Oberſten und ſeiner Gemalinn dieſelbe Frage vor. „Ey nu! ſprach Wildmann, man wird immer ſehen können, daß Sie die Blattern gehabt haben. Aber meines Bedünkens ſind Sie nicht verſtellt. — Soll ich Ihnen das beweiſen? — Liebe Sophie! . . . Einſt

beſorgten Sie, dieſe vertrauliche Benennung mögte mir zu geläufig werden! Jezt wünſcht ich, daß ſie mir völlig geläufig werden dürfte. — Rufen Sie ſich ins Gedächtniß zurück, was Sie mir einſt im Garten ſagten! — Nunmehr ſind Sie völlig frey, Sophie! Darf ich jezt in Ihrem Herzen leſen? Wollen Sie die Meinige auf ewig ſeyn? — die Meinige, ſo wie Sie jezt ſind?"

Wildmann glaubte freylich, durch ſein zärtliches Betragen, ſeitdem Sophie ihrer Sinne wieder völlig mächtig, und außer aller Gefahr war, ſie zu einem ſolchen Antrag völlig vorbereitet zu haben: als er ſah, daß er ſich geirret hatte. Sie gerieth in die äußerſte Bewegung; ſie heftete ihr ſchwimmendes Auge bald veſt auf ihn, wie jemand der plötzlich aus einer großen Gefahr gerettet wird, und noch immer zweifelt, ob er gerettet oder verlohren ſey; bald ſchlug ſie es voller Verwirrung nieder. Ihre Farbe wechſelte; ihre Lippe zitterte; ihr Odem ſchien zu ſtocken. Der Intendant befürchtete eine Ohnmacht; er hielt ihr flüchtige Salze vor; ſie nahm ſelber das Glas, und ſchob ſeine Hand ſanft zurück.

Louiſe und ihr Gemal waren nicht minder frappirt. Wiewohl ſie beyde wußten, daß der Intendant ein Mann war, den die größeſten Entſchließungen nichts koſteten, ſo kam ihnen doch der Vorfall ſo ganz unerwartet! Louiſens Herz ſchwomm in Freuden. Der Oberſte fühlte vielleicht mehr als ſie das Schöne in Wildmanns Benehmen, denn er war ein Mann, und wußte ganz wohl zu erkennen, daß ein ſchönes Geſicht nicht die ſchlechteſte Mitgabe einer Frau iſt. Er war der Erſte, der die ſtumme Scene unterbrach.

„Hör Sophie, ſprach er: der Blix, Du thuſt mir einen Gefallen, Kind, wenn Du ein einzigs mal in Deinem Leben nicht zimpern willſt. — (Er ſetzte ſich auf ihr Bette, und nahm ihre Hand:) Hör Kind, ich will Dir man nur ſagen, daß — — Kurz, mein' Tochter, ſoll ich dem Intendanten Deine Hand geben, oder nicht?"

Sophie war in der That nicht vermögend, eine Sylbe hervorzubringen, aber ihr Auge redete für ſie.

Der Oberſte vereinigte ihre Hände. Er ſowohl als Louiſe beſorgten nicht im mindeſten, daß

dem

dem Intendanten jemals ſein großmüthiger Entſchluß gereuen mögte, ſo vollkommen ſicher waren ſie ſeines Herzens, und ſo gut waren ſie ſelbſt.

Ob Sophie vor ihrer eignen Geſtalt erſchrocken ſey, wie ſie nach ihrer völligen Geneſung zum erſtenmal in den Spiegel ſah? und ob ſie den Verluſt ſo vieler Schönheit bedauerte? das iſt keine Frage Kein Menſch, er ſey Mann oder Weib, wird den Verluſt einer einnehmenden Bildung gleichgültig anſehen, — wenigſtens nicht eher bis er ſeiner neuen Häßlichkeit nach und nach ſo gewohnt wird, daß er ſie ſelbſt nicht mehr bemerkt. Sophie fand aber allerdings einen großen Troſt in der Liebe ihres Wildmanns, der ſich beſtändig gleich blieb. Oft, wenn ſie in der Folge mit ihm ſcherzte, daß er eine ſo häßliche Frau genommen, betheuerte er mit aller Wärme: er finde ſie ſo unendlich liebenswürdiger, als vormals mit allen ihren Reizen. „Jezt, meine Sophie kann nur mein Gedächtniß, aber nicht Dein Geſicht mir jenen Blick voll Verachtung, jene Züge voll Geringſchätzung wieder vorſtellen, womit Du mich auf ewig von Dir entfernet haben würdeſt, wenn die wohlthätigen

Blat-

Blattern Dich nicht geheilet hätten.' — Noch kurz vor ſeinem Abſchied aus der Welt wiederhohlte er das.

Sobald Sophie im Stande war, das Zimmer zu verlaſſen, wurde ihre Hochzeit mit dem Intendanten vollzogen. Ehrn Blaſius, der die Trauung verrichtete, regalirte die Verſammlung mit einer bündigen Rede, worinn er unter andern behauptete, die Ehen würden im Himmel geſchloſſen und aufgeſchrieben. Dies fiel dem Oberſten ſo auf, daß er ſich nicht erwehren konnte, den Paſtor nach vollbrachter Feierlichkeit auf die Seite zu ziehen: „Wo der Kukuk, Herr! nimmt Er den dwatſchen Kram her? — Aufgeſchrieben im Himmel? — Nee, mein Seel, Herr Paſter, ſieht Er, ſo 'n albernes Zeug ſchreibt der liebe Gott nicht, oder ich laß mich aus dem erſten beſten Mörſer ſchießen. — Herr! kann Er ſich was Dummers, was Infamers denken, als Sophiens Ehe mit dem Galgenſchwengel Krumm war? — Und ſo 'ne Kanalljerie ſollte Gott beſchließen? hä? ſollte Gott ſchreiben? — Herr, meiner höchſten Seel, ehr ich das glaube, will ich wiß und wahrhaftig Steckenjunge werden!"

„Mein

„Mein hochgebietender Herr Oberſt halten zu Gnaden! die heilige Schrift ſagt . . . .“

„Kikelkakel, Herr! — Will ich Steigriemen laufen hier auf der Stelle! — will ich infam kaſſirt ſeyn, wenn nur ſteh das davon in der Bibel ſteht! Ich habe die Bibel, muß ich Ihm man ſagen, wohl ſo oft geleſen als mein Reglement: — und weiß wohl was drinn ſteht und nicht drinn ſteht; — und ſo mach Er mir keine Quinten, ſieht Er! — daß unter dem Menſchenpack, vom Größten bis zum Kleinſten, ein Haufen Kanaillezeug iſt, das ſteht freylich drinn, — Zehnmal für Einmal. — Aber daß man ein armes, unſchuldiges Ding, ein hülfloſes Mädchen verkaufen und verkuppeln darf, wo ſteht das? — Und daß Gott das beſchloſſen und geſchrieben hat, wo ſteht das? — Und daß Er den Leuten ſo 'n allerwelts gotteslåſterliches Zeug vorklöhnen ſoll, (heftig:) Kreuzbataillon, Herr, wo ſteht das? — Pfuy der Henker, Herr Paſter, daß der Soldat dem Paſtohren die Bibel erklåren muß! 's iſt mein Seel! noch abſurder, als wenn der Paſtohr dem Oberſten erſt das Feldreglement erklåren müßte! Wenn Gott die Kuppelpelze aufſchreiben låßt, ſo geſchiehts post factum, Herr! —

ins

ins Sündenregiſter! — aber bey meiner Ehre, nie vorher! mein Lebstage nicht in die Ordre und Inſtruktion! Dat wird ſowas nicht hineingeklext! Aberſt, daß wir ehrliche Kerls ſeyn und unſer Devoir thun ſollen, das ſteht drinn!"

Eben Blaſius fühlte allerdings, daß jene hundert Thälerchen, die er vom Herrn Krumm vormals zum Kuppelpelz empfangen hatte, ſich nicht mit der Bibel legitimiren ließen. Er verſchanzte ſich in ſeiner Noth hinter die Diſtinktion zwiſchen dem zulaſſenden und befehlenden Willen; zwiſchen Vorherſehen und Verordnen, — und was ſonſt noch die Herzensangſt ihm in den Mund gab.

„Nee, Herr Paſter! hält ichs doch mein Lebstage nicht geglaubt, daß Seine Ehrwürden ſo ganz verkehrt ſchnacken könnte! — Zulaſſender Wille! Hufeiſen von Buttermilch! — Herr, dar iſt kein Menſchenverſtand drinn! Was ich meinen Unterthanen bloß zulaſſe, das will ich nicht. Konträr; ich ſäh es oftmals lieber anders. Und überall reimt ſich das hieher als Fauſt auf Auge. — Ich ſehe wohl, bey Ihm muß ich den befehlenden Willen brauchen; und alſo befehl ich

Ihm hiermit, daß Er künftig hübſch vorher bedenken ſoll, was Er predigt, verſteh Er mich! Sonſt werde ichs zulaſſen, daß er einen vernünftigen Adjunktus kriegt, der den Leuten nicht vorkakelt, daß unſer Herrgott die Ehrloſigkeiten beſchließt, die das Troßbubengeſindel und das Marodeurzeug unter den Menſchen prakticirt."

Sechzigſtes Kapitel.

Begreift einen Zeitraum von circa Zwanzig Jahren.

Wildmann hatte dieſe etlichen Monate her ſeine vornehmen Freunde vielfältig auf die Probe geſtellt, ſonderlich Louiſen; denn in dem Herzen des Oberſten kannte er ſchon vorlängſt jede Falte. Er fand in der That, daß dieſes würdige Paar eine wichtige Ausnahme von der Regel machte, und daß Louiſe ihm vor jedermanns Angeſicht, und in Gegenwart des angeſehenſten Adels, nicht in der geringſten Kleinigkeit anders begegnete als unter vier Augen. Er fand aber auch, daß er,

von

von ſeiner Seite, bey aller ſeiner Ergebenheit und Liebe, dennoch nicht ganz in die Ausnahm gehörte. Es war ihm beynahe unmöglich, ſich in Gegenwart Fremder zu etwas anderm zu machen als zum Intendanten des Oberſten. Es ward ihm zu ſchwer, ſich über die Verhältniſſe wegzuſetzen, und ſeinen Freunden öffentlich anders als mit der Ehrerbietung zu begegnen, die ihr Rang ihm auflegte. Je mehr ſie ſich vor aller Welt Augen herablieſſen, je mehr ſie ihren Stand und den Charakter der Herrſchaft bey Seite ſetzten: deſto lebhafter erinnerte er ſich ſeiner Abhängigkeit. Selbſt die Idee des Herablaſſens war ihm anſtößig. — Herablaſſen! — der Menſch zum Menſchen! — Der Staub zum Staube! — — Sehr ſonderbar!

Daß mancher glauben konnte, der Oberſt und Louiſe erwieſen ihm durch ihre Vertraulichkeit viel Gnade! — und daß andre glauben konnten, er wolle ſich durch ſeinen vertraulichen Ton mit dieſen Leuten von Stande ein wichtiges Anſehen geben, — das focht ihn nicht an. Der Intendant war nicht der Mann, der ſich viel um das zu bekümmern pflegte, was die Leute glauben, ſon-

dern um das was iſt. Er wußte daß Herr Walther und Louiſe ſich gegen ihn von keiner Gnade träumen ließen, — und daß er ſelbſt immer nur derſelbige Wildmann blieb, ohne um einen Einzigen Gran an Weisheit und innerer Würde zuzunehmen, wenn auch alle Kaiſer und Könige ihn Freund und Bruder genannt hätten. Aber ſich ſelbſt konnte er nicht gewöhnen, vorzüglich mit Louiſen öffentlich auf den völligen Fuß der Gleichheit umzugehen.

Dies beveſtigte ihn demnach einſtweilen in ſeinem Grundſatze, daß ächte Freundſchaft wahre Gleichheit vorausſetzt; und daß es immer an einer oder der andern Seite einigermaßen hinken wird, wenn der eine ſich herablaſſen, der andre ſich in die Höhe ſetzen ſoll; daß folglich Freundſchaft ein leeres Wort ohne Sinn iſt, ſobald der eine ſich nur Einen Strohhalmbreit mehr oder weniger dünkt. Hier dünkten Walther und Louiſe ſich nicht mehr! Er wars der ſich Weniger glaubte.

Was uns betrifft, ſo ſind wir allerdings bereit, dieſen Grundſatz des Intendanten jeden Augenblick

genblick zu unterſchreiben. Wir lachen gleich ihm der Narren, die ſich ſo gern an Große drängen. Das Herz des Freundes, nicht ſein Rang iſt es, worauf man ſtolz ſeyn muß. Aber wir hätten doch Luſt zu behaupten, daß, ſo ſelten die Ausnahmen von Wildmanns Regel ſind, er ſelbſt ſchon damals weit mehr in die Ausnahme gehörte als er glaubte. Wäre Herr Walther nur nicht gerade ſein Regimentschef geweſen, ſo hätte es zwiſchen Wildmann und ihm weniger oder vielleicht gar keine Schwürigkeit gehabt; ſo aber war Wildmann zu lange und zu ſehr an die militäriſche Subordination gewöhnt; er war zu lange in der Uebung, ſeinen Vorgeſetzten in dem Oberſten zu ſehen. Er konnte freymüthig mit ihm reden, das koſtete ihm nichts; — aber auch vertraulich? — das genirte ihn. Nicht alſo der Abſtand vom Intendanten zum Gutsbeſitzer, ſondern das immer noch (wiewohl vielleicht dunkel) in ſeiner Seele liegende militäriſche Verhältniß war es, das ihm im Wege ſtand, wiewohl dies Verhältniß ſelbſt nicht mehr exiſtirte. Und eben ſo wenig war es Louiſens Geburt und Rang in der menſchlichen Geſellſchaft, was ihn von der treuherzigſten Vertraulichkeit zurückhielt: ſondern ſeine tiefe

Ehrfurcht vor ihrem perſönlichen Charakter. Er ſah in Louiſen (was wir ſelbſt nicht leugnen können in ihr gefunden zu haben,) das unübertrefflichſte Ideal weiblicher Vollkommenheit; er fühlte ſich unter ihr; ſeine Ehrerbietung bezog ſich nicht auf ihren Stand, ſondern auf ihr Herz, auf ihre Seele, auf ihr ganzes Weſen. Louiſe die Königinn, Louiſe die Hüfnerinn, eine wie die andre würden ihm immer nichts als Louiſe das edelſte Weib geweſen ſeyn, wenn auch ihr Haar minder ſchön, ihre edle freye Stirn minder offen, ihr entzückendes blaues Auge weniger der Spiegel des vortrefflichſten Herzens geweſen wäre. Ihr Wuchs, ihr Fuß, ihre Hand, die der Göttinn von Amathunt zu gehören ſchien, der ſchmelzende Ton ihrer ſüßen Stimme — alles das hätte die Hälfte ſeiner Schönheit verlieren können: blieb nur ihre ſanfte, immer ſich ſelbſt gleiche Seele, blieb ihr nur ihr Herz, ſo würde man in Louiſen dennoch immer das Erſte unter allen ſichtbaren Weſen bewundert haben. Daher koſtete es dem Intendanten Anſtrengung, ſich, wenn er mit ihr ſprach, auf den vertraulichen Ton zu ſtimmen, zu welchem die innigſte Freundſchaft berechtigt, oder vielmehr den ſie fodert.

Hatte

Hatte er Einmal liebe Louiſe geſagt, ſo kam gewiß Ihro Gnaden oder wenigſtens Frau Oberſtinn viermal hinter her. Mit der Zeit aber, die zuletzt für alles Rath weiß, und weil er ſah, daß die Oberſtinn ſeine Ehrfurcht für Kaltſinn und Mangel an Freundſchaft, und ſeine Zurückhaltung in Sachen die bloß ihn betrafen für Mangel an Zutrauen nahm, gewöhnte er ſich endlich mit dem würdigen Paare eben ſo innig und herzlich umzugehen, wie mit ſeinem Faber. Und nun, da er auch ſich ſelbſt unter die Ausnahmen rechnen mußte, brauchte er die Ausnahme ſehr weislich zur Beſtätigung der Regel.

Sophie ſtand jezt von Seiten der Bildung zwar unendlich, in allen übrigen Stücken aber ihrer Freundinn, der Oberſtinn, ſehr wenig nach. Sie war ihren Blattern den größten Dank ſchuldig; dieſe hatten ſie nicht nur zu einem vollkommnen Weibe gemacht, ſondern ſie auch mit dem Liebling ihres Herzens verbunden. Sie hätte noch immer nach wie vor durch ihre Talente nach Bewundrung trachten können: aber ihre ganze Eitelkeit, aller Leichtſinn, alle Begierde zu glänzen, waren vertilgt. Eine ernſthafte Krank-

heit ändert ſehr oft den Charakter des Menſchen. Wildmann und Sophie wandten ihr ganzes Leben an, einander glücklich zu machen; was man oft in einer ganzen Provinz vergebens ſucht, das fand man hier gedoppelt unter Einem Dache: höchſt⸗mögliches Glück in der Ehe.

So weitläuftig die Arbeit wäre, dem Oberſten und ſeinem Freunde durch ihr ganzes Leben zu folgen: ſo angenehm würde ſie mir ſeyn. Aber das würde Folianten geben, und meine Leſer ſind vielleicht ſchon längſt müde. Jeden Tag dieſer beyden edlen Männer bezeichnete eine ſchöne Handlung, oder ein würdiger Entſchluß. Da Wildmann nichts ohne die reifſte Ueberlegung vornahm, ſo war er in den mehrſten ſeiner Anſchläge ſehr glücklich. Mit jedem Jahre wuchs der Ertrag der Güter; die Waldungen nahmen zu; keine Handbreit Landes war ungenutzt; die Gerechtigkeit war nicht mehr feil; die Wohlthaten der Religion erhielt man umſonſt; der Richter, der Advokat, dieſe Prieſter der ehrwürdigen Themis, konnten nicht mehr in Blutigel und Geiſeln des menſchlichen Geſchlechts ausarten; der Prieſter Gottes war der Demüthigung überhoben ta⸗

gelöh⸗

gelöhnern zu müſſen, und hatte — wenn er auch kein ehrliebender Mann ſeyn wollte — vom Kriechen, Schmeicheln, Mauldienen, Bücklingen und Kratzfüßen wenigſtens keinen Vortheil mehr; es war ihm leichter gemacht Gutes zu ſtiften, weil er nicht mehr in den Verdacht des Eigennutzes gezogen werden konnte: hergegen war es ihm zum Vortheil der Menſchheit ſehr erſchweret, Böſes zu thun, denn er konnte ſich nicht mehr ſo in häusliche Dinge und Familienangelegenheiten miſchen; er konnte nicht mehr drücken; und Verfolgen brachte nichts mehr ein. Alles das Gute war Herrn Walthers und Wildmanns Werk. Die Unterthanen wurden wohlhabend, und ſchätzten ihre Wohlhabenheit deſto höher, weil ſie mehr ein Werk ihres eignen Fleißes, als (was ſie doch eigentlich war,) ein Geſchenk des Oberſten ſchien.

Faber, dieſer edle ehrwürdige Geiſtliche ward Nachfolger des theuren Rüſtzeugs Blaſius; und da er den Schaden Joſephs beſſer kannte als Wildmann, und ein von allen Seiten vortrefflicher Mann war, (wie mans von Wildmanns Freunde nicht anders vermuthen

kann,) ſo gab er dem Intendanten noch in manchen Stücken Licht, die für dieſen zu tief lagen.

So verfloſſen achtzehn bis zwanzig Jahre, über die wir ſehr leicht achtzehn dicke dicke Foliobände ſchreiben könnten.

Louiſe beſchenkte ihren Gemal im zweyten Jahre nach ſeiner Verheirathung mit einem Sohne, der die Namen Friedrich Walther bekam; denn das war ſo Familienſitte; und ſo lange Waldheim Herren gehabt hatte, hießen ſie eins ums andre Walther Friedrich, und Friedrich Walther. Das bedurfte weiter keiner Frage; und die ehrſame Dame Mutter des empfindſamen Maurus Pankratius Zyprianus Kurt, alias Selmar, würde wenig Kopfbrechens gehabt haben, dem Kindlein einen Namen zu geben, wenn ſie Frau von Waldheim geweſen wäre. Der junge Friedrich Walther hatte ſeinen Eltern beynahe drey Jahre lang die Ohren vollgeſchrienen, als der Himmel noch ein Schweſterchen dazu beſcherte, über deren Namen es ſchon mehr Kopfbrechens ſetzte. Der Vater wollte ſie Louiſe, die Mutter hingegen Friederike genannt wiſſen. — Die Familienſitte beſtimmte nichts als daß

es

es ſeit undenklichen Jahren ſo Mode war, den Fräulein von Waldheim nur einen einzigen Vornamen zu geben, ſonſt hätte man ſich mit Friederike Louiſe, oder umgekehrt, völlig aus dem Labyrinth helfen können. Es wurde endlich, um aus der Noth zu kommen, beſchloſſen, einen Schiedsrichter anzunehmen. Aber wer ſollte das ſeyn? Wildmann und Sophie waren offenbar partheyiſch zu Gunſten des Oberſten, und hatten ſich für den Namen Louiſe erklärt. — Man kompromittirte alſo auf des Oberamtmann Adler's Ausſpruch, und dieſer ſetzte, verordnete, und wollte, daß das Mägdlein Eliſe heiſſen ſollte. So kam denn das Kind zu einem mehr romantiſchen als poetiſchen Namen, ſintemal es in der Deutſchen Sprache, die bey ihrem ſonſt ſo großen Reichthum keinen Ueberfluß an Reimen hat, nicht viel ſchickliche Wörter giebt, die ſich auf Eliſe reimen.

Wildmann fand im ganzen Laufe ſeines Lebens keine größere Freude als dieſe, den Verſtand und das Herz der jungen Eliſe zu bilden, ihre Fähigkeiten, und den Keim jeglicher Tugend, der in dieſer ſchönen Seele lag, zu entwickeln

und zu pflegen. Er war darinn ſehr glücklich, denn der Edelmuth des Oberſten und Louiſens ruheten dreyfach auf der Seele dieſes liebenswürdigen Mädchens. Mit Junker Fritz war es hergegen ganz ein ander Ding. Dieſer ermüdete den Intendanten ſehr bald; er war ein ſtörriger, fauler, dummer und tückiſcher Junge, aufgeblaſen, neidiſch, unbeſonnen, rachgierig; und wenn er je irgend ein Talent äußerte, ſo war es dieſes, auf die albernſte Art kurze und lange Sylben an einander zu nähen. Wie er dazu kam, weiß der liebe Gott! Wir haben bloß die Muthmaßung, daß ihn der Oberamtmann angeſteckt haben könne, der ein wenig mehr als Recht iſt fürs Verſemachen war, und ein wenig mehr als Recht iſt wegen dieſer leidigen Fertigkeit bewundert wurde, — vielleicht weil es in einem Kreiſe von mehr als zehn Meilen im Durchſchnitt keinen andern Verſemann gab als ihn. Des Junkers Unglück war, daß ſeine Verſe nichts taugten, unſtreitig weil ſie aus einem leeren Kopfe kamen, und zudem nicht einmal dem Ohre erträglich fielen, indem er ſich in ſeiner grammatiſchen und proſodiſchen Ignoranz die Licenz nahm, die arme Sprache zu mißhandeln als wenn ſie eine frohn-

dienende

dienende Bauermagd wäre. Ueberall giebt es vielleicht heutiges Tages poetiſche Dorfjunker; damals aber war dergleichen unſtreitig ein etwas ſeltneres Phänomen, ſonderlich in der dortigen Gegend.

Der Oberſte grämte ſich ſehr über ſeinen Jungen, von dem es eintraf, was Naturkundige und Jäger von den Hunden verſichern, daß ſie oftmals den Großeltern mehr als den Eltern nacharten ſollen. Sein Herz war darüber voll Kummer, und weil er es für ſehr möglich hielt, daß die künftigen Junker dieſes Junkers noch mehr aus der Art — oder eigentlich, in die vormalige Waldheimiſche Art ſchlagen könnten: ſo war er wegen der Unterthanen ſehr beſorgt. Endlich faßte er auf Wildmanns Gutachten den Entſchluß, alle diejenigen ſeiner Verfügungen, in denen etwa die Willkühr oder Habſucht eines künftigen Beſitzers dieſer Güter etwas abzuändern Luſt bekommen mögten, durch Verträge mit den Unterthanen und durch die Autorität des Monarchen ſo zu ſanciren, daß ſie unwandelbar bleiben mußten. Er, der es nach ſeinem Wunſche dahin gebracht hatte, daß alle ſeine Bauern ihn Vater nannten,

wollte nicht daß durch ſeine Deſcendenz an ihren ſpäteſten Nachkommen ſeine mehr als väterliche Liebe verlohren gehen ſollte.

Herr Walther näherte ſich den Siebzigen, und hatte ſeine Freunde, den Obriſtlieutenant von Lindenberg und den Baron von Wallenthal begraben ſehen. Jezt traf die Reihe auch ſeinen Liebling, ſeinen Wildmann. — Hier bin ich in dem Falle, in welchen ich oft zu kommen pflege, daß mir all die paar Sprachen die ich verſtehe, zu arm ſind. Wenn ich ſage, daß der Oberſte, daß Louiſe und ihre edle Tochter, daß Faber, der braune Mann und ich ſelbſt untröſtlich waren, — daß Sophie in Jammer vergieng: ſo ſage ich nichts. — Die Feder entſinkt mir! — —

Wildmann! auch mein Freund warſt Du in den letzten Jahren Deines Lebens, und Gott ſieht dieſe wehmüthige Thräne, die Dein Andenken noch jezt mir aus dem Herzen preßt! — noch jezt, da längſt ſchon der Wind mit Deinem Staube ſpielt; — Dieſe neunzehn Jahre ſeitdem Du Edler ſchläfſt, haben Deine Erinnerung nicht in meiner liebenden Seele geſchwächt; — Wildmann!

man! — und wenn ich an der ganzen Welt zweifelte, — Dich hab ich gekannt: ich glaube an Tugend.

Der Oberſte wollte ihn durchaus in dem adlichen Familienbegräbniſſe beygeſetzt wiſſen. — "Lieber Vater, ſagte Sophie, laſſen Sie unſern Todten dort ruhen, wo er immer zu ruhen wünſchte!" Der wackre Oberſte gieng ſchwer daran, aber Sophie, der jeglicher Wink ihres Entſchlafnen heilig war, drang durch; und ſo ward, wie ers ausdrücklich gewünſcht, ſein Grab auf dem öffentlichen Gottesacker, unter dem dichten Schatten einer Linde bereitet, die er in ſeinem Leben ſehr geliebt hatte. "Ihr ſollt Euern Willen haben! rief Louiſens Gemal. Aber das befehl ich Euch: ſoll Wildmann nicht in mein Gewölbe, ſo ſollt Ihr mich nach meinem Tode an ſeiner Seite begraben!" Der Oberſte, der ſeinem Freunde, oder vielmehr den Ueberbleibſeln deſſelben, alle Ehrerbietung beweiſen wollte, die in ſeinem Vermögen ſtand, ließ die Leiche in den großen Saal ſetzen, der ganz ſchwarz tapezirt wurde; ſeine ganze Livree war in tiefer Trauer, der Sarg war mit Wachslichtern umgeben,

geben, und der Oberſte ſelbſt, der ſeitdem er Soldat war nichts als die Uniform getragen hatte, war ſchwarz gekleidet. Jedem war es erlaubt, die Leiche zu ſehen, und es war ein rührender Anblick, wie ſich Greiſe und Jünglinge, Mütter und Mädchen zu dem Leichname ihres zu früh erblaßten Wohlthäters, mit einer Ehrfurcht naheten, die weit ſchöner, als alles was man ſagen kann, beweiſet, daß die Menſchen vom großen Haufen auch Seelen haben. Die alten Greiſe, ihre Mützen in den gefalteten Händen an die Bruſt gedrückt, ſchlichen hinzu, hefteten den naſſen Blick auf ſein liebreiches Geſicht das im Tode noch ſie anzulächeln ſchien, und weinten wie Kinder um ihren Wohlthäter, um ihren Verſorger! Manche fielen bey dem Sarg auf ihre zitternden Knie, manche küßten ſeine ſtarre Hand, die ſo viele Laſten von ihren Schultern genommen hatte. Manche kamen, ſo lange dieſe heilige Leiche über der Erde ſtand, vier-, fünfmal des Tages; — es ſchien ihnen unmöglich zu glauben daß er todt ſeyn könne; — daß er ſie habe verlaſſen können! Der Saal war unaufhörlich gedrängt voll Menſchen, die nichts beſſers und heiligeres thun zu können glaubten, als

noch

noch Einmal ſich an dem Anblick dieſes ihres Freundes zu letzen. Einige, die ſich nicht ſtark genug fühlten dieſen Anblick auszuhalten, zogen ſich in einen Winkel und vergoſſen Thränen wie ſie nur das Herz weinen kann. Nie ſah ich eine ähnliche Scene, und, Gott weiß, nie wünſch ich ſie wieder zu ſehen, wenigſtens ſo lange nicht als mich die Erinnerung an dieſe noch ſo unbeſchreiblich erſchüttert.

Einmal, als das Zimmer ſich ſo gefüllet hatte, daß die Bedienten, die den Sarg umgaben, Mühe fanden dem liebevollen Ungeſtüm dieſer Menſchen zu wehren, (obgleich der Oberſte und Louiſe ſelbſt damals gleich zugegen waren,) hörte man durch das allgemeine Schluchzen hindurch eine Stimme: "Laßt mich zu ihm! ich komme ſo weit her ihn noch einmal zu ſehen!" Der Oberſte ſelbſt drang bis an die Thür, weil das Gedränge nicht weichen wollte, und half einem jungen weinenden Weibe herein, die ein Kind auf den Armen trug. Sie war zu Waldheim gebohren, wohnte aber ſeitdem ſie verheirathet war, fünf Meilen davon. Sie und ein junger Taglöhner liebten ſich. Beyde waren arm.

Wild-

Wildmann, der ſich nie damit abgab Ehen zu ſtiften, der aber alles anwandte Ehen zu befördern, und vor deſſen Augen das Mädchen aufgewachſen war, hatte ſie ausgeſtattet, und ſie in den Stand geſetzt ihren Liebhaber zu heirathen. — Das junge Weib ſtand nun bey dem Sarge. "O Gott! rief ſie: mußt ich das erleben!" — Lange konnte ſie vor Schmerz nichts weiter ſprechen; ſie verſuchts oft, aber jedesmal erſtickten die Thränen ihre Stimme. Kaum vernehmlich ſchluchzete ſie ihrem Säuglinge zu: "Du ſollteſt ihn doch ſehen! — Ach, du verſtehſt es noch nicht! ohne die Gutthaten dieſes todten Mannes wärſt du nicht auf der Welt!" — Und der Säugling, als verſtände er ſie, ſtreckte ſeine kleinen Händchen gegen den Sarg aus! — Das ſchien das arme, gute dankbare Weib zu überwältigen. — Die Oberſtinn ließ ſie in ihr Zimmer führen, hörte ihre Geſchichte, und befohl ihr, ſich dreuſt an ſie zu wenden, wenn ſie künftig Hülfe brauchte. — — Noch verſchiedne Zufälle von ähnlicher Art fielen in dieſen Tagen vor. — Aber laß uns mit einer Erzählung zum Ende eilen, die unſerm Herzen ſo viel koſtet! Nach Wildmanns Tode erfuhren ſelbſt Walther

und

und Louiſe erſt recht, welch einen Verluſt ſie erlitten hatten, und wie ſchön die Seele dieſes Mannes geweſen war. Der Oberſte ſelbſt begleitete ihn zu ſeiner Ruheſtelle, und am Tage ſeiner Beerdigung waren alle Häuſer leer, denn alt und jung folgte der Baare dieſes ſo allgemein geliebten Mannes.

Louiſen ſowohl als Sophien war ſo lange ſie lebten, nichts ſchmerzlicher, als die Stätte vorbeyzugehen, wo Wildmanns Gebeine ruheten. Er ward, wie wir ſagten, unter ſeiner lieben Linde auf dem Kirchhofe eingeſenkt. Ihm war bey ſeinem Leben nichts anſtößiger geweſen, als die raſende Sitte der mehrſten Orte, die Todten in der Kirche zu begraben, um mit dem Hauch ihrer Verweſung die Lebendigen zu vergiften.

Das erſtemal nach ſeinem Tode, als Louiſe mit Sophien in die Kirche gehen wollte, blieb ſie bey dem traurigen Hügel ſtehen, der den Reſt ihres Freundes deckte. Sie ſah einige Augenblikke in düſtrer ſchweigender Wehmuth auf das Grab! — Plötzlich, hingeriſſen von der Gewalt

des Schmerzes, ſtürzten ihr die Thränen aus den Augen! Sie ſank auf die Knie: „Vertu! c'eſt donc là ton dernier aſyle!" — Sophie vergieng faſt an ihrer Seite in unausſprechlichem Schmerz.

Der Intendant hinterließ nur eine einzige damals zehnjährige Tochter, die noch jezt lebt. — O Henriette! Du, die ich oft als Kind auf meinem Schooße wiegte! kömmt je dies Buch vor Deine Augen, und erkennſt Du in Wildmann das Bild Deines edlen Vaters: ſo vergieb mirs, daß ich dem Gram, der gewiß in Deiner guten Seele noch nicht erloſchen iſt, neue Schärfe gegeben habe! — Vergieb mirs, daß ich manchmal nicht die ſtarken Farben brauchen wollte, die ich hätte anwenden müſſen, das Gemälde des vortrefflichen Mannes völlig ſo groß, ſo ehrwürdig darzuſtellen als ichs gekonnt hätte, und als er war! — Ach, Henriette! ich kenne Augen genug, denen es auch ſo noch zu hell iſt, — auch da noch zu hell iſt, wo Du vielleicht über geliebenen Schatten klagſt! —

Ein

Ein und ſechzigſtes Kapitel.

Neue Geſichter.

Von der traurigen Minute an, da der Oberſte die Augen ſeines Freundes — ſeines Freundes! — mit zitternder Hand und ſtummer fühlloſer Betäubung zugedrückt hatte, war alle Freude in dem Herzen dieſes würdigen alten Soldaten erſtorben. Er ward grämlich, mürrig, und ſein Eigenſinn, dem nur Wildmann die Stirn bieten, den nur Wildmann lenken konnte, nahm ſehr überhand. Selbſt Louiſe, ſo ſehr er ſie liebte, vermogte jezt nur ſelten etwas über ihn. Sie war ihm allerdings unſäglich theuer: aber er hatte nicht diejenige Art von nachgebender Achtung (von Déference) gegen ihre Meynungen und Gutachten, die er Wildmanns reifer Welt- und Menſchenkenntniß, ſeiner Erfahrung, ſeinem alles umſpannenden Genie nicht verſagen konnte. Wildmann wußte den Oberſten immer auf das ächte Prinzip eines edlen Soldaten, die wahre Ehre zurückzuführen. Er rieth ihm nie, ehe er nicht eine Sache von allen Seiten angeſehen hatte

und ſelbſt überzeugt war; dann aber kehrte er ſich auch weder an ſein Widerſprechen noch an ſein Aufbrauſen und Poltern, und ſetzte ſeinem Eigenſinne die unbiegſamſte Veſtigkeit, einen Muth den ſchlechterdings nichts erſchüttern konnte, und die unwandelbarſte Redlichkeit entgegen. Ueberdas hatte der Oberſte kein Beyſpiel, daß Wildmann ihn jemals irre geleitet hatte. Louiſe hingegen, das holde, ſanfte, liebreiche Geſchöpf, — hätte ſie auch alle die von Wildmanns Kenntniſſen und Erfahrungen haben können, die ein Frauenzimmer wie ſie unmöglich haben kann, ſo war ſie doch viel zu weich und nachgebend, als daß ſie den ernſten Stolz eines grauen Kriegers hätte lenken können. Und wenn vollends der Oberſte ſein Gotts alle Wetter, oder ſein brauſendes Kreuzbataillon herausdonnerte — dann entſank dieſer ſchönen ſanften Seele aller Muth. Dem Intendanten hergegen war es oftmals lieb, ihn ſo weit gebracht zu haben; denn gemeiniglich war Herr Walther nie lenkſamer, als wenn er ausgepoltert hatte. Wenn Wildmann alsdann nur auf ſeinen fünf Augen veſt beſtehen blieb, ſo that der Oberſte oft aus Beſchämung über ſeine fliegende Hitze, und um ſeine Heſtigkeit wieder

gut

gut zu machen, manches, was er ſonſt nicht gethan hätte.

Wir haben in unſerm Hochzeitskapitel geſagt, daß Herr Walther ſich am Tage ſeiner Vermählung eine Unbeſonnenheit zu Schulden kommen ließ, von welcher der Intendant bis an ſein Ende nichts wußte, und von der wir jezt reden müſſen.

Im Rauſch ſeiner Freude und Wonne, das Mädchen ſeines Herzens mit ſeinem alten treuen Freunde vermählt zu ſehen, ſagte der General von Wellenthal zum Oberſten? „Hör, Bruder Walther, da kriegſt Du nu mein Mädel. Des Hagels, wenn die Dir heut oder morgen 'n mal ſo 'n Stück Dings von Tochter bringt, weißt Du, was wir thun wollen?"

„Na denn, Bruder Onkel?"

„Sieh, ich hab 'nen einzigen Sohn, 'n biſſel Batzen, und 'ne hübſche Baronie. Giebt Dir Gott 'ne Tochter, und mein kleiner Junge bleibt leben, ſo — was meinſt Du, Bruder, wenn das 'n Pärchen würde?"

„Topp Bruder! rief Herr Walther. Soldatenparol!"

Sie gaben einander die Hände darauf, und beſchloſſen, das Ding, aus Familienurſachen des Generals, vor der Hand geheim zu halten. Einer von des Oberſten vernünftigen Grundſätzen war der: ein rechtſchaffner Mann, beſonders ein Soldat müſſe ſchweigen können wie ein Fiſch. Ein Soldat, pflegte er ſehr oft zu ſagen, der das Maul nicht halten kann, taugt beſſer an den Galgen als in die Uniform. — Er mag freylich in etlichen und dreyßig Dienſtjahren, und im Felde, Gelegenheit genug gehabt haben diesen Satz aus der Natur zu abſtrahiren; denn Herrn Walthers Philoſophie war, wie man geſehen hat, mehrentheils experimental. — Das traurige bey der Sache iſt, daß er ſeiner Regel zu veſt anhieng, und die Verſchwiegenheit, wenn er ſie einmal gelobet hatte, auch auf Sachen ausdehnte, die er wenigſtens ſeinem Wildmann, wenn auch nicht ſeiner Gemalinn, hätte entdecken müſſen.

Der junge Wellenthal, damals wie Louiſe heirathete, ein Kind von fünf Jahren, war ein artiger Knabe, und ward, etwas Trägheit abgerechnet, ein liebenswürdiger Jüngling. Der

Oberſte,

Oberſte, Louiſe, Wildmann, und jedermann liebte ihn. Er hielt ſich nicht nur gut bis ſein Vater ſtarb, ſondern ſo lange er in ſeiner Heimath blieb. Aber gleich mehreren jungen Edelleuten gieng er zu ſeinem Unglück auf Reiſen. Florenz, Rom, und beſonders Paris richteten die Sitten zu Grunde, die durch dieſe Wanderung ausgebildet werden ſollten; in London ward er ein ſtarker Geiſt, und in Wien ein Trinker. Seine Kräfte waren erſchöpft, ſeine Geſundheit zu Grunde gerichtet, und ſein Vermögen verzehrt als er mit allen ausländiſchen Laſtern wieder zu Hauſe kam. Doch brachte er drey tüchtige Buben mit, John, einen Engländer, Giacomo einen Italiäner und Monſieur Jean einen Franzoſen. Es verſteht ſich daß Monſieur Jean der Homme de Chambre, Signor Giacomo der Valet, und Maſter John der Ecuïer dieſes Baron allemand ſeyn thät. Maſter John, obgleich dem äußerlichen nach der raubeſte unter allen, war doch unter allen vieren, den Herrn mit eingerechnet, im Grunde noch der ehrlichſte Schurke. Religion und Gewiſſen hatte er freylich nicht viel mehr wie die andern, und für Eine Guine hätte er ſich geſchlagen und ſeinen

Mann niedergeſetzt: aber er hatte doch einige Grundſätze von Ehre, und war weder wie Monſieur Jean zum Merkur, noch wie Signor Giacomo zum Banditen zu gebrauchen. Hergegen ein Pferd zu dreſſiren, einen Mann öffentlich anzugreifen, und ſich mit ihm zu boxen und herumzuſchießen, einen ungeſtümen Gläubiger die Treppe hinabzuwerfen, ein Bubenſtück gewaltſam auszuführen, dem Rabenſteine Trotz zu bieten, darinn hatte Maſter John ſeine Stärke; und überdem hatte er die beſte Hand von der Welt Punch, Rumbo und dergleichen zu machen; und was ihm ſein Feind laſſen muß, einen noch beſſern Hals ihn zu trinken.

Der junge Baron wußte den Willen ſeines Vaters, vermöge deſſen ihm Eliſe von Waldheim zur Gattinn beſtimmt war. Zum Heirathen hatte er allerdings keine Luſt, und in dem dummen Deutſchland, wohin er ohne die Erſchöpfung ſeiner Finanzen auch wohl nie wieder gekehret wäre, konnt ers gar nicht wieder gewohnt werden. Indeſſen ſtand ihm das Meſſer an der Kehle. Er hatte ſich, ſeit Seine Hochfreyherrliche Gnaden majorenn waren, ruinirt; in

in der Fremde konnte er nicht mehr figuriren, und eine Heirath war ſein einziges Rettungsmittel. Eliſe, das wußte er, konnte auf eine anſehnliche Mitgabe rechnen, und Frau galt ihm Frau: dennoch zog und krümmte er ſich verſchiedne Tage, ehe er ſich entſchließen konnte, ſeinen erſten Beſuch auf Waldheim abzuſtatten. Zuletzt bequemte er ſich, endlich in dieſen Apfel zu beißen der ihm ſo herbe ſchien. Aber wie ward ihm, als er Eliſen ſah! Sie war ein Kind wie er ſeine große Tour antrat; in den ſechs oder ſieben Jahren ſeiner Abweſenheit war ſie herangewachſen und ſtand nun in der höchſten Blüthe der Schönheit und der Reize. Er glaubte nie was liebenswürdigers geſehen zu haben; und das hatte er doch, denn Eliſe war kein ganz vollkommner Abriß der ſo ganz himmliſchen Louiſe.

Der Oberſte empfieng ihn mit offnen Armen. „Willkommen Vetter Wellenthal! rief er. Mein Seel, Er hat ſich 'n biſchen lange geabſentirt gehabt! — Na, thut nichts! In der Fremde lernt einer Leute kennen! — Er iſt 'n wildes Küken geweſen, hör ich? — Nu hat Er doch die Hörner wohl abgelaufen, hä?"

"Jh nu, mon Couſin! . . . Man iſt jung . . . Sie wiſſen ja wohl . . ."

"Jh ja! ich weiß wohl! Jugend hat keine Tugend! Aberſt hör Er, Vetter, bleib Er mir ein für allemal mit dem Couſin vom Halſe. Weiß Gott, Herr, ich mag keinen Franzöſchen Namen haben! Aberſt dar iſt meine Louiſe; die parlemirte ſonſt gern; dar kann Er lang und breit mit ſchnacken, ſieht Er! — wenn ich nicht darbey bin, verſteht ſich."

Der junge Herr machte ſeinen erſten Beſuch ſehr kurz, und ritt mit einem Herzen voll Brunſt wieder nach Hauſe. Unterwegs verſicherte er ſeinem John der ihn begleitete, der Oberſte ſey ein Ruſtre; aber Eliſe ſey charmante! toute divine! und was er alles ſagte. — Ey nu, Sir! antwortete John mit dem möglichſten Phlegma: ſo nehmen Sie die Lady!

Der Baron ſah freylich keinen andern Ausweg als dieſen, wofern er anders das Geld mit dem Mädchen haben wollte. Aber das Nehmen! das Nehmen!

Zu Hauſe gieng er ſehr ernſtlich mit Monſieur Jean und dem tückiſchen Giacomo zu Rathe. Nehmen Sie, nehmen Sie immer Monſieur le Baron! ſagte Jean. Die Rede iſt hier einmal vom Gelde! Sonſt — wenn von der Beauté allein die Rede wäre, ſo wollt ich ſchon Mittel und Wege finden, wohlfeiler zu kaufen. Aber das Geld! — pardi! nehmen Sie ſans balancer! Haben wir erſt das Geld, nous paſſerons en France, et vogue la galère!

Verdammter Jack Pudding! — brummte der Engländer!

Giacomo war im Ganzen eben der Meynung wie der Franzos; doch war in ſeiner Stimme noch ein ſchändlicher Zuſatz, worinn ich weiß nicht was von einem Weibe mehr oder weniger vorkam.

Das brachte den Engländer auf. God d . . . your eyes! rief er — Ich laſſe Ihnen die Wahl, Sir! entweder ſchaffen Sie dieſen verdammten Son of a birch gleich ab; oder ich gehe; oder ich breche ihm den Hals. Eins von den dreyen, Sir! Mir gilt alles gleich, wenn ich nur

nur keine Stunde mehr mit der Beſtie zuſammen bin.

Der Baron wollte vergebens Frieden ſtiften; der trotzige Britte beſtand auf ſeinem Kopfe. Ein andrer würde die Buben beyde weggejagt, und ihnen den homme de chambre zur Eſkorte mitgegeben haben: aber der Baron hielt bloß den Signor Giacomo für ein entbehrliches Geräth in Deutſchland.

Das iſt ungefähr ausreichend, ſich einen Begriff von dem Herrn Baron von Wellenthal zu machen.

Ueber ein paar Tage wiederhohlten Seine Gnaden Ihren Beſuch bey dem Oberſten. Er nahm den alten Herrn bey Seite, erinnerte ihn an ſeine Abrede mit dem General, verſicherte daß er ohne Eliſen nicht leben könne, und hielt förmlich um die Erfüllung des Verſprechens an. Der Oberſte hätte es freylich gern anders geſehen. Er hatte zu ſeinem künftigen Schwiegerſohne nicht das beſte Zutrauen: aber er hatte ſein Wort gegeben, und das hätte er für keinen Preis gebrochen. Vergebens ſtellte Louiſe ihm alles vor was ihr Verſtand nur aufbringen konn-

te:

te: „Schnack! ſagte er. Der Junge wird ſich ſchon ſchicken wenn er man erſt 'n Weib hat. Euch Weibern iſt alles möglich was ihr nur recht ernſtlich wollt. Wenn er auch ein biſchen ein wilder Zittig iſt, Deine Tochter wird 'n ſchon zahm kriegen. Kannſt 's an Deinen Kanarienvögeln ſehen. Setz nur 'n Weibchen zum Männchen in den Käfig, flugs hörts Männchen auf zu ſingen."

Die Oberſtinn fand ſehr viel dagegen einzuwenden, aber Herr Walther, den die Jahre und Wildmanns Tod mürrig machten, erzürnte ſich über ihren Widerſpruch, und ſie ſchwieg in der Hoffnung, daß Eliſe ſelbſt vielleicht mehr über ihn vermögen würde. Aber darinn irrte ſie. Der Oberſte hatte zwar den Grundſatz: man müſſe ſeine Kinder nicht zur Ehe zwingen. Aber was heißt Zwingen? — Er brauchte bey ſeiner Tochter ein Mittel das oft gewaltthätiger iſt als Zwang. Er ſtellte ihr mit aller Freundlichkeit ſein gegebnes Wort vor, gab ihr die beſten Worte, und beſchwor ſie, ihm in ſeinem hohen Alter kein Herzleid zu machen. — Eliſe, die dem Drohen und der Gewalt vielleicht widerſtanden haben würde, vermogts nicht, ſeinen Bitten zu

wider-

widerſtreben. Sie gab nach; und ob ſie glücklich oder unglücklich in dieſer erſten Ehe war, das wiſſen unſere Leſer bereits aus dem Siegfriedbüchlein oder können es dort finden. Was dort nicht ſteht, iſt dieſes, daß er durch eine ſehr gewöhnliche Revolution, von der Starkgeiſterey zum thörichtſten Aberglauben übergieng; ſo daß er den ganzen Tag ein Unglück zu befürchten im Stande war, wenn er des Morgens etwan eine Pfeife zerbrach. Hatte er vormals oft alles geleugnet, was vernünftige Menſchen glauben, ſo gieng er nun auf der andern Seite zu weit, und ſchrieb alles der Fügung Gottes zu. Er überließ ſich täglich mehr dem Trunke, und wenn er ſich im Rauſch die Naſe platt fiel, ſo war das Schickung Gottes.

Herr Walther erlebte alſo an ſeinem Eidam ſehr wenig Freude, und das vermehrte ſeinen Unmuth. Sein Herz blieb zwar immer daſſelbe, aber ſein Kopf ward ſchwach. Er erlebte noch das Leid, auch Sophien begraben zu ſehen. Dies liebenswürdige Weib hatte ſeit Wildmanns Tode beſtändig gekränkelt, bis ihr der Gram zuletzt eine Auszehrung zuzog, an welcher ſie in Louiſens Armen einſchlummerte.

Oberſt

Oberſt Walther ſchläft ſeinen langen Schlaf an ſeines Wildmanns Seite. Louiſe ließ eine Marmorne Tafel neben der Ruheſtätte dieſer drey ihrem Herzen ſo theuren Todten aufrichten, worauf nichts ſtand als ihre Namen, und der ſchmerzhafte Ausruf Clairens, der holden Freundinn Juliens:

Confiance, amitié, vertus, plaiſirs, folâtres
jeux, la terre a tout englouti.

Zwey und ſechzigſtes Kapitel.

Leben und Thaten des theuren Junkers Friedrich Walther von Wald zu Waldheim ꝛc. ꝛc.

Am beſten wärs, wir ahmten jenem Holländer nach, und ließen hier etliche weiſſe Blätter, mit geziemender Bitte an jeden der etwas Gutes von Junker Friedrich zu ſagen weiß, die Lücke damit auszufüllen. Wir wiſſen leider nichts dergleichen von ihm. Wer demnach ſo wenig Luſt hat, einige Nachrichten von einer elenden Seele zu leſen, als wir Talent haben ſchlechte Menſchen darzuſtellen: der überſchlage dieſes Kapitel, welches wir gern in die paar Worte faſſen mögten: er lebte, nahm ein Weib, kränkte ſeine Mutter die der ganzen Welt Verehrung verdiente bis an ihren Tod, ließ ein paar Bände elender Verſe drucken, in denen er aus Dorfjunkerlicher Will-

kühr alle langen Sylben kurz brauchte und manche kurze dafür mit dem Menſchenverſtande zugleich auf die Folter ſpannte, haßte ſeine Schweſter bis aufs Blut, zeugte Söhne und Töchter, und ſtarb an Indolenz und Trägheit, wie einige wollen; — nach ganz entgegengeſetzten Nachrichten aber erſtickte er an ſeinem eignen Gift. Der Doktor der die Lieferung hatte, mag das entſcheiden; uns kümmert es nichts.

Seine Schweſter hatte er nie geliebt, theils aus natürlicher Unart ſeines Herzens, theils weil er ſah, daß Vater, Mutter, Freunde — kurz, jedermann ſie liebte und ehrte, der ihn, als den Sohn eines ſo edlen Paars, als den Bruder einer ſo edlen Schweſter, mit bedaurendem Unwillen anſah. Er bekümmerte ſich ſeit ihrer Vermälung nie um ſie; und auch nach dem Tode des jungen Barons überließ er ſie ganz ihrem traurigen Schickſale.

Mit Einem Worte: Er gab der bekannten Theorie des Oberſten einen entſetzlichen Naſenſtüber: Der Sohn eines Edelmanns wie der Oberſte, — der Sohn einer Mutter wie Louiſe,

— und doch ein elender Menſch! Er diente auch die Phyſiognomiker — worunter wir dermalen nicht die hellſehenden Leute verſtanden haben wollen, die, geübt in der Kenntniß des Ausdrucks jegliches Affekts, in den Viſagen, in der Stellung, oft in einer kleinen Bewegung, NB. für den gegenwärtigen Augenblick, ſo deutlich wie in der Seele leſen, und denen zu gefallen Meiſter Momus mit der Erfindung jenes albernen Fenſters in der Bruſt ſeine Imagination nicht hätte in Koſten ſetzen dürfen: — ſondern wir meynen damit diejenigen Leute, die da glauben aus dem Bau und Umriß der veſten Theile, in Einem Huy Charakter, Talente, Genie u. ſ. w. ſo poſitiv wegzuhaben als ſie wiſſen daß drey und eins äqual iſt zwey mal zwey; die aus der Figur — oder gar nur Abſchattung, ſeines Daumens, — aus der Figur ſeines Nagels, aus ſeinen Zähnen, Euch den ganzen innern Menſchen eines Erdenſohns ſo genau herauskalkuliren, daß wir faſt glauben dies ſey die Urſache, warum manche Dame durchaus nicht einen Augenblick ohne Handſchuhe ſeyn will, ſelbſt im Bette nicht. Wir fürchten, ihr Daumen oder einer von ihren Nägeln hat kein gutes Gewiſſen! — — Junker

Frie-

Friedrich, ſagten wir, diente auch die Phyſiognomiker zu widerlegen. Denn, iſt ihre Kunſt zuverläſſig, ſo folgt, daß in zween vollkommen — (ſo viel nähmlich das ſchärfſte Seherauge entdecken kann) ähnlichen Gehäuſen, zween vollkommen ähnliche Seelen ſtecken müſſen. Und zwiſchen Herrn Walthers und Herrn Friedrichs Seelen war doch ein ſo himmelweiter Unterſchied als zwiſchen einem Portugalleſer der unter Brüdern ſeine zehn Speciesdukaten werth iſt, und einem Franzöſiſchen Denier, deren neunhundert ſechs und dreyßig auf einen Thaler Konventionsmünze gerechnet werden, wenn man ihnen viel Ehre anthut. Gleichwohl glich nie ein Ey dem andern mehr als Herr Friedrich von ſeiner Außenſeite dem Oberſten, wenn man bloß die Jahre abrechnet. Der ganze Unterſchied beſtand im Embonpoint und in der Stellung. Herr Walther hatte in ſeinem Anſtande alles Edle und Stolze ſeiner Seele. Herr Friedrich? Wer ein lümmelhaftes Thier nennen will, der nennt einen Elephanten: aber hier war mehr als Elephant; bloß der kluge Blick dieſes Thiers und das ſanfte Schweben ſeines Rüſſels gieng verlohren.

Seit dem Tode ſeines Vaters übernahm Herr Friedrich die Zügel der Waldheimſchen Regierung. Schaden konnte er im Ganzen nicht: dazu waren ihm die Hände weislich gebunden. Gutes hätte er thun können: dazu fehlte ihm der Wille.

Er vermälte ſich mit einem Frauenzimmer, die ihn an Widerwillen gegen Eliſen wo möglich noch übertraf, weil, wie man ſagt, nur der Neid armſeliger Autoren mit dem Neide kleiner Weiberſeelen verglichen zu werden verdient. Er — — Aber, wenns mein Leben koſten ſollte, kein einziges Wort mehr von dem Sünder!

Drey und ſechzigſtes Kapitel.

Unſer moraliſches Kapitel.

Es war immer ſo unſre Sitte hinter unſern Büchlein ein moraliſches Kapitel, wie eine Theerbutte hinter den Frachtwagen zu henken. So denn ichtwa aus dem Büchel ſelbſt ſchier nichts zu lernen ſtehen mögte: ſo findet manch Breßhafter doch hier vielleicht Etwas nach Nothdurft. Und lautet diesmal unſer Sprüchlein alſo:

A B C D E F G H I K L M N O P Q

R S T U V W X Y Z

Sieh! da haſt Du alle irdiſche Weisheit in einer Nuß. Setz dirs ſelber nach Maaßgabe Deiner Nothdurft zuſammen. Es iſt nichts ſo weiſe und nichts ſo närriſch geſagt, was Du durch Hülfe dieſer fünf und zwanzig Figuren nicht heraus bringen könnteſt. — Und nun könnten wir ſtrenue zu unſerm Schlußkapitel ſchreiten; aber wir erinnern uns, eine Anek-

dote verſprochen zu haben, zu der wir in einem unſerer unwahrſcheinlichen Kapitel keinen Platz hatten. Ich habe den Valerius Maximus nicht zur Hand, und erzähle bloß aus dem Gedächtniſſe.

Tiberius Gracchus verdiente für einen Feind des Vaterlandes gehalten zu werden, weil er auf Koſten deſſelben mächtig ſeyn wollte, und das Freyheitliebende Rom ermangelte auch nicht, ihn dafür zu erklären. Er ward am Leben geſtraft, und der Ehre begraben zu werden beraubt, welches nach damaligen Religionsbegriffen etwas Entſetzliches war. Ein Unbeerdigter war von Himmel und Hölle ausgeſchloſſen. Sein troſtloſer Schatten irrte ewig an den Ufern des Styx. — Aber auch in dieſem Unglück behielt Gracchus einen Freund, Kajus Bloſius, den Kumaner. Denn, wie der Senat die beyden Konſuln, Rupilius und Länas, bevollmächtigt hatte, dem Herkommen gemäß wider die Anhänger des Gracchus rechtlich zu verfahren, begab ſich Bloſius zu einem Herrn, deſſen Rath die Bürgermeiſter vorzüglich zu nutzen pflegten, um wo möglich das Unglück von ſich abzu-

abzuwenden, in ſofern dies durch Abbitte geſchehen konnte. "Ich habe gefehlt, ſagte er: aber Gracchus war mein innigſter Freund! — "Schlimm für Sie, erwiderte Lälius, (ſo hieß dieſer Herr,) Wie? wenn Ihnen Gracchus befohlen hätte den heiligen Tempel Jupiters anzuzünden — würden Sie ihm um dieſer ſo geprieſenen Freundſchaft willen gehorcht haben?" — "Niemals, niemals war Gracchus der Mann, der ſolche Dinge geboten haben würde." — Das war, meynt ſelbſt der römiſche Schriftſteller, ſchon mehr als zu viel gethan und geſagt. Bloſius unterſtand ſich, die Denkart eines Mannes zu vertheidigen, den der ganze Senat einſtimmig verdammet hatte! — Aber, was folgt iſt ungleich größer, unerſchrockner, und gewagter! — Lälius drang ſtärker in ihn: "Wie aber, wenn Gracchus es dennoch geboten hätte?" — "Gott! rief der edle Mann, er hätte nur winken dürfen!"

"Wer würde, fährt Valerius fort: Wer würde den Mann für einen Schurken gehalten haben, wenn er auch geſchwiegen hätte? — Wer würde es ihm nicht vielmehr zur Klugheit

angerechnet haben, wenn er ſo geſprochen hätte wie Zeit und Umſtände es heiſchten? — Aber nein! Bloſius wollte ſeinen Kopf weder durch Stillſchweigen das ihm hier allenfalls keine Schande gemacht hätte, noch durch Reden bergen, die ſich nach dem Winde richteten, um in keine Wege auch nur wider das Andenken dieſer unglücklichen Freundſchaft zu verſtoßen.

Guter Valerius! in unſern verfeinerten Zeiten, jezt da Kultur, Bildung, Politur, und wie wir unſere Sittenloſigkeit ſonſt nennen mögen, eine ſolche Höhe erreicht haben, daß einen kunſtloſen Mann Schauder und Schwindel ergreifen muß wenn er von ſeiner edlen Simplicität hinauf nach dem ſteilen Gipfel zu blicken wagt, in dieſen unſern heutigen Tagen würde man Deinen Kajus Bloſius für nicht viel weniger als einen Tollhäusler halten. Wie Du lebteſt *) war zwar niemand mehr groß, oder durfte wenigſtens nicht ſeyn; doch hatte man noch Adel genug, das Große zu ſchätzen. In unſern

*) Valerius Maximus lebte unter der Regierung des Kaiſers Tiberius.

unſern Zeiten, wo, was Du Gröſſe nennſt, für Tollheit — was Du Tugend nennſt, für Wahnwitz gilt, haben wir eine andre Art von Gröſſe, die heiſſt Gewalt; eine andre Art von Tugend, die heiſſt Geld. Ein heutiger Bloſſus würde ſich dem mächtigen Lälius zu Füſſen geworfen, ſeinen Speichel aufgeleckt, und Verſtand genug gehabt haben, alle Gracchen auf Gottes Erdboden ſo weit die Sonne ſcheint leidige Buben zu nennen. — Doch unter Deinem Tiberius, der ſelbſt ein Bube war, ſtanden die Aktien der Gröſſe, der Tugend und der Klugheit ungefähr in eben dem Cours wie heute.

Aber wehe dem Herzen, dem Dein kleiner hiſtoriſcher Zug nicht mehr werth dünkt, als mein ganzes Buch!

Wo lebt der Mann, der fähig wäre, ſich für ſeinen lebenden Freund ohne Bedenken, ohne Kampf, ohne Eigennutz, aus wahrer reiner Freundſchaft aufzuopfern? — ihn unter keinerley Umſtänden, welche ſie auch ſeyn mögen, zu verleugnen? — Wo lebt er? Wärs am Ende der Welt, ich fliege in ſeine Arme! ich

ehre ihn als einen Gott! — Vor keinem Könige; (und ich ſprach mit Königen — wenn ſie mich ſprechen wollten,) vor keiner Schönheit (und auch ich habe geliebt,) bog jemals ſich mein Knie; vor ihm will ich niederfallen als vor dem Erſten aller erſchaffnen Weſen! Der Staub, den ſein Fuß betrat, ſoll mir heilig ſeyn; den will ich mit mir zurück in meine Einöde nehmen, und jeden Morgen und jeden Abend meines Lebens will ich ihn verehren als die ehrwürdigſte unter allen Reliquien!

Vier und ſechzigſtes Kapitel.

Schluß.

Hier iſt mein Waldheimbüchlein, ſo gut ichs geben konnte, ich, der einſam zwiſchen etlichen Kindern, Tauben und Kanarienvögeln lebt, die ihm die Ohren betäuben. Das ſind ſie alle, die kritiſchen Freunde, die ich vor der Preſſe zu Rathe ziehen kann.

Erlebt mein Buch eine neue Ausgabe *), dann — Hinzuſetzen werde ich nicht viel; ausſtreichen vielleicht

*) Dieſe neue Ausgabe erlebt es freylich jezt, und erſcheint dennoch umgeändert. Je gütiger das Publikum dieſes Buch aufgenommen hat, deſto mehr fühlen ſich Verleger und Verfaſſer verbunden, einen Schritt zu rechtfertigen, der beym erſten Anblick unverzeihlich ſcheint.

Die erſte Ausgabe war in ein paar Meſſen vergriffen. Die Buchhändler fragten ſtark nach dem Büchel, und ſowohl der Verfaſſer als die Dieterichſche Buchhandlung wiſſen aus langer

vielleicht mehr. Jezt geb ichs dem Publikum ſo warm wie es aus meinem Herzen kömmt. Mögt es das kleinſte edle Gefühl in irgend einer Seele erwecken! Mögt es irgend eine Seele zur Kraft beleben, eine einzige ſchöne Handlung zu verrichten, die ſonſt nicht geſchehen wäre! Dann will ich mit meinem Buche in der Hand vor Gott treten, und ſprechen: Vater Deiner Menſchen! ich habe nicht umſonſt gelebt!

Wiſſent-

langer eigner Erfahrung, was es heiße, den Nachdruckern in die Hände zu fallen. Eile war alſo nothwendig, um unſer Eigenthum zu ſichern. Dem Verfaſſer erlaubte aber ſeine damals äußerſt ſchwache Geſundheit und die Vorſchrift der Aerzte durchaus keine Anſtrengung; und wer weiß nicht, daß die Umarbeitung eines Buches ſeinem Verfaſſer mehr Mühe macht, und weit mehr Anſtrengung erfodert, als die erſte Ausarbeitung deſſelben? Allem Anſehen nach iſt aber dieſe zwote Ausgabe noch nicht die lezte; und der Verfaſſer, der ſich jezt überraſcht ſieht, erlebt die Zufriedenheit wohl noch, den Waldheimen eine Geſtalt zu geben, in der ſie hoffen dürfen, über ſein Grab hinauszudauren.

Wiſſentlich hab ich nie die kleinſte Tugend gehöhnet. Daß ich der Narrheit lachte, und ſo viel an mir iſt, den frechen Buben zu bändigen ſuchte, das iſt vielleicht ein kleiner Dienſt den ich der Menſchheit leiſtete, auf die Gefahr mir ſo viel Feinde zu machen, als es Narren und Buben in der Welt giebt, denen mein Buch in die Hände fällt. Vor Mißdeutungen iſt kein Schriftſteller ſicher, und wenn Gott ſelbſt ihn inſpirirte: alſo acht ich darauf nicht weiter.

Indem ich einen Blick auf dies Buch werfe, finde ich ſelbſt zweyerley zu tadeln: Einmal: die Aufſchrift. Ich hätte es lieber Scenen aus der würklichen Welt, oder ſo ungefähr nennen ſollen. Zweytens: den Baron Schleichmann. Noch nie iſt mir, ſo mancherley ich geſchrieben habe, die Schilderung eines ſchlechten Menſchen geglückt, und niemals wird ſie mir glücken. Es heißt ſich ſelbſt erniedrigen, wenn man einen ſolchen Menſchen aus ſeiner Einbildungskraft nimmt; und es iſt peinlich ihn zu malen, wenn man ihn im Leben vor ſich ſiehet. Iſt es mir erlaubt etliche Zeilen Rouſſeau's (Oeuvr. compl. T. IV. p. 231. Ed. de Deux-Ponts) zu Dolmet-

ſchern

ſchern meiner Geſinnung zu machen? — Je ne ſaurais concevoir, ſagt er, und ich aus voller Seele mit ihm: quel plaiſir on peut prendre à imaginer & compoſer le perſonnage d'un ſcélérat, à ſe mettre à ſa place tandis qu'on le repréſente, à lui prêter l'éclat le plus impoſant. Je plains beaucoup les auteurs . . . . qui paſſent leur vie à faire agir & parler de gens qu'on ne peut écouter ni voir ſans ſouffrir. Il me ſemble qu'on devrait gémir d'être condamné à un travail ſi cruel; ceux qui s'en font un amuſement doivent être *bien dévorés* du zèle de l'utilité publique. *Pour moi, j'admire de bon coeur leurs talens & leurs beaux génies; mais je remercie Dieu de ne me les avoir pas donnés.*

Ich weiß noch einen dritten Punkt, über den ich ſelbſt mich tadeln mögte: die Ausſchweifungen, die hier und dort vorkommen. Aber ſtatt das zu thun, will ich lieber trachten, mich künftig zu beſſern, — wenn anders fünf und zwanzigjährige Fehler ſich ganz ablegen laſſen.

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth,

Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des Siegfried von Lindenberg

Bd.: 2

Göttingen 1786

P.o.germ. 960 tm-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115161-6
VD18 90027922